Morel 77-1

Fol. 1335 r=

E

<366252698900015

<366252698900015

Bayer. Staatsbibliothek

System
der
moralischen Religion
zur endlichen Beruhigung
für
Zweifler und Denker.

Allen
Christen und Nichtchristen
lesbar
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Zweyte verbesserte Auflage.

Berlin,
bey Friedrich Vieweg. 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner

Königlichen Majestät

von Preußen

meinem

allergnädigsten Könige und Herrn.

Sire!

Vor den Augen der Welt — vor dem Angesichte Gottes — lege ich das System meines verschrienen Glaubens — mit welchem ich über lang oder kurz vor dem Richterstuhl Gottes zu treten gedenke. — Ew. Königl. Majestät in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen.

Ich wünsche, ich erflehe mir — Prüfung — Untersuchung! Und — auf dieser Prüfung — auf dieser strengsten Untersuchung müsse die Gnade oder Ungnade Ew. Königl. Majestät beruhen. — Aber was auch der Erfolg dieser Prüfung seyn möge, (mein Herz ahndet indeß den besten!) so wird die unbegränzte Verehrung gegen Ew. Königl. Majestät

stät erhabnen Regentenverdienst so wie meine innigste Liebe und Treue nie in meiner Seele erkalten: so wird mein Gebet zu Gott für Ew. Königl. Majestät langes und glüklichcs Leben, und mein Dank zu ihm, daß er nicht nur den Mächtigsten, sondern auch den Weisesten (S. 816.) zum Regenten uns gab, mit stets gleicher Stärke in mir glühen: so wird der rastlose Eifer nie ermatten, mit welchem ich mich Lebenslang bestreben werde, den unverbrüchlichsten Gehorsam zu erproben und in tiefster Devotion zu ersterben

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster Knecht,

D. Carl Fr. Bahrdt.

Vorrede.

Dieß Lehrgebäude, Leser! ist nicht ganz das, was das Koncilium zu Trient, nicht ganz das, was Luther, Kalvin — — — gesagt und gelehrt haben: aber es ist das Wesentliche aus — allen: und — es ist ganz was Christus gelehrt hat.

Leset. Prüfet. Und — wenn ihr, aus Mangel gänzlicher Unbefangenheit, es nicht übers Herz bringen könt — mir zu danken, so — wirds die Nachwelt für euch thun.

Gern hätte ich dieß Buch so geschrieben, daß es durchaus und in allen seinen Theilen, und für alle Leser, auch für die aus den niedrigsten Volksklassen, verständlich und lichtvoll geworden wäre. Aber das war nicht möglich. Wäre unser Publikum noch so eifrig auf ein gutes Buch, wie vor Zeiten, wo noch Luthers Werke in 24 Bänden

gedrukt werden konten, so hätte ich statt zwey Bänden, viere geliefert, und da hätte ich alles erklären, entwikeln, mit Beispielen erläutern, und anschaulicher machen können. So aber waren schon zwey Bände für unsere Käufer zu viel und — daher muste ich die Materien zusammendrängen — vieles dem denkenden Leser überlassen und — mich begnügen, nur viele und die wichtigsten Materien so auszuführen, daß sie auch dem schwachen Leser befriedigen konten. Und das leztere hoffe ich geleistet zu haben. Für alle Klassen der Leser — wirds doch gewiß die fruchtbarste und segensreichste Uebung im Nachdenken über Gott und Wahrheit seyn.

Sollte einst ein Fürst — ein begüterter Menschenfreund — oder das Publikum selbst mich auffodern, eine neue und vollständigere Ausgabe dieses Werks zu besorgen — oder einen kleinen Auszug fürs Volk daraus zu verfertigen — dann würde vielleicht in beiden Fällen eines der algemeinnüzigsten und befriedigendsten Werke sein Daseyn erhalten.

Der Verfasser.

Plan.

Plan.

Mein Zwek ist, dem Leser die ganze Summe derjenigen Kentnisse deutlich, zusammenhängend und überzeugend vorzulegen, welche er zu seiner Glükseligkeit nöthig hat, d. h. welche ihm Leitung und Antrieb zur Tugend und Rechtschaffenheit geben und befriedigenden Trost in seinen Leiden und Bekümmernissen so wie im Tode selbst ertheilen müssen.

Diesen Zwek habe ich so analysirt. Wer glüklich werden will, muß dazu erst Fähigkeit und Empfänglichkeit haben, und er muß dann theils diejenigen Freuden, die ihm der Schöpfer zum Genuß darlegte, als ein Weiser genießen und durch Uebung im Genuß zu derjenigen herschenden Ruhe und Heiterkeit des Gemüths gelangen, welche das Wesen der Glükseligkeit ausmacht, theils diejenigen Störungen seiner Glükseligkeit verhüten lernen, welche bald aus der Unvolkommenheit der menschlichen Dinge überhaupt, bald aus der Fehlerhaftigkeit unserer Mitmenschen, bald aus den Krankheiten und Gebrechen, mit denen wir selbst behaftet sind, zu entspringen pflegen.

Sonach handelt die erste Abtheilung der Materien von der Empfänglichkeit des Menschen zur Glükseligkeit. Diese ist: Mens sana in corpore sano, eine gesunde Seele in einem gesunden Körper.

Die Gesundheit der Seele besteht A. in der Aufklärung des Geistes. Da nun keine wahre Aufklärung gedacht werden kan ohne Wahrheit und ohne veste und beruhigende Ueberzeugung von derselben, so habe ich die logischen Materein, (weil ich auch den Zweifler und Denker durch dieß System befriedigen wollte) von der Entstehungsart der menschlichen Erkentniß ihrer Wahrheit und Gewißheit, vorausgeschikt. Also

I. Grundlage der Glükseligkeit — Kentnisse — Wahrheit. S. 1.
II. Von der Entstehungsart der menschlichen Erkentnisse durch Sinne und Vernunft. Geseze, nach welchen die Sinnes- und Denkkräfte wirken. S. 4.
III. Vom Besiz der Erkentniß, oder vom Bewustseyn und der Freiheit. S. 14.
IV. Von der Volkommenheit der menschlichen Erkentnisse. Also von dunkeln, klaren, deutlichen, lebhaften, herschenden Vorstellungen. Von fixen Ideen. S. 23.
V. Von der Wahrheit unserer Erkentnisse, (wo untersucht wird, ob es objektive Wahrheit gebe) und von ihrer Gewißheit: (wo untersucht wird, ob und wie wir gewiß seyn können, daß unsere subjektive Wahrheit, Wahrheit sey). S. 31.
VI. Zwey Hauptklassen von Wahrheiten: positive und algemeine: S. 36.

VII.

VII. Von Verstärkung unsers Gewißseyns durch die Autorität, oder, durch die Zusammenstimmung der Urtheile anderer einsichtsvollen Menschen mit den unsrigen. S. 37.

VIII. Von der historischen Autorität insbesondere: wo untersucht wird: wo und wiefern man etwas für wahr halten kan, was Schriftsteller der vorigen Zeiten, als geschehen oder gesagt, berichten. S. 44.

IX. X. Von der Autorität Jesu, philosophisch geurtheilt: wo bewiesen wird, daß keines Menschen Ausspruch so viel Gewicht auf der Wagschale der Wahrheit habe, als ein Ausspruch Jesu. S. 50.

XI. Von der Aufklärung: wo das Wesen derselben, dessen alle Menschen empfänglich sind, vestgesezt wird. S. 72.

XII. Vom Verhältniß der Aufklärung gegen die menschliche Glükseligkeit. Wo unter andern auch der Einwurf beantwortet wird, warum unsre aufgeklärten Menschen nicht tugendhafter und volkomner erscheinen. S. 74.

XIII. Von der Untrüglichkeit der Vernunft in moralischen Kentnissen. S. 84.

XIV. Vom Aberglauben in Absicht auf moralische Kentnisse. S. 94.

XV. Von den rechtmäßigen Foderungen des vernünftigen und beruhigenden Glaubens. Gränze zwischen Aberglauben und Zweifelsucht. S. 98.

Nachdem ich nun dem Menschen den Weg zur gründlichen und beruhigenden Erkentniß gezeigt habe; (die Form) so lege ich ihm die Wahrheiten selbst in der Reihe dar, deren Erkentniß zur wahren Aufklärung oder Bildung seines Geistes nöthig ist: (die Materie.) Das erste, was ein aufgeklärter Mensch selbst

wissen,

wissen, nicht andern nachbeten muß, ist — die Natur der wahren Glükseligkeit. Also —

XVI. Von der Entstehungsart der Glükseligkeit. S. 104.

XVII. Begrif der Glükseligkeit. S. 109.

Hierauf folgen die Kentnisse, die zur Glükseligkeit unentbehrlich sind, und die eben darum die Materie der Aufklärung ausmachen.

XVIII. Unentbehrlichkeit der Religion oder Gotteskentniß zur m. G. S. 114.

XIX. Vom Daseyn Gottes. Beweise S. 118.

XX. Fortsezung. S. 121.

XXI. Fortsezung. S. 131.

XXII. Untersuchung der Frage, ob man von der Natur Gottes sich einen Begrif machen könne. S. 136.

XXIII. Gottes erkenbares Wesen ist — Liebe — unveränderliche — allesumfassende Vaterliebe. S. 140.

XXIV. Beweise S. 144.

XXV. Von der Vorsehung. Begrif. Beweise. S. 145.

XXVI. Lösung der Zweifel gegen die Vorsehung. S. 154.

XXVII. Beruhigungsgründe wegen des moralischen Uebels in der Welt und dessen unproportionirt scheinender Folgen. S. 160.

XXVIII. Unsterblichkeit. Vergeltung des Guten, jenseit des Grabes. S. 171.

Aber die zur Glükseligkeit nöthige Aufklärung erfodert nicht nur Gotteskentniß, sondern auch Welt- und Menschenkentniß. Also.

XXIX. Kentniß der Natur. Ihre Wichtigkeit. S. 181.

XXX.

XXX. Kentniß des Menschen. Algemeiner Karakter der Menschen. S. 185.

XXXI. Wie man die einzelnen Menschen, ihren persönlichen Karakter sowol als ihre Handlungen beurtheilen soll. S. 193.

XXXII. Kentniß unserer selbst. Ihre Wichtigkeit. Was das Studium dieser Selbstkentniß erfordert. S. 195.

XXXIII. Kentniß dessen, was Recht heist. Algemeine Rechte. Ihre Heiligkeit. S. 198.

XXXIV. Kentniß dessen, was Gut heist, im Unterschiede dessen, was Recht ist. Beides bestimt den Begrif dessen, was Gottes Wille ist, in Beziehung auf die Menschen und deren Thun und Lassen. S. 103.

XXXV. Vom Gewissen, oder dem moralischen Gefühl, in Beziehung auf das was recht und gut ist. S. 211.

XXXVI. Regentenrechte. S. 214.

XXXVII. Das Recht zu urtheilen und seine Urtheile laut mitzutheilen, als algemeines Menschenrecht erwiesen und gegen alle Zweifel gerettet. Sein Umfang — in Beziehung auf Urtheile über Religion, Regenten, Privatpersonen. Seine Einschränkungen. S. 224.

XXXVIII. Fortsezung. S. 230.

XXXIX. Fortsezung. S. 250.

XL. Recht des Lebens. S. 259.

XLI. Recht des Eigenthums. S. 263.

XLII. Rechte des Vertrags. S. 267.

XLIII. Vom Vertrag der Ehe. S. 270.

XLIV. Vom Eide. S. 283.

XLV. Vom Recht zum Genusse alles dessen, was genießbar ist. S. 294.

XLVI. Kentniß der sinlichen Freuden. S. 298.
XLVII. Kentniß der volkommensten Menschenfreuden — die nur der Menschenfreund genießt. S. 305.
XLVIII. Kentniß der algemeinen Regeln des Genusses aller Menschenfreuden. S. 315.
XLIX. Von den Mitteln zu allen bisherbeschriebenen Kentnissen: welche theils die Vorsehung anwendet: theils in den Händen des Menschen sich befinden. S. 320.

So weit von der Gesundheit der Seele, in Absicht auf Bildung des Verstandes oder, Aufklärung. Es gehört aber zur Empfänglichkeit des Menschen zur Glükseligkeit auch B. Ausbildung seines Herzens. Dazu gehört 1) Sinn für die Freuden der Tugend, deren Wesen Menschenliebe ist: 2 Stärke des Geistes im Leiden: 3) im Tode. Also

L. Bildung des Herzens. Algemeiner Entwurf der folgenden Materien. S. 326.
LI. Allesumfassende Menschenliebe. Kosmopolitensinn. Geist Christi. S. 328.
LII. Menschliche Verdorbenheit, Unfähigkeit zur Glükseligkeit. S. 335.
LIII. Freiheit. Sieg über die Leidenschaften. S. 341.
LIV. Stärke der Seele im Leiden. S. 346.
LV. Trostgründe im Leiden. S. 351.
LVI. Inres Triebwerk des gebildeten Herzens. Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, Dank gegen Gott. S. 358.
LVII. Diätetisches Heilmittel für die Seele. Gebet. S. 364.
LVIII. Von der öffentlichen Gottesverehrung. S. 374.

LIX. Moralische Heilkunde. Algemeine Anweisung, wie ein Mensch von bösen Gewohnheiten, Leidenschaften, Handlungsweisen genesen soll. Besserung. S. 380.

LX. Von der Kunst, in jedem Augenblike seinem Tode getrost und freudig entgegen zu sehn. S. 393.

Und dieß ist der Inhalt des ersten Bandes, welchen man die reine Moral nennen könte, im Unterschiede von der angewandten, welche der zweite und lezte Band darlegen wird. Denn da sollen alle diese moralischen Grundsäze auf zwei große und reichhaltige Klassen von Gegenständen angewendet werden.

Die erste Klasse enthält alle einzelnen Menschenfreuden, — sinliche z. B. Freude der Sättigung, der Bewegung, des Schlafs — Freuden der schönen Natur u. s. w. geistige z. B. Freuden der Nuzbarkeit, Freuden der Wolthätigkeit, Freuden des Vertrauens auf Gott, Freuden des guten Gewissens u. s. w. Bei jeder dieser Menschenfreuden wird ihre Natur, ihr Werth, die rechte Art des Genusses u. s. w. erklärt.

Die zweite Klasse betrift die Störungen, denen der Genuß unserer Glükseligkeit unterworfen ist. 1. Störungen, die in der Unvolkommenheit der Dinge liegen. Z. B. Vergänglichkeit, Unbestand, Schiksale, Armuth, Verfolgung u. s. w. wo gezeigt wird, wie der Mensch sich bei diesen Störungen benehmen, seine Ruhe behaupten und die Schmakhaftigkeit seiner Freuden erhalten lernen muß. 2. Störungen, die von andern Menschen herrühren: wobei

bei die Kunst unter Menschen zu leben gelehrt und gezeigt wird, wie man sich gegen kranke, tükische, zanksüchtige, abergläubische Menschen u. s. w. gegen treulose Gatten, ungerathne Kinder, tyrannische Obrigkeiten u. d. verhalten und seine Gemüthsruhe als ein Weiser behaupten soll. 3. Störungen, die wir uns selbst verursachen: wo die ganze Liste aller menschlichen Krankheiten vorkomt und bei jeder die specielle Therapie entwikelt wird, die in unsern gewöhnlichen Moralen gänzlich fehlt.

Mit der Zeit werden dann einige kleine Schriften nachfolgen, die zu diesem Werke nicht nothwendig gehören aber doch Bezug darauf haben und als Vervollständigung des moralischen Unterrichts anzusehen seyn werden. 1. Eine Anweisung zur Erziehungskunst fürs Volk. 2. Ein Gesundheitskatechismus fürs Volk. 3. Eine Belehrung über das bürgerliche Recht fürs Volk.

I.

Grundlage der Glükseligkeit — Kentnisse — Wahrheit.

Wir erbliken um uns her eine Menge vergnügter oder we- 1
nigstens ruhiger und zufriedner Menschen neben einer Menge unzufriedner oder wohl gar trauriger und leidender. Wir werden an uns selbst diesen entgegengesetzten Zustand gewahr, wenn wir zuweilen uns übel befinden und zu anderer Zeit wol, ruhig, heiter, oder auch gar frölich sind. Und beide Erfahrungen erzeugen in jedem Menschen den Wunsch und das Bestreben, den einen Zustand möglichst zu entfernen und in dem andern sich immer zu befinden, oder — glüklich zu seyn.

Dieser stets rege Trieb, jede unangenehme Empfindung 2
zu entfernen und sich immer mehrere und vollkomnere angenehme Empfindungen zu verschaffen, heist — Selbstliebe: 3
und ist — das einzig wirksame Triebwerk im Menschen, welches alle seine Thätigkeiten leitet, und den lezten Zwek aller seiner Entschliessungen und Handlungen ausmacht.

Indem uns die Erfahrung dieß lehrt, so sagt sie uns 4
auch 1. daß es in und ausser uns Dinge giebt, welche jenes Wol- und Uebelbefinden, oder jenen Schmerz und jene Freuden erzeugen, und die Vernunft folgert, daß die Erkentniß dieser Dinge uns bei dem Streben nach Glükseligkeit unumgänglich nöthig sey: 2. daß die Erkentniß selbst unter die Dinge gehöre, die uns Vergnügen machen und deren Mangel uns zuweilen schmerzhaft ist: 3 daß die Gegenstände des Vergnügens und Misvergnügens nicht alle gleich wirksam sind, daß einige viel, andere wenig Freude schaffen, einige dauerhaftes Vergnügen andere nur augenblikliches gewähren u. s. w. daß wir also Er-

kentniß des Werths und Unwerths der Dinge, zu unserer Glükseligkeit bedürfen: 4. daß wir nicht alles zugleich geniessen können und folglich Kentniß der Regeln der Wahl bedürfen: 5. daß die Dinge, die uns Schmerz oder Vergnügen machen, bald an sich bald in der Art des Genusses mit einander sowohl, als mit dem Willen anderer Wesen, die mit uns in Verbindung stehn, in Streit gerathen, wo wir ein Vergnügen dem andern aufopfern oder ein kleines Misvergnügen, zu Abwendung eines grössern Misvergnügens oder Erlangung eines desto volkomnern Vergnügens, übernehmen müssen: daß wir also auch hierzu Kentnisse nöthig haben: 6. daß es nicht genug ist, Dinge zu kennen, die uns Vergnügen machen können, sondern daß man auch fähig seyn muß, sie zu geniessen: daß folglich Erkentniß dessen uns unentbehrlich ist, was uns zum Genusse der Glükseligkeit fähig macht: 7. daß wir uns oft selbst eines Vergnügens, oder der Mittel dazu, oder auch wohl gar der Empfänglichkeit dazu, verlustig machen: daß also Erkentniß solcher Fehler und der Art, uns davon zu heilen, eines unserer ersten Bedürfnisse sey: 8. daß wir oft Erkentnisse besizen und doch nicht stark genug sind, sie zu befolgen: woraus also die Vernunft abermals schließt, daß man sich nach Kräften umsehen müsse, die das ersezen: und wir werden unten sehen, daß diese Kräfte in Vorstellungen liegen, welche wir Bewegungsgründe nennen: 9. daß wir endlich bei allem unsern Bestreben, uns stets wol zu befinden, doch mancherley Leiden und Bekümmernissen nicht ausweichen können: und die Vernunft folgert daß wir Kentnisse nöthig haben, welche uns in den Stand sezen, uns bei diesen Leiden zu trösten und zu beruhigen.

5 Das Bestreben nach Glükseligkeit erzeuget also ein Bestreben nach Kentnissen, und zwar nach solchen Kentnissen, die wahr und richtig sind, und von denen wir mit Beruhigung es wissen, daß sie wahr sind. Also ist keine Glükseligkeit ohne — Wahrheit.

6 Wahrheit ist unentbehrlich 1. als Befriedigung eines Bedürfnisses der Natur — der Wißbegierde: die alsdann um desto reger und rastloser ist, wenn gewisse Kentnisse, die auf unsere Glükseligkeit einfliessen, schon unter einem Volke bekant sind. Denn wie jede Kraft sich regt und einen Gegenstand der Thätigkeit haben will, (z. B. die Verdauungskraft,
7 die Speisen verlangt) so ist auch die Erkentnißkraft: 2. als Bestimmungsgrund dessen, was der Mensch für seine Glük-

seligkeit

seligkeit thun oder lassen soll, damit er wisse, was er wolle und wünschen, wie er es suchen und erlangen und erhalten, wie ers geniessen, welche Regeln er befolgen, was er mehr oder weniger geniessen, was er im Kollisionsfalle aufopfern, wie er sich gegen die Wesen ausser ihr verhalten solle, von denen seine Glükseligkeit zum Theil abhängig ist: 3. als Beschüzerin gegen die Quelle der meisten und wichtigsten menschlichen Uebel, ich meine Thorheit und Laster: 4. als Lehrmeisterin der Beweggründe zum Guten und der Trostgründe im Leiden. 5. Als Grundlage derjenigen Bildung des Menschen, die ihm zum Genuß der Glukseligkeit allererst fähig macht. 8 9 10

Die übrigen Gründe für die Unentbehrlichkeit der Wahrheit S. im K. von der Unentb. der Rel.

II.

Von der Entstehungsart der menschlichen Erkentniß.

Wenn es unser Wunsch ist, Wahrheit zu haben, so ist es nöthig, daß wir uns um ihre Quelle bekümmern, um dieselbe benuzen zu können. 11

Die erste Quelle aller menschlichen Erkentnisse sind die sinlichen Wahrnehmungen (Perceptionen), diese geschehen, vermittelst einer mittelbaren oder unmittelbaren Berührung oder, eines Anschlags an die Anfangspunkte unserer Nervenkanäle, in denen die durch Anschlag verursachte Bewegung sich gleichartig fortsezt bis an den Endpunkt, d. h. bis an den uns unbekanten Punkt, wo die Seele ihren Sitz und ihre Werkstatt hat. Die Wirkung dieses Anschlags ist alsdenn diese, daß in unserm Gehirn ein Bild (Idee) von dem Dinge sich ansezt, welches den Anschlag verursachte, oder, den Eindruk auf uns machte. 12

Anmerk. Unter Seele verstehen wir den Theil des Menschen, der für unsere Sinne zu fein ist, den wir daher gar nicht kennen, dessen Daseyn wir nur aus seinen Wirkungen folgern, und über dessen Natur, ob sie mit den Dingen, die wir Materie nennen, gleichartig oder ungleichartig sey, man vergeblich streitet. — Die Seele ist das Ding, was in uns denkt, will und empfindet. — Mehr wissen wir nicht. Geist nennen wir sie blos, weil 13

sie nicht sinlich wahrgenommen werden kan. Ob sie eine unsichtbare Organisation sey, (wie es wegen ihrer Verbindung mit der sichtbaren Organisation und aus der Analogie der ganzen Natur mir wahrscheinlich wird) oder, ob sie ein Ding von ganz andrer Art sey, läßt sich nie ausmachen, und ist auch für unsere moralischen Kentnisse von keiner Erheblichkeit.

14 Solcher Anschläge geschehen, von Kindheit an, Millionen, durch welche also Millionen Jdeen in unsere Seele kommen. Daß sie entstehen, sagt uns der innere Sinn, von dem wir hernach reden werden. Wie sie entstehen, soll der Physiologe uns lehren: vermag es aber nicht mit Befriedigung.

15 Es ist aber begreiflich, daß wir nicht aller Anschläge oder Eindrüke uns bewust werden. Nur von vielen wissen wir, daß sie geschehen sind: von vielen tausenden wissen wir aber auch nichts. Unzählige Jdeen liegen in unsern Vorräthen, ohne daß wir sagen können, wenn und wie sie in dieselben gekommen sind.

16 Anmerk. Man kan sich daraus erklären, wie es zugehe, daß zuweilen Jdeen in uns (wachend oder träumend) aufsteigen, die uns ganz neu und ungewönlich vorkommen, und welche Abergläubische, die der Natur der Seele nicht kundig waren, für Merkmale einer Jnspiration gehalten haben.

17 Das Vermögen, solche Anschläge zu bekommen, und dadurch Bilder oder Jdeen zu erhalten, heist der Sinn. Und weil an unserm Körper einige Hauptorte sind, wo dieß Vermögen durch einen besondern Mechanismus bestimt wird, und die man darum sinliche Werkzeuge nennt, als Auge, Ohr, u. d.) so schreibt man dem Menschen Sinne zu.

18 Diese erste Thätigkeit der Seele, durch welche sie Eindrüke solcher Dinge, die auser ihr sind, annimt, und vermittelst derselben ein Bild erhält, ist nicht immer und in
19 allem Betracht frei: a) nicht immer: weil die Anschläge und deren Wirkung, ich meine die Entstehung des Bildes, sehr oft von ihr unabhängig geschehen, ohne daß sie es weiß
20 und will. Sie muß sie leiden: b) nicht in allem Betracht: weil auch da, wo sie selbst und wissentlich das sinliche Werkzeug in Thätigkeit sezt, von dem Mechanismus desselben abhängt, und Eindruk und Jdee nicht anders machen kan, als ihr Werkzeug es leidet.

Anmerk. Daß ich also, z. B. im Vorbeigehen, etwas sahe, 21
was ich lieber nicht gesehen hätte, kan mir nicht zugerechnet werden. Und daß ich etwas so und nicht anders sahe, lag auch nicht an mir, sondern an der Beschaffenheit meines Werkzeugs, des Auges, und dessen Verhältniß gegen das anschlagende Objekt. Wir haben also Ursache, Verschiedenheit der Ideen und der aus ihnen entstandenen Vorstellungen und Urtheile an einander zu dulden.

Die Geseze der Natur, denen der Mensch bei seinen 22
sinlichen Wahrnehmungen unterworfen ist, sind folgende:

a. Wenn ein Ding eine Gefühlnerve berührt, so entsteht 23
unvermeidlich ein Bild in uns von dem Dinge, das sie berührte:

b. Je stärker der Anschlag ist, desto heller und vester 24
wird die von ihm erzeugte Idee: und je mehr der Mensch selbst bei dem Anschlage sich seiner bewust war und aufmerkte, desto lebhafter wird die Idee.

c. Wenn mehrere Anschläge zugleich geschehen, so wird 25
dasjenige Bild schwächer und unvolkomner, welches der schwächre Anschlag bei schwächerer Aufmerksamkeit erzeugte: und umgekehrt.

d. Bei gleichem Anschlage, gleicher Beschaffenheit des 25
sinlichen Werkzeugs, gleichem Verhältnisse desselben gegen das anschlagende Ding, und gleicher Aufmerksamkeit, entstehen gleiche Ideen, — bei verschiedenen, verschiedene.

e. Wenn der Körper gesund und wachend, die Seele ruhig, 27
das Werkzeug tüchtig, das anschlagende Ding nahe und der Anschlag stark genug ist und — keine Anschläge anderer Dinge den Eindruck schwächen; so wird das Bild wahr und richtig, in entgegenstehenden Fällen, falsch und trüglich. Fortsetzung und Wiederholung einer solchen sinlichen Wahrnehmung giebt ihr dann auch Zuverläßigkeit: wie? wird unten gezeigt werden.

Anmerk. Man kan daraus Regeln über den Gebrauch der 28
Sinne abziehen, deren Befolgung uns für Täuschung sichert, und deren Vernachläßigung von jeher die Quelle des Aberglaubens war.

Der Mensch aber hat nicht nur das Vermögen, sinliche 29
Eindrüke anzunehmen und vermittelst derselben Ideen von allen Dingen, welche ihn berühren, zu empfangen, sondern er hat auch das Vermögen, 1) diese Ideen oder Bilder zu 30
behalten, und sich Dinge, deren Anschlag er ehedem empfun-

den hatte, auch dann noch vorzustellen, wenn sie ihn nicht
31 mehr berühren: auch 2) diese in ihm liegende Bilder, sich verändert, d. h. ganz oder theilweise, einzeln oder in Zusammensezung mit andern, sich vorzustellen: welches man Fictionen nent. Das Vermögen selbst heist Imagination, Einbildungskraft.

32 Wir sind aber auch bei dieser Thätigkeit nicht immer frei. Oft kommen Bilder oder Fictionen ohne, oft, wider unsern Willen, wachend und schlafend. Und wir können, nur mit Mühe, sie wieder unterdrücken, wenn wir andere Ideen oder Begriffe in uns lebhaft zu machen suchen.

33 Das Gesez der Natur, nach welchem Ideen von abwesenden Dingen in uns rege werden, oder, nach welchem der Mensch selbst sie aufregen kan, ist das Gesez der Aehnlichkeit.
34 Nemlich a) wenn eine Idee oder Bild, daran wir jezt nicht denken, einem andern Bilde, das wir jezt sinlich wahrnehmen oder als abwesend uns vorstellen, ähnlich ist, so wird diese
35 Idee sehr leicht und gewöhnlich mit rege: b) wenn wir Begriffe vor uns haben, die an ein Bild geheftet oder von demselben abgezogen sind; so fällt uns leicht und gewöhnlich das Bild mit ein.

36 Ausserdem erfolgt das Regewerden einer Idee auch durch die blosse Verbindung mit einer andern. Nemlich wenn man eine Idee z. B. von einem Hause, mit einer Idee z. B. von dessen Besizer, einmal zusammengedacht hat, so wird leicht und gewöhnlich die eine aufgeregt, wenn man die andere denkt.

37 Wenn man also eine Idee in sich aufregen will, so muß man nur an etwas denken oder auf etwas zu kommen suchen, das mit ihr Aehnlichkeit hat, oder mit ihr in Verbindung steht.

38 Es würde uns aber das Vermögen, Ideen zu empfangen und zu behalten, nichts nüzen, wenn wir nicht auch das Vermögen hätten, sie zu betrachten, und zum innern Gegenstande des Denkens zu machen. Diese Thätigkeit, die ganz innerhalb unsers Gehirns vor sich geht, und dazu kein Ding von aussen erforderlich ist, besteht darinnen:

39 a. Daß wir bei einem Dinge, das wir uns vorstellen, weilen, und unsere Vorstellungskraft dabei in eine gewisse Spannung sezen. Man nent dies Aufmerksamkeit.

40 b. Daß wir einen solchen Gegenstand der Vorstellung als einzelnes Ding erkennen, das für sich und ausserhalb anderer Dinge — und von ihnen unterschieden ist.

c. Daß wir eine solche Idee oder Bild genauer anschauen, 41
und verschiedenes daran wahrnehmen, z. B. Theile und Beschaffenheiten.

d. Daß wir die Beziehungen des Dinges auf andere 42
Dinge, die man Verhältnisse nent, bemerken, z. B. Gebrauch, Nuzen, Zwek desselben.

Durch den Gebrauch dieses Betrachtungsvermögens 43
(Reflexion) werden die Bilder der Phantasie zu Begriffen. Denn diejenige Vorstellung von einem Dinge, bei welcher wir dasselbe Ding von andern Dingen unterscheiden, heissen Begriffe, und zwar sinliche Begriffe, sofern sie die Vorstellung eines sinlichen Dinges enthalten. Man nent sie auch Anschauungen.

Je mehreres wir an einem Dinge wahrnehmen, (z. B. 44
jemehr Theile, Theile der Theile, Eigenschaften, Verhältnisse) und von einander unterscheiden (es sey durch innere Merkmale oder durch die äussern Unterschiede des Raums und der Zeit) desto deutlicher und vollständiger und folglich — desto nuzbarer sind unsere Begriffe — a. für den Gebrauch der 45
Dinge in dem geschäftigen Leben: b. für die Bestimmung unsers Willens und unsrer Empfindungen.

Daraus entstehen für uns folgende Regeln:

a. Strebe, soviel an dir ist, nach deutlichen und volstän- 46
digen Begriffen von allen den Dingen, welche auf deine Geschäfte, oder auf deine Freuden und Leiden, oder auf deine Entschliessungen Einfluß haben.

b. Und weil das ohne Aufmerksamkeit bey Anwendung 47
deines Betrachtungsvermögens nicht geschehen kan, so meide was diese hindert, — heftige Erschütterungen der Sinne — Zügellosigkeit der Imagination: welche gewöhnlich dadurch entsteht, wenn wir bei öftern Müßiggang ihren Spielen nachgehen.

Das Vermögen deutliche Begriffe zu bilden, und mehrere 48
derselben zu umfassen nennen wir Verstand. Die Größe desselben ist verschieden. Jemehr deutliche Begriffe einer hat, je größer der Grad der Deutlichkeit ist, je leichter und schneller er sie erlangt, und je mehrere derselben zugleich er übersiehr — desto größer ist sein Verstand.

Anmerk. Der Erzieher sollte diese Seelenkraft früh üben, 49
indem er das Kind gewöhnte, an jedem Dinge je mehr und mehr zu unterscheiden.

Zu diesen Vermögenheiten des Menschen gesellet sich noch 50
ein Viertes — das Vermögen, die an den Dingen bemerkten

Theile, Eigenschaften, Verhältnisse ꝛc. einzeln sich vorzustellen und mit besondern Namen zu bezeichnen, ohne an die Dinge selbst weiter zu denken, an denen man sie wahrnahm. Man nennt dies die Abstraktionskraft, oder, das Absonderungsvermögen. Ich bemerke z. B. an einem Apfel, daß er süß, saftig, wohlschmeckend ist: so kan ich eine Vorstellung von Süßigkeit, Saftigkeit, Wohlgeschmak mir machen, ohne an den Apfel weiter zu denken.

51 Dies Vermögen ist die Grundlage zu den Reichthümern der menschlichen Erkentniß. Denn es sezt uns in den Stand zu Gemeinbegriffen zu gelangen, durch welche wir fähig sind viele, ja unzählige Dinge auf einmal zu übersehen, die einzeln unser Verstand nicht fassen würde. Nemlich, wenn wir diese abgesonderten Vorstellungen an mehrern Dingen gewahr werden und also bemerken, daß sie mehrern gemein sind, so lernen wir solche Vorstellungen als Gemeinbegriffe denken, und uns ganze Arten oder Klassen von Dingen auf einmal vorstellen. Ich habe z. B. die Idee eines gewissen Thieres, das ich erstlich sinlich wahrnahm, vor mir. Ich erinre mich, daß es bellen konte: sondere nun das Bellen ab: finde das auch an andern Thieren: und ich habe den Gemeinbegrif Hund. Ich finde, daß er vier Füße hat: sondere das Vierfüße haben ab: und ich habe den Gemeinbegrif vierfüßige Thiere. Ich finde, daß die vierfüßigen Thiere, einen organisirten Körper haben, der nach Vorstellungen sich selbst bewegt: ich sondere das Bewegen nach Vorstellungen ab: und habe den Gemeinbegrif Thier: u. s. w. Man nennt solche Vorstellungen nächst abgezogne Begriffe, erste, materielle Abstraktionen.

52 Aber wir können noch weiter gehen im Denken. Wir können über unser eignes Nachdenken nachdenken. Wir können uns vorstellen, daß das, was wir durch jene Absonderungen fanden, abgesonderte Begriffe sind, daß z. B. der Begrif Hund, der Begrif einer Art und der Begrif Thier, der Begrif einer Gattung ist: ja wir können die Geseze unsers eignen Denkens finden und die Regeln abziehen, nach denen wir zu unsern Vorstellungen gelangen. Dieß kan man Begriffe der fernern Abziehung, reflexe Abstraktionen nennen.

53 Wer das Vermögen, solche Vorstellungen zu finden, und deutlich zu denken, in einem gewissen hohen Grade besizt, dem schreiben wir Scharfsin zu. Es ist die Grundlage der gelehrten Erkentniß, und die Hauptkraft eines viel umfassenden Geistes.

Indem

Indem wir aber im Stande sind, Vorstellungen abzu- 54
sondern, so können wir auch die abgezogenen Vorstellungen wieder mit andern Vorstellungen verbinden, und diese Verbindung ausdrüken. Wenn ich z. B. von der Sonne die Vorstellung von Erwärmung abgesondert hätte, so kan ich diesen Begrif nicht nur mit der Sonne, sondern auch mit andern Dingen verbinden, und folglich urtheilen, daß z. B. der Ofen wärme — das Eis nicht wärme. Dieß Vermögen heist die **Urtheilskraft.**

Das Gesez der Natur, nach welchem wir allemal urtheilen, 55
ist auch hier das Gesez der Aehnlichkeit. Nemlich wir verbinden eine Vorstellung deswegen mit einem Dinge (oder, wir legen ein Prädikat deswegen einem Subjekt bei) weil wir wahrnehmen, daß das Ding, dem wir es beilegen, andern Dingen von denen wir sie abstrahirt hatten: ähnlich ist: z. E. ich urtheile, daß eine Stadt groß ist, weil ich sie andern Städten ähnlich finde, die man groß nennt. — Und ob wir uns gleich dieses Grundes unsers Urtheils nicht allezeit bewußt werden, so ist derselbe doch überall, der wahre und einzige Grund derselben. Denn wir können von keinem Dinge urtheilen, das wir mit gar keinem Dinge vergleichen können. Ja es ist augenscheinlich, daß von einem Dinge, das in seiner Art einzig ist, sofern es einzig ist, nichts prädicirt werden kan. Daher unsere Urtheile, vermöge welcher wir von Dingen etwas bejahen oder verneinen, um desto sichrer sind, je mehr wir ähnliche Dinge wahrgenommen haben, von denen wir die Bejahung oder Verneinung bereits abgezogen hatten. Daher Menschen, die viel gesehen, erfahren und beobachtet haben, am richtigsten urtheilen.

Wenn nun dem so ist, so ist jedes Urtheil, das nicht aus 56
Anschauung entstund, eine Folgerung, ob wirs gleich nicht allemal als Folgerung denken. Also was wir nicht durch Anschauung erkennen, d. h. entweder durch sinliche Wahrnehmung oder durch Betrachtung einer durch sinliche Wahrnehmung empfangenen Idee, das erkennen wir durch Folgerungen und zwar aus (deutlich oder dunkel gedachter) Aehnlichkeit: wiewohl auch die Urtheile der Anschauung im Grunde nichts anders als stille Folgerungen sind: indem wir gleichsam sagen: ich habe das immer so wahrgenommen, also ꝛc.

Anmerk. Selbst der Satz vom Widerspruch beruht auf 57
einem analogischen Schlusse: nemlich ich urtheile, daß nichts zugleich seyn und nicht seyn kan, weil ich kein

Exempel erlebt habe, daß z. B. ein Mensch zu gleicher Zeit in Leipzig und in Halle war.

58 Folgerungen oder Schlüße (sie mögen mittelbare oder unmittelbare seyn) wo der Beweisgrund des Prädikats des gefolgerten Satzes in einer vorgestelten Aehnlichkeit liegt, heissen analogische Schlüsse. Also beruht alle menschliche Erkentniß auf deutlich gedachten oder dunkel empfundenen analogischen Schlüssen.

59 Ein Urtheil, welches sich durch die meisten Analogien, oder Aehnlichkeiten bestätigt, heist eine Regel, oder, was regelmäßig so ist, wie wir es uns vorstellen: z. B. Borsdörferäpfel sind süß. Ein Urtheil aber, das alle Aehnlichkeiten für sich, und gar keine Ausnahme hat, ist ein Axiom: z. B. das Ganze ist größer als der Theil.

60 Das Vermögen, durch analogische Folgerungen seine Erkentnisse zu erweitern, und von den vorgestelten Dingen richtig zu urtheilen, heist die Vernunft — welche, wie es scheint, das Eigenthum derjenigen Thiere ist, die wir Menschen nennen.

61 Wer dieß theure Geschenk der Natur recht benuzen will,
62 muß a. soviel als möglich Begriffe von Dingen sich samlen, weil wir bei unsern analogischen Folgerungen dann desto sicherer und ruhiger seyn können, jemehr wir Aehnlichkeiten oder Belege zu unsern Urtheilen vor uns sehen. Das ganze menschliche Leben solte in Einsamlung und Ausübung und Benuzung der Reichthümer unsers Verstandes bestehen, welche
63 Natur und Geschichte uns darbieten. — Man muß aber auch b. seine Vernunft dabei von Jugend auf üben, die Regeln des Folgerns studiren, mit den verschiedenen Arten der Trugschlüsse sich bekant machen — kurz — die Kultur seiner Vernunft zum Hauptzwecke seines Lebens machen, weil auf ihr, wie sich bald mehr ergeben wird, alle menschliche Glückseligkeit beruht.

64 Zu allen diesen Vermögenheiten des Menschen komt noch eine sechste, die sehr schäzbar ist, ohngeachtet man sie häufig verachtet, ich meine, die Memorie, welche macht, daß wir nicht nöthig haben, jede sinliche Wahrnehmung zu wiederholen, jedes Urtheil jedesmal von neuen zu erfinden, u. s. w. sondern, daß unsere Ideen, Begriffe und Urtheile sich gleichsam im Gehirn ansezen, und daß wir im Stande sind ganze Reihen von Gedanken oder Wortzeichen, demselben einzuverleiben, wozu hernach das Vermögen kömt, diese angesezten Gedanken mit ihren Zeichen, wieder zum Bewußtseyn zu bringen,

welches

welches die Erinrungskraft heißt: davon im folgenden Kapitel geredet werden soll.

Anmerk. Alle Kräfte werden sowohl durch Ueberspannung 65
oder zu lang fortgesezten Gebrauch, als auch durch Unthätigkeit verdorben. Beide Klippen vermeide, wem seine Glükseligkeit lieb ist. — Gemäßigte Uebung aller, sey sein weiser Vorsaz. —

III.

Vom Besiz der menschlichen Erkentniß oder vom Bewustseyn, vom Ich, und der Freiheit.

Was würden mir Schäze helfen, wenn ich nichts davon 66
wüste, daß ich sie habe? Erkentnißkräfte und die durch sie erlangten Erkentnisse selbst, sind die Schäze des Menschen; die er nur dadurch wirklich besizt, daß er es weiß, daß er sie besizt. Denken, erkennen, hat wenig Werth, wenn ich nicht weiß, daß ich denke, oder, wenn ich mich nicht, theils jedes einzelnen Gedankens, theils der Vorräthe meiner Kenntnisse, ihres Zustandes und Umfangs, theils der Geseze, nach welchen ich denke, Gedanken samle, vergleiche, verbinde, trenne u. s. w. bewust bin.

Anmerk. Was Bewustseyn physiologisch sey, kan man nicht 67
mit Gewißheit sagen: Ich habe mirs immer so vorgestellt. Es muß im Gehirn ein Analogon vom Spiegel seyn: wo die Ideen, Begriffe und Urtheile, welche die Masse oder die Vorräthe unserer Erkentnisse ausmachen, sich gleichsam darstellen. Da nun alles über und nebeneinander liegt, und vielleicht jeder Gedanke an seinem Faden hängt, der ihn mit andern Gedanken nach dem Gesez der Aehnlichkeit verbindet, so muß es, wenn ein Gedanke zum Bewustseyn kommen soll, darauf ankommen, daß er sich nach dem Spiegel heraufhebt. Dieß Heraufheben aber kan zuweilen von einem äusern oder innern Stosse zuwegegebracht werden, und dann entsteht das, was wir das unwillkührliche Regewerden eines Gedanken nennen, wo ein Gedanke sich in uns erneuert oder zum Bewustseyn komt, ohne daß wir dafür können und uns die Schuld davon beilegen. Es kan aber auch durch eine

Selbst-

Selbstthätigkeit geschehen, welche von einem schon heraufgehobnen Gedanken geleitet wird, wo wir selbst eine Gedankenreihe in Spannung sezen und Gedanken heraufzuheben oder zum Bewustseyn zu bringen streben. — Daß diese Hypothese nicht ganz zu verwerfen ist, kan man in den Augenblicken gewahr werden, wo wir uns der so genanten memoria localis bedienen. Ich mache z. B. meine Augen zu und spanne mich an, um mir ein Haus, Garten, oder ein Kapitel aus meinem Handbuche, worüber ich docire, zu Bewustseyn zu bringen: So ist mirs, als wenn ich innerlich alles wie im Spiegel vor mir sähe, da erscheint mir, je länger ich die Spannung fortseze, z. B. Seite für Seite, § für §, jedes zugeschriebene citatum, Exempel, Note u. d. und ich lese es gleichsam bei verschlossenen Augen aus dem Buche heraus.

68 Wir nennen dieß Bewustseyn den innern Sinn und unterscheiden ihn von dem äusern. Nemlich durch den äusern empfangen wir die Anschläge oder Eindrüke der äuserlichen Dinge, und erhalten Bilder oder Ideen, die sich ansezen und liegen bleiben. Diese Ideen werden durch die obenbeschriebnen selbstthätigen Kräfte gleichsam wie rohe Materialien verarbeitet und zu Begriffen und Urtheilen umgeschaffen. Und diese Bilder, so wohl roh als verarbeitet, stelt der innere Sinn uns selbst dar, so daß wir

69 a. von vielen Anschlägen wissen, daß, oft auch, wie sie geschehen: welches Empfindung heist.

70 b. daß wir das hervorgebrachte Bild vor uns sehen: es uns vorstellen: — welches Erscheinung heist.

71 c. daß wir wissen, daß und wenn wir bei den Wahrnehmungen selbstthätig sind.

72 d. daß wir uns auch vieler unserer aus den Erscheinungen gebildeten Verstandesbegriffe, Urtheile und Folgerungen bewust werden, und oft auch der Selbstthätigkeit bei dieser Bildung, ja selbst der Geseze, nach denen sie geschah.

73 e. daß wir endlich unser Selbst uns vorstellen und sagen können: „ich denke — ich bin — ich bin in diesem oder jenem Zustande.“ —

74 Der Mensch hat also ein doppeltes Vermögen. — a. zu leiden, das heist, Eindrüke anzunehmen — dadurch er ein Spiegel ist, darinnen sie die Welt (dazu selbst sein eigener Körper gehört) darstellt: oder, er hat Empfindungen und

Erschei-

Erscheinungen: wie das Thier b. selbst thätig zu seyn, und 75
zwar auf viererlei Art:

1. Seine sinlichen Werkzeuge (zuweilen) zu öfnen oder zu 76
verschließen.

2. Die erhaltenen Erscheinungen zu betrachten, und sinliche 77
Begriffe hervorzubringen.

3. Verstandesbegriffe zu bilden und sie zu beschauen. 78

4. Sein Selbst zu beschauen. 79

Der innere Sinn also, oder das Bewustseyn erstrekt 80
sich nicht auf alles, was in und an uns ist und geschieht. Die meisten Thätigkeiten, auch die des Verstandes, geschehen und sind ohne Bewustseyn. Das ist gut, wegen der Schwäche unserer Beschauungskraft. Denn wenn alle unsere Gedanken das Licht hätten, was sie beim Emporsteigen bis zum innern Spiegel des Bewustseyns erhalten, so würden wir geblendet werden und in Verwirrung gerathen. Nur durch Abstechung des Lichts und Schattens, wird Ordnung und Deutlichkeit unserer Erkentnisse möglich. —

Anmerk. Man darf indes nicht wähnen, daß die Vorstel- 81
lungen ohne Bewustseyn, nicht wirksam wären. Sie haben eine sehr große Macht. Sie geben oft unsern Empfindungen und Entschließungen eine Richtung, die wir, selbst durch die helsten Vorstellungen mit Bewustseyn, nicht ändern können. Und eben darum ists nöthig, daß der Mensch die Autexusie brauchen lerne, von welcher wir hernach reden werden.

Man muß aber auch das Bewustseyn seiner Vorstellun- 82
gen, mit dem Bewustseyn oder der Beschauung seines Selbst nicht verwechseln. Denn es ist ganz etwas anders, wenn ich sage, ich bin mir einer Vorstellung bewust, als, ich bin mir meiner selbst bewust. Die Erfahrung lehrt, daß man desto weniger an sich selbst denkt, je angestrengter man seine Vorstellungen beschauet.

Anmerk. Der Zustand, da man ganz an die Sache und 83
nicht an sich selbst denkt, ist sehr zuträglich, theils für den Körper, theils für die Geschäfte. Bei der Arbeit z. B. an sich gar nicht denken, ist gesund: und die Arbeit geräth desto besser. Zugleich an sich selbst denken, und z. B. seinen ganzen Zustand im Kopfe haben, ist so wohl schwer, als ermüdend.

Es ist aber auch ein Unterschied zwischen der Aufmerksam- 84
keit auf unsre Person und zwischen dem Bestreben, uns unse-

rer

rer innern Thätigkeit bewust zu werden. Dieß thut der intellektuelle Philosoph: jenes der Hypochondrist im Zustande der unwilkührlichen Aufmerksamkeit, welche eins der größten Uebel ist.

85 Anmerk. Es giebt auch eine Aufmerksamkeit auf sich selbst, bei der man auf alle seine Geberden, Anstand, Manieren ꝛc. Acht hat, und sich gleichsam in die Stelle anderer sezt, die uns beobachten. Dieß nent man Affectation. Ihr steht entgegen die Naivetät, welche in einer Art von ungekünstelten Freiheit besteht, da man etwas hervorstechendes redet oder thut, was andern sogleich in die Augen fällt und sie vergnügt, und wo es scheint, als ob man gar nicht dabei auf sich Acht hätte.

86 Durch die Beschauung unserer innern Thätigkeit gelangen wir zu einem Selbst, zu einem Ich, ohne welches wir keine vernünftige und ganz freie Wesen heissen könten. Denn indem ich das Ich denke, äusert sich ein Wesen, das sich vom Körper unterscheidet, und welches wir Seele nennen, wie die Griechen es Psyche nanten *), wiefern es das contentum des Körpers ist.

87 Anmerk. Kinder, wenn sie schon ein Jahr und drüber alt sind und sprechen können, sprechen lange hernach erst: ich. Der kleine Knabe sagt z. B. Wilhelm will das, nicht, ich will das.

88 Der menschliche Körper ist binnen 10 Jahren von ganz andern Bestandtheilen, so wie der Strom immer mit anderm Wasser fließt. Das Ich ist unveränderlich und untheilbar. Es ist der volkommenste singularis. Wenn mir auch alle Glieder vom Leibe abgesondert wären, und ich könte das Ich noch sprechen, so wäre ich mir noch keiner Veränderung bewust — Das Ich macht den Urstof des Menschen aus, welcher das Princip aller seiner Bewegungen und Veränderungen enthält. Es ist das metaphysische Wesen, das in allen wirklichen Dingen sich befindet, und von welchen die Philosophen mit Recht urtheilen, daß es ewig sey.

89 Anmerk. Nur uneigentlich bezeichnet man mit Ich zuweilen den ganzen Menschen. Das eigentliche Ich ist etwas beharliches. Das Ich, als Mensch, ist etwas veränderliches: z. E. ich bin groß, klein ꝛc. Das Ich würde sich

*) Tunde, sagt der Philosoph zum Tirannen, non tundis Anaxarchum sed Anaxarchi culeum.

ſich nicht ändern, wenn man auch in einem andern Körper wäre. — Es iſt kein Menſch, der nicht mit andern in Abſicht auf Geſicht, Kraft, Eigenſchaft ꝛc. tauſchen würde. Aber ſein Ich würde keiner vertauſchen.

„Ich bin“ iſt eine Anſchauung, nicht ein Schluß, wie 90
Karteſius glaubte: „hingegen mein Körper iſt“ das iſt eine bloſſe Erſcheinung. In mir nemlich iſt nichts, als die Vorſtellung meiner ſelbſt, und ich ſchaue nur mich ſelbſt an. So fern in mir Veränderungen ſind, die den Gegenſtänden, welche ſie erzeugten, korreſpondiren, ſo heiſſen ſie Erſcheinungen. Wir haben keine Anſchauung in der Welt, als die Anſchauung unſerer ſelbſt: alles andere ſind Erſcheinungen.

Bei dem Ich alſo denke ich die Seele als ſelbſtthätiges 91
Weſen, deſſen Bildung und Wachsthum durch die ihm eigen werdenden Vorſtellungsreichthümer beſtimt wird. Jede, meiner durch Selbſtthätigkeit erlangten Vorſtellungen, Urtheile, Grundſäze ꝛc. gehört dann zu meinem Ich.

Die Seele, ſofern ſie vermittelſt des Körpers leidet und 92
Eindrüke empfängt, nenten die Alten anima, ſofern ſie, bei ſinlichen Eindrüken ſowohl als bei Bearbeitung der durch jene Eindrüke hervorgebrachten Ideen, ſelbſtthätig iſt, animus. So unterſchied Lukrez. Sofern ſie aber, von der Sinlichkeit ganz unabhängig, ſich etwas vorſtellt, und willkührlich über ihre Vorſtellungen reflectirt, heiſt ſie mens. Als Prinzip der innern Thätigkeit nent man ſie Geiſt.

Anmerk. Nemlich Geiſt nennen wir, was ein Ding un- 93
mittelbar in Bewegung ſezt. Dieſen Begrif kan man auf alle, auch uneigentliche Bedeutungen des Worts anwenden.

In dem Ich findet ſich auch der Begrif der Freiheit. 94
Wer das Ich denkt, ſofern er es denkt, iſt frei. Dieß leidet aber ſeine Stufen, die man genau unterſcheiden kan. Nemlich der algemeinſte Sinn des Worts Freiheit, iſt, Selbſtthätigkeit, die da iſt, wo kein Zwang von Auſſen iſt, ſofern er nicht iſt. Wo unbemerkbare Selbſtthätigkeit iſt, wie im wachſenden Steine, da iſt die niedrigſte. Eine höhere iſt, wo bemerkbare Selbſtthätigkeit iſt, wie in der Pflanze. Eine noch höhere, wo Selbſtthätigkeit mit bemerkbarer Vorſtellungskraft iſt, findet ſich im Thier. Weiter hinauf findet ſich nicht blos Thätigkeit nach Vorſtellungen, ſondern auch Selbſtthätigkeit bei den Vorſtellungen und zwar mit Bewuſtſeyn: und ſolche Weſen heiſſen Menſchen, in denen wir darum das

selbstthätige Ding, animus, Gemüth nennen: welches wir zwar als selbstthätig aber zugleich von Sinlichkeit oder Thierheit abhängig betrachten; um welcher Abhängigkeit willen die Helleniſten den Menschen σαρξ nenten. Die höchste Stufe ist Selbstthätigkeit mit Beschauung seiner selbst: welche das Eigenthum des Geistes ist. — Wir unterscheiden daher im Menschen, thierische, menschliche, geistige Thätigkeiten, oder — wir unterscheiden das Thier, den Menschen, den Weisen. — Als Geist, als Weiser ist er frei, im erhabensten Sinne des Worts.

95 Wir haben also unter den Menschen drei Abstufungen der Freiheit: — Thätigkeit nach Vorstellungen ohne Bewustseyn, oder wie man sich sonst ausdrukt, von dunkeln Vorstellungen geleitete: thierische Freiheit: — Thätigkeit nach Vorstellungen mit Bewustseyn: menschliche Freiheit: Freiheit der Seele: — Thätigkeit mit Selbstbeschauung, mit Reflexion über sich selbst: geistige, moralische Freiheit: Freiheit des Geistes. — Die Erfahrung aber lehrt, daß der Mensch meistentheils thierisch frei handelt; oft, menschlich frei: wenig, moralisch frei: nie, rein moralisch frei: d. h nie so mit dem Geiste thätig, daß Sinlichkeit und dunkle Vorstellungen gar keinen Antheil an einer Handlung hätten.

96 Die lezte Art der Selbstthätigkeit, welche mit vollkomner Selbstbeschauung verbunden ist, heist Autexusie — Macht über sich selbst. Vermittelst derselben ist mein Ich, meine Seele, der Werkmeister, der seine Werkstatt, in welcher so viel theils rohe, theils verarbeitete Materialien, nebst den Werkzeugen herumliegen, übersieht, sie ordnet, sie schäzt, die bessern von den schlechtern sondert, leztere in die entferntern Vorrathsplaze schaft, erstere vorn anlegt, um sie immer im Auge zu behalten — die Werkzeuge selbst prüft, ihren Werth überdenkt, über ihre Vervolkommung nachsint u. s. w. Ich will sagen: es giebt Augenblike, wo ich so mich selbst beschaue, meine Phantasie- und Verstandesvorräthe perlustire, meine Urtheile mustere, einige als fehlerhaft oder schwankend und untauglich zu vergessen beschliesse, andere zu Grundsäzen erhebe, — mich bestrebe, gewissen Vorstellungen und Grundsäzen, Licht, Lebhaftigkeit und Vestigkeit zu geben, damit sie mir immer vor Augen bleiben, meinen Willen leiten, meine Handlungen bestimmen, und da herschend wirksam werden, wo ich schnell handeln muß, und keine Zeit zur Selbstbeschauung habe — wo ich, selbst über die Geseze des Den-

kens

kens und des Empfindens, denke und sie zu ergründen
suche ꝛc.

Der Gebrauch dieſer Autexuſie iſt das Geſchäft des Geiſtes, 97
(πραγμα του πνευματος). Wer dieß Geſchäft oft treibet,
erhöht ſeine Kraft und kan endlich eine ſehr groſſe Herſchaft über
die Sinlichkeit erlangen. — Ich ſage, Herſchaft. Denn unter-
drüken müſſen wir ſie nicht. Denn a. ſie giebt Vergnügen, b. ſie 98
liefert dem Geiſte ſeine rohe Materialien, c. ſie giebt den verar- 99
beiteten Licht, und d. den höhern Kräften Dauer und Spannung. 100
Aber durch den Geiſt ſie, wie Sokrates, zähmen und beherſchen,
iſt die Grundlage der höchſten Glükſeligkeit: — die wahre Ma-
ieſtät der Menſchheit.

A. Durch ſie mindern wir unſere Leiden. Erſtlich: indem 101
wir durch ſie eine Art von Freuden genieſſen lernen, die neben
Schmerzen des Körpers und dem Kummer des Gemüths ſich
erhalten. Denn bloſſe Selbſtbeſchauung, ſeines Ichs, ſeiner
Reichthümer, ſeiner Ausſichten, ſeiner Vollkommenheiten iſt
Freude. Und die Erfahrung lehrt, daß Menſchen im Geiſt froh
und heiter waren, wenn ſie körperlich litten. Zweitens: indem
dieſe Autexuſie uns in dem Stand ſezt zu abſtrahiren, und die
Gegenſtände des Kummers oft ganz zu vergeſſen, oder, wie mans
nent, ſich aus dem Sinn zu ſchlagen. Drittens: indem wir durch
ſie wenigſtens die Lebhaftigkeit der plagenden Ideen mindern
und, durch Erinnerungen anderer lebhafter Vorſtellungen ange-
nehmer Art, uns erquiken können.

B. Sie iſt Quelle der ſchönſten Freuden. Erſtlich: an ſich. 102
Denn Selbſtbeſchauung mit Wohlgefallen iſt die höchſte Luſt, iſt
wahre Entzükung, ſo wie Selbſtbeſchauung mit Misfallen die
höchſte Unluſt iſt. Jene gab oft Kraft zur unglaublichſten Geduld
und zu den erhabenſten Thaten: dieſe hat oft die verzweifelndſten
Handlungen erzeugt, die aus Selbſtvorwürfen entſtanden. Zwei-
tens: Sie iſt Wonnegefühl, als Gefühl der Freiheit. Durch ſie 103
ſieht man die Feſſeln der Sinlichkeit beſiegt und ſeine Tugend ge-
ſichert. Durch ſie ſieht man ſich von Menſchen, und deren Lob oder
Tadel, Liebe oder Haß, unabhängig. Durch ſie erblikt man ſich
auf der Stufe der höchſten Menſchengröſſe. Durch ſie fühlt man,
was man iſt und was man werden kan. Drittens: Sie macht 104
uns alle übrige Freuden ſchmakhaft und erhöhet ſie durch Refle-
xion — auf ihren Urſprung — auf ihren Werth — auf unſere
Würde ꝛc. und — ſie lehrt uns die Kunſt, ſie ſich erſt recht genieß-
bar zu machen.

105 Es hat Philosophen gegeben, die die moralische Freiheit bestritten und dem Menschen alle Autexusie abgeleugnet haben. Ihr Hauptgrund dazu war, weil alle Thätigkeiten jedes Dinges, also auch die Selbstthätigkeit nach unabänderlichen Gesezen erfolgen.

Ich antworte:

106 1. Geseze und Regeln heben die Selbstmacht nicht auf. Denn so wenig der Dichter darum als blosse Maschine dichtet, weil Reim, Metrum, Sprache, Schönheit Geseze hat, an welche er gebunden ist, so wenig hört der Mensch auf, bei den Geschäften des Geistes frei zu seyn, wenn er gleich bei seinen Thätigkeiten am Geseze z. B. der Aehnlichkeit, der Association u s. w. gebunden ist. Denn wenn er auch nicht ganz Herr über seine Werkstatt ist, so ist doch ausser ihm nichts, was ihn zu seinen Thätigkeiten bestimt, wenn er z. B. seine Ideen-Vorräthe mustert, sich bestrebt, den Begriffen Licht, Leben, Vestigkeit zu geben, seine Urtheile zu berichtigen ꝛc. und selbst die Geseze studiret, nach denen er denken und wollen muß.

107 2. Und obschon auch da, wo der Geist gleichsam erwacht und ein solches Geschäft beschließt, gewisse Vorstellungen ihn bestimmen und leiteten, und obgleich zuweilen selbst äusserliche Dinge, z. B. Unglüksschläge oder thierische Beschaffenheiten, z. B. Trägheit oder Feuer des Bluts, unter die Veranlassungen zu diesen Geistesgeschäften gehören, so sagt doch jedem sein eignes Gefühl, dem alle Zweifelsucht nicht zu widerstehen vermag, daß diese Veranlassungen keinesweges (wenigstens nicht immer) allein und entscheidend wirkende Ursachen sind, sondern daß vielmehr selbst jene Vorstellungen und diese Anregungen der äusserlichen Dinge oder des thierischen Menschen, Gegenstände seiner Musterung, seines Räsonements bleiben und den Antheil seiner Freiheit bei Geistesgeschäften sichern.

108 3. Man nehme dazu, daß eben dadurch, daß der Mensch ein Ich hat, daß er folglich sich selbst beschauen und seine durch thierische und menschliche Thätigkeit erlangten Vorstellungsvorräthe mustern, das Schlechte vom Gutem sondern und dadurch Wahrheit als Eigenthum erlangen kan, daß, sage ich, eben dadurch die Summe der Begriffe und Urtheile, die durch dieses Geistesgeschäft gebildet wurden, zu seinem Ich gehören: so wird man begreifen, daß selbst die veranlassenden Vorstellungen schon Geistesgeschäfte sind, und daß es also gleich gilt, ob man sagt, meine Vorstellungen bestimten mich zu der und der Ueberlegung, Musterung

rung meiner Ideen u. ſ. w. oder, ob es heiſt, ich ſelbſt beſtim-
te mich.

4. Daß in dieſen Behauptungen nichts täuſchendes ſey, kan 109
man alsdenn erſt recht klar ſehen, wenn man den angezeigten Be-
grif der Freiheit oder Selbſtmacht auf Gott anwendet. Denn
da fällt es in die Augen, daß unabänderliche Geſeze des Denkens
und der Wahrheit, die Selbſtmacht des denkenden Weſens nicht
aufheben.

Wir ſezen alſo als ausgemacht veſt: der Menſch hat Frei- 110
heit d. h. inre Selbſtthätigkeit mit Bewuſtſeyn, bei Abwe-
ſenheit des Zwanges von Auſſen: und er iſt — in den
Augenbliken der Selbſtbeſchauung — frei, im vollkommenſten
Verſtande.

Aber wir ſezen auch hinzu: der Menſch hat 1) nicht viel 111
ſolcher Zeitpunkte, und er iſt 2) auch in dieſen Augenbliken nie
allein thätig. Es iſt vielmehr immer gemiſchter Zuſtand. Nie
iſt der Fall, wo thieriſche Beſchaffenheiten, dunkle Vorſtellungen,
durch äuſern oder innern Stoß aufgeregt, gar keinen Antheil
hätten. Und da der Antheil dieſer Dinge, gegen den Antheil der 112
Freiheit oder Selbſtthätigkeit mit Selbſtbeſchauung, von keinem
Sterblichen und in keinem Falle berechnet werden kan, ſo iſt es
die erſte Menſchenpflicht, welche die Natur uns lehrt, dieſe Be-
rechnung dem Alwiſſenden allein zu überlaſſen und, bei Betrach-
tung unſerer (nach unſerer Meinung) fehlenden Mitmenſchen,
ſtets der Regel des groſſen Weiſen eingedenk zu ſeyn: rich-
tet nicht!

IV.

Von der Volkommenheit der menſchlichen Kentniſſe.

Unſere Ideen und Begriffe ſind unvolkommen ſo lange ſie 113
dunkel ſind. Der tiefſte Grad der Dunkelheit iſt, wenn eine Idee
gar nicht zum Bewuſtſeyn komt. Und ſolcher Ideen liegen Millio-
nen in uns, deren Daſeyn uns nie bekant wird: die wir alſo auch
nie mit Selbſtthätigkeit gebrauchen: ob ſie gleich oft wirkſam
werden, und Neigungen oder Abneigungen aufregen. Sie ſind
daher die Klippen der menſchlichen Glükſeligkeit, indem ſie zu
Handlungen verleiten, an denen Vernunft und Ueberlegung kei-
nen Antheil hat — Aber auch dann heiſt eine Idee noch dunkel,
wenn wir uns ihrer zwar bewuſt ſind, aber ſie nur als ein bloßes
Etwas denken, das wir noch mit keiner andern Sache verglei-

chen, und durch nichts von andern Dingen unterscheiden können: wie z. B. wenn man im Finstern etwas wahrnimt, von dem man nicht weiß was es ist.

114 Die erste, folglich niedrigste Stufe der Volkommenheit einer Idee ist, wenn man das Ding, das sie vorstelt, mit andern Dingen vergleichen und von ihnen unterscheiden kan. Man nent das konkrete, helle — Ideen, weil sie ihren Gegenstand als Ganzes blos darstellen, das zwar sein Licht hat und kentlich ist, an dem man aber doch nichts unterscheidet: wie z. B. wenn man am Tage aber in der Ferne, ein Haus sieht, das uns blos als Haus erscheint, davon wir nichts als seinen Umriß sehen. So sind gewöhnlich die Ideen der kleinen Kinder: denn das Kind denkt z. B. die Sakuhr, aber als Ganzes, und unterscheidet sie vom Messer, Brod, u. s. w. aber an dem Dinge selbst unterscheidet es nichts, z. B. Innerliches und Aeusserliches, Gehäuse und Uhrwerk, Kamrad, Unruhe, Feder, Kette u. s. w.

115 Wenn wir eine Idee oder Bild so uns vorstellen, daß wir Verschiedenes an dem Dinge gewahr werden und nennen können, so, daß wir etwas bestimt anzugeben wissen, wodurch wir es von andern, auch ähnlichen Dingen unterscheiden, dann haben wir eine deutliche Idee oder einen sinlichen Begrif. Und diese Volkommenheit hat drei Grade; wenn wir verschiedenes an dem Dinge unterscheiden: wenn wir viel: wenn wir alles unterscheiden.

116 Wenn wir uns aber etwas vorstellen, ohne einen bestimten einzelnen Gegenstand zu denken (z. E. ein Fabrikhaus) und dabei Theile und Zusammensezung, wesentliches und zufälliges, gemeines und eignes, Zwek und Verhältnisse bemerken und unterscheiden, so haben wir einen abgezogenen Begrif, oder einen Verstandesbegrif, dem wir Entwikelung und Volständigkeit zuschreiben, die auch, (in eben so verschiedenen Graden) einigen Begriffen der fernern Abstraktion zukomt.

117 So unaussprechlich wichtig es für unsere Glükseligkeit ist, nach dieser Volkommenheit zu streben, deren unsere Ideen und Begriffe in Ansehung ihres Inhalts empfänglich sind, so ist es doch noch weit wichtiger, unsern Vorstellungen, insonderheit denen, die als Bewegungsgründe zum Guten und als Trostgründe bei Gefahren nnd Bekümmernissen ausdaurend wirken sollen, die Volkommenheit zu verschaffen, deren sie in Absicht auf ihre Kraft empfänglich sind, und welche wir Lebhaftigkeit nennen.

Leb-

Lebhaft heist eine Vorstellung, wenn sie in der Masse unse- 118
rer Erkentnisse hoch oben aufliegt und mit vielen andern konnex ist, so daß sie leicht und oft zum Bewustseyn komt und gebracht werden kan.

Eine Vorstellung die mir so gleichsam vor Augen schwebt, 119
wird dann das gewöhnliche Triebwerk meiner Empfindungen, Neigungen und Entschlüsse. Und wenn nun solche Vorstellungen, Resultate der gebildeten Vernunft sind, und in einer gewissen hinreichenden Zahl vorhanden sind, so schaffen sie uns den Vortheil, daß sie die so gefährliche Wirksamkeit der dunkeln Vorstellungen überwiegen und endlich aufheben, und — wir wandeln, wie der Erste der Weisen sagt, im Licht, frei von Gefahren des Weges.

Wenn aber Vorstellungen zu dieser Volkommenheit gelan- 120
gen sollen, so gehört dazu a. daß es entweder sinliche oder an 121
sinliche Dinge geheftete Vorstellungen sind. Vorstellungen die blos spekulativ sind, und sich von keinem sinlichen Dinge abziehen, oder auf keine Erfahrungen zurükführen lassen, sind nie fähig, lebhafte Vorstellungen zu werden, und die gedachte herliche Wirkung zu leisten. — Je mehrere Exempel oder Erfahrungen da sind, an welche solche Vorstellungen geheftet waren, oder welches eben so viel ist je mehrere sie gleichsam Belege, data, zustimmende Phänomene haben, die in der Masse der Vorstellungen mit ihnen konnex liegen, — desto höher steigt der Grad ihrer Lebhaftigkeit — b. daß solche Vorstellungen aus der Klasse der entwikel- 122
ten und möglichst volständigen sind. Konkrete Ideen werden das nie. Und Begriffe die ich mir nicht deutlich aus einander sezen kan, erhalten eben so wenig Lebhaftigkeit als ausdauernde Wirksamkeit.

Und selbst diese Erfordernisse machen es noch nicht aus, daß 123
Vorstellungen lebhaft werden. Der Mensch muß selbst noch etwas dazu thun. Er muß solche Vorstellungen theils selbst, theils ihre data, Belege, u. d. fleißig denken, viel mit ihnen umgehen, vertraut mit ihnen werden. Denn ein Gedanke, der oft zum Bewustseyn komt, erhält dadurch gleichsam einen habitus. Das viele Drandenken macht, daß er gar nicht unter den Haufen der übrigen Vorstellungen hinabsinken kan. Er schwebt stets oben. Die Fäden (man erlaube mir diese sinliche Sprache) an denen er hängt, bekommen Spannung und Schnelkraft. Der kleinste Stoß einer verwandten Idee, die kleinste Veranlassung regt ihn auf und erneuert sein Bewustseyn. Endlich —

124 Entsteht eine neue Volkommenheit: er wird herschend: das heist, wenn ichs sinlich ausdrüken soll: das beständige Heraufheben seiner Organe durch den Haufen der übrigen Vorstellungen verursacht, daß sich die Organen oder Fäden aller ähnlichen und mit ihm dem Inhalte nach verwandten Ideenreihen an ihn anhängen: er wird der Mittelpunkt des Gewebes, aus welchem die Spinne alle die Fäden zieht, und von allen gezogen wird. Er regiert die übrigen Vorstellungen: bestimt unsre Neigungen; erregt unsre Gefühle: leitet unsre Handlungen. Er bleibt am Ende ganz oben liegen und erscheint uns von selbst, wie ein Schuzengel, gerade da, wenn wir einen Leiter oder Rathgeber brauchen. Wir bedürfen es nicht mehr, einen solchen Gedanken zu suchen und aufzuregen. Er komt von selbst: ist immer rege: erwacht mit uns und begleitet uns zum Schlaf. — Wohl dem Menschen, in dessen Seele wahre und heilsame Vorstellungen in diesem Sinne herschend geworden sind! Man denke sich z. B. die Vorstellung von der Liebe eines Gottes — und diese Vorstellung, angeheftet an tausend Naturkentnisse und Erfahrungen ꝛc. Wehe dem Menschen, in dem irrige und schädliche Vorstellungen zu dieser Herschaft gelangt sind! man denke sich z. B. die Vorstellung der Pflicht anders glaubende zu verfolgen: oder: die Vorstellung des Geldes als des höchsten Guts des Menschen ꝛc.

125 Allein herschende Vorstellungen, selbst die schönsten, haben auch eine Gefahr bei sich, vor welcher ich warnen muß. Sie können, wenn wir es versehen, fix werden. Und fixe Vorstellungen sind der Grund des Wahnsins.

126 Eine fixe Idee heist eine solche Vorstellung, welche, (ich muß abermals die Leser bitten, mir den sinlichen Ausdruck zu erlauben) indem sie über den Haufen der Ideen liegen blieb, ihre Schnelkraft verlor, so daß sie an dem Orte, wo sie liegt, gar nicht mehr wegbewegt werden kan. Die eine Folge davon ist, daß der Mensch nicht mehr bei ihr mit Bewustseyn selbstthätig, oder, frei ist. Sie liegt ihm vor der Stirn, und er kan sie nicht wegbewegen, kann ihr Bewustseyn nicht los werden. Eine andere Folge ist: sie klebt an die ihr nächstliegenden Ideen an, und behält ewig diese Verbindung, so daß der Mensch das Vermögen verliert, sie mit andern Ideen zu verbinden, oder mit ihnen zu vergleichen: oder, welches eben so viel ist, sie hört auf, Gegenstand der Urtheilskraft zu seyn. Endlich die lezte Folge: ihre Unbeweglichkeit gegen die übrigen Ideen macht, daß sie immer dunkler wird. Denn die Bewegung ist das Leben aller Dinge, so auch der Vorstellungen.

Jemehr sich ein Gedanke hin und her bewegt, bald an den, bald an jenen sich anlegt, und von seinem Lichte bestrahlt wird, desto mehr Leben und Licht bekomt er. Wird also ein Idee fix, so verliert sie endlich ihr Licht ganz.

Und daraus entsteht Wahnsin. Die fixe Idee hemt die 127
Bewegung der übrigen. Sie drukt die ganze Masse. Und wenn sie auch hie und da Vorstellungen regen und heraufheben, so komt doch nie eine volständige Reihe zum Vorschein. Die Vernunft verliert ihre Wirksamkeit. -- Es giebt bei solchen Menschen zwar Stunden, wo die fixe Idee sich hinter eine etwa aufgeregte Idee verbirgt, und ihr Bewustseyn verliert: und in solchen Stunden sprechen die Wahnsinnigen oft ganz vernünftig: aber der kleinste Stoß zieht das neue Licht wider weg, und die von ihm bedekt gewesene fixe Idee komt wieder zum Vorschein und wirkt, wie herschende Ideen wirken: nur in einem fürchterlichen Grade: weils Monarchie ist.

Hieraus ergiebt sich die wichtige Regel: weil lebhafte und 128
herschende Ideen durch vielen Umgang mit ihnen entstehen; so muß man sich hüten, daß man a. fleißiges Andenken nur solchen 129
Vorstellungen schenke, die Wahrheit und Werth, d. h. Einfluß auf Tugend und Beruhigung haben, oder sonst für unser geschäftiges Menschenleben brauchbar sind — kurz, daß man nur mit solchen Gedanken vertraut werde, die es verdienen, herschende Ideen zu seyn: b. daß man fleißiges Andenken mit beständi- 130
gem nicht verwechsele. Denn wer einen Gegenstand z. B. eine geliebte Person, (selbst Jesus, Gott,) oder, den Gedanken der Trennung von ihr, eine Zeitlang in einem fort sich vorstellen wolte, der würde sich in Gefahr sezen, daß ihm diese Idee fix würde, und ihn in Wahnsin stürzte. Daher es c. nöthig ist, 131
wachsam zu seyn, und Ideen, wenn man merkt, daß sie uns gar zu anhaltend vor Augen liegen und wider Willen aufsteigen und gleichsam auf allen Schritten uns verfolgen, in Zeiten zu unterdrüken und allenfalls eine ganze lange Zeit es uns zum Gesez zu machen, ihnen nicht einen Augenblik Betrachtung zu widmen, sondern gleich durch Gespräch, Lektüre, Spiel, oder, was sich findet, andere Ideen lebhaft zu machen und das Bewustseyn, jener zu verdrängen.

V.

Von der Wahrheit und Gewißheit unserer Erkentnisse.

---

132 Meine Beruhigung hängt davon ab, daß ich weiß, ob meine Erkentnisse Wahrheit haben oder nicht, d. h. ob das, was ich mir vorstelle, ausser mir da ist (existirt) und so da ist, wie ich mirs vorstelle, oder ob wir nichts als Schein haben. — Herr Kant sagt, es ist alles nur Erscheinung. Wir kennen nur die Relationen der Dinge auf uns, auf unsere Sinne, aber nicht die Dinge selbst. Indem ich z. B. einen Stein sehe und befühle, so geschehen folgende Eindrüke. Sein Licht trägt auf meine Sehnerve das Bild seiner Farbe, Figur u. s. w. die Befühlung verursacht die Vorstellung von Undurchdringlichkeit, Härte u. d. Wenn ich ihn zerschlage, entsteht die Vorstellung von Theilen u. s. w. Aber das Ding selbst, das ich um dieser Erscheinungen willen Stein nenne, kenne ich deswegen doch nicht. Und so kennen wir von allen Dingen nichts als ihre Erscheinungen und wissen, was sie unsern Sinnen sind, aber die ὀντως ὀντα, die Dinge an sich, kennen wir nicht. — Der Beweis von dieser Behauptung fält in die Augen. Denn die Dinge erscheinen bei veränderten Sinnen: anders z. B. dem bloßen, anders dem bewafneten Auge: anders in der Ferne: anders diesem Menschen zu der Zeit, anders jenem Menschen zu anderer Zeit. Was sollen wir nun dazu sagen? So haben wir denn keine Wahrheit? So ist alles unser Wissen nur Traum, der so lange dauert, als unsere Sinne ihre jezige Modifikation und Wirksamkeit behalten? — Ich sage, Nein. Die Prämissen sind richtig, aber die Folge wäre falsch.

133 Wahrheit heist Uebereinstimmung meiner Vorstellungen
134 mit dem vorgestelten Dinge. Ich habe also Wahrheit, a. wenn
135 meine Vorstellungen ausser mir einen wirklichen und b. einen solchen Gegenstand haben, wie ich mir ihn vorstelle. Daß es in diesem Sinne (objektive) Wahrheit giebt, ist offenbar.

136 A. Wenn ich von einem äusserlichen Dinge berührt werde z. B. von einer Nadel, und dann eine Vorstellung in mir entsteht, so muß ein Etwas, ein wirkliches Ding ausser mir vorhanden seyn, weil sonst der Eindruk und die Vorstellung von Nichts entstanden seyn müßte, welches sich kein vernünftiger Mensch bereden lassen wird.

B. Daß es auch ein solches Ding ist, wie ich mir vorstelle, 137
erhellet daraus, weil und wiefern ich und andere mit mir es nach einerlei Gesezen (S. 22. ff.) wahrnehmen und bei wiederholter Wahrnehmung immer so finden. Und ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß die Dinge bei veränderten Sinnen uns anders erscheinen, so folgt doch daraus nicht, daß alles nur Erscheinung ist. Denn auch das Wahrnehmen mit veränderten Sinnen verändert die Darstellung der Dinge nicht durchaus und in allem Betracht. Sie behalten immer gewisse algemeine Eigenschaften z. B. das Auser- und Nebeneinanderseyn, die Undurchdringlichkeit, die Theilbarkeit, Licht und Farben u. s. w. wenn gleich dieselben sich bei veränderten Sinnen anders modificiren. So ists auch mit den Verbindungen der Dinge. Wir nehmen das Wachsen der Pflanzen, das Hecken der Thiere u. d. immer und bei allen Verschiedenheiten der Art und Stärke der Sinnen auf dieselbe Art wahr: es ist also kein vernünftiger Grund, die Wahrnehmungen für blosse Erscheinungen zu halten, sondern wir müssen ihnen Wahrheit zuschreiben und urtheilen, daß die Dinge so sind, wie wir sie uns vorstellen.

C. Aus obigen zugegebenen Prämissen folgt also weiter 138
nichts, als daß wir nur Theile, Beschaffenheiten und Wirkungen der Dinge kennen, den Urstof der Dinge selbst aber nicht verstehen. Nemlich die οντως οντα, die Dinge selbst, an denen wir Theile und Eigenschaften wahrnehmen, sind uns gänzlich unbekant. Wir kennen die Form der Dinge, aber nicht ihre Materie. — Aber folgt daraus, daß unsere Erkentniß keine Wahrheit hat? daß alles, was wir uns vorstellen, nur ein Traum sey, der so lange währet als unsere Sinne? Hört darum, daß ich das Ding nicht kenne, an welchem ich Theile wahrnehme, hört darum die Vorstellung von diesen Theilen und vom Theilehaben überhaupt, auf, wahre Vorstellung zu seyn? hat sie darum ausser sich kein wirkliches Objekt? verlieren darum alle Prädikate, die wir den Dingen beilegen, ihre Realität?

D. Wenn nun unsere sinliche Wahrnehmungen und An- 139
schauungen Realität, d. h einen wirklichen Gegenstand ausser sich haben, folglich Wahrheit enthalten, so muß diese Wahrheit noch vielmehr unsern höhern Abstraktionen zukommen. Z. B. den Begriffen von Kraft, Ursache, Wirkung, Entstehen, Vergehen, Zwek, Mittel, Ordnung ꝛc. weil wir diese Begriffe von den Erscheinungen nicht qua Erscheinungen abziehen. Denn wenn ich z. B. wahrnehme, daß ein Thier hekt, und davon den Begrif des Hervorbringens abziehe, so mögen mich die Erscheinungen z. B. des

Bespringens, des Trächtigwerdens, des Gebährens, noch so sehr getäuscht haben und bei andern Sinnen anders ausgefallen seyn, so bleibt doch immer dieß untrüglich, daß ich ein Etwas wahrnehme, was vorher nicht da war, oder das in dieser Form nicht da war, und ich urtheile also mit Recht, daß es Dinge giebt, welche mit andern Dingen (d. h. Formen der mir, als ὀντως ὀντα, unbekanten aber doch wirklichen Dinge) in dem Verhältniß der Ursach gegen ihre Wirkung stehen. Und so hat mein Abstraktum des Hervorbringens Wahrheit, unabhängig von der Wahrheit der Erscheinung.

140 Wenn es aber überhaupt menschliche Erkentnisse giebt, die Wahrheit haben, so entsteht die Frage, welche das sind? — Denn von allen Ideen, Begriffen und Urtheilen, die je in menschlichen Köpfen existirt haben, wird es wohl niemand behaupten. Diese Frage führt uns auf die Lehre von der Gewißheit, oder der subjektiven Wahrheit. Nemlich gewiß heist das Urtheil von meinen Kentnissen, in welchem ich bejahe, daß sie Wahrheit haben. Wenn kan ich nun ein solches Urtheil mit Sicherheit fällen?

141 Alle unsere Urtheile sind Folgerungen aus Aehnlichkeit, (S. 55. ff.) oder analogische Schlüsse. Also muß sich auch jedes (subjektive) Urtheil von der (objektiven) Wahrheit unserer Urtheile, oder, die Gewißheit auf analogische Schlüsse gründen. Folglich — ist ein Urtheil, z. B. daß ich richtig gesehen habe, oder daß gewisse Anschauungen Wahrheit haben, alsdenn gewiß und vor Irthum gesichert, wenn ich nach einerlei Gesezen, und zu wiederholten malen an demselben Dinge die Wahrnehmung gemacht und jedesmal denselben Eindruk empfunden, dieselbe Vorstellung empfangen habe. (Wie die arithmetische Probe.)

142 So ist es auch mit den Begriffen, Säzen und Schlüssen. — Wenn ich einen Begrif auf alle mir bekanten Exempel angewendet und überall mit ihnen zutreffend gefunden habe, so kan ich sicher urtheilen, daß mein Begrif richtig ist, so bin ich seiner Wahrheit gewiß. Ferner: Wenn ich bei wiederholter Betrachtung finde, daß ein Prädikat diesem Subjekt überall oder allen ähnlichen Subjekten zukomme oder nicht zukomme, so kan ich urtheilen, daß ich das Prädikat, mit Sicherheit vor Irthum, bejahe oder verneine. Wenn ich aus mehrern Urtheilen oder Säzen etwas folgere, und, bei wiederholter Betrachtung, eben denselben Zusammenhang der Ideen gewahr werde, immer auf dieselbe Konklusion komme, so kan ich urtheilen, daß die Folgerung richtig

tig war, — das Gesez der Aehnlichkeit bleibt das höchste Princip aller menschlichen Erkentniß — der einzige Grund aller Gewißheit. Und je mehrere Aehnlichkeiten ein Urtheil für sich hat: z. B. je öfter ich eine sinliche Wahrnehmung nach gleichen Gesezen wiederholte, so daß sie jedesmal dieselbe bliebe — oder: je öfter ich eine Reihe von Prämissen durchdachte, und jedesmal auf dieselbe Schlußfolge kam, desto höher steigt der Grad, der Gewißheit und der Beruhigung, die ich dabei empfinde.

Daraus fließt die Regel: je wichtiger dir also ein Urtheil 143
oder Saz ist, d. h. je mehr von ihm Antriebe zum Begehren oder Fliehen, zum Thun oder Lassen, oder Gründe, zum Freuen oder Trauern, zum Fürchten oder Hoffen, abhängen, kurz, je mehr er Einfluß auf deine Glükseligkeit hat, folglich — je mehr dir daran liegen muß, zu beruhigender Gewißheit zu gelangen und dieselbe immer stärker zu bevestigen; desto mehr must du dich bestreben, recht viel Exempel und Belege aufzusuchen, und desto öfter must du Wahrnehmungen und Durchdenkung des Zusammenhangs der Prämissen mit ihren Folgerungen wiederholen. — Und diese gewissenhafte Uebung deiner Vernunft wird zulezt das analogische Gefühl dir verschaffen, welches wir in solchen Fällen zuweilen brauchen, wo wir nicht Zeit haben, alle Exempel zu prüfen oder Folgerungen zu wiederholen.

VI.

Zwey Hauptklassen von Wahrheiten.

Der menschliche Geist hat seine Gränzen. Er kan nicht alles 144
wissen, was wißbar ist. Wir haben also Ursache, uns um Regeln der Wahl zu bekümmern: um mit unserer Zeit und Kraft haushältig umzugehen. Eine solche Regel haben wir bereits vestgesezt, nemlich die, welche auf dem Verhältnisse der Wahrheit gegen unsere Glükseligkeit beruhte. Ich will eine zweite jezt hinzufügen, welche den Werth der Wahrheit durch neue Bestimmungen kentlich machen und uns wissenswürdige und wichtige Wahrheiten von entbehrlichen Kentnissen unterscheiden lehren soll. Sie gründet sich auf den Unterschied der algemeinen und positiven Wahrheiten.

A. Algemeine Wahrheiten heissen solche, die in den alge- 145
meinen Gesezen des Denkens ihren Grund haben und unveränderlich sind — welche so zu denken jeder Mensch, unter jedem Him-

Himmelsstrich, sobald er seiner Sinne und Vernunft mächtig genug ist, sich gezwungen fühlt. Z. B. der Saz: das Ganze ist grösser als der Theil: alles, was ist, muß einen zureichenden Grund haben: nichts kan zugleich seyn und nicht seyn: die Tugend macht glüklich, das Laster elend u. d. m.

146 B. Positive hingegen nennen wir die, welche nicht in den algemeinen Gesezen des Denkens ihren Grund haben, sondern aus Lokalität, Bedürfniß, Wilkühr des Schöpfers oder der Menschen, entstunden, und folglich veränderlich sind, theils in Ansehung ihres Werths, theils in Absicht auf die Vorstellung, die sich die Menschen davon machen. Z. B. die Säze: Josua hat die Sonne stillstehend gemacht: Wer stiehlt wird gehangen: Das Fieber muß mit China geheilet werden: Die Taufe ist nöthig zur Seligkeit: u. d. m.

Aus diesen Begriffen fliessen folgende Prädikate und Anti-
147 thesen. 1. Die algemeinen Wahrheiten sind allen Menschen
148 erkenbar, die positiven nicht. 2. Jene sind Wahrheiten, die sich dem Verstande aufdringen, die also allen, die sie erkennen, als Wahrheit unwiderstehlich einleuchten, diese gründen sich in Ansehung ihrer Erkentniß auf individuelle Beschaffenheiten und
149 Umstände des Erkennenden oder Zufall. 3. Bei jenen ist Einstimmung der aufgeklärten Menschen möglich, bei diesen werden die Vorstellungen von ihrem Inhalte, von ihrer Zuverläßigkeit und von ihrem Werth, unter den Menschen verschieden bleiben,
150 so lange die Welt steht. 4. Jene thun bei allen Menschen einerlei Wirkung als Antriebe zum Handeln oder Bestimmungen unserer Empfindungen: diese können den einen zum Handeln oder Hoffen, den andern zum Unterlassen oder Fürchten bewegen.
151 5. Jene geben durch Zusammenstimmung der Erkennenden beru-
152 higende Gewißheit, diese nicht. 6. Jene sind die Richter aller menschlichen Gedanken und Urtheile, ihrer Wahrheit und ihres Werths. Diese erhalten Wahrheit und Werth allererst durch
153 Uebereinstimmung mit jenen. 7. Jene sind göttlich — indem sie allen Menschen durch das Licht Gottes, die Vernunft, zu Theil werden: folglich die wissenswürdigsten. Diese haben einen minder ehrwürdigen Ursprung, und sind vielen Menschen ganz entbehrlich.

154 Es ist aber hiebei wichtig zu bemerken, daß zu der ersten Klasse die Wahrheiten der moralischen Religion gehören, welche in diesem System vorgetragen wird: und daß man davon die Wahrheiten der positiven Religion absondern muß,

welche

welche den Parteien eigen sind. Die wesentlichen Kenzeichen einer solchen Wahrheit der moralischen Religion S. 170 ff.

VII.

Von Verstärkung unseres Gewißseyns, durch die Autorität.

Weil nun Gewißheit unserer Erkentniß blos und allein auf 155
Uebereinstimmung der Aehnlichkeiten beruht, so läst sich leicht einsehen, daß wir die Summe unserer Belege dadurch ungemein vermehren, folglich die Gewißheit erhöhen können, wenn wir bei unsern Urtheilen, ausser unsern eignen Wahrnehmungen und Folgerungen und deren Zusammenstimmung, auch die Wahrnehmungen und Folgerungen anderer vernünftigen Menschen und deren Zusammenstimmung zu Rathe ziehen. Dieß nennen wir die Autorität, im edlern Sinne des Worts, welche für jeden Menschen, der Wahrheit im Ernste sucht, von der äussersten Wichtigkeit ist. — Es entstehen dabei zwei Fragen.

1) Warum ist Zusammenstimmung der Urtheile anderer 156
Menschen mit den meinigen, oder, Autorität, mir wichtig und wünschenswerth? Erstlich: weil ich in der Welt mit Menschen leben und gemeinschaftlich handeln muß, welches mir ganz unmöglich seyn würde, wenn ich in Dingen, die wir gemeinschaftlich haben und bearbeiten, in Absicht auf ihr Daseyn und ihre Eigenschaften, nicht einstimmig mit ihnen urtheilte. Zweitens: 157
weil ich durch diese Einstimmung für mich selbst ein ganz erstaunend großes plus erhalte, in Absicht auf data oder Belege, dadurch meine Ruhe bei meinem Fürwahrhalten unaussprechlich gewint. Drittens: weil der Dinge, die unsere Wißbegierde 158
auffucht, und deren Kentniß unser Vortheil heischt, so unendlich viele und unter diesen viele so fern sind, daß wir unmöglich alle selbst erkennen und durch eigene Wahrnehmung unserer Sinne oder Folgerungen unserer Vernunft eine beruhigend gewisse Einsicht in dieselben erlangen können. Denn welche ungeheure Zahl von Wahrnehmungen, Beobachtungen, Folgerungen haben wir nur z. B. nöthig für unsere Gesundheit, die uns die Autorität des Arztes gewiß machen muß? — Wenn also in allen, vornemlich aber in moralischen Dingen, Autorität den Grad der Gewißheit unserer Kentnisse bestimt, so entsteht, eine neue sehr wichtige Frage:

2) Wel-

159 2) Welches ihr wahres und ächtes Gewicht sey? Und hier fällt im Algemeinen die Antwort in die Augen, daß wir der Autorität allein — selten ein Gewicht zuschreiben müssen: weil sonst Sinne und Vernunft für vergeblich erklärt würden. Insbesondere müssen wir sorgfältig die Dinge selbst unterscheiden, bei deren Fürwahrhalten wir die Autorität als einen Bestimmungsgrund gelten lassen wollen. Die Hauptklassen sind —

160 A. Gegenstände, die meine Glükseligkeit, mein Daseyn und Fortdauer, meine Tugend, meine Ruhe, meine Hofnungen entscheiden — B. die sie nicht entscheiden.

161 A. Bei Wahrheiten der ersten Klasse, die wir wichtige, angelegentliche nennen, ist wiederum ein Unterschied zu bemerken: α) zwischen Dingen, welche wir durch Sinne und Vernunft zu kennen, und uns von ihrer Wahrheit selbst zu überzeugen fähig sind, und β) zwischen Dingen, welche zum Theil ausser unserm Erkentnißkreise liegen.

162 α) Bei wichtigen Vorstellungen und Urtheilen, die a) in unserm eignen Erkentnißkreise liegen, (d. h. bei moralischen Wahrheiten, z. B. vom Daseyn eines Schöpfers, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, nebst den Begriffen von Gut und Böse ꝛc.) ist die Autorität nichts als ein sehr schäzbares Zugewicht, das den Grad unserer Gewißheit vermehret. Hier muß jeder Mensch die Erkentnißkräfte anwenden und gebrauchen, und Wahrheit selbst und mit eignen Augen sehen. Und wenn er sie selbst fand und folgerte, dann erst hat er Ursache, der Autorität ein Gewicht beizulegen und sich zu freuen, wenn er Weise findet, die mit ihm in seinen Urtheilen übereinstimmen.

164 Da indessen nicht alle Menschen die moralischen Wahrheiten selbst erfinden, sondern anfangs sie sich blos mittheilen und vorsagen lassen müssen — da, sage ich, der Schöpfer a) alle Menschen der Nothwendigkeit unterwarf, erst Kind zu seyn, und b) die meisten in eine Lage versezte, in welcher sie ihre Erkentnißkräfte nicht sehr üben und vervolkomnen können — da also die meisten Menschen auch in moralischen Dingen von den Weisen dependent bleiben und sich in ihren Kentnissen (wie von den Stärkern in bürgerlichen Handlungen) regieren lassen müssen; so entsteht die neue Frage, wie sich diese dependenten Menschen gegen die Autorität zu verhalten haben. Ich antworte:

167 1. Alle moralischen Wahrheiten, von denen deine Glükseligkeit abhängt und die du anfangs von andern gelernt und angenommen hast, prüfe hinterher so scharf und eigensinnig, als

als es dir nur möglich ist. Warum? S. unten, vom Werth der Aufklärung.

Anmerk. Was heist prüfen? Dazu gehört a. sich von der 168
Sache selbst einen deutlichen Begrif zu machen suchen, b. sie mit andern Begriffen und Urtheilen, davon man schon gewiß ist, vergleichen, und sehen, ob kein Widerspruch da ist: c. die Beweise deutlich denken, und sehen, ob die Conclusion uns einleuchtend wird.

2) Ehe du aber erlernte Wahrheit prüfest, so untersuche, 169
ob überhaupt deine Prüfung der Mühe lohne, damit du deine kostbare Zeit nicht unnüz verschwendest. Und lerne denn die Erfordernisse der Wahrheit und des Lehrers.

a. Wahrheit, die mir vorgesagt ward und in deren Untersuchung ich mich mit Aufopferung von Zeit und Kräften einlassen soll, muß 1) in dem algemeinen menschlichen Erkentniß- 170
kreise liegen, d.h. die nur einigermaßen gebildete Vernunft muß sie aus sinlichen Wahrnehmungen oder Erfahrungen folgern können: sie muß kein Genie, keinen Tiefsinn erfordern: denn was den Menschen glüklich macht, muß allein Menschen nahe liegen; es muß auch dem gemeinsten Menschenverstande möglich seyn, es zu begreifen und zur Gewißheit zu gelangen.
2) Sie muß algemeinnüzig seyn, d. h. sie muß wirklich deine 171
Tugend oder deine Gemüthsruhe befördern: und du must genau prüfen, ob sie sie befördert oder ob ihr Einfluß nur vergeblich oder scheinbar ist. 3) Sie muß die Zusammenstimmung der 172
Weisen für sich haben und unter ihnen entweder gar nicht streitig seyn, oder doch so wenig, daß die Zahl der Leugner gegen die Zahl der Bejaher als ein Nichts anzusehen ist. Die Autorität eines Menschen oder einer gewissen Klasse von Menschen must du hier gar nicht achten. Du must auch nicht auf Stand oder Ansehen oder Macht Rükficht nehmen, sondern allein fragen, obs Weise sind und ob die Weisen alle stimmen. Alle die vorgeblichen Wahrheiten, darüber die Weisen sich zanken und in Parteien gehen, haben kein Interesse. Du kanst, wenn du Zeit übrig hast, (aber wer hat Zeit übrig?) sie prüfen und grübeln, aber du must nicht. Es foderts niemand. Du kanst sie gerade von der Hand weisen und das απεχειν erwählen, d. h. sie auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen. Wahrheiten die dem Menschen als Menschen wichtig sind, müssen Zusammenstimmung der Weisen für sich haben: alsdann ists der Mühe werth, alsdann ladet mich mein Wahrheitsdurst ein, sie zu prüfen und

nach

nach deutlichen Vorstellungen und eigner Ueberzeugung von ihnen zu streben. Aber auch

173 b. der Lehrer hat Erfordernisse. Es muß ein bekantlich aufgeklärter Mann seyn. Sein Stand, sein Interesse, nichts muß ihn bewogen haben dir etwas als Wahrheit vorzutragen. Er muß Kraft, Gelegenheit, Hülfsmittel gehabt haben zu denken, zu forschen, zu prüfen. Er muß ein Menschenfreund seyn, dem Beseligung seiner Mitmenschen Freude ist. Er muß, (was die Hauptsache ist) tolerant seyn, und allen Menschen es frey lassen, seine Wahrheit anzunehmen oder zu verwerfen. — Wo du diese Stüke nicht findest, da hast du nie Ursache, seiner Wahrheit ein gutes Vorurtheil zuzuschreiben, und dich einer mit Aufwand von Kraft und Zeit verbundnen Prüfung zu unterziehen.

174 Jemehr aber diese Erfordernisse beisammen sind, desto dringender ist die Nothwendigkeit, zu untersuchen und, die vorgegebene Wahrheit dir zu eigen zu machen, d. h. dich zu bemühen, sie zu verstehen, und durch eignes Nachdenken dich von ihr zu überzeugen.

175 Anmerk. Wer alles überdenkt, was ich hier nur in Grundlinien entworfen habe, wird gewahr werden, daß keine Autorität unter allen Weisen so viel Gewicht hat, als die Autorität des Stifters des Christenthums. Es verdient also kein Lehrgebäude mehr Aufmerksamkeit, Lernbegierde und Bestreben, es sich eigen zu machen, als das Lehrgebäude Jesu — dessen Bruchstüke in den Evangelien zu finden sind.

176 β) Bei wichtigen Vorstellungen und Urtheilen aber, die nur zum Theil in unserm Erkentnißkreise liegen, (dahin alle Wahr-
177 heiten, 1) des Arztes, der für deine Gesundheit dir Rath und
178 Vorschrift ertheilt: 2) des Rechtsgelehrten, der dich über deine persönlichen Verhältnisse gegen den Staat über die Verhältnisse deiner Handlungen und Wünsche gegen die bürgerlichen Geseze
179 belehrt: 3) des Geschäftskenners, der dir Arbeiten verfertiget
180 oder verfertigen lehrt: 4) des Erfahrnen und Weltklugen, der dir sagt, wie du dich benehmen sollst, und was du vom Han-
181 deln und Unterlassen für Erfolge haben werdest: 5) des Historikers, der dir sagt, was in fernen Gegenden oder Zeiten ist oder geschieht oder gewesen und geschehen ist), wo du also nicht selbst sinlich wahrnehmen und auch nicht alles prüfen kanst: da
182 mußt du a. wenigstens soviel an der Sache prüfen, als davon
183 in deinem Erkentnißkreise liegt, und b. desto sorgfältiger den Mann in Obacht nehmen, der dich belehrt.

Anmerk.

Anmerk. 1. Billig solten die algemeinen Kentnisse der 184
Dinge, welche die genanten fünf Arten der Kenner uns
vorzutragen pflegen, das algemeine Studium der Mensch-
heit seyn. Wir solten fürs Volk einen Gesundheitskate-
chismus haben. Wir solten sorgen, daß jeder Bürger im
Staate seine Verhältnisse gegen Obere, und die Haupt-
geseze und Verordnungen des Landes wüßte und verstün-
de. Und so hat jeder Mensch Ursache, sich mit Geschäften,
die er braucht, selbst möglichst bekant zu machen, und sich
Erfahrung und Weltklugheit zu samlen, um nicht von der
Autorität allein abhängig zu seyn und alles, andern, die
ihn belehren, aufs Wort glauben zu müssen.

Anmerk. 2. Die Prüfung der Autorität aber erfordert vor- 185
nehmlich hier die höchste Sorgfalt: daß man a. nur sol- 186
chen Menschen glaube, von denen man gewiß weiß, daß sie
in dem Fache, wo sie uns belehren, hinlängliche Kentnisse
auf einem sichern Wege eingesamlet haben, (daß man also
z. B. dem studierten Arzte, nicht dem alten Weibe, dem
Schäfer u. d. sich anvertraue:) und — von denen zusam-
menstimmende Zeugnisse vorhanden sind, daß sie hinrei-
chende Kentnisse besizen. Dieß ist mehr als Proben, bei
deren Beurtheilung erstaunend viel Täuschung möglich ist,
und die wenigstens nicht eher in Rechnung kommen dürfen,
als bis die Einsamlung der nöthigen Kentnisse auf sichern
Wegen historisch entschieden ist. Dazu aber muß man in
wichtigen Fällen b. auch Zusammenstimmung solcher 187
sichern Kenner vor sich haben, wenn man sich zum Für-
wahrhalten durch Autorität bestimmen lassen will.

B. Bei Dingen, deren Wahrheit oder Unwahrheit uns weder 188
glüklich noch unglüklich machen kan, unterscheide ich a. die, 189
welche demohngeachtet einiges Interesse für die Wißbegierde
haben, oder wohl gar wichtige Kentnisse erläutern, und b. die, 190
welche den Menschen gar nicht interessiren.

In Dingen, welche mich gar nicht interessiren, sofern und 191
so lange sie mich nicht interessiren, lasse ich mein Fürwahrhalten
durch diese blosse Autorität bestimmen, und sehe dabei nur dar-
auf, daß die Kennerschaft des Mannes historisch erwiesen sey.
Wenn also z. B. ein arabischer Sprachkenner mich die Bedeu-
tung eines Worts versichert, oder, wenn ein Astronom mir den
Abstand oder Gang eines Gestirns berechnet, so ist mir das, was
er sagt, wahr, und ich begnüge mich an dieser Autorität, ohne
daß ich selbst die Sache verstehe und einsehe.

192 Hat aber die Sache einiges Interesse für mich, so fodere ich auch Zusammenstimmung der Kenner. Denn wo die Kenner selbst schon uneins sind, da habe ich als Nichtkenner keinen Grund für die eine oder andere Partei zu entscheiden.

VIII.

Von der historischen Autorität insbesondere.

193 Es kan zuweilen das Zeugniß Anderer, daß etwas sey oder geschehen sey, uns äusserst wichtig seyn, und gleichwohl der Fall eintreten, daß wir das Existirende oder Geschehenseynsollende nicht selbst sinlich wahrnehmen und uns davon unterrichten können — wegen Ferne des Orts und der Zeit. Da es nun höchst unbesonnen und gefährlich seyn würde alles zu glauben, was man uns erzählt, so ist die Frage, was und wenn man glauben soll? Die historische Autorität also, wenn sie unser Fürwahrhalten bestimmen soll, erfordert Untersuchung —

194 A. der Sache, die erzählt wird. Und ich muß auch hier, wie überall, nach dem Geseze der Aehnlichkeit verfahren: d. h.
195 ich muß das, was mir erzählt wird, vergleichen a. mit bekanten ähnlichen Dingen, oder, welches eben soviel ist, ich muß nachsehen, ob es an sich möglich oder denkbar sey: denn was nichts ähnliches hat, ist auch in so fern nicht denkbar, oder möglich. Und wichtige Dinge, deren Möglichkeit ich nicht einsehe, muß ich nie auf die blosse Versicherung anderer Wesen glauben, wenn ich meine Glükseligkeit nicht in Gefahr sezen, und alle gesunde Ver-
196 nunft verleugnen will: — b. mit den Umständen der Zeit, des Orts, des Karakters der Personen u. s. w. Wenn mir also jemand, er sey wer er auch wolle, z. B. erzählte, daß Hirams Schiffe mit 50 Kanonen wären bepflanzt gewesen, so müßte ich, ohngeachtet die Sache an sich möglich wäre, dennoch es bezweifeln, weil zu der Zeit die Schifbaukunst so weit nicht war und seyn konte: oder wenn jemand sagte, eine elende Chrie zu Catilina's Lobe aus Jesuiterlatein bestehend, sey die Arbeit des Cicero, so würde ichs blos deswegen nicht glauben, wärs auch ein Engel vom Himmel, weil es relativ unmöglich, d. h. mit dem bekanten Karakter und Talente des Cicero im Widerspruch ist.

197 B. Ist nun die Sache in jenem doppelten Sinne möglich, so muß der Zeuge geprüft werden, und zwar theils seine Person

und

und deren Verhältniß gegen die Wahrnehmungen, die er bezeugen will, theils seine Worte.

α. Bei der Person des Zeugen, hat man 1) darauf zu sehn, 198
ob das, was er berichtet, überhaupt einer sinlichen Wahrneh- 199
mung fähig war. Denn wenn mir einer z. B. sagte, es gebe einen dritten Himmel, wo Gott auf einem Throne size, und mit so und soviel dienstbaren Geistern umringt sey: so würde ich ihn schon darum, als einen ungültigen Zeugen verwerfen, weil das, was er erzählt, nicht sinlich wahrgenommen werden kan: — 2) ob das Berichtete mit Sicherheit wahrgenommen werden 200
konte: welches z. B. bei einem Gegenstande, der für eine sichere Wahrnehmung, zu klein, zu entfernt, u. d. war, der Fall seyn würde, 3) ob der Zeuge mit Sicherheit wahrnehmen konte, 201
und nach dem Gesez (27.) wahrgenommen hat, oder ob er durch Vorurtheil, Leidenschaft, Schwäche der sinlichen Werkzeuge u. d. m. gehindert war. Und hieher gehört auch dieß insonderheit, daß der Zeuge von dem, was er wahrgenommen haben will, vorläufig selbst schon einen richtigen Begrif hatte. Denn wenn z. B. ein Mensch, der noch nie einen Elephanten, auch nicht im Abris gesehen hätte, mir berichtete, er habe Elephanten gesehen, so würde er, ob er auch im Uebrigen der glaubwürdigste Mann wäre, doch hier keinen Glauben verdienen. Und wenn der Zeuge nicht mehr mündlich aussagen könte, sondern nur hinterlassene Berichte von ihm da wären (Geschichtsbücher) so würde sichs fragen, 4) ob er seinen Bericht gleich bei, oder nach der Wahr- 202
nehmung abgefaßt, oder zu einer Zeit, wo die Sache schon lange geschehen war, und wo also sein Gedächtniß Untreuen begehen konte: 5) ob sein Zeugniß das einzige wäre, worauf ich fußen 203
müßte. Denn dieß, daß man nur einen einzigen Gewährsmann hat, erschwert bei wichtigen Dingen schon an sich den historischen Glauben unendlich. Und wenn nun vollends der Fall einträte daß mehrere Zeugen vorhanden wären, welche eine Begebenheit eben so gut wissen konten und wissen musten, und die gleichwohl alle von ihr schweigen, so würde der einzige Gewährsmann um so weniger Glauben verdienen: und um so weniger dann, wenn die Sache noch überdieß innerliche Unwahrscheinlichkeit hätte. — Solten aber mehrere Zeugen wirklich vorhanden seyn, so käme es 6) darauf an, ob sie unter sich einstimmen. Denn wenn Zeu- 204
gen, von übrigens gleichem Werth, in ihren Aussagen variiren, oder sich wohl gar widersprechen, so wird die Sache in dem Grade ungewiß, in welchem die Variation oder der Widerspruch erheblich ist. Hiernächst aber muß man 7) auch untersuchen, ob das 205

Zeugniß selbst unverdächtig ist, d. h. ob ich gewiß seyn kan, daß der übrigens tüchtige Zeuge, zu Abfassung eines treuen historischen Berichts auch fähig war. Denn dazu ist nicht genug, daß einer richtig und sorgfältig wahrgenommen hat und also die Sache, die er bezeugen will, weiß, auch nicht genug, daß er ein ehrlicher Mann ist, der den guten Willen hat, die Wahrheit zu
206 sagen, sondern er muß auch a. bei der Aussage oder bei dem Berichte von keiner menschlichen Schwachheit geleitet werden, und es muß erweislich seyn, daß weder Liebe noch Haß, weder Hofnung noch Furcht, so wenig als Vorurtheile, Aberglauben oder des etwas, an seinem Bericht Antheil habe. Und wenn zugleich die Sache, die er bezeugen will, einen mehrseitigen Gesichtspunkt
207 hat, so muß er auch b. ein heller Kopf seyn, der von keinen Illusionen der Phantasie abhängig ist, sondern mit Unbefangenheit und richtigem philosophischen Blike betrachtet hat, was er bezeugen will. Und wer würde diese Punkte nicht fodern, wenn z. B. ein Zeuge aufträte, der uns versicherte: Lavater habe ein Wunder gethan. —

208 Anmerk. 1. Man sieht aus den angezeigten Erfordernissen der historischen Autorität, wie viel Gewissenhaftigkeit und Einsicht Rechtsgelehrte nöthig haben, welche oft Thatsachen untersuchen müssen, auf deren Wahrheit Ehre und Leben
209 der Menschen beruht. 2. Wenn historische Gegenstände und ihre Zeugen Jahrhunderte von uns entfernt sind, so ist die Untersuchung ihrer Wahrheit und Richtigkeit so lang und mühsam und erfodert soviel kritische Beurtheilung, daß man die Religion, welche das unschäzbare Kleinod für alle Menschen ist, welches uns ohne die höchste Zuverläßigkeit durchaus nichts hilft, ohnmöglich auf alte Geschichte bauen kan. Und diejenigen verdienen Dank, welche die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion aus innern Gründen herleiten, und die zweideutige Stüze der Geschichte uns dabei entbehren lehren.

210 β. Wenn aber auch der Zeuge und das Bezeugte alles an sich hätte, was die historische Autorität erfordert, so wäre damit die Untersuchung doch noch nicht geendigt: denn man müßte auch die Worte seiner Aussage prüfen, um seinen Sinn nicht zu verfehlen. Und dazu gehört oft nicht wenig, zumal, wenn die Zeugen aus entfernten Jahrhunderten sind, und ihre Sprache nicht die unsrige ist. Hier ist augenscheinlich nöthig
211 a. Daß man die Auslegungsregeln wisse, verstehe und
212 anwenden könne. Diese sind folgende. 1. Beurtheile den Sinn

der

der Worte und Säze nicht nach deinen Begriffen, die du mit Worten zu verbinden pflegst, sondern suche nach, was damals, da der Schriftsteller schrieb, für Begriffe gangbar waren — unter Gelehrten, wenn der Schriftsteller ein Gelehrter war — unter dem Volk, wenn er aus dem Volke war. 2. Ziehe dabei 213
Sitten, Gewohnheiten, herschende Vorurtheile nebst der ganzen Geschichte seiner Zeit zu Rathe: weil es unvermeidlich ist, daß ein Schriftsteller für seine Zeiten und Leser schrieb, und seinen Aeusserungen auf diese Dinge Beziehung und Anspielung gab.
3. Studiere seinen Karakter, Grundsäze, Gesinnungen: welche 214
auf den Ausdruk und Art des Vortrags allemal Einfluß haben.
4. Mache dich mit dem Plane sowohl als dem Zweke seiner 215
Schrift vorher bekant, weil natürlich seine Worte so gedeutet werden müssen, wie es diesem gemäß ist. 5. Bei Stellen, 216
wo der Sinn nicht augenscheinlich und es gleichwohl von Wichtigkeit ist, ihn mit Zuverläßigkeit zu wissen, beruhige dich nie bei einer blos möglichen Deutung, sondern strebe nach einer Deutung, die die einzige mögliche ist, und wo die Möglichkeit keiner andern statthat. Denn das, dessen Gegentheil eben sowohl möglich ist, hat für mich keine beruhigende Gewißheit. Wo dir daher bei einer Redensart dieser einzige mögliche Sinn nicht einleuchtet, lies so lange fort, bis du eine Stelle findest, wo Natur der Sprache, Kontext, oder eigne Deklaration des Schriftstellers dich belehrt, daß hier nur der, und kein anderer Sinn möglich ist. Und den Sinn, den dir die eine Stelle zeigte, trage auf alle Stellen über, wo er nicht so augenscheinlich war.
6. Einem vernünftigen Schriftsteller traue nie etwas unver- 117
nünftiges zu, und deute also, so lange es immer möglich ist, seine Worte so, daß sie der gesunden Vernunft gemäß bleiben. Und um dem Schriftsteller nichts aufzudringen, was er nicht sicher selbst gedacht hat und von seinen Lesern gedacht wissen wolte, so mache dirs zur Regel, überall den kleinsten Sinn, so lange, als den Sinn des Autors gelten zu lassen, bis ein grösserer und vollerer sich dir selbst aufdringt. Wenn du also z. B. in einem alten Skribenten läsest, Alexander war der Gott seiner Nation, so nimm das Wort Gott, so lange in seinem kleinsten Sinn (Urheber, Wohlthäter) und denke nicht eher an die Nebenideen deiner Metaphysik, als bis die Anwendung der obigen Regeln dich schlechterdings dazu nöthigt: Sonst kanst du nie mit Beruhigung wissen, ob du des Schriftstellers Zeugniß oder deine eigne Einfälle vor dir habest.

218 **Anmerk.** 1. Es fällt nun von neuem in die Augen, daß es um die historische Autorität eine mißliche Sache ist: daß der grosse Haufe der Menschen sein Fürwahrhalten, in Dingen, die die Glükseligkeit des Menschen entscheiden, schlechterdings nicht darauf bauen kan: daß die, welche ihren Glauben darauf gründen, sich zu blinden Sklaven derer machen, auf deren Wort sie sowohl die historische Autorität selbst als den Sinn derselben annehmen müssen, weil sie nicht selbst untersuchen können:

219 2. Selbst der, welcher fähig ist, die bisher beschriebenen Prüfungen anzustellen, kan vernünftigerweise sein Fürwahrhalten durch die Autorität nur in Absicht auf Thatsachen bestimmen lassen. Aber in Lehrsäzen kan er mit Beruhigung dieser Autorität nur ein schäzbares Zugewicht beilegen, unter denen oben (186.) gesezten Bedingungen darunter diese die vornehmste ist, daß ein Lehrsaz ihm schon an sich verständlich und einleuchtend sey: sonst verkent er den Werth der eigenen Vernunftkentniß und öfnet seine ganze Seele dem Aberglauben und allen möglichen Verirrungen desselben.

220 b. Auf alle Fälle muß in Dingen, zu deren Fürwahrhaltung uns die historische Autorität bestimmen soll, Einstimmung der Kenner, d. h. derer Menschen vorhanden seyn, welche zu den bisherigen Prüfungen erweislich geschikt sind und nach einerlei, besonders Auslegungsgesezen, zu verfahren versichern. Diese Einstimmung ist für unsere Beruhigung, bei Dingen, welche die menschliche Glükseligkeit betreffen, unumgänglich nöthig. Denn wie kan ich für eine Wahrheit entscheiden, und mein Heil auf sie bauen, über welche selbst die Kenner sich noch streiten? Wenigstens liegt soviel klar am Tage, daß ohne diese Einstimmung diejenigen sich nicht beruhigen können, welche zur Selbstprüfung einer historischen Autorität nicht Zeit, Kraft und Hülfsmittel haben.

IX.

Von der Autorität Jesu, philosophisch geurtheilt.

221 Wenn ein Mann von Geist und Gefühl über die Geschichte des Stifters des Christenthums käme und sie, unbekant mit allem, was in spätern Zeiten über sie gedacht und geträumt worden ist, blos

blos als Philosoph betrachtete, wie er jede andere Geschichte aus dem Cäsar, Livius u. s. w. zu betrachten gewohnt ist; so würde er, wenn unbefangenes Urtheil aus seinem Munde gienge, gestehen müssen, daß die Autorität Jesu auf der Wagschale der Wahrheit ein Gewicht habe, welches ihr sonst kein Sterblicher geben konte.

Denn wenn ich die Erfordernisse überdenke (173.) welche 222
allein im Stande sind, der Autorität einiges Gewicht zu verschaffen, so finden sie sich gewiß bei diesem Weisen in dem allerhöchsten Grade.

1. Ich erblike hier einen Grad von Verstandeskraft, welche 223
warlich Plato's und Leibnizens Geist hinter sich zurükläßt. Ich sehe einen Mann, der in Absicht auf Schärfe des Bliks, Stärke der Beurtheilungskraft, Macht der Penetration, und Umfassungskraft seines Gleichen nicht hatte. Ich finde einen Geist, den der Schöpfer absichtlich geformt haben muste, um ihn fähig zu machen, in dem Felde der Wahrheit etwas mit einemmale zu leisten, was sonst nur vereinigte Kräfte mehrerer Weisen, durch stufenweise Fortschritte in mehrern auf einander folgenden Generationen, leisten konten. — Man prüfe jedes Wort, was ich sage. — War wohl ein Mensch von gemeiner Kraft im Stande, mitten im Wohnsize der Barbarei und des Aberglaubens, von Hülfsmitteln entblößt, ohne Unterricht, ohne Erziehung, ohne Umgang mit Gelehrten, das volle Licht der Wahrheit zu finden, das Jesus fand, und ein Lehrgebäude an den Tag zu bringen, das an Volständigkeit und Simplicität alle Lehrgebäude der griechschen Weisen übertraf? War wohl ein Mann von gewöhnlicher Menschenkraft, unter diesen Umständen, fähig, diejenige Lehrmethode zu erfinden, die alle Kenner an dem Lehrvortrage Jesu bewundern? Gehörte weniger, als eine ausserordentliche Seele dazu, einen Plan zu entwerfen, nach welchem nicht blos die jüdische Nation, sondern nach und nach auch ein grosser Theil der bewohnten Welt, in Absicht auf Religionsbegriffe und Sittlichkeit, umgeformt werden konte, und durch den die Ungeheuer des Aberglaubens und des Priesterbetrugs, welche Jahrtausende die Menschheit unterjocht hatten, in so kurzer Zeit gestürzt wurden? Muste das nicht ein Mann von dem allerhelsten Geiste und von der seltensten Scharfsichtigkeit seyn, der bei Ausführung dieses Plans nicht einen Fehltritt begieng, der von keiner Schwierigkeit überrascht, von keiner Gegenlist irre gemacht ward: der mit so erstaunender Klugheit mitten unter den verschiedensten Menschen, die auf ihn wirkten, sich zu behaupten wuste: der den

feinsten Versuchen seiner Feinde auszuweichen und die studirtesten Aufgaben, mit denen sie ihn in Verlegenheit zu sezen suchten, so augenbliklich und so bündig zu entfalten wuste: der so meisterhaft es verstund, der Priesterkabale an der so mancher grosse Kopf schon gescheitert ist, zu rechter Zeit zu weichen und gerade zu rechter Zeit auch wieder vor die Stirne zu treten: der mit so unglaublicher Vorsicht sich zwischen dem abergläubischen Volke, dessen Vorurtheile er schonen muste, und dem ihm so wichtigen Urtheile der Verständigen von der ungeheuchelten Rechtschaffenheit seines Betragens und der Unverdächtigkeit seiner Wahrheitsliebe, sich durchzuwinden und bei beiden Theilen sich in Achtung zu erhalten verstund? — Und was könte ich über alle diese Spuren seiner Geistesgrösse nicht sagen, wenn ich sie aus der Geschichte gehörig entfalten wolte. Aber ich will nur bei einigen
224 derselben mich mit meinen Lesern verweilen. 1. Man betrachte sein Lehrgebäude: Hat je ein Philosoph, so den einigen Gott gelehrt, so den Begrif von Gott von allen spielenden Vorstellungen gereinigt und auf die Moral anwendbar gemacht, wie Jesus? Hat je ein Weltweiser den reinsten, den einzig nuzbaren, einzig verständlichen, einzig erweislichen und allen Aberglauben seiner Zeit von Grund aus zerstörenden Begrif eines Gottes, der die Liebe ist, der in Beseligung seiner Geschöpfe seine Seligkeit findet, der nie zürnt, sondern unveränderlich liebt, so vorgetragen, so an das herlichste und einzig schikliche Bild eines Vaters — aller Menschen geheftet und — die Religion so zur basis der Moral gemacht — so klar, so ausdrüklich es gesagt, daß Menschenliebe d. h. Bestreben in gemeinschaftlichem Wirken für gemeinschaftliche Glükseligkeit, seine Freude und seinen Wolstand zu finden, die einzig wahre Tugend, die einzig ächte Verehrung der Gottheit, der einzig richtige Weg zur Gnade und dem Wohlgefallen Gottes sey? Man zeige mir ein Lehrgebäude, das bei seiner Simplicität und Kürze eben so faßlich für das Volk als befriedigend für den Denker ist, wie das Lehrgebäude Jesu! — Man
225 betrachte seinen Plan. Glühend von Abscheu gegen die scheuslichste Unterjochung der Vernunft und der Tugend, welche herschsüchtige Priester bei allen Völkern durch vorgebliche Götterspräche und eingeführten Opferdienst bewirkt hatten, beschloß er einen Versuch zu machen, die Welt aufzuklären und durch reinere Begriffe von Gott und Gottesverehrung, dem menschlichen Geiste seine Freiheit, der Wahrheit ihr Interesse und der Tugend ihre Verehrer wiederzugeben. Zu diesem grossen Vorhaben, das unsre eiskalten Philosophen nicht einmal würden denken geschweige

beschließen

beschließen können, entwarf er folgenden Plan. Er wollte bei seiner Nation den Anfang machen. Sein erster Schritt sollte seyn, die Autorität zu gewinnen, welches bisher Priester genuzt hatten, das Volk im Aberglauben zu verstriken. Ohne Glauben an ihn, konte er bei Menschen nichts ausrichten, die nicht zu denken, sondern blos zu glauben gewohnt waren. Nun war ausser den Priestern keine Autorität unter der Nation von Gewicht, als die, eines Propheten, Heilandes, Messias. Er beschloß also vor anfangs als ein solcher aufzutreten, oder sich wenigstens als einen solchen ankündigen zu lassen. Gewiß, daß ihm diese angenommene Gestalt, die er durch seine Naturkunde zu behaupten wuste, die Herzen des Volks gewinnen würde, faßte er den Vorsaz sein Betragen ganz mit dieser Gestalt in Widerspruch zu sezen, und armselig, still, ohne Gepräng zu leben, nie eine Spur von Bestrebung nach Königswürde oder Herschaft zu zeigen, sondern blos das zu seyn, was der grosse Haufe am wenigsten erwartete, ein Lehrer der lang verborgen gelegenen Weisheit. Dieser Kontrast muste Gährung bewirken und frühzeitig die edlern Seelen von denen scheiden und ihm kentlich machen, welche nur um irdischer Vortheile willen ihm nachzogen. Das zweite Hauptstük seines Plans war — sich aus den edlern Seelen eine Pflanzschule zu errichten, die theils bei seinem sichtbaren Aufenthalte ihm als Missionärs zur Ausbreitung der Wahrheit (denn so nente er seine Alvaterlehre, welche er als künftige Grundlage zur Zerstörung des Aberglaubens betrachtete) behülflich seyn, theils nach Beendigung desselben dieses Amt fortsezen sollten — und zwar unter geheimer Leitung einer eignen Klasse seiner Schüler, der er seinen Zwek und die zu Erreichung desselben nöthigen Triebwerke anvertrauet hatte. — Und wenn er dann den Samen der Wahrheit sattsam ausgestreuet und die zur weitern Verpflanzung derselben unter die Menschheit bestimte und eidlich verpflichtete Jüngerschaft errichtet haben würde, so wollte er, wenn er der Priesterwuth, was er vorhersah, endlich nicht mehr ausweichen konte, seine eigne Hinrichtung veranstalten und auf eine Art von der Scene seines erhabnen Lebens abtreten, durch welche die gespante Messiaserwartung der Nation plözlich gesprengt, ihr Gegenstand, den sie an seinen äusserlichen Menschen fanden, vernichtet, und allen, die an ihn geglaubt hatten, nichts als sein Geist, seine Lehre und Beispiel übriggelassen würde. — Man sage mir, ob man in der ganzen Geschichte der Menschheit einen Mann aufzufinden sich getraue, der fähig gewesen wäre, nur den Gedanken zu denken, eine in Aberglauben versunkne Welt umzuschaffen, geschweige

einen Plan dazu zu entwerfen, der an sich so volkommen und durch den Erfolg so gerechtfertiget ist. Kan man hier sichs erwehren, den Stifter des Christenthums als den ersten aller Weisen zu erkennen? — Aber nicht genug für meinen Glauben.

226 2. Ich erblike an dem Jesus von Nazareth einen Mann, der nicht nur ausserordentliche Kraft hatte, Wahrheit zu finden, sondern der auch sein ganzes Leben dem Nachdenken, dem Wahrheitforschen gewidmet hat: der von Jugend auf — zum einzigen Geschäft sichs gemacht hat, seinen Geist aufzuklären, die Nebel des Vorurtheils zu durchdringen, und seine moralischen Kentnisse aufs Reine zu bringen — der schon im zwölften Jahre öffentliche Proben ablegte, daß seine ganze Seele im Aufstreben nach Weisheit war — dem es also unmöglich fehlen konte, das zu finden, was er suchte, wofern irgend ein Mensch dazu fähig ist.

227 3. Zwar giebt es in der Welt Menschen von grossem Verstande, die von Jugend auf mit rastloser Thätigkeit Kentnisse samlen und — dennoch den Weg zur reinen Wahrheit verfehlen, weil sie das Unglük hatten, an eine unlautere Quelle zu gerathen, aus welcher sie schöpften. Aber eben dieß giebt mir einen neuen Grund, der Autorität Jesu ein vorzügliches Gewicht beizulegen, weil er in seiner Lage auf keine unreine Quelle gerathen konte. Denn seine Aeusserungen gegen Priester und Tempeldienst zeigen zur Gnüge, daß er den falschen Weg des grossen Haufens kante und verabscheute: und sein stetes Hinweisen auf den in der Natur sichtbaren Gott, seine Versicherungen, daß man in seiner Schule den Vater sehen könne, (den nur die Tempeldiener, obwohl in einem andern Verstande, zu sehen vorgaben) und der Inhalt seiner Lehrsäze, die so ganz reine Vernunft waren — zeigen zur Gnüge, daß er im Lichte Gottes gewandelt sey und seine Kentnisse da aufgesucht und gefunden habe, wo alle Menschen unter allen Himmelsstrichen sie suchen müssen, wenn sie je zu finden ist.

228 4. Und — bei diesem Weisen darf ich gewiß nicht fürchten, daß er, nach Art vieler grossen Köpfe, mit flüchtigen Bliken die Gefilde der Wahrheit durchwandert und seine Lehrsäze schnell aufgegriffen und — geprediget habe, um den Ruf eines Erfinders davon zu tragen oder das Ansehen einer philosophischen Partei zu bevestigen. Denn seine wiederholten Aeusserungen, daß seine Lehre schon den Propheten bekant gewesen und so alt als die Welt sey, zeigen zur Gnüge von der Bescheidenheit eines Mannes, der weder die Ehre des Erfinders suchte noch vom Parteigeiste

geiste regieret wurde. Und sein Eifer, mit welchem er seine Lehre verkündigte, die unermüdete Geduld, mit der er sie, nicht da, wo man Ehre oder Belohnung erndtete, sondern unter dem armen Volke ausbreitete, die mühevollen Tage und schlaflosen Nächte, die ihm dieß Geschäft kostete, die Verfolgungen, die er dafür erduldete, sind Beweis genug, daß er durch langes Forschen und Prüfen zu derjenigen eignen Ueberzeugung gekommen war, welche die ganze Seele für die Wahrheit erwärmt und sie als das Kleinod der Menschheit uns ansehen lehrt, dessen Mittheilung eben so Seligkeit ist, als sie Seligkeit giebt. Denn warlich von dieser an Jesu so augenscheinlichen Wärme für die Wahrheit wissen unsere heutigen Weisen wenig oder nichts. Sie begnügen sich mit der stolzen Einbildung, sie zu besizen, aber sie halten es nicht der Mühe werth, auch nur den kleinsten Verdruß, die kleinste Unbequemlichkeit zu übernehmen, um sie unter die Menschheit zu verpflanzen und durch sie den Aberglauben stürzen zu helfen. Und eben das macht ihre Ueberzeugung so verdächtig und ihre Autorität in eben dem Grade unbedeutend, in welchem die Autorität Jesu durch die sichtbar veste Ueberzeugung groß wird, die sein Eifer für dieselbe an den Tag legte.

Und nun fasse man alles zusammen und urtheile unbefan- 229
gen, ob ein Mann, an dem eine solche Größe des Verstandes unverkenbar ist, der diese seltne Kraft zeit seines Lebens auf Wahrheitsforschung verwandt hatte, von dem man sicher ist, daß er, unabhängig von Priesterbelehrung, aus der reinen Quelle der Natur und Vernunft Wahrheit geschöpft hatte, und an dem ein so hoher Grad von vester und gereiftester Ueberzeugung sichtbar war, daß, sage ich, ein solcher Mann, durch seine Aussprüche, unsere Ueberzeugung nicht ausserordentlich stärken und unser Herz dabei beruhigen könne? Man denke sich einen Jüngling, der mit gewissenhaftem Fleiß einen Kranken als Arzt erforscht, den Ursachen und Symptomen der Krankheit nachgespürt, ihre Natur gefolgert, ihre Heilmittel gefunden hatte und — dennoch zuweilen mit einiger Bangigkeit zu sich sagt: hast du auch alles recht erwogen, hast du auch nichts übersehen und deine Indikazionen richtig gemacht? Man seze, daß zu diesem Jünglinge ein alter bei Denken und Beobachten grau gewordner Aesculap käme: daß dieser vor seinen Ohren denselben Patienten untersuchte, auf dieselben Indikazionen käme, eben dieselben Heilmittel verordnete: — müste das für den Jüngling nicht eine unbeschreibliche Beruhigung seyn: müste das seine Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Urtheile nicht unerschütterlich machen? — Und warlich dieser

Jüng-

Jüngling bin ich in den moralischen Kentnissen, und dieser Aesculap ist mir — Jesus von Nazareth. Er erhebt die schwache Morgenröthe meiner Vernunft zum Glanze der Sonne, wenn am hohen Mittage sie steht. Und wenn es Plato's Schülern zu verzeihen war, daß ein Autos efa sie, oft ohne eignes Denken, zum Fürwahrhalten bewog, so ist es mein Stolz, daß die schon gesicherten Ueberzeugungen, die mein redliches Wahrheitforschen mir gab, durch ein Autos efa von Jesu, in mir eine neue und unwandelbare Vestigkeit erhalten haben.

230 Aber die Autorität Jesu hat noch eine sehr grosse Stüze, welche ihn noch weit mehr über die Weisen der alten und neuen Zeit erhebt — ich meine, die unvergleichbare Vortreflichkeit seines Herzens.

231 Ich weiß zwar wohl, daß der Schluß nicht richtig ist: wer einen unverdächtig guten Karakter hat, dessen Einsichten kan ich trauen. Denn wir haben der Fälle genug, daß Leute sich von dem besten Herzen geirt, und andere betrogen haben. Das gute Herz bürgt nicht für die Wahrheit unserer Behauptungen. Der gesunde Kopf ist ein weit sicherer Bürge. Allein — so wenig ich auf den Karakter eines Mannes allein bauen mag, so darf ich ihn in der Rechnung doch auch nicht übergehn. Denn was kan mir das für Beruhigung geben, daß der hellste Kopf sich für meine Ueberzeugungen erklärt? Ist er ein schlechter Mensch, den Furcht oder Hofnung, Gewinn oder Verlust, Eigensinn oder Kälte, verleiten kan, mich zu hintergehn und Ueberzeugungen vorzugeben, die nie in seiner Seele waren; so hat meine Ruhe durch seine Zustimmung nichts gewonnen. Ist er hingegen eine edle Seele, die ihre Wahrheit liebt und Aufklärung für die Grundlage der menschlichen Glükseligkeit erkent: ist er dabei ein Menschenfreund dem jeder Beitrag zur Vervolkomnung und Beglükung seiner Mitmenschen Freude ist, dann — dann hat sein heller Kopf mit seinem Herzen erst das volle Gewicht, das mir — süsse Beruhigung wird.

X.

Fortsezung.

---

232 Man überdenke nun folgende Belege für die unvergleichbare Güte des Karakters Jesu.

1. Schon

1. Schon seine Lehre ist mir — ein unwiderleglicher Be- 233
weis. Denn nur der Antheil eines vortreflichen Herzens, wel-
ches nichts als Liebe fühlt, welches durch die äusserste Verdor-
benheit seiner Mitmenschen nicht aufgebracht, nicht kalt ge-
schweige zornig werden kan, nur der Antheil eines solchen seltnen
Herzens am Nachdenken des Verstandes über Wahrheit, konte
Jesum auf den seltnen und vielleicht von keinem Philosophen vor
ihm entdekten Gedanken leiten „Gott ist die Liebe! — sein gan-
„zes Wesen ist Liebe, seine Seligkeit ist Wohlthun: Er bedarf
„keiner Opfer, keines Dienstes, um bewogen zu werden, Menschen
„zu lieben u. s. w.“ Wahrhaftig alle Philosophen hatten in ihren
vernünftigsten Begriffen von Gott, noch immer etwas von
menschlicher Schwachheit: und ein aufgeklärter David konte mit
seiner Vernunft den über Feinde erzürnten Gott nicht los werden,
so viel schönes und wahres er auch sonst an ihm erkante, und so
sehr er die Blendwerke des Opferdienstes einsah. Nur Jesus
konte den alliebenden Vater aller Menschen sehen und einen Gott
sich denken, der gar nicht zürnt, der auch den Verirtesten und Ver-
wildertsten noch liebt und beseliget. Wer mag es verkennen, daß
diesen so einzig wahren Begrif von Gott nur der Weise finden
konte, der ein so Gott ähnliches Herz hatte wie Jesus? Und eben
dieser Antheil des Herzens ist auch in seinem Moralprincip unver-
kenbar. Denn auch darauf war kein Philosoph gefallen, (ohnge-
achtet sie alle die Menschenliebe lehrten) sie an die Stelle aller
Gottesverehrung zu sezen, und als einzige Tugend, als einzigen
Weg zur Gnade des Schöpfers sie aufzustellen und ihr dadurch
ein Motiv zu geben, das unwiderstehlich ist. —

2. Aber wenn ich aus seiner Lehre sein gutes Herz nur fol- 234
gere, so macht mir es sein Plan augenscheinlich. Denn warlich,
die Geschichte kan keinen Weisen uns nahmhaft machen, die Bese-
ligung seiner Menschheit durch Aufklärung zum Zwek seines
Lebens gemacht, geschweige, daß einer einen Plan angelegt hätte,
welcher die völligste Aufopferung seiner irdischen Glükseligkeit be-
wirken muste. Unsere heutige Philosophen und Volkslehrer ler-
nen ihre Weisheit bei dem gemächlichsten Leben, um dadurch,
ausser einem noch gemächlichern Leben, auch Ueberfluß und Glanz
zu erlangen. Und sie theilen sie für die reichlichsten Belohnungen
oft so schlecht und nachläßig mit, daß man deutlich sehen kan, daß
es ihnen gleich viel ist, ob ihre Lehrlinge klüger und tugendhafter
werden oder nicht. O ihr schlaffen Besizer der Weisheit! Wolt
ihr es euch nicht zur Schande anrechnen, gegen Menschenaufklä-
rung kalt und unempfindlich zu seyn, so zeigt doch wenigstens

Gefühl

Gefühl für die, die ihre Wahrheit lieben und mit warmen Herzen sie mittheilen: so vergeßt doch nicht den Jesum als den Gegenstand der Bewunderung und Verehrung aufzustellen, der hier für eben die Wahrheit blutete, für die ihr keinen Finger ins kalte Wasser tauchen möget. — Sehet, sehet mit Erstaunen einen Mann, der die Schäze der Weisheit mit unbeschreiblicher Mühe samlete, dergleichen sie jezt keinem mehr kostet, und der doch blos sie samlete, um sie austheilen zu können. Sehet diesen Mann, wie er so ganz keinen Wunsch für sinliche Freuden, für irdische Ehre, selbst nicht für Ruhe und Gemächlichkeit hat: wie er blos das Elend fühlt, in welches Unwissenheit und Aberglaube die Menschen gestürzt hatte: wie er, noch Jüngling schon von dem Gedanken glüht, durch die Wahrheit, die ihn Gott hatte finden lassen, und die ihn selbst so edel, so groß, so selig machte, die verfalne Menschheit zu retten und, durch Aufklärung, Tugend und Glukseligkeit ihr wieder zu geben. Leset seine Gebete im Johannes und sehet, wie er da auf seinen Knien liegt und Gott fleht, daß er der Wahrheit Sieg gebe, und durch sie das Heil der Menschheit vollende. Sehet diesen Mann, wie er im Lande umherzieht, wie er Mahlzeit und Schlaf hintansezt, wie er den Ekel des täglichen Wiederholens derselben Dinge nicht achtet, wie er mit unbeschreiblicher Geduld, Dumheit und Hartnäkigkeit erträgt, um — nach und nach — tropfenweise das Wasser des Lebens unter die Menschheit zu bringen, bis einst Ströme der Weisheit unter ihnen fließen könten. Sehet diesen Mann, wie er bei den lastvolsten Geschäft nicht nur ausharrt, sondern auch dem fürchterlichsten unter allen fürchterlichen Dingen, dem Priesterhasse entgegen sieht, und — dennoch beschließt, diesem Ungeheuer entgegen zu treten: wie er, gewiß, daß er in kurzen unter Verfolgung erliegen werde, desto mehr eilt, den Samen der beseligenden Wahrheit vollends auszustreuen: wie er am Tage lehrt und des Nachts mit seinen Vertrauten den Gang seines Schiksals und die Errichtung und Vermehrung seiner Pflanzschule überlegt: wie er endlich, da er alles gethan hatte, was zur Begründung der Reforme der Menschheit ihm nöthig schien, nun den heldenmüthigen Entschluß faßt, die äusserliche Hülle selbst zu zerstören, unter welcher er sich bei seiner Nation hatte Eingang verschaffen müssen, und den Messias auszutilgen, der noch die Vollendung der Aufklärung seiner Schüler zurükhielt; wie er durch seine selbst veranstaltete Hinrichtung der Wahrheit den Sieg zu erringen, den Zwek seines Lebens unverkenbar zu machen, seine Schüler von allen falschen Erwartungen zu heilen, ihre Herzen durch das Beispiel

spiel seiner Standhaftigkeit anzufeuern und in ihrem Gelübd zu bevestigen sucht. — Sehet, sage ich, diesen Mann, der einen solchen Plan zur Beglükung der Menschheit anlegen und ausführen konte, und saget unter Gottes Augen, ob es euch noch einen Augenblik zweifelhaft ist, daß Jesus ein Mensch war, der in Absicht auf grosse, edle, und ganz eigentlich göttliche Gesinnungen seines Gleichen nicht hatte. Sagt, ob euch eine solche Tugend je vorgekommen ist, die mit dem Eifer, mit der Selbstverleugnung mit der Aufopferung für das beste der Menschheit thätig war. Sagt, ob ihr einen Weisen kent, der die Menschenliebe so gelehrt und so selbst ausgeübt hat, wie Jesus?

3. Und gern möchte ich meine Leser noch besonders in die Ge- 235
schichte seiner Leiden führen, welche bald die Hartnäkigkeit und Störrigkeit des Volks, bald die Ungelehrigkeit seiner Jünger, bald die Bosheit und Tüke der Priester, bald die Ungünstigkeit der äusserlichen Umstände, unter denen er leben muste, ihm zuzogen, um ihnen das sanfte, gefällige, duldsame, liebevolle und nur für Gutesthun glühende Herz Jesu recht sichtbar zu machen. Aber ich würde zu weitläuftig werden. Ich will blos bei dem Ende seiner Leiden stehn bleiben, die er aus Liebe zur Menschheit für die Wahrheit erduldete, und sie auf zwey Stüke dabei aufmerksam zu machen suchen, — auf ihre Grösse, und — auf ihre Freiwilligkeit.

a. Es gehört nur gemeiner Verstand und gewönliche Auf- 236
merksamkeit dazu, um beim Lesen der Evangelisten mit Erstaunen wahrzunehmen, daß Jesus seine Leiden bis zu seiner Hinrichtung im eigentlichsten Sinne selbst veranstaltet hat. Denn man sieht ihn in den lezten vierzehn Tagen lauter Dinge thun, die er vorher nie gethan hatte, und die alle augenscheinlich dahin abzwekten, die Priester auf den höchsten Grad der Wuth zu bringen, und das Volk von sich selbst abwendig zu machen, daß es seine Hinrichtung bewilligen muste, die eben wegen der erstaunenden Anhängigkeit des Volks, den Priestern bisher unmöglich geschienen hatte. Man lese und vergleiche die Geschichte mit dem, was ich hier nur kurz anzeigen will. —. Noch nie hatte Jesus etwas mit solchen Vorherversprechungen, mit solchen absichtlichen Eklat gethan, wie die Wiederauflebung des Lazarus. Ort, Zeit, Umstände, alles — hatte er vereinigt, um jezt etwas zu thun, was mehr als alle seine Thaten wirken, was die ganze Nation in allen Provinzen alarmiren und am Fest einen Zulauf, ein Geschrei hervorbringen muste, dadurch die Priester ganz eigentlich in Verzweiflung gerathen, und (von dem Gedanken geängstet, daß jezt Religion, Tempel

und

und Priesterthum auf dem Spiel stehe), den Entschluß fassen musten, entweder den Abfall der ganzen Nation geschehen zu lassen, oder den Galiläer zu ermorden, es koste auch was es wolle. — Da Jesus so die Wuth der Priester aufs äusserste gebracht hatte, (die er in den folgenden Tagen durch seine lauten und vorher nie gewohnten Strafreden gegen sie und den Tempel anzufachen wusste); so kam es darauf an, daß zwey wesentliche Hindernisse ihres Mordanschlags gehoben wurden, die kein Mensch als er selbst heben konte, ich meine die Anhänglichkeit des Volks an Jesu, und der Mangel einer rechtlichen Anklage vor dem römischen Tribunal. Und siehe er thats. Als kurz vor dem Fest, das Volk zu tausenden nach Bethanien strömte, um den Lazarus zu sehn, ließ er sich öffentlich sehn, und gestattete jezt (was er sonst so sorgfältig vermieden hatte) daß man ihn feierlich in die Hauptstadt einführte, und förmlich zum Könige ausrufte. Damit begründete er absichtlich die Rechtsklage der Priester bei dem römischen Gericht: er hat sich selbst zum Könige gemacht. Und da er gleich darauf die Austreibung der Krämer und Wechsler unternahm, die ein offenbarer Eingrif in die Rechte der Obrigkeit war, so gab er seinen Feinden ein neues scheinbares Recht gegen sich in die Hände. — Aber wer solte nun das Hosiannarufende Volk auf die Seite der Priester zurükbringen, wenn diese ohne eigne Gefahr es wagen solten, ihn in Verhaft zu nehmen und ihm den Proceß zu machen? Er selbst. — Schon hatte er, da er dem herbeiziehenden Volk bis Jericho entgegen reiste, einen grossen Theil desselben durch den Vorzug erbittert, den er einem Heiden, dem Zachäus gab. Und bald erregte er (durch seine Reden im Tempel, wo er das von irdischen Hofnungen trunkne Volk mit nichts als moralischer Religion unterhielt, und statt von der erhaltenen Königswürden Gebrauch zu machen und Gefolge, Aufzug, Ton eines Eroberers anzunehmen, vielmehr deutlicher als je sich erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und daß er blos durch Wahrheit zu herschen, und die Menschen durch Aufklärung zu beseligen suche — ja wo er sogar öffentlich die Zerstörung ihres Tempels und Aufhebung ihres Gesezes weissagte —) einen algemeinen Unwillen gegen sich, so daß in wenig Tagen die Priester frei herumgehen und das Volks gegen ihn aufwiegeln konten. — Und damit ihnen allen alles durch ihn selbst erleichtert werden möchte, so hatte er auch bereits für einen Verräther gesorgt, der zu seiner Verhaftnehmung behülflich seyn muste. Judas — hatte schon längst verdient von der Jüngerschaft ausgestoßen zu werden. Aber Jesus hatte diesen Elenden beibehalten, um ihn zum Werkzeuge

zeuge seines Plans zu machen. Bei der Mahlzeit in Simons Hause dekte er zum erstenmal seine Schande auf und verwandelte seine bisherige Abneigung in Erbitterung. Und am Abend des lezten Mahls mit seinen Jüngern sagte ers ihm ins Gesicht: „Du bist der Elende, der mich verhandelt hat. Geh! Da und da findest du mich.“ — Und wie? Gieng er nun nicht in den Garten freiwillig, wo er wuste, daß Judas ihn suchen und überfallen würde? — Zeigte er nicht durch das Schreken, das er der Wache einjagte, daß es noch jezt bei ihm stund, dasselbe zu benuzen und diese Feigen zu überlisten? — Ließ er nicht freiwillig sich binden und verwies es seinem hizigen Vertheidiger, das Schwerd einzusteken? — Duldete er nicht alle die unsinnigen Beschuldigungen im Verhör, ohne die Richter einer Antwort zu würdigen und das Volk durch eine Schuzrede, auf seine Seite zu ziehn, welches der Macht seiner Beredsamkeit kaum widerstanden haben würde? — Sprach er nicht dem Pilatus selbst, den er seine Unschuld augenscheinlich gemacht hatte, Muth ein, sein Todesurtheil zu sprechen? — Wahrhaftig so frei hat noch niemand sein Schikfal gewählt, so absichtlich hat kein Märtyrer der Wahrheit seine Hinrichtung veranstaltet. Und eine fühllose Seele muß es seyn, die nicht hier mit starrer Verwunderung gesteht, daß kein Mensch je sich so eigentlich selbst für den Zwek der Menschenliebe hingeopfert hat, wie Jesus.

b. Und dieß Opfer? Welche Kraft hat es erfodert? — Hier 237
ist noch ein Gedanke, bei dem ich weilen muß. — Man bedenke die Größe seiner Leiden, und bewundere die Größe der Seele welche sie aus Liebe — fürs beste der Menschheit ertrug.

A. Wie leicht, wird es andern Missethätern gemacht, wie 238
sehr wird für ihre Ruhe und Bequemlichkeit gesorgt, wenn einmal das Todesurtheil über sie gesprochen ist. Aber Jesus hat in den 8 Tagen vor seiner Kreuzigung nicht eine Stunde gerastet: des Tages im Tempel und des Nachts im Oelgarten wirksam. Bei dieser Geschäftigkeit, stets voll von den schreklichen Scenen, die ihm bevorstunden, da er sie selbst veranstaltete. Man nehme dazu die Schwäche seines Körpers, die sich aus der Stärke seiner Seelenkräfte abnehmen läßt: da die Erfahrung lehrt, daß Menschen von ausserordentlicher Geisteskraft, welche Zeitlebens mit Nachdenken und Geistes-Anstrengung sich beschäftigen, von einem sehr zarten Körperbau sind, und daß ihnen ein besonders reizbares Nervensystem eigen ist. — Man denke dabei die äusserste Empfindlichkeit seiner zärtlich liebenden Seele, die so ganz Gefühl war: die also auch eigne Kränkungen, Mißhand-

lungen u. d. viel inniger empfand, als ein Mensch, der minder liebt, minder gefühlvoll ist. — Man erinnere sich an alles das, was er in den lezten 18 Stunden vor seiner Kreuzigung gedacht, gefühlt, gethan und geduldet hatte. Man besinne sich, wie er von sechs Uhr an des Abends bis nach zwölfen unaufhörlich sprach, um seinen Jüngern noch alle die Belehrungen mitzutheilen, die sie vor seinem Abschiede nöthig hatten. Man denke, wie sehr die stete Spannung, welche dergleichen fortwährende Reden erfordern, ihn angreifen, und wie die Wärme des Herzens, mit welcher er sprach, und die Bekümmerniß, welche ihm die Ungelehrigkeit der Jünger verursachte, seine Kräfte mitnehmen muste. Man bedenke, wie er nach dieser sechsstündigen Anstrengung seines Geistes mitten in der Nacht zur Stadt hinaus auf den Oelberg gieng und seinen ermüdeten Körper unter freiem Himmel hinwarf, um einige Stunden dem Nachdenken über sich selbst zu widmen: wie da seine Phantasie ihm die schreklichsten Bilder von dem möglichen Abfall seiner Jünger und der Fruchtlosigkeit aller seiner Mühe und Aufopferung zuführte, die ihn in völlige Todesangst versezten, und die vielleicht seine Sinne zerrüttet oder ihn bis zum Tode entkräftet haben würden, wenn die Vorsehung Gottes ihm nicht einen Freund zugeführt hätte, der ihn wieder zu sich selbst brachte. Man denke sich: wie er in diesem Zustande der Kraftlosigkeit von dem Haufen der Mörder überfallen, und in Fesseln gelegt wurde, da er kaum sich erholt hatte. Man denke sich, wie sein Herz geblutet haben muß, da er seinen eignen Freund an ihrer Spize sahe, der, um des elendesten Gewinstes willen, ihn verrieth. Man denke sich die Qualen seiner Seele, da er fast alle seine Jünger muthlos und flüchtig erblikte. — Man begleite ihn sofort zu den Verhören vor dem Priester. Pilatus und Herodes — wie er da von 4 Uhr des Morgens bis Mittag in einem fort denken, sprechen, dulden, — von einem Ort zum andern sich herumschleppen, sich schmähen, anspeien, sich blutig schlagen lassen muste. — Man bedenke, was er da gelitten hat, und wie diese ununterbrochne Reihe der Leiden seinen Körper und seine Seele abmatten muste. — Und mit diesem abgespanten und ermatteten Körper muste er nun sein Kreuz mehre Centner schwer, auf seinen Schultern zur Stadt hinaus tragen. — Mit dieser abgespanten und ermatteten Seele muste er nun, von keinem Tröster geleitet, von keiner Zusprache erquikt, seine Hinrichtung und mit ihr alle die Qualen denken, die mit ihr verbunden waren, und, von allen Menschen verlassen, sich selbst anstrengen, um die Gründe des Trostes und der Standhaftigkeit

nicht

nicht aus dem Auge zu verlieren? — War es Wunder, daß er jezt, blaß und der Ohnmacht nahe, unter seiner Last dahin sank und die Menschen bewog, ihm das Kreuz (das die beiden andern Missethäter sehr leicht dahin schlepten, weil sie im Gefängniß sich gemästet hatten,) abzunehmen und dem Simon von Cyrene aufzulegen? — Gar nichts sonderliches ists, wenn ein Missethäter, wie man sie gewöhnlich auf dem Blutgerüsten sieht, der einen groben, vesten, abgehärteten und starken Körper und in demselben eine rohe, dumme und unempfindliche Seele hat, Leiden dieser Art auszustehen vermag. Denn diese Menschen sind aus der Klasse des Pöbels, und sind von Jugend auf an Last und Strapazen gewöhnt. Aber daß ein Mensch von Geist, der sein Leben dem Denken und Wahrheitforschen gewidmet und als Weltweiser gelebt hatte, der also mit dem zärtesten Körper die gefühlvolste Seele verband, und der um so lebhafter fühlte, je heller sein Geist war, je deutlicher er dachte, daß ein solcher Mann das ausstehn und noch — noch Kraft haben konte, eine Kreuzigung auszuhalten, ohne unter den Händen der Henker zu erliegen, das würde ein unauflösliches Räthsel seyn, wenn man nicht annehmen könte, daß die Vorsehung Gottes ihm durch ihre Werkzeuge ganz außerordentliche Stärkungsmittel zugeführt habe. — O wie schreklich muste das Leiden seiner Seele seyn, da er jezt gen Golgatha geführt wurde und kaum einen seiner Jünger, keinen Freund um und neben sich sah: — da er von fern nur einige seiner Verwandten erblikte, die ihre Hände rangen und weinten. — Wie schreklich muste die Qual seines Herzens seyn, da er von weiten seine Mutter sahe, die mit blutendem Herzen ihn geleitete und jezt erfuhr, was Simon ihr prophezeit hatte: es wird ein Schwerdt dein Mutterherz durchboren. — Wie unaussprechlich muste ers fühlen, da Tausende ihn beweinten, indeß Tausende (die er eben so herzlich liebte) noch auf dem Wege zum Tode ihn spotteten und durch Verachtung kränkten. — Und nun denke man sich noch den schreklichen Schmerz, der mit dieser Todesart verbunden war: das gewaltsame Ausdehnen seines Körpers: die Verdrehung seiner Glieder: die Marter, so ausgespant, einen Pflok zwischen den Füßen zu haben und auf den mit der ganzen Last des Körpers aufgequetscht zu sizen: die durchnagelten Hände und Füße: das alles denke man sich neben den Qualen seiner Seele, die das Bewustseyn seiner Unschuld und der Spott ihn verursachte, mit dem selbst die Priester, die seynsollenden Lehrer und Muster der Tugend, ihn noch am Kreuze belegten: und sage dann, ob sich in der Ge-

schichte je ein Leidender fand, der das ausgestanden hat, was Jesus ausstund, und ob diese Hinrichtung Jesu mit dem ruhigen, und ich möchte sagen bequemen Tode eines Sokrates verglichen werden mag? —

239 B. Und mit welcher Größe der Seele litt er diese Leiden? — — Hat man es wohl je gehört, daß ein Mensch, der 18 Stunden lang alles ausgestanden hatte, was alle seine Seelenkräfte abspannen, und alle Glieder, Muskeln und Nerven seines Körpers in die äusserste Erschlaffung sezen konte, mit der ganzen Gegenwart seines Geistes, mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Denkkraft, und mit dem vollen Feuer der Empfindung sprechen und so sprechen konte, daß jedes Wort, Ausdruk der zärtlichsten Sorge für seine Freunde und der edelmüthigsten Verzeihung gegen seine eignen Henker ist? — Und sehet, was Jesus that, sobald ihm die Last seines Kreuzes nur abgenommen und Leben und Odem wiedergegeben war. — Nach aller menschlichen Erwartung muste er in diesem Augenblike so odemlos, so entkräftet, so hin seyn, daß er kaum seine Füße schleppen, kaum seine Sinne brauchen, kaum einen Laut von sich geben konte. — Und doch ist seine göttliche Seele in ihrer vollen Thätigkeit. Doch denkt er noch, doch empfindet er noch, was er in seinem Leben fast allein dachte und empfand, Liebe — heisse glühende Sehnsucht nach Menschenrettung und Menschenbeseligung. Doch ist es, als wenn er für sich kein Bedürfniß hätte, kein Labsal brauchte, von keinen Schmerzen etwas wüste — als wenn er sich selbst gelassen, nur für sein Volk — für das Volk, das eben jezt ihn zum Tode verurtheilt hatte — einzig zu sorgen und sich um dessen Gefahren zu kümmern hätte. Er sieht und hört, daß um ihn her eine Menge Menschen weinen und sein Schiksal bejammern: und er wendet sich um und spricht: „ihr guten Leute, weint nicht über mich: „wünschet mir vielmehr Glük, daß ich mein Ziel erreiche, nach „welchem ich strebte: weint über euch selbst und über eure Kin„der. Denn das Schiksal, das mich jezt trift, ist nichts gerin„gers, als der Vorbote eines weit schreklichern Unglüks, das euch „betreffen wird. Ach daß ich es von euch wenden, daß ich euch „retten könte! daß ihr noch — noch bedenken möchtet, was zu „euren Frieden dient! — Aber das ist es, (fuhr er mit einer Thräne im Auge fort) „was jezt den grösten Theil meiner gehei„men Leiden ausmacht, daß ich um wichtigerer Ursachen willen „euch verlassen muß und meine Ermahnungen und Belehrungen „unter euch nicht mehr fortsezen und an eurer Rettung arbeiten „kan. Das macht mir Kummer, daß ich euch den Geist des Aber„glaubens

„glaubens, der Meuterei und Rebellion überlassen muß, der „durch meine Hinrichtung, weil sie eure Hofnungen von mir zu „Schanden macht, nur desto wütender werden und eine Zeit über „euch bringen wird, wo man sagen möchte: wol denen Unfruchtbaren, die nie geboren haben: — eine Zeit, wo ihr schreien „werdet: ihr Berge fallt über uns, und ihr Hügel bedekt uns — „Und ach, daß diese Warnung euch noch rühren und auf die „Wege der Besserung leiten möchte! Denn warlich, euer Schiksal wird fürchterlich seyn. Ihr kent des Volks Unmenschlichkeit „nicht, das ihr bisher zu eurem Verderben gereizt habt und bald „noch mehr reizen werdet. Aber ihr könt sie an mir abnehmen. „Denn da die Unschuld sich unter seinem Zepter nicht behaupten „konte, wie wird man euch als Schuldigen und zur Rache Reifgewordnen thun?„ — Noch einmal denket euch die schrekli-chen Schmerzen, die ihm die Ausdehnung seiner Glieder, wie auf einer Folterleiter, die aus der Kugel gezognen Arme, die durchnagelten Hände und Füße, und der schneidende Druk des Blokes zwischen den Schenkeln, ihm unaufhörlich verursachen musten, und urtheilt, ob unter solchen Qualen, deren Bewustseyn keine Philosophie zu unterdrüken vermag, ein Mensch noch an etwas anders als an sich selbst denken kan? — Und Jesus — wie wenn er auf seinem Sterbebette läge, denkt noch die Gegenstände seiner Liebe: denkt seine Mutter, seinen Freund, denkt ihren Zustand, ihre Verwaisung, und sorgt für sie. „Siehe, spricht er zu Maria, nim Johannes vor jezt als deinen Sohn an!„ — Und zu Johannes: „nim meine Mutter zu dir, und vertritt meine Stelle bei ihr!„ — Noch mehr, er denkt an seine Feinde, an seine Henker, urtheilt von den unmenschlichsten Behandlungen, die sie gegen ihn verübten, wie ein Menschenfreund mit dem sanftmüthigen Geiste, Geiste, der unter seinen Bekennern so selten geworden ist, klagt nicht ihr Herz sondern ihren Verstand nur an, und betet laut für sie: „Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun: „ihr Verstand hat sie irre geführt: der Aberglaube hat sie dahin „gerissen; sie sündigen aus Unwissenheit: Vater! vergieb „ihnen!„ Wahrhaftig, lieben Brüder, dieser Leidende hat nie seines Gleichen gehabt. Eine solche Ruhe der Seele, eine solche Tugend, eine solche Erhabenheit des Geistes, mitten unter dem Gefühl wütender Schmerzen, ist mir nie vorgekommen: — Und wenn ich mir dabei vorstelle, daß alle diese Leiden Jesu, die an sich so zahlreich und schreklich waren, und die er mit so viel Gegenwart des Geistes erduldete, vorhergesehene, von ihm selbst frei gewählte und in den Plan seines Lebens verwebte Leiden waren,

so ist Jesus für mich der gröste Mensch, der je unter Gottes Sonne gelebt hat — so wird er mir noch in der Ewigkeit ein Gegenstand der Bewunderung, der Verehrung und der innigsten Liebe seyn — so wird jeder Ausspruch von ihm, der die Ueberzeugungen meiner Vernunft bestätigt, mir eine Beruhigung für meinen Glauben geben, die mir erquikender ist, als die Zusammenstimmung vieler hundert Weisen.

240 O du grosse göttliche Seele! Kein Sterblicher müsse deinen Namen nennen, ohne seine Knie zu beugen und vor Ehrfurcht und Bewunderung dieser unnachahmlichen Geisteshoheit durchdrungen zu werden. — Wo ist das Volk, unter dem je ein Mensch von dieser Größe geboren ward. — Wie beneide ich euch, ihr Nachkommen Israels! O daß ihr den Stolz nicht empfindet, den wir empfinden, die wir Christen uns nennen, daß aus eurem Geschlecht der Mann entsproß, der seines Gleichen nie hatte. — Was war dein Giftbecher, Sokrates! den du so heldenmüthig trankst, gegen den Kelch, den Jesus hier trank. — War es so in deiner Gewalt nicht zu sterben? konntest du so, ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Scham, ohne alle Umstände deinem Tode entgehen? Veranstaltetest du so die ganze Reihe deiner Begebenheiten, wie Jesus sie veranstaltete? Brachtest du so das Opfer selbst, das Jesus der Wahrheit und Liebe hier brachte? War so dein Tod, wesentlicher Theil des Plans deines Lebens? O du grosse, göttliche Seele! Frei, wie noch kein Sterblicher frei handelte, frei wähltest du das Kreuz — schreklicher, qualvoller, grauser, als alle Giftbecher, auf dem Lager der Ruhe, von weisen und tröstenden Freunden umgeben. Frei entschlossest du dich, Marter und Todesqual zu übernehmen, um, als einziges volkomnes Muster der allumfassenden Gottesliebe, in deinem Tode der Wahrheit das Leben, in deinen Banden der Vernunft ihre Freiheit, in deinen Leiden der Tugend ihre Freuden wiederzugeben. — — O die verdorbenste Menschenseele, die Jesum kent und nicht lieb hat!

XI.

Von der Aufklärung.

---

241 Was heist Aufklärung — ein aufgeklärter Mensch — aufgeklärte Zeiten? Wer die obigen Kapitel aufmerksam erwogen hat. wird sich diese Frage leicht selbst beantworten können.

Auf-

Aufklärung kan so wenig in der Größe der Verstandes- 242
kräfte zu suchen seyn, als in der Menge eingesamleter Kentnisse. Denn ich sahe Genie's, sahe Theologen, Rechtsgelehrte, Naturforscher, Geschichtskundige mit ungeheuren Massen von Kentnissen — mitten unter Narren und Schwärmern. Und Aufklärung muß ja, wenn sie die Grundlage der Glükseligkeit ist, das Ziel aller Menschen seyn, wie auch der Stifter des Christenthums sie betrachtete: Also —

Wenn ein Mensch ein System, z. B. der Rechtsgelehrte, nur 243
auswendig gelernt hätte, würde man ihn darum einen aufgeklärten Juristen nennen? Und warum nicht? Wer diese Frage sich beantwortet, wird finden, daß zur Aufklärung, wesentlich dieß gehört, daß man eigne Kentnisse besize, nicht nachgebetete — Worte. Also gehört zur Aufklärung.

A. daß man selbst denken lerne, daß man 244

a) von den Gegenständen deutliche Begriffe habe, die man 245
selbst in der sinlichen Welt aufgesucht, abgezogen, verglichen, entwikelt und geprüft hat.

b) daß man die Quellen und Kenzeichen der Wahrheit kenne 246
und selbst gebraucht habe: daß man die Urtheile: dieß ist wahr, dieß falsch — dieß ist gut, dieß böse — selbst gefällt — aus eignen Grundsäzen oder Erfahrungen gefolgert habe: daß man die Gründe für seine Wahrheit selbst durchgedacht, geprüft, und bei wichtigen Gegenständen lang, oft eigensinnig geprüft habe.

c) Daß man also überall mit eignen Augen sahe, nicht vom 147
Schein sich irre führen ließ, nicht dem Herzen, der Begierde, der Neigung oder Abneigung zu Gefallen, etwas glaubte oder urtheilte, keiner Autorität blindlings folgte, sondern ehe man glaubte, mit seinem schlichten Menschenverstande untersuchte und so Wahrheit im Lichte Gottes, im Licht der Vernunft nur sah: kurz — nach möglichst volkomner Erkentniß (116; 124.) und nach dem möglichsten Grade der Gewißheit (142; 155. ff.) strebte.

B. Da aber kein Mensch in der Welt in allen Wissenschaften 248
aufgeklärt seyn kan, so gehört zum Wesen der Aufklärung, sofern sie algemeines Gut werden soll, die Bestimmung ihres Gegenstandes und der ist — Wahrheit, welche die algemeine menschliche Glükseligkeit begründet. Diese kan man in zwey Klassen theilen, (144. ff.) deren erste die Glükseligkeit des Menschen ganz entscheidet, wie die Wahrheiten der Religion und Moral, die zweite aber auf ihre Mehrung oder Minderung nur Einfluß

hat. In solchen Wahrheiten, besonders der ersten Klasse muß jeder Mensch seine Vernunft selbst brauchen, und mit eignen Augen sehn, wenn er seine Glükseligkeit nicht leichtsinnig aufs Spiel sezen will. Denn daß z. B. mir einer sagt, die Erde drehe sich um die Sonne, das kan ich seiner Autorität glauben, weil die menschliche Glükseligkeit nichts verliert, wenns auch Irthum wäre. Aber wenn man mir sagt: deine Ehre erfodert, daß du dich duellirest, -- die Gottheit ist erzürnt und du must sie wieder gut zu machen suchen — du must Gott zu ehren dich geißeln oder deinen Sohn schlachten u. s. w. dann muß ich Schein, dunkles Gefühl, Autorität, alles, beiseit sezen, und vor allen Dingen meine Vernunft hören und nichts glauben als worauf diese unwiderstehlich mich führt.

249 Wer so, von allen andern Erkentnißquellen unabhängig, mit redlichem Herzen Wahrheit sucht, der ist ein Freidenker im edelsten Verstande. Dessen Vernunft ist entfesselt. Der ist, wäre die Zahl seiner Kentnisse noch so eingeschränkt, wenn sie nur durch Selbstdenken sein Eigenthum sind, ein aufgeklärter Mensch.

250 Und wo die Vernunft so fessellos wirken kan, wo jeder Mensch, über alles, was andere behaupten, selbst und frei denken, urtheilen, und seine Urtheile mittheilen darf, wo das Fürwahrhalten und Bekennen keines einzigen Sazes Zwang ist, das heist, durch Befehl oder bürgerlichen Vortheil oder Verlust bestimt wird, da sind aufgeklärte Zeiten. — Wo irgend ein Zwang ist, da ist und wird — Barbarei — mit welcher in der ältern Zeit Fürsten und Priester ihre Herschaft stüzten, — die aber jezt kein edeldenkender Regent mehr verlangt und — bei stehenden Armeen auch nicht zu seiner Stüze bedarf.

XII.

Vom Verhältniß der Aufklärung gegen die menschliche Glükseligkeit.

---

251 Mag wohl ein Mensch fragen, ob die Entfesselung des menschlichen Verstandes vom nachgebeteten oder wohl gar vorgeschriebenen Glauben, ob freies und eigenes Denken gut sey?

Eine

Eine sonderbare Erscheinung. Alle Menschen streben nach 252
Freiheit. Der Soldat fühlt sich elend, daß er nicht nach Belieben hingehen darf, wo er will, der Kaufmann, daß er nicht Waren kommen lassen darf, woher er will: kurz, alle Menschen sehen Freiheit für das höchste Gut an, und möchten bei dem Gebrauch ihrer körperlichen, ökonomischen und bürgerlichen Kräfte lieber gar keiner Beschränkung unterworfen seyn: und in Absicht auf ihre edelste Kraft, die sie zum Ebenbilde der Gottheit macht, ich sage, in Absicht auf ihre Vernunft, dulden sie Knechtschaft: lassen sich vorschreiben, was sie für wahr halten, was sie lieben, was sie fürchten, was sie hoffen sollen? In weltlichen Geschäften sind sie vorsichtig, und wollen alles mit eignen Augen sehen und prüfen: und wo es auf die Bildung ihres Geistes, auf das Heil ihrer Seele ankomt, da lassen sie sich die Augen verbinden? Ueberall denken sie selbst nach, sobald Gewinn oder Verlust im Spiel ist, und in der Religion lassen sie andere für sich denken, urtheilen, prüfen? Welche Niederträchtigkeit! welcher Wahnsinn!

Aber auch welcher Undank! — des Schöpfers edelstes her- 253
lichstes Geschenk, Verstandeskraft — gerade in den wichtigsten Dingen — ungebraucht lassen?

Und nachbeten? — Wem? — Wer waren die Erfinder so 254
vieler sin- und beweisloser Behauptungen über Gott und Menschenbestimmung, die die Menschen so willig glauben? Wer das weiß, wird erst ganz die Schande fühlen, welche die Menschheit drükt.

Erstaunende Verblendung gehört dazu, wenn man Aufklä- 255
rung der Menschheit, d. h. Gewönung zum eignen Denken und Urtheilen, vornehmlich in moralischen Wahrheiten für einen entbehrlichen Flitterstaat ansehen, und als erste Quelle aller Glükseligkeit sie verkennen will. Eignes und von Autorität unabhängiges Denken

1. Bildet allererst den menschlichen Geist, d. h. die obern 256
Kräfte der Seele, die bei dem entgegengesezten Falle ganz unthätig bleiben, werden in Uebung gesezt und eben dadurch gestärkt und vervolkomnet — der Mensch wird ein Weiser.

2. Es macht alle übrige Kentnisse des Menschen allererst 257
nuzbar. Denn wer moralische Wahrheiten blos nachbetet, der ist ihrer nur mit dem Gedächtnisse und der Phantasie mächtig. Er kan sie, weil es nicht Gegenstände seines Verstandes sind, mit seinen übrigen Kentnissen, Erfahrungen, u. d. nicht vergleichen und in Verbindung bringen. Und wozu nüzen mir alle Kentnisse, z. B. der Natur, der Geschichte, der eignen Erfahrung, wenn ich

sie nicht brauchen kan, meinen moralischen Kentnissen durch sie Licht, Leben und Vestigkeit zu ertheilen? Daher wird man finden, daß Leute von blindem Glauben, gewöhnlich inkonsequent sind und in der Natur und Weltkentniß die helsten Begriffe und richtigsten Urtheile haben, die ihrer Religion geradehin widersprechen, ohne daß sie den Widerspruch fühlen.

258 3. Die Erkentniß der moralischen Wahrheiten, wenn sie Folge eignen Nachdenkens ist, wird also selbst heller, weil ihr dann alle übrigen Kentnisse Licht mittheilen. Da entdekt man täglich und stündlich neue Spuren, Belege, Beispiele zu der erkanten Wahrheit. Lektüre, Menschen-Umgang, Schikśale, Geschichte – alles liefert Stof, die moralischen Wahrheiten zu erläutern, die Begriffe davon anschauender zu machen, ihre Beweise zu unterstüzen.

259 4. So entsteht dann natürlich auch stetes Wachsthum und Erweiterung der moralischen Wahrheiten. Ihr Feld wird täglich grösser, ihre Uebersicht volkomner, — Und welches Vergnügen seine Reichthümer täglich zunehmen sehn? Welches Interesse bekomt dann erst die Wahrheit, das sie für den blinden Nachbeter nie hat und haben kan. — Beim blinden Glauben ist Stilstand und Kälte.

260 5. Und so gewint auch die ruhige Ueberzeugung. Wie ruhig wandelt der Wanderer am Tage, wann er mit seinen Augen sieht, was vor ihm, was in der Ferne liegt. Mag der wahre Ruhe bei seinem Glauben haben, der von andern sich vorsagen läßt, was er für wahr und gut halten soll? der sich auf dem Wege zur Erkentniß und Glükseligkeit gleichsam die Augen verbindet und hinter einen Führer hertappt, der selbst sich irren kan und der — vielleicht — einer von den Tausenden ist, welche die Welt betrügen halfen um sich mit der verblendeten Menschheit zu mästen. — Hat der z. B. nicht weit mehr Ruhe bei seinem Glauben, der, wie der Weise sagt, den (liebevollen) Vater (in der Natur mit Augen) sieht, als der, der ihn dem Ausspruche eines Bischofs oder einer Kirchenversamlung glaubt?

261 6. Selbsterkante Wahrheit (was das wichtigste ist) ist sicher und ausdaurend wirksam — auf Tugend und Beruhigung. Blinder Glaube ist zwar zuweilen auch wirksam, aber er
262 hat keine Sicherheit des Gegenstandes und der Dauer. a. Ich bin nicht gewiß ob die Tugend, zu der er mich treibt, Tugend ist. Denn wie, wenn z. B. ein Mensch der Autorität glaubte, Gott werde verherlicht, wenn man seine Feinde vertilge und nun das
263 Verfolgen der Kezer für Tugend hielte? — b. Die Wirksamkeit

des

des blinden Glauben; hat auch keine zuverläßige Dauer. Denn Autorität kan durch Autorität verdrängt werden, wie es z. B. bei den Bauern geschahe, in denen der Glaube an Thomas Münstern den Glauben an ihre vorherigen Lehrer verdrängt hatte. — Hingegen die Wahrheit, die meine Vernunft selbst fand, hat starke, sichere, ausdaurende Wirksamkeit: sie giebt mir hinlänglichen Antrieb zur unverkenbaren ächten Tugend und eben so hinreichende Tröstungen in meinen Leiden und Bekümmernissen. Denn sie hat die dazu unentbehrlichen Eigenschaften, welche der Erkentniß des Nachbeters gänzlich fehlen. Sie hat α. deutliche 264
Begriffe, statt deren der blinde Glaube nur auswendig gelernte Formeln hat, welche Begriffe bezeichnen sollen. Und welch ein Unterschied. Wie ganz anders wirkt eine deutliche Vorstellung auf meine Entschliessungen oder Empfindungen. Halt die geladne Flinte auf ein Kind.— Es erschrikt nicht, es flieht nicht. Warum? Halt sie auf den Mann, der die Gefahr deutlich denkt und mit Augen es sahe, welch Unglük sie stiftete. Was wird geschehen?— Sage dem Tagelöhner, das volkommenste Wesen ist ein triangulum aequilaterum und aequiangulum: nim an, daß dieser Saz noch so mächtige Antriebe zur Tugend enthielte: wird der Taglöhner, wenn er ihn bekent und glaubt, den Antrieb fühlen?— Sie hat β. veste Ueberzeugung der der Mensch nicht wider- 265
stehn, der er keine Ausflüchte des Leichtsins entgegen sezen, die nichts in der Welt erschüttern oder ängstlich machen kan: denn sie entstand aus selbst gedachten, wiederholt geprüften, und als unwiderstehlich empfundnen Gründen, und sie wird nach (260.) täglich vester. Der blinde Glaube hängt von der Ehrlichkeit seiner Führer ab. Er entstand nicht aus unwiderstehlichem Gefühl, sondern er war freie Wahl der Autorität, welche dunkle Vorstellungen leiteten. Und er ist vor keiner Erschütterung sicher, weil er unvermuthet erblikte Gegengründe so wenig als seine Wahrheit beleuchten kan. — O wie weit eifriger muß der die Wahrheit befolgen, die eigne Einsicht ihm unwiderstehlich gewiß gemacht. Wie ganz anders muß ein Trostgrund wirken, dessen Wahrheit mir selbst einleuchtet, als der, den ich auf Treu und Glauben von andern Menschen mir vorsagen ließ.

Anmerk. Ich kan aber hier eine Einwendung nicht überge- 266
hen, welche heutzutage schon manchen beunruhigt hat. „Was man von der Aufklärung sagt, ist aus Gründen „wahr, und gleichwohl wirds durch Erfahrung nicht be„stätigt. Helle Begriffe und eigne Ueberzeugung muß tau„sendmal mehr für ächte Tugend und Gemüthsruhe wirken „als

„als nachgebeteter Glaube: ich sehe es ein: aber warum „trifts in der wirklichen Welt nicht zu: warum sind unsere „aufgeklärten Menschen nicht ungleich tugendhafter und „wirklich freudiger und getroster in Gefahren und Leiden „als die Anhänger des blinden Glaubens?„ Ich antwor-te: Wenn Wahrheit als Antrieb zum Guten und Trost in Bekümmernissen wirken soll, so muß sie auser α und β auch noch γ — Lebhaftigkeit und Vertraulichkeit haben. Was das heist. S. 123. Und dieß fehlt natürlich den mei-sten unserer jezigen aufgeklärten Menschen, weil sie ihre Aufklärung sämtlich erst in ihrem männlichen Alter erlangt haben. Ihre bessern Begriffe und Ueberzeugungen sind neuerlich erräsonirte Wahrheiten. Es sind neue Ankömlinge in der Seele, die noch nicht eingewohnt und mit den übrigen Ideenvorräthen noch nicht verwebt genug sind. Alles ist isolirt in der Seele. Und da macht der Mangel der Association, daß sie nicht oft und leicht zum Bewustseyn herauf gehoben werden. Hierzu komt hernach noch dieß, daß die meisten Menschen das eigne Denken in der Religion nur als Nebensache betreiben können, weil ihre eigentlichen Geschäfte nicht Zeit genug zu einem beständigen und ver-traulichen Umgange mit der Wahrheit übrig lassen. Und endlich ist es psychologisch gewiß, daß im Alter frisch ange-pflanzte Ideen das Triebwerk nicht haben können, was Ideen haben, die in der Kindheit eingeprägt wurden und in der Seele gleichsam verwachsen. — Man muß sich dar-aus die oft misgedeutete Erscheinung erklären, daß Leute noch auf ihrem Sterbebette ihre Aufklärung ängstlich ver-lassen, und ihre Zuflucht wieder zum alten Glauben an die Autorität genommen haben. — Auch wird es nun begreif-lich, wie unvermeidlich die erste Generation, unter welcher Aufklärung begint, im Ganzen genommen, schlechter wer-den muß, weil die alten Antriebe zum Guten, die der blinde Glaube gab, weggeworfen worden, und die neuen noch keine hinreichende Kraft und Lebhaftigkeit haben. — Laßt erst Aufklärung in den Volks- und Kinderunterricht kommen, dann wird in der zweiten und völlig erst in der dritten Ge-neration sichs zeigen, daß eine vernünftige Erkentniß unaussprechlich mehr Wärme für Tugend und Ruhe dem Herzen gewährt als nachgebeteter Glaube. — Jezt bleibt uns die Regel: laß es nicht bei deiner Aufklärung bewen-den, sondern suche mit der selbsterkanten Wahrheit durch

täglichen

täglichen Umgang vertraut zu werden. (S. oben 123. 124.) Dann wirst du an dir selbst erfahren, daß selbst erkante und von Autorität unabhängige Wahrheit a. stärker wirkt, weil der Grund der Wirksamkeit in dir selbst liegt, in der Lebhaftigkeit deiner Vorstellungen, und in der Unwiderstehligkeit deiner Ueberzeugungen: b. sicherer: weil du gewiß dann bist, daß du nicht zu falscher Tugend angetrieben und mit Hirngespinsten getröstet wirst, und — weil dann kein Gegengewicht möglich ist, (wie bei der Autorität) das deine Ueberzeugung erschüttern kan: c. ausdaurender: weil die Wahrheit als die Vertraute deines Herzens dir immer gegenwärtig ist. 267 268 269

7. Selbsterkante Wahrheit macht Liebe zur Wahrheit und Wärme für sie. Man sehe Kinder und Volk. Das Lernen ekelt ihnen. Wahrheit ist ihnen das kälteste, gleichgültigste Ding. Jeder neue Zusaz ihrer Erkentniß ist ihnen eine neue Last, die sie lieber vermindert sähen. Und Wärme, die erlernte Wahrheit mitzutheilen, kennen sie gar nicht — Hingegen wer Wahrheit selbst suchte, durch eignes Denken sie erforschte, durch Dunkelheiten und Zweifel sich durcharbeitete und endlich sie fand, der liebt sie, wie eine Mutter, welche ihr Kind mit Schmerzen gebahr. Er hat Freude an jedem neuen Zuwachs. Es ist ihm Vergnügen, alles was er hört, sieht, erfährt, liest, oder im Umgang lernt, auf seine gesamleten moralischen Kentnisse zu referiren und bald Berichtigungen, bald neue Spuren und Beweise, bald neue Anwendungen seiner Wahrheit zu entdeken. Er sizt wie der Geizige unter seinen Schäzen, nur mit dem Unterschiede, daß seine Liebe zur Wahrheit ihn mit warmen Eifer belebt, sie mitzutheilen und auch andere mit ihr zu beseligen, weil er sie selbst zu beseligend fand: denn es sind die einzigen Reichthümer, die durch Mittheilung nicht abnehmen. 270

8. Sie hat eine eigne Kraft zur Tugend, dadurch, daß sie auf lauter Erfahrung sich gründet. Was macht unsere meisten Christen so schlaf? weil sie kein Motiv haben als citirte Befehle. — Wer hingegen Tugend und Laster aus der Erfahrung kent, wer täglich die Winke Gottes aus der Natur für die Tugend und gegen alles Laster vernimt; wer beider zahllöse Folgen erblikt, — wer solche Motiven hat, in dessen Erkentniß liegt eine moralische Kraft, die alles überwiegt, und die unsere Volkslehrer leider noch zu unbenuzt lassen. 271

9. Sie ist die einzige ächte Quelle der Toleranz und der duldenden Menschenliebe: der aufgeklärte Selbsturtheiler 272

läßt natürlich jedem das Recht, auf das er selbst so stolz ist, und bei dem er sich so glüklich fühlt: das Recht selbst zu denken und zu urtheilen, und seinen (ob schon irrigen d. h. von den Vorstellungen anderer Menschen abweichenden) Vorstellungen zu folgen. Der blinde Glaube verlangt für seine Autorität von jedem die Achtung, die er ihr selbst erzeigt. Er zündet Scheiterhaufen für die Andersglaubenden an, sobald er bürgerliche Gewalt in die Hände bekomt. Er ist wenigstens zu keiner herzlichen und unpartheiischen Liebe gegen die seiner Meinung nach Irrenden fähig. — Und wer aus der Geschichte weiß, was Intoleranz in der Welt angerichtet hat, der hat hier allein schon hinreichenden Grund, Aufklärung für das wichtigste Gut der Menschheit anzusehen. O ihr Könige, ihr Priester, ihr Erzieher! — —

273 10. Sie allein schüzt die Welt vor dem Ungeheuer des Aberglaubens und dessen schreklichen und die Menschheit zerstörenden Folgen.

274 Und noch habe ich vom Einflusse der Aufklärung auf menschliche Glükseligkeit nur erst die Hälfte gesagt. Man erwäge nun erst ihr Verhältniß gegen das bürgerliche Leben. Der aufgeklärte Mensch

275 1. sieht überall richtiger, urtheilt unbefangner als der, welcher alle seine Vorstellungen und Urtheile sich von andern vorsagen ließ und sie nachbetete. Er weiß, was er weiß aus eigener Erfahrung und Beobachtung. Vorurtheile und Beredungen wirken bei ihm nicht. Er beurtheilt den Werth und Unwerth der Güter und Freuden, die Verdienste und Fehler der Menschen, die Schikfale, die ihn und andere treffen, das gewönliche und ungewönliche der Begebenheiten ganz anders, als der, welcher auf das Selbstdenken Verzicht gethan hat.

276 2. Und wird der gesundere Beurtheiler sich nicht bei diesen Dingen auch besser zu benehmen wissen? Kan es fehlen, daß der, welcher alles selbst betrachtet, prüft, untersucht, und keiner Autorität in wichtigen Dingen allein traut, im häuslichen, geselligen und geschäftigen Leben mehr Vorsicht, Klugheit, Vestigkeit — ziehen muß?

277 3. So wird der Aufgeklärte (caeteris paribus) auch weniger Leidenschaften haben, weil Leidenschaften nichts anders sind, als ein Tumult dunkler Vorstellungen, welche in einer Seele die Herschaft haben, die sich zum Nachdenken und Ueberlegen nicht gewöhnt hat.

Er wird daher auch weniger Fehltritte begehn. Denn 278
alle fehlerhafte Handlungen der Menschen entstehn aus falschen oder mangelhaften Vorstellungen oder — aus Vorurtheilen.

5. Um wie viel fähiger ist also auch der aufgeklärte Mann 279
zur Freundschaft, welche bei dem, der seine Vernunft nicht gebildet hat, sondern in seinen Urtheilen von Gewohnheit, Autorität, Jugendideen u. d. abhängig ist, tausendmal gestört wird und mir nie sicher ist. — Weit eher würde ich einen geringen Bürger, der durch Lektüre und Nachdenken sich von der Gewalt der Bigotterie der Gewohnheit, des Beispiels — los gemacht hat, und das wenige, was er weiß, selbst denkt und mit gesunden Augen ansieht, zu meinem Freunde wählen, als einen Gelehrten oder Staatsmann, der bei allem seinem gelehrten Krame sich nicht gewöhnt hat, in Dingen, die unsere Glükseligkeit angehn, selbst zu urtheilen, und z. B. den als einen Freigeist scheut, der sich zu Tische sezte, ohne gebetet zu haben.

6. Endlich ist der Aufgeklärte unläugbar ein besserer Die- 280
ner und Unterthan für den Fürsten. — Man nehme nur z. B. den einzigen Punkt, daß soviel gute Anstalten der Regenten durch die Macht des Vorurtheils oder den Einfluß der Priesterschaft gehindert werden, welche bei Menschen, die unbefangen urtheilen, und keine Vorurtheile der Religion, des Herkommens u.s.w. achten, noch von Priester-Aussprüchen sich blindlings leiten lassen, einen ungehinderten Fortgang haben.

Also — verachte nicht Autorität, aber — laß sie nie den ein- 281
zigen und wichtigsten Bestimmungsgrund deines Fürwahrhaltens werden. Lerne selbst denken. Brauche deine Vernunft. Ehre sie, als das algemeine Licht, das Gott der Menschheit aufstekte. Suche, prüfe, forsche. Lies die Schriften weiser Menschen, ohne Rükficht auf ihren Kredit bei den Parteien. Strebe, durch Umgang mit Wahrheitforschern, zu lernen. Studire vor allen Dingen die Natur und Geschichte. Bemühe dich von allem, was du siehst, oder lernst, deutliche Begriffe zu erhalten, und glaube nichts eher, als bis du's einsiehst und verstehst. Frage bei allem, was man dir als Wahrheit vorträgt, nach den Beweisen, und diese prüfe mit eigensinniger Strenge: vergleiche sie mit deinen übrigen Vorstellungen, Erfahrungen, Beobachtungen ꝛc. Kurz — ruhe nicht bis die Wahrheit, die dich bei deinen Handlungen leiten, und die Stüze deiner Gemüthsruhe werden soll, Eigenthum deiner Seele ist. Und was dann auf dem Wege der Natur und Vernunft dir unwiderstehlich einleuchtete, das

halt

halt veſt, und freue dich dann erſt des Zugewichts einer guten (174) Autorität.

Und ihr Väter und Erzieher! lernt hier es als eure heiligſte Pflicht denken, die Vernunft bei euren Zöglingen früh aufzuregen, und ſie zur Selbſteinſicht anzuleiten. Lehret ſie nichts glauben, wozu ſie nicht Reife haben, es zu verſtehen, und die Gründe davon einzuſehn. Dringt keine Wahrheit ihrem Gedächtniſſe auf, bevor ſie Eigenthum ihres Verſtandes werden kan. Bereichert ſie mit Kentniſſen der Natur und Geſchichte und lehrt ſie die Wahrheit ſelbſt finden, welche in dieſem Lichte wohnt: damit ſie Wahrheit liebgewinnen, frei befolgen und — dadurch glüklich werden lernen.

Weh dem Fürſten, der dieß hindert!

XIII.

Ueber die Untrüglichkeit der moraliſchen Erkentniſſe, bei dem eignen Gebrauche der Vernunft.

---

282 Aber, wenn ich meine Vernunft zur einzigen Richterin aller Wahrheit erhebe, iſt das nicht ſtolz und gefährlich? Antwort:

a. Wenn ich ſie zur höchſten Richterin aller Wahrheit machte, ſo wäre es ſtolz: aber wir reden ja nur von Wahrheit der erſten Klaſſe (160.), und wie kan ich hier andere Menſchen für mich denken und forſchen laſſen, wo es auf mein Heil und meine Seligkeit ankomt? Und ſtolz wäre es allenfals dann, wenn ich alle Belehrung verachtete, alles ſelbſt erfinden und, auf Autorität gar nichts rechnen wollte. (164. ff.)

b. Gefahr iſt wenigſtens hier ungleich geringer als beim blinden Glauben. Oder iſt der Blinde ſicherer, den ein anderer führt, als der Selbſtſehende? Sieht der nicht ſicherer, der für ſich, folglich ſorgſamer ſieht, als, der für einen andern ſieht? Und da meine Vernunft die Autorität, obſchon mit Vorſicht, zu Rathe zieht, ſo habe ich ja zwei Augen, wo der Nachbeter nur eins hat.

283 Wie aber, wenn dem eignen Gebrauche der Vernunft die Gottheit ſelbſt zu Hülfe käme? Lord Herbert wünſchte ſich doch, bei allem Lichte ſeiner Erkentniß und bei aller Stärke der Gründe für ſeine Wahrheit, daß er Gott ſelbſt ſprechen und Beſtätigung
284 von ihm vernehmen könte. Antwort: 1. Wenn ich mit Lord

Herbert wünschen sollte, so müste es allenfals*) um des einzigen Sazes willen geschehn: „es ist ein Gott!“ Denn für alle übrigen Wahrheiten der ersten Klasse redet Gott mit mir so oft und so deutlich in der Natur, als ich mirs nur immer wünschen kan. Und in der That wünschte es auch Lord Herbert nur für diesen Saz. Aber gerade hier ist der Wunsch am thörichsten. Denn Lord Herbert besann sich nicht, daß ich vorher schon gewiß wissen muß, daß ein Gott ist — ehe ich das Sprechen mit Gott benuzen kan. Denn wenn eine Unterredung mit Gott mir etwas helfen soll, so muß ich doch gewiß wissen, daß ich mit Gott rede, und Gott mit mir: und das weiß ich doch nicht gewiß, so lange ich nicht gewiß weiß, daß es einen Gott giebt. — — 2. Im 285
Grunde aber wünschte Herbert etwas, das ihm das nicht leisten konte. Er wollte einen höhern Grad von Ueberzeugung, als ihm Natur und Vernunft zu geben schien. Wie sollte die durch eine Ansprache Gottes geschehn? — 1. Im Traume? Wie konte er beim Erwachen wissen, ob Gott wirklich mit ihm geredet habe, oder, ob der Traum ein Spiel seiner Phantasie gewesen sey? 2. Durch eine von Gott unmittelbar in ihm erregte Ideenreihe? Wer mag eine so in ihm entstehende Reihe der Gedanken, von einer anders entstandenen unterscheiden? Wer mag hier schwärmerische Gefühle von einer wirklichen Eingebung karakteristisch absondern? 3. Durch eine Erscheinung? Wie konte der Lord gewiß wissen, daß das, was sich seinen Sinnen darstellte, Gott war? 4. Durch einen Engel? Woran sollte er den erkennen? 5. Durch eine Stimme vom Himmel? Was wäre das Merkmal einer Stimme Gottes? — Alles läuft darauf hinaus, was ich oben gesagt habe (55.), wir können von keiner Sache einen Begrif uns machen, welche die einzige ist und welche wir mit nichts aus der Welt der Erscheinungen vergleichen können. Gott, Engel, Stimme oder Rede Gottes sind solche Einzigkeiten, die gar keiner bestimten Vorstellung fähig sind. Solche Dinge mögen sich unsern Sinnen darstellen, wenn sie wollen, so haben wir kein Unterscheidungszeichen für sie. Wir müssen alles was uns erscheint, mit schon gehabten Erscheinungen vergleichen,

*) Ich sage, allenfals. Denn ich will damit nicht die Zulänglichkeit der Vernunftbeweise fürs Daseyn Gottes zweifelhaft machen, sondern nur anzeigen, daß vergleichungsweise, wenn ja eine höhere Autorität bei hinlänglichen Beweisen nöthig wäre, sich bei diesem Saze am ersten eine wünschen liesse, weil er der wichtigste und die basis aller übrigen ist.

gleichen, wenn wir es uns vorstellen wollen. Macht sich nun Gott sehbar oder hörbar, so wäre die Erscheinung entweder einer bekanten Art von seh- oder hörbaren Dingen ähnlich, oder es wäre keiner ähnlich. Wäre es keiner ähnlich, (z. E. es hätte kein Licht, keine Farbe, keine Figur u. s. w.) so könten wir uns auch nichts dabei vorstellen. Wäre sie aber einer ähnlich, so müsten wir sie unter eine Art bekanter Dinge sezen, und könten also nie gewiß seyn, daß sie unter die unbekanten Dinge, Gott oder Engel, gehört. Denn wir haben weder Gott noch einen Engel gesehen oder gehöret: können also auch nicht wissen, wie Gott oder ein Engel aussehen oder reden müste. Also ist bei keiner Art, wie Lord
286 Herberts Wunsch erfüllt werden könte, eine Gewißheit. — Und wollte er blos aus der Neuheit der Erscheinung schliessen, daß die Erscheinung Gott seyn müsse, eben weil sie keiner ihm bekanten ähnlich ist, so würde er eben so falsch schliessen, als jener Bauer, der einen Luftball zum erstenmale herabsteigen sahe und ihn für einen Abgesandten des Himmels hielt. — Endlich seze man, daß Lord Herbert wirklich etwas zu sehn das Glük gehabt hätte, das er für Gott oder einen Engel zu halten sich genöthigt fühlte, wollte er als Philosoph nun geradezu alles glauben, was ihm die Erscheinung kund that? Wie, wenn die Stimme, die er nun hörte, ihm zurufte: ich bin der Herr, dein Gott, und befehle dir: deine Söhne und Töchter mir zu opfern? Was würde Herbert thun? Eine solche Stimme erst der Prüfung der Vernunft unterwerfen, in der Vorausseżung, daß Gott nichts offenbaren oder befehlen könne, was gegen die Vernunft sey? Nun, so hätte er ja nichts gewonnen, was ein plus über seine schon vorhandene Vernunftkentnisse abgeben, und einen höhern Grad von Ueberzeugung bewirken könte, wenn er erst seine liebe Vernunft auf den Richterstuhl sezen und sie aus dem Inhalte einer Stimme Gottes urtheilen lassen müste, obs auch eine ächte Stimme Gottes sey. — Und noch mehr. Wenn nun diese Stimme in einer eignen heiligen Sprache erschölle und also erst von seiner lieben Vernunft gedeutet werden müste? — Zwar könte der Lord noch einwenden, daß sich allenfals die Erscheinung, (wir mögen sie Gott oder Engel nennen) durch etwas legitimiren müste, wodurch er sie von Betrug oder Täuschung unterscheiden und ihrer Göttlichkeit gewiß seyn könte: allein er würde auch da nicht mehr Ruhe für seinen Glauben erhalten, als seine Vernunftkentniß ihm gab. Denn die Legitimation müste durch ein Wunder geschehen: und
287 was wäre dieß? Erstlich weiß ja der Lord so wenig als wir, was
288 ein Wunder ist, weil es eine Einzigkeit ist. (55) Zweitens, wenn

er

er sich an den gemachten Begrif halten und darunter eine Begebenheit verstehen wollte, welche die Naturkraft überschreitet, so müste er sich erst anmassen, alle Kräfte der Natur zu kennen, um gewiß zu seyn, daß diese Begebenheit, womit sich die Erscheinung legitimirt, ein wirkliches Wunder sey. Und lehrt nicht die Geschichte, daß wir alle Jahrzehnde neue Entdekungen von Naturkräften machen, die in den vorigen Zeiten für Wunderkräfte gehalten worden seyn würden? Wie kan bei solchen Dingen Gewißheit seyn? — Und was wärs endlich: wenn Herbert wirklich durch eine mit Gewißheit erkenbare Stimme Gottes Bestätigung seiner Vernunftkentnisse erhielte? So hätte Gott ihm allein eine Gnade erzeigt, die allen andern Menschen versagt bliebe. Und sollte wohl der Alvater zur Beruhigung des Glaubens eines seiner Kinder etwas unentbehrliches thun und den übrigen es versagen? Wars aber entbehrlich, wozu ihm? — Oder, sollte Herbert bestimt seyn, seine neue Ueberzeugung mitzutheilen? Aber was kan mir das helfen, daß Herbert von Gott etwas lernt und daß er mir das Erlernte nun mittheilt? Soll mir das nun mehr Beruhigung geben, als ich bei meiner Kentniß schon hatte, die mir von Gott durch Natur und Vernunft schon mitgetheilt worden war? Müste ich mich nicht in die höchste Gefahr sezen auf die traurigste Art vom Lord betrogen zu werden? Müste mich nicht immer die (unleugbare) Möglichkeit beunruhigen, daß er ein Betrüger oder Selbstbetrogner sey? Oder wer bürgt mir dafür, daß der, welcher versichert, eine Stimme Gottes vernommen zu haben, keines von beiden ist? Soll dieser etwa nun wieder mir besondere Beweise geben und sich durch Wunder legitimiren? So bin ich ja wieder neuen Untersuchungen folglich neuen Ungewißheiten blosgestellt. Und wenn nun Herbert vor tausend Jahren gelebt hätte und seine Geschichtschreiber erzählten von seiner vernommenen Ansprache Gottes und von den Wundern, mit denen er sich wegen Empfang derselben bei seinen Zeitgenossen legitimirt hatte? So wäre ich vollends in einer Untersuchung, (nach VIII.) die meinen Weg zur beruhigenden Ueberzeugung nur lastender und länger machte. — Hiesse diese Untersuchung anstellen, um zum vesten Glauben an moralische Wahrheiten zu gelangen, nicht von Paris über Konstantinopel nach Wien reisen? Und wie traurig sähe es dann erst um den Haufen der gemeinen Menschen aus, die solche Untersuchungen gar nicht anstellen können? Würden diese Tausende, wenn auch alle Jahr ein Lord Herbert aufträte, der mit Gott gesprochen hätte, und die vernommenen Belehrungen Gottes druken liesse, etwas gewon-

nen haben? Blieben sie nicht immer von der Ehrlichkeit derer
289 abhängig, die ihnen 1) die Aechtheit der Herbertschen An-
290 sprache, 2) die Aechtheit seiner hinterlassenen Schriften, 3) die
291 Richtigkeit ihres Sinnes versicherten. Und wenn sie dann an die in Herberts Schriften enthaltenen Wahrheiten glaubten, könte man wol sagen, daß sie nun an Gottes Belehrungen glaubten? Müste man nicht vielmehr sagen, daß sie an ihre Lehrer glauben, die ihnen jene Dinge versichern und bezeugen?

292 Der Lord würde mich nun, bei der Ueberzeugung von der Thorheit seines Wunsches, freilich fragen: ob ich mich denn ohne Stimme Gottes bei meinem Glauben beruhigen könte, da doch meine Vernunft trüglich und der Möglichkeit, sich zu irren, unterworfen sey: aber ich würde ihm hierauf vielerlei antworten.

293 1. Ich würde ihm erstlich sagen, daß meine Vernunftkentnisse wenigstens der Erkentniß aus einer Bathkol an Fallibilität nicht nachstehe. Denn, der hiebei anzustellenden Untersuchungen nicht weiter zu gedenken, so fällt es von selbst in die Augen, daß eine solche Erkentniß eben so wenig Infallibilität haben kan, weil alle Religionssekten in der Welt sich einer solchen Erkentniß rühmen. Entstünde nun aus dieser Erkentnißquelle Untrüglichkeit, so könte es ja unter denen, die aus einerlei Quelle schöpfen, keine Sekten geben, die einander wechselseitig Irthümer vorwerfen. Denn einige müssen in dem Falle doch irren. Folglich schüzte diese die Erkentnißquelle nicht für Irthum und gab ihnen also keine untrügliche Belehrung. — Ueberdem frage man nur die Geschichte, ob wol aus irgend einer Quelle mehr Irthum geholt worden ist, als aus der, die Herbert sich wünschte.

294 2. Will man von neuem einwenden und sagen, daß die Ursache, warum aus jener untrüglichen Quelle so viel Trug und Irthum hergeholt worden ist, liege nicht in der Trüglichkeit derselben, sondern in dem Mangel des rechten Gebrauchs; so würde man diese Ausflucht leicht zurükgeben und sagen können: die durch Erfahrung bestätigte Trüglichkeit der Vernunft rühre auch blos vom Mangel des rechten Gebrauchs her — Und was heist denn jene Quelle recht brauchen? Heists mehr als seine Vernunft recht brauchen? Und wie kan die Herbertsche Quelle untrüglich seyn, da die Vernunft doch erst ihre Aechtheit sowohl als den vielleicht sehr streitigen Sinn einer solchen Stimme prüfen und entscheiden müste.

295 3. Aber ich seze noch eines hinzu. Ich behaupte, die Vernunft ist unter gewissen Bestimmungen infallibel.

A. Die Bestimmungen sind: α in der Erkentniß der 296
Wahrheiten der ersten Klasse (155.) und zwar β. bei Zusam- 297
menstimmung des aufgeklärten Theils der Menschheit — ist sie 298
untrüglich. Also, nicht die Vernunft jedes Individuums —
nicht die ganz rohe, ungebildete oder durch Aberglauben unter-
drükte Vernunft — nicht überall, nicht in Astronomie, Phisiologie
u. s. w. sondern ꝛc.

B. Die Beweise sind folgende: 299

α. weil sie eine algemeine Naturkraft zu Befriedigung 300
eines höchsten und algemeinen Bedürfnisses ist, die nach der
Analogie der Naturkräfte dieser Art untrüglich seyn muß.
Dieser Beweis zerfällt in folgende Säze: 1. Wahrheit ist höch- 301
stes und algemeines Bedürfniß. Ganz ohne Wahrheit kan
kein Mensch seyn. Denn unsere Begierden, Wünsche, Hand-
lungen, müssen Gegenstände haben, die wir uns als existirend
und mit gewissen Beschaffenheiten vorstellen und nach gewissen
Grundsäzen beurtheilen. Wenn nun ein Mensch von diesen Vor-
stellungen und Grundsäzen keine Gewißheit hätte, (subjektivische
Wahrheit) so würde er entweder nicht begehren und fliehen,
nicht thun und lassen können, oder er müste blos mechanisch dem
Strome des Beispiels folgen. Welch ein scheuslicher Zustand! —
2. Wie das Bedürfniß Wahrheit zu haben, die unsere Handlun- 302
gen leitet und uns bei unsern Streben nach Glükseligkeit Beruhi-
gung giebt, algemein ist, so ist auch die Naturkraft, durch welche
wir sie kennen, algemein. Alle Menschen haben Sinnen und
Vernunft: obgleich in verschiednen Graden der Volkommen-
heit. — 3. Alle Naturkräfte sind untrüglich, d. h. jede ist 303
gerade so stark als sie nöthig ist zu Erreichung der Bestimmung,
welche ihr die Natur angewiesen hat. Die Natur irt sich nie.
Man nehme z. B. alle Instinkte der Thiere. Die Biene verirt
sich nie auf Pflanzen und Blumen, die Gift statt Honig enthalten.
Der Hund irt sich nie, wenn er die Spur seines Herrn riecht, daß
er sie mit einer andern verwechseln sollte ꝛc. Man sehe die Pflan-
zen: die Nelke zieht keine Säfte der Rübe an sich ꝛc. da ist nir-
gends Irthum. Ja die Naturkräfte wirken so untrüglich, daß
ihre Forscher sie berechnen können. Zwar im Einzelnen, wo das
Subjekt der Naturkraft mangelhaft ist, (z B. wenn man einen
Hund besoffen machte) ist Irthum möglich, oder wo sie auf etwas
gerichtet wird, was nicht Naturbedürfniß und Naturbestimmung
ist, (z. B. wenn ich einen Hund den Takt schlagen lehren wollte)
ist Irthum möglich. Aber im Ganzen sind alle Kräfte der Natur
untrüglich. 4. Nun aber ist die Analogie, d. h. die Ueberein- 304

stimmung des ähnlichen das höchste Kenzeichen der Wahrheit für uns Menschen: und alle unsere Urtheile sind analogische Folgerungen, die, wo die Uebereinstimmung des ähnlichen ausnahmlos ist, den höchsten Grad der Gewißheit haben (59).

305 ε. Folglich ist auch die algemeine Menschenkraft, Wahrheit zu erkennen, ich meine die Vernunft, um so mehr, wenn sie ausgebildet ist, wenn sie in Subjekten von gesundem Zustande gedacht wird, und zwar in Dingen, die zu den höchsten und algemeinen Bedürfnissen gehören, untrüglich.

306 ζ. Weil der Schöpfer unendlich weise ist. Denn ist er das, so können seine Geseze, nach welchen die Natur wirkt, keiner Unvolkommenheit d. h. keines Unvermögens, keiner Unzulänglichkeit zu Erreichung ihrer Bestimmungen fähig seyn: folglich müssen auch die Geseze des Denkens und Urtheilens, die er mit der Absicht der menschlichen Natur gab, daß der Mensch die zu seiner Glükseligkeit nöthige Wahrheit eckennen solte, zu dieser Bestimmung zureichend seyn, und so muß folglich die nach diesen Geseze wirkende Vernunft untrüglich seyn, oder — die Geseze der Natur wären nicht mit unendlicher Weisheit gemacht. — Und wenn Gott einzelnen Menschen, wie z. B. Lord Herbert es wollte, einen sicherern Erkentnißquell anwiese, so müste er seine eignen Geseze für unsichere Früchte einer nicht unendlichen Weisheit erklären.

307 η. Weil Gott wahrhaftig ist und vermöge dieser Eigenschaften die sichere Erkentniß der Wahrheit zur Glükseligkeit allen Menschen auf dem Wege, den er allen anwieß, so möglich gemacht haben muß, daß, wenigstens bei Zusammenstimmung derer, die diesen Weg mit gesunder Seele betreten, keine Verirrung möglich ist.

308 θ. Weil selbst die, welche eine andere Erkentnißquelle wünschen oder zu haben versichern, dieselbe aufgeben müsten, wenn ihre Vernunft in Beurtheilung derselben sich irren konte. (Dieß sey κατ' ανθρωπον gesagt).

309 ι. Weil es a posteriori gewiß ist, daß die Vernunft, unter den obengesezten Bestimmungen, alle wahren (im Gegensaz der eingebildeten oder erst entstandenen (im Gegensaz der eingebildeten oder erst entstandenen) Erkentnißbedürfnisse befriediget: welches dieses System der moralischen Religion, wie ich hoffe, einem jeden unbefangenen Leser augenscheinlich machen wird.

310 ζ. Zu dem allen komt auch noch die Autorität des weisesten der Menschen: welcher das jüdische Gesez, das aus einer Herbertschen Ansprache geflossen war, verwarf — alle, die vor ihm gewesen

gewesen waren, für Diebe und Mörder erklärte — über die klagte, welche nicht eher ihn für den ächten Lehrer der beseligenden Wahrheit annehmen wolten, bis sie Wunder und Zeichen sahen — seine Schüler auf die Natur verwieß (sehet die Lilien auf dem Felde ꝛc. wo man den Vater sehen könne — nur Lehren vortrug (von Gott als Vater aller Menschen und der Menschenliebe, als der einzigen Verehrung Gottes im Geist) welche Natur und Vernunft hinlänglich klar machen: — und welcher endlich sichs zum Zwek machte, die Menschen zur Einheit des Glaubens zu führen und eine Heerde eines Hirten aus ihnen zu machen: welchen Zwek nur der erreichen konte, der die Menschen auf Erkentnisse leiten wolte, bei welcher Zusammenstimmung der gebildeten Vernunft möglich ist. (149.)

XIV.

Vom Aberglauben in Absicht auf moralische Kentnisse.

Wer etwas, wovon er keinen deutlichen Begrif sich machen kan, 311
und was keiner Beweise fähig ist, welche durch analogische Schlüsse sich führen und folglich aus der Natur sich herleiten lassen, blos darum für wahr hält, weil andere es zu wissen versichern, und es dabei so ernstlich für wahr hält, daß er dadurch seine auf Beförderung seiner Glükseligkeit abzielenden Handlungen bestimmen, oder, zu Liebe und zu Haß, Furcht und Hofnung u. d. sich bewegen läßt, der heißt ein Abergläubischer.

Diese Art zu denken war von jeher die reichhaltigste Quelle 312
des menschlichen Elendes: — der scheuslichsten Irthümer — der schändlichsten und unmenschlichsten Thaten — der Barbarei und des gänzlichen Verfals der Völker. — Wer auch nur ein einziges Ding auf diese Art für wahr zu halten sich entschließt —

1. der hält es für möglich, daß man in manchen Fällen, ohne 313
Schaden, seine Vernunft verläugnen könne. Und wer nur erst so weit ist, daß er einmal seine Vernunft unterdrükte und von der Regel abwich: „glaube in Dingen, die deine Glükseligkeit ange„hen, nichts, was du nicht verstehst, und wovon du den Grund „nicht selbst mit eignen Augen siehst„ der ist hernach bereit, das auch in mehrern Fällen zu thun — besonders wenn die verführende Autorität einiges Gewicht für ihn hat. Zulezt entsteht ein analogisches Gefühl, das auf den dunkeln Gedanken sich grün-

det: „konte das seyn, so konte ja das auch seyn, und der Mensch ist dann im Stande, jeden Unsinn für wahr zu halten, den man ihm als Wahrheit vorspiegelt. Mit einem Worte, Aberglauben öfnet allen Irthümern den Zugang und raubt alle Sicherheit, die man sich für die Richtigkeit seiner moralischen Kentnisse zu wünschen Ursache hat.

314 2. Und welch ein unaussprechlicher Verlust, wenn man die Vortheile erwägt, welche das Selbsterkennen der Wahrheit verschaft (§ XII.) und deren uns der Aberglaube verlustig macht.

315 3. Welche Schande für den Menschen (252.) welcher Undank gegen den Schöpfer, der das göttliche Licht uns aufsteckte! (253.)

316 4. Und nun nehme man dazu, was die Geschichte bezeuget, daß der Aberglaube die fürchterlichsten Zerrüttungen unter den Nationen angerichtet hat. Sobald einmal unter einem Volke der Saz angenommen war, man kan, oder wol gar, man muß bei gewissen moralischen Wahrheiten seine Vernunft unter der Autorität gänzlich gefangen nehmen, was enstund da? Man frage die Geschichte der Egypter, der Juden und aller alten Völker: — Es erschien das Ungeheuer der Hierarchie. Priester bekamen die Gewalt über den Verstand der Menschen die nun glauben, wollen, thun, lassen, lieben, verabscheuen, fürchten, hoffen musten was jene wolten. Ist dieß nicht an sich unedel und erniedrigend für die Menschheit? Entnervt das nicht den menschlichen Geist, macht kalt gegen die Wahrheit, und raubt ihr alle Wirksamkeit für die Tugend? — Und wenn diese Despoten des Menschenverstandes nur noch ihre Gewalt gut anwendeten, und dem armen Volke lauter Wahres und Gutes vorsagten. Aber wie ist nicht zu allen Zeiten diese Gewalt gemißbraucht worden? Waren die Besizer solcher Gewalt über die Vorstellungen und Urtheile der Menschen nicht Menschen, die von verschiedenen Leidenschaften beherrscht wurden? Konte es ohne Reize für sie bleiben, daß sie diese Gewalt in ein grosses Ansehn sezte, daß sie dadurch Ehre und Reichthümer erwarben, und — von der Herschaft über den Verstand der Menschen zur Herschaft über ihre Güter und Personen sich erheben konten? — Sobald nun diese Monopolisten der Wahrheit ihre Rechnung so dabei fanden, so sannen sie natürlich auf Mittel sie zu behaupten. Und dieß Mittel ward natürlich der Aberglaube selbst. Sie sorgten dafür, daß das Volk immer glaubwilliger ward: und sie bewirkten dieß durch Beförderung der Barbarei. Sie lehrten die Verleugnung der Vernunft als Religionspflicht. Sie zogen die Wissenschaften in

ihr

ihr Gebiet, und suchten alle Quellen der Aufklärung zu verstopfen. Und nachdem sie erst eine Generation unterjocht hatten, so zogen sie die Erziehung der Jugend an sich, um auch der folgenden Generationen sich zu versichern und ihre Macht für immer zu bevestigen. Sprachkunde, Philosophie, Naturkunde, schöne Wissenschaften wurden aus den Schulen verdrängt. Es wurden Samlungen unverständlicher Lehrsäze gemacht die die Menschen auswendig lernen und als Heiligthümer ansehen musten. Man verschafte diesen Samlungen die Autorität der gesezgebenden Macht. Und damit auch keine einzelne Stimme sich mehr laut hören lassen möchte, welche für die Rechte der Vernunft und der Menschheit sprach und den Geist der Freiheit aufregte, so machte man es zu einem Staatsverbrechen, gegen den privilegirten Landesglauben zu reden. So ward alles Denken über Religion auf der einen Seite vergeblich und auf der andern gefährlich. Und nun — war der Verfall der Menschheit da. Nun konte die Religion, die jezt nichts als sinloses Gedächtnißwerk war dem Geiste keine Nahrung und dem Herzen keinen Trieb und Muth zu edlen Thaten mehr geben. Nun fiel die Tugend, weil sie im Verstande kein Triebwerk mehr hatte und selbst ihr Name sank zur Verachtung hinab, weil der Ceremonienkram sich das Ansehen der Tugend angemaßt hatte, indem jene Monopolisten das Volk beredeten, beten, fasten, walfarthen ꝛc. sey das Mittel sich des Wohlgefallens Gottes und seiner Seligkeit zu versichern. Und eben damit verlor das Laster seine fürchterliche Gestalt, und der menschliche Leichtsinn bekam die Gewalt eines Stroms, der die Welt mit Greueln und Missethaten überschwemte. Sünde war nicht mehr natürliche Ursache von der Zerstörung der mensch. Glükseligkeit, sondern blos Beleidigung eines ergrimten Gottes, der durch Vermittelung der Priester leicht wieder zu begütigen war. Und so ward die Menschheit in Barbarei und Lasterhaftigkeit versenkt, alle fernere Ausbildung derselben unmöglich gemacht, und das Glük der Staaten sowohl als der einzelnen Menschen unwiederbringlich zerrüttet.

Bei diesen Betrachtungen möchte ich jedem Könige und jeden Fürsten die Frage an sein Herz legen, ob er eine heiligere Pflicht wisse, als die, dem Aberglauben alle Zugänge zu versperren und jedem Versuche seiner Anhänger, nicht nur aus Liebe zu Gott und zur Menschheit, sondern auch aus Vorsorge für sich selbst, um nicht ein gekrönter Sklav heuchlerischer Schwärmer zu werden, mit Entschlossenheit entgegen zu treten? 317

Anmerk. Aufmerksamkeit verdienen besonders Gesellschaften, welche sich als Feinde des freien Denkens merken lassen, und eine zudringliche Ausbreitung solcher Lehren sich zum Zwek machen, die die Menschen zur Verleugnung ihrer Vernunft nöthigen. Solche Gesellschaften hindern nicht nur die Aufklärung und alle beseligende Folgen derselben, sondern sie sind auch dem Regentenstande nachtheilig, weil sie das geheime Triebwerk der Rebellion verbreiten. Denn wer glaubt und thut, was die gesunde Vernunft ihm vorschreibt, wird nie der gesezgebenden Macht entgegen handeln: wer aber sich bereden läßt, zu glauben, was er mit seiner Vernunft nicht begreift, der kan auch beredet werden, den Regenten zu verachten, sobald ihn die Führer seines blinden Glaubens als hassenswerth darstellen. Und die Geschichte lehrt, daß die Philosophie nie Rebellen gemacht, daß aber der Aberglaube mehr als einen Fürsten entthront hat. — Unbegreiflich ist mirs daher, wie man den Verfasser der Enthüllung des Weltbürgersystems einer Aufmerksamkeit würdigen konte, der, soll ich sagen frech oder dum genug? ist, die Welt zu bereden, daß die Beförderer der Aufklärung den Thron der Fürsten wankend machten. Ists nicht Wahnsinn, so wars die tükischste Bosheit, welche den fingirten Plan des Meister X aushekte, und dem Fürsten unvermerkt einen Haß gegen Aufklärung und, Schuz für sein schwärmerisches Christenthum, einzuflössen suchte.

XV.

Von den rechtmäßigen Forderungen des vernünftigen und beruhigenden Glaubens. Gränze zwischen Aberglauben und Zweifelsucht.

---

318 Zweifelsucht und Aberglaube sind beides gefährliche Krankheiten, obgleich die leztere ungleich zerstörender ist. Der Abergläubische glaubt zu viel, der Zweifler oder Ungläubige zu wenig. Es ist also eine wichtige Frage, welches die Gränzlinie zwischen beiden sey. Sie läßt sich bestimt so ausdrüken, wie viel muß ich fodern, wenn ich mich entschließen will, eine Sache, die meine Glükseligkeit angeht, für wahr zu halten, um der Schande und Gefahr des Aberglaubens zu entgehn, und was darf ich nicht

fodern,

fodern, wenn ich kein Zweifler seyn, und mich des Genusses aller Wahrheit verlustig machen will.

A. Wie viel muß ich fodern? Wer die Abschnitte von der Wahrheit, Gewißheit und Autorität aufmerksam gelesen hat, wird die Frage leicht beantworten können. Ich fodere. 319

1. deutliche Begriffe. Denn das was ich für wahr halten soll, muß ich verstehn: sonst nüzt mirs nichts. (250.) Ich kan aber nur einen deutlichen Begrif alsdenn mir machen, wenn ich ihn von sinlichen Dingen abziehen oder mit sinlichen Begriffen vergleichen kan. 320

2. Hinlängliche Beweise. Nemlich: a. ächte, die der menschlichen Erkentnißkraft angemessen sind, das heist, auf analogische Folgerungen beruhende (55. 63.) b. überwiegende, d. h. wo die Belege für die Wahrheit reichlich, volständig und unverkenbar sind, und wo der entgegengesezte Irthum nichts, oder so wenig für sich hat, daß es für nichts zu rechnen ist: Z. B. 1000 zutreffende Erfahrungen gegen eine nicht zugetrofne: 1000 weise Gottesverehrer gegen einen Atheisten. c. Selbstgedachte: denn es ist nicht genug, daß mir ein anderer einen Beweis mit Worten angiebt, ich muß den Beweis selbst überdenken, d. h. erstlich die Belege, die er mir giebt, müssen wenigstens grösten-theils in dem Kreise meiner eigenen Erfahrungen liegen, daß ich mit meinen Augen sehen kan, und nicht blos fremden Augen zu trauen nöthig habe; und zweitens: ich muß den Zusammenhang der Schlußfolge mit den Prämissen selbst empfinden. d. Wiederholtgedachte: denn bei Wahrheiten der ersten Klasse, ist die allergröste Behutsamkeit nöthig. Da muß ich mich nicht begnügen, daß ich einen Saz, bei einer einzelnen Prüfung desselben, mit meinen Vorstellungen, Urtheilen, Erfahrungen übereinstimmend fand und mich genöthigt fühlte, ihn aus diesen Belegen zu folgern. Nein: ich muß die Operation wiederholen. Ich muß mehrmalen ihn prüfen. Ich muß mit Anstrengung alles in meinen Ideenvorräthen durchsuchen, und nachsehen, ob auch alles damit stimt. Und ich muß mir zu verschiednen Zeiten bewust werden, daß ich so zu schließen mich genöthiget fühle, um nicht Schein und Täuschung für Wahrheit zu halten. Und eben darum solten alle Säze und Beweise dieser Art e. anfangsbezweifelte seyn. Man solte durch Nachdenken, Lektüre, Unterredung mit aufgeklärten Menschen alles erforschen, was gegen solche Säze und Beweise sich einwenden läßt, um dann, wenn bei fortgesextem Nachdenken die Einwendungen dennoch nicht Stich halten, und 321 322 323 324 325 326 327

die

die Belege für die Wahrheit uns unwiderstehlich zum Fürwahrhalten antreiben, desto ruhiger bei seinem Glauben zu seyn.

328 3. Zusammenstimmung eines so großen Theils der aufgeklärten Menschen, zu allen Zeiten und unter allen Völkern, daß die Zahl der Widersprechenden ein völliges Nichts dagegen ist.

329 Wer in Dingen, die seine Glükseligkeit entscheiden, d. h. in moralischen Wahrheiten nicht das fodert, sondern leichtsinnig der bloßen Autorität glaubt, wäre es auch die Autorität eines Engels, oder eines Konciliums aller Apostel, oder der ganzen so genannten Kirche, der ist ein sich und der Menschheit gefährlicher Abergläubischer. Wer mehr fodert, ist ein bedaurenswerther Zweifler.

330 B. Was muß ich nicht fodern? Ich bitte meine Leser die Sache scharf zu prüfen.

231 1 Nicht idealische Unmöglichkeit des Gegentheils darf ich fodern: denn sonst habe ich gar keine Wahrheit. Nemlich: idealische Möglichkeit besteht blos darin, daß man etwas denken kan oder denken zu können sich einbildet. So kan ich es denken, daß der Himmel einfält, daß eine Medicin, welche, so lange Menschen sind, die und die Wirkung that, die Wirkung nicht thue, daß mein Freund, der 25 Jahr durch Handlungen es war, im Herzen es nicht sey, u. s. w. Man sezt sie der reellen Möglichkeit entgegen, wo ich zugleich einen Grund der Wirklichkeit denke. So denke ich es z. B. reel möglich, daß es heute regnet, weil ich Regenwolken ziehen sehe, oder, daß eine Stelle einen andern Sinn habe, weil ich sehe daß Kontext und Sprachgebrauch ihn zuläßt. Solche reelle Möglichkeit muß ich bei Untersuchungen nicht verachten, denn sie benimt, wenn man sie an den Gegensaze wahrnimt, dem Saze die Gewißheit. Hingegen idealische Möglichkeit muß mich nie irren: weil, wie gesagt, sonst alle Wahrheit, des Juristen, des Arztes, des Naturforschers, des Kaufmanns u.s.w. und auch alle Wahrheit der moralischen Religion verloren gehen würde. Es ist nichts in der Welt, was noch so erwiesen ist, von dessen Gegentheil man die idealische Unmöglichkeit prädiciren und erweisen könte, indem alle menschliche Erkentniß blos analogisch ist, folglich nur auf Zusammenstimmung der uns bekanten Erscheinungen sich gründet.

332 2. Nicht Auflösung aller Zweifel darf ich fordern. Ich
333 mache also einen Unterschied zwischen den Zweifeln. a. Zweifel gegen die beiden Haupterfordernisse des vernünftigen Fürwahrhaltens (320. 421.) bleiben allezeit erheblich. Und der vorsichtige

tige Wahrheitforscher glaubt nie mit Entschlossenheit, so lange Einwendungen gegen die Wahrheit der Begriffe (z. B. des Begrifs von einem zürnenden Gott) oder gegen die Materie oder Form der Beweise vorhanden sind. Er muß sie aufzulösen suchen, und wenn er nicht kan, das απεχειν wählen. Hingegen giebts
b. Zweifel, die, sobald die obigen Erfordernisse da sind, nie geach- 334
tet werden dürfen, wenn man sich nicht zum ruhigen Fürwahr-
halten auf ewig unfähig machen will. Dahin gehören α) Zwei- 335
fel aus widersprechenden Erscheinungen, die sich gegen die bestätigenden verhalten wie eins gegen tausend: z. B. eine nachtheilige Tretscherei gegen meinen durch alle Proben Jahre lang bewährt gefundnen Freund: ein hartes Schikfal eines einzelnen Menschen gegen die Millionen Belege zu dem Saze, Gott will seiner Geschöpfe Bestes. β) Zweifel, die aus bloßen, obige 336
Erfordernisse nicht alterirenden Schwierigkeiten bestehen. Ich schließe z. B. aus allen Erscheinungen, daß Titius ein sehr weiser Mann sey, und alle Kenner halten ihn mit mir dafür: aber, es wäre die Schwierigkeit dagegen, daß Titius in einem Lande gelebt und eine Erziehung gehabt hätte, bei welcher man nicht einsehen kan, wie er zu der Weisheit gekommen seyn sollte. Würde ich da nicht recht sagen, das kümmert mich nicht: genug er hat sie, und er hat sie, wie alle Menschen, durch natürliche Mittel, wenn ich diese gleich nicht angeben kan. γ) Zweifel aus der idealischen 337
Welt. Diese kümmern mich gar nicht. Ich urtheile z. B. aus hinlänglichen Gründen, daß Gott seine Geschöpfe liebe, und in Beseligung derselben seine eigne Seligkeit finde: und es macht mir einer die Einwendung: wenn Gott an Wirksamkeit für das Wol seiner Geschöpfe seine Freude findet, was hat er denn für Freude gehabt, ehe die Welt war? — Daß man solche Zweifel und Schwierigkeiten nicht achten dürfe, erhellet daraus, weil der menschliche Verstand seine Gränzen hat, und man folglich a pri- 338
ori gewiß ist, daß es bei allen Wahrheiten, besonders aber bei spekulativen eine Gränze gebe, an welche ich bei fortgesextem Nachdenken stoßen muß, und wo ich zulezt aus dem Licht in ein Dunkel komme, wo das Auge meiner Vernunft gar nichts mehr sieht. — Aus diesen Betrachtungen folgen diese Regeln: a. Halte nichts, was für deine Glükseligkeit wichtig ist, und was in dem Erkentnißkreise deiner Vernunft liegt mit Vestigkeit für wahr, (so daß du durch dein moralisches Thun und Lassen, Hoffen oder Fürchten, bestimmen liessest,) ohne obige Erfordernisse, (320). ff.) um nicht in Aberglauben verstrikt zu werden. b. Fordere aber 339
auch zu deinem vesten Fürwahrhalten nicht mehr: um das

Elend

Elend nicht zu erleben, in das Zweifelsucht den Menschen stürzt.
340 c. Bei allen wichtigen Wahrheiten sey anfangs Zweifler, denke, prüfe, untersuche mit eigensinniger Strenge. Ende aber endlich auch deine Untersuchung, und entscheide für Ja, oder, Nein, oder, Ich weis es nicht. — Um ächter, überwiegender, lang geprüfter, stets einerlei empfundner und durch Zusammenstimmung aller weisen Menschen unterstüzter Gründe willen sich frei entschließen, eine Wahrheit vest zu halten und die überbliebnen und wegen bloßer Begränzung des menschlichen Geistes nicht aufzulösender Zweifel nicht weiter zu achten — nach der so erkanten Wahrheit mit Vestigkeit zu handeln, sie als Antrieb zum Guten und Trost in Bekümmernissen zu genießen und — mit Wärme sie mitzutheilen und auch seinen Mitmenschen werth und genießbar zu machen, heißt — philosophischer Glaube.
341 d. Um diesen zu deiner Ruhe und Glükseligkeit so unentbehrlichen Glauben immer vester, froher, thätiger, und endlich ganz unerschütterlich zu machen, so daß er auch in den Stunden der Schwäche nicht sinken kan, so suche mit deiner Wahrheit (123) vertraut
342 zu werden: d. h. 1) denke oft an sie: 2) suche in Natur, Geschichte, Erfahrung, Büchern ꝛc. immer neue Belege dazu: und 3) nuze sie überal als Antrieb zum Guten oder Trost. So wird sie immer heller, vester, wirksamer werden. Du wirst sie mit jedem Tage mehr liebgewinnen und für sie erwärmt werden. Und dein
342 Glaube wird in unaustilgbares Gefühl übergehen. — Das war es, was der weise meinte, wenn er sagte: wer meine Lehre thut, (sich stets mit ihr beschäftiget und befolgt) wird sehen, daß sie von Gott ist.

Gott schenke diese Erfahrung allen meinen Lesern. Und wird dieß Buch ein Hülfsmittel dazu, so wird sein Andenken meine Erquikung am Abende meines Lebens seyn.

XVI.

Entstehungsart der Glükseligkeit.

---

344 Unter allen Gegenständen der menschlichen Erkentniß, die unsers Strebens nach Licht und Ueberzeugung würdig sind, ist doch wohl der Begrif der Glükseligkeit der erste. Denn das ist unser aller Ziel. Wer nun ein Ziel erreichen will, muß es genau kennen. Wir müssen also einen deutlichen und vesten Begrif desselben aufzufinden suchen.

Zuvör-

Zuvörderst bemerke man, daß das Wort, Glükseligkeit, bald 345
einzelne angenehme Empfindungen oder Freuden, bald die Mittel,
sich dergleichen zu verschaffen, bald die Anlagen oder Fähigkeiten
des Menschen, durch welche Freudegenuß möglich wird, bald
einen Gemüthszustand des volkomnen Wolbefindens — bedeu-
tet. Wir werden von dem allen besonders reden müssen. Jezt
aber ist das leztere unser Augenmerk, sofern von dem allgemeinen
Ziel oder der Bestimmung des Menschen die Rede ist. Denn
daran genügt mir nicht, daß ich da und dort eine einzelne Freude
genieße, oder daß ich z. B. Geld habe mir dergleichen zu verschaf-
fen, oder daß ich Geschmak habe oder Sinn für den Genuß der
und jener Freude, sondern der Gegenstand meines Wunsches ist
etwas Beständiges — ist ein fortdaurender Zustand meines
Wolbefindens, den ich als das non plus ultra meiner Wünsche
ansehen kan.

Um diesen Zustand zu finden, wollen wir vorerst seiner Ent- 346
stehungsart nachspüren. Denn kein Zustand ist mit einenmale
da. Das Beständige erwächst nach und nach aus dem Augen-
bliklichen. Man betrachte ein Klavier, das seine volkomne Stim-
mung hat. Diese Stimmung ist das Fortdaurende, das aus
vielen einzelnen Thätigkeiten nach und nach entstund. Ver-
mittelst dieses Bildes entdeke ich, daß jedes Dinges erwünschter
Zustand einer solchen Stimmung gleicht, welche darin besteht, daß
alle Kräfte des Dinges in einer harmonischen Wirksamkeit sind,
und — daß ein jeder Zustand aus einzelnen Thätigkeiten entsteht.
Und ich begreife vorläufig, warum die Alten Thätigkeit oder Le- 347
ben (Zoe nantens die Griechen) für Glükseligkeit sezten: nem-
lich weil diese aus jenem entsteht. Auch bestätigts die Erfahrung 348
daß in allen Augenbliken, wo uns wol oder wehe war, der Stof
der angenehmen oder unangenehmen Empfindung eine beför-
derte oder gehemte Thätigkeit war. Denn auch bei der passiven
Bewegung oder Berührung des Körpers (die uns Lust oder Un-
lust macht) ist allezeit in dem leidenden Theile eine Thätigkeit,
welche die Bewegung annimmt, ihr entgegenwirkt (reagirt) und
den empfangenen Eindruk durchs Nervensystem fortsezt, bis er
zum Mittelpunkt der Empfindungen im Gehirn gelangt. — Eben 349
diese Erfahrung lehrt uns auch, daß Thätigkeit schon an sich et-
was Angenehmes ist — daß Thätigkeit algemeines, und ich seze
hinzu, das erste Bedürfniß des Menschen ist. Denn jede Kraft
jedes Dinges ist von Natur rege oder strebt nach Wirksamkeit.
Sie ist einer gespannten Uhrfeder gleich. Alles strebt, sich zu
erweitern. Alles will außer sich hinaus in einen Wirkungskreis.

Unthä-

Unthätigkeit ist Elend, oder, welches eben so viel ist — Zwang. Thätigkeit ist Wonne — als Freiheitgefühl. Jemehr ein Ding seine Kräfte wirksam machen kan, desto woler ist ihm: desto vollkomner wirds auch.

350 Wenn wir also jene Stimmung der Seele kennen lernen wollen, die wir indessen als das Wesen der Glükseligkeit gelten lassen, bis wir zu einen bestimtern Begrif gelangen, so müssen wir alle Arten der menschlichen Thätigkeiten uns bekant machen.

351 Und weil zu jeder Art von Thätigkeiten etwas stetes im Menschen seyn muß, was wir Kraft nennen, und das unwillkuhrliche Regeseyn einer Kraft, oder ihr Nisus zur Wirksamkeit ein Trieb heist, so müssen wir zugleich die Kräfte und Triebe des Menschen betrachten, wiefern sie der Grund theils der einzelnen angenehmen und unangenehmen Empfindungen theils gewisser algemeinen Stimmungen sind.

352 Die erste Klasse von Kräften, die wir am Menschen wahrnehmen, sind die Kräfte der groben Maschine, deren Thätigkeit wir uns nie und im Einzelnen bewust werden, und die bloße Bewegung erzeugen. Das sind die Bewegungskräfte der vesten sowol als flüssigen Theile Ihre Thätigkeiten, sofern sie der Grund angenehmer Empfindung sind, heissen: harmonischer Kreislauf der Säfte und des Bluts, gehörige Ebbe und Fluth derselben im Gehirn, aus welcher Schlaf und Erwachen entsteht, peristaltische Bewegung der Eingeweide, regelmäßige Funktionen der Lungen, des Magens u. s. w. Wenn diese vegetativen Thätigkeiten, dazu auch die Motion des ganzen Körpers und seiner Gliedmaßen gehört, ungehindert vor sich gehen und in einer gewissen Zusammenstimmung, so entstehn dunkle angenehme Empfindungen, und aus ihnen zusammengenommen die Stimmung welche wir (körperliches) Wolbefinden nennen wollen.

353 Die zweite Klasse von Kräften sind die Kräfte der Nerven, deren Thätigkeit wir Fühlung nennen. Nemlich jede Fühlnerve hat das Vermögen, einen Eindruk anzunehmen und denselben bis zum Gehirn fortzusezen. Solche Nerven liegen im Magen, in den Lungen, auf der Zunge, unter der Haut der Fingerspizen und fast des ganzen Körpers, besonders feine aber in der Nase, im Ohr, und im Auge. Jede Thätigkeit dieser Nerven, wenn sie auf einen Eindruk erfolgt, der der Kraft angemessen war, wirkt eine angenehme Empfindung: so wie wir gegenseitig unangenehme Empfindung haben, wenn entweder gar keine Eindrüke da sind, oder wenn dieselben zu schwach oder zu heftig sind. Durch diese Thätigkeiten empfinden wir den Wolgeschmak der Speisen und

Getränke

Getränke, die Annehmlichkeiten der kühlen und warmen Luft, die Behaglichkeit der Kleider, des Lagers u. d. die Schönheiten der Farben, der Symmetrie u. s. w. Wir nennen das sinliches Vergnügen.

Anmerk. Einige dieser Kräfte sind dergestalt rege, daß wir 354
uns ihres nisus zur Thätigkeit bewust werden. Diese heissen Instinkte, dahin Hunger, Durst und Fortpflanzungstrieb gehören, deren Befriedigung das stärkste sinliche Vergnügen gewährt. Die übrigen sind rege ohne Bewustseyn, und heissen Sinne, die sich in den Sinn fürs Angenehme und fürs Schöne abtheilen lassen.

Eine dritte Klasse machen die Verstandeskräfte aus: — 355
a. das Vermögen, durch jene Eindrüke Bilder von den Dingen zu empfangen, welche den Eindruk machten: — b. durch den Selbstgebrauch der sinlichen Werkzeuge noch mehr Ideen zu samlen: — c. diese Bilder zu betrachten und Verschiedenes an ihnen gewahr zu werden, und zu unterscheiden: — d. aus den sinlichen Begriffen durch Abstraktionen Verstandesbegriffe zu bilden: — e. Verhältnisse, Verbindungen, Trennungen, Werth, Unwerth, Ursprung und Zwek, der Dinge und Begriffe zu bemerken und zu beurtheilen u. s. w. Diese Kräfte, sofern sie stets 356
rege sind, machen nicht nur die Wisbegierde aus, deren Befriedigung uns eine reiche Quelle des Vergnügens wird; sondern es entsteht auch aus ihrer Thätigkeit, indem wir uns Dinge als nüzlich oder genießbar vorstellen, der Trieb nach Besiz und Eigenthum, so wie, wenn wir die uns ähnlichen Wesen betrachten, der Trieb der Sympathie in uns erwacht und thätig wird, welche beide befriedigt uns tausend Freuden gewähren. Die Sympathie erzeugt den Trieb der Geselligkeit, den Ehetrieb und den Liebestrieb. Lezterer macht, daß wir von dem Leiden 357
jedes Leidenden gerührt werden, und daß wir hingegen Vergnügen empfinden, wenn wir fröhlige Menschen sehn, noch mehr, wenn wir unsre Freuden mit ihnen gemeinmachen, (die uns durch Mitgenuß allesamt erst desto schmakhafter werden) wenn wir sie durch unsere Arbeiten, oder durch Wohlthaten vergnügt machen, oder ihre Leiden mindern können, wenn wir uns im Besiz ihrer Liebe, ihres Wolwollens sehn und Zeichen derselben erhalten. — Alle diese Thätigkeiten der zweiten und dritten 358
Klasse und damit verbundenen Vergnügen, geben (stets, mit Abwechslung und mäßig genossen,) der Seele eine Stimmung, welche wir Heiterkeit oder frohes Herz nennen wollen; Ein höherer Grad heist Lustigkeit.

359 In die vierte Klasse gehört die Kraft sich selbst zum wollen und handeln zu bestimmen und alle seine Kräfte und Werkzeuge, so weit sie der Willkühr unterworfen sind, nach seinen eignen Vorstellungen und Räsonnements in Thätigkeit zu sezen, und sich dabei durch keine äußere physische Gewalt einen Zwang anle-
360 gen zu lassen. Dieß Vermögen freiwillig thätig zu seyn, sofern es stets rege ist, heist der Freiheitstrieb. Dieser Trieb ist nicht wider alle Geseze, aber doch wieder die, welche die eigne Vernunft nicht billigt, oder wo wenigstens die Unterwerfung unter den Zwang von der Vernunft nicht gut geheißen wird. Die Empfindung, welche entsteht, wenn wir uns seiner Befriedigung bewust werden, heist Freiheitgefühl, und ist eine der süssesten, — so wie die entgegenstehende eine der schmerzlichsten ist.

361 Zur fünften Klasse gehört die Kraft der Selbstbeschauung. Durch sie erbliken wir uns selbst und unsern Zustand, d.h. unsere Kräfte und deren Thätigkeit, unsre Freuden, und unsre Empfänglichkeit für dieselben, welche frohe Aussichten in die Zukunft giebt, unsere Nuzbarkeit für die Welt, unsern eignen innern Werth, und denken uns die Billigkeit, welche andere denkende Wesen unserm Karakter und Handlungen schenken. Die Regheit dieser Kraft bestimt den Gewissenstrieb. Diese Selbstbeschauung mit Billigung ist, das reinste Vergnügen — mit Misbilligung, ein Wurm, der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht verlöscht. Die Stimmung, die unsere Seele von dem vorgedachten Freiheitgefühl und dieser Selbstbeschauung mit Billigung erhält, heist Zufriedenheit. Alles, was diese Zufriedenheit befördert oder ein Mittel dazu wird, heist Gut: was sie beeinträchtiget, heist Böse, oder, ein Uebel, im genausten und wahresten Sinne des Worts: was sie weder stört noch befördert, heist gleichgültig — μεσον, indifferens.

362 Anmerk. 1. Das Gute ist nicht allemal angenehm, sonst
363 würden alle Menschen es suchen und lieben. 2. Das Unangenehme oder Schmerzhafte ist nicht allemal ein Uebel, welches die Zufriedenheit stört. Auch beim Schmerz kan
364 man Zufriedenheit und Gemüthsruhe behaupten. 3. Vergnügen und Schmerz entstehen aus Körpergefühl oder Naturtrieb, Zufriedenheit ist das Werk der Vernunft.

XVII.

XVII.

Begrif der Glükseligkeit.

Jeder frage sich nun selbst, welcher der im vorigen Kapitel an- 365
gezeigten Zustände oder Stimmungen der Seele er als das non plus ultra seines Strebens ansehen wolle? Um die Entscheidung dieser Frage zu erleichtern, will ich diese Zustände gegen einander abwägen.

1. Körperliches **Wolbefinden.** — Hier ist gar kein eigent- 366
licher Genuß. Es ist mehr negativer Zustand. Wenigstens ist sich der Mensch keiner bestimmten Empfindung bewust. Leichtes Blut, gute Verdauung, und alles, was zur Gesundheit gehört, läßt sich nicht empfinden. Sie verbreitet blos ein algemeines Gefühl das wir Wolseyn, Behaglichkeit, Leichtigkeit, Heiterkeit nennen. Und wir wissen zwar, daß der Mangel der Gesundheit uns oft sehr lastend wird und unsre Glükseligkeit mindert: aber ihr Daseyn allein wird doch kein Mensch für das Ziel seiner Wünsche ansehn, zumal, da die Erfahrung lehrt, daß man bei der blühendsten Gesundheit im höchsten Grade seyn kan.

2. Heiterkeit fröhliges Herz, gute Laune. — Ich will 367
sagen, was ich darunter verstehe. Jede freie Thätigkeit, die dem Maaße der Kraft entspricht, ist nicht nur mit einer bestimten angenehmen Empfindung verbunden, sondern sie läßt auch eine unbestimte angenehme Empfindung zurük. Bei jener denken wir den Gegenstand, den sie hervorbrachte: bei dieser sind wir uns weder des Gegenstandes noch des Vergnügens, das er schuf, bewust, sondern es ist blos ein algemeiner Ton der Freude oder des Wolbefindens in uns übrig. Man seze z. B. daß man mitten in seiner finstern Laune eine angenehme Nachricht erhielt. In diesem Augenblike denkt man die Nachricht und fühlt das Vergnügen, das sie schaft. Aber das vergeht, sobald andre Gegenstände eintreten, die uns beschäftigen. Nur eine Stimmung zum vergnügt seyn bleibt. Man ist nach einer solchen genoßnen Freude oft den ganzen Tag heiter. Jene bestimte Empfindung bebt nun gleichsam in den Empfindungsorganen fort. Man ward aufgeräumt und vergnügt: und man ist es nun überall, bei Geschäften sowol als in der Gesellschaft. Alles schmekt. Das Herz ist jeder Freude geöfnet. — Wie eine Saite wenn sie angespant war und angeschlagen wird, nach dem Grade der Anspannung und der Erschütterung mehr oder minder, längere oder

kürzere Zeit fortbebt und forttönt, auch wenn die Ursache der Bewegung nicht mehr da ist, eben so beben unsre Empfindungsorgane fort, obschon die unmittelbare Berührung aufgehört hat; eben so ists in der Seele. Wenn sie einmal von einem angenehmen Gegenstande, er sey körperlich oder er sey eine bloße Vorstellung, gerührt ist, so bleibt sie noch eine Zeit lang davon heiter: und diese Stimmung ist desto größer und daurender, je stärker die Rührung war und je mehr sie selbst Empfänglichkeit
368 zum Vergnügen hatte. — Und nun denke man sich einen Menschen, der durch öftern Genuß einer Freude oder eines Vergnügens oft in diese Stimmung versezt wird, und frage sich selbst, was wol in einem solchen Menschen entstehen werde? — Die Erfahrung lehrt, daß öftere Wiederholung derselben Thätigkeit eine Fertigkeit hervorbringt. Es muß also durch öftern Freudegenuß eine Fertigkeit d. h. eine herschende Stimmung zur Freude, oder — ein solcher Gemüthszustand entstehn, a. wo steter Hang zur Freude ist, b. wo die Seele immer mehr Empfänglichkeit zur Freude erhält, und es ihr täglich leichter wird, jeden An-
369 laß zum Vergnügen aufzufassen, und von dem kleinsten Eindruke des Angenehmen gerührt zu werden, c. wo Heiterkeit und Ruhe gleichsam der herschende Ton sind, d. h. der gewöhnliche und stärkste, so daß selten nur Augenblike des Mismuths eintreten, und, daß Misvergnügen und Traurigkeit nie die Oberhand behalten und bleibend werden kan. Daß dieser Zustand etwas sehr wünschenswerthes ist, wird jeder einsehen. Er hat das vorzügliche, daß man in jeder Lage dazu gelangen kan, indem er von den Gegenständen des Vergnügens unabhängig ist. Denn ich kan ein heiterer und froher Mensch werden durch jeden öftern Genuß des Vergnügens, es mag dasselbe bestehn, worin es will: und wir finden der Erfahrung nach fröhlige Menschen in der
370 Hütte so viel und wol mehrere als im Pallast. Nur zwei Umstände sind dabei, welche es bedenklich machen, in diesem Zustande allein das Wesen der Glükseligkeit zu suchen: a. daß er durch Schmerzen und Leiden zerstört werden kan: b. daß seine höhern Grade von Temperament, Blut und Schikfalen abhängen.

371 3. Lustigkeit. — Dieß ist ein Zustand, welcher aus sehr starken Eindrüken entsteht, welche die Gegenstände des Vergnügens auf uns machen, und wo die Stimmung zur Freude so heftig wird, daß wir uns selbst und alles vergessen, was unsere
372 Sorge oder Aufmerksamkeit auf sich ziehen könte. Diese Lustigkeit ist, wie die Traurigkeit, eine Modifikation schwacher Seelen,

welche

welche nicht viel auf einmal denken können, und daher von einem Gedanken, der ihre Seele ausfüllt, sich gleichsam berauschen lassen. Sie hat das bedenkliche, a. daß sie nichts stetes ist und 373
seyn kan, und daß sie schnell in Traurigkeit übergeht, sobald Ein-
drüke des Uebels die Seele in Bewegung sezen: b. daß sie die 374
Seele aus ihrem Gleichgewicht bringt und, durch gehemte Ueber-
legung, in Gefahr sezt, sich zu beschädigen. Sie gleicht einem
Windspiel, das, unter Tischen mit Porcellan besezt, herum-
springt: c. daß sie den Menschen um den Geschmak an sanftern 375
und eben darum daurenden Freuden bringt: d. daß sie die Seele 376
zu sehr in Spannung sezt. Denn sie ist eine Art von konvulsivi-
scher Bewegung, bei welcher der Nervensaft aus seinen Ufern
tritt: daher man lustige Menschen oft auf einmal traurig wer-
den sieht. Gesezten Menschen sind auch lustige zuwider, theils
weil sie Thorheiten besorgen, die sie selbst mit in Verlegenheit
sezen, theils weil sie nicht mit ihnen symphatisiren können, indem
ihre Freuden nicht kommunikativ sind. Denn Freuden, die dieß
seyn sollen, müssen das Mittelmaas nicht überschreiten.

Zufriedenheit. — Sie ist das algemeine Wolbefinden 377
der Seele, welches aus der unbewegbaren Ueberzeugung ent-
steht, daß man alles das besize, was das höchste Ziel des Men-
schen hinieden genennt zu werden verdient. — Sie ist ein sanftes
Gefühl stiller aber erquikender Freuden über das freigewählte
Gute, oder welches eben soviel ist, sie ist das Gefühl unsers
eignen Werths. — Und da das Gute (im Unterschied des An- 378
genehmen) blos durch die Vernunft uns vorgestelt und nicht
mit den Sinnen empfunden wird, so erhellet, daß sie lediglich
das Werk der gebildeten Vernunft ist: — daß also nicht nur 379
Kentniß des Guten, sondern auch Uebung im Genuß desselben
erfordert wird, wenn man ein zufriedner Mensch werden will. —
Wer das Gute kent und geschmekt hat, wird es dem Angenehmen 380
vorziehen: er wird das Leztere nicht verachten, sondern viel-
mehr genießen so oft er es, ohne das Gute zu verlieren oder dessen
Genuß zu schwächen, genießen kan: aber er wird es nicht als
Zwek, sondern als Mittel suchen: er wird jede andere angenehme
Empfindung brauchen, um seiner Seele die Stimmung zu geben,
die ich oben beschrieben habe, weil die Heiterkeit ein sehr wichti-
ges Beförderungsmittel der Zufriedenheit ist: er wird, wie die
Biene aus jeder Blume Honig saugt, aus jedem Gegenstande
des Vergnügens, Vergnügen zu schöpfen wissen, aber er wird
auch jedes Vergnügen dem Guten aufopfern, sobald es mit dem-
selben in Streit komt. Und dieser Besiz und Genuß des Guten 381

wird sein Wolbefinden mitten in allen Leiden unbewegbar
382 machen, die nicht vom Verlust des Guten selbst entstunden: a. weil
der, welcher sich an Freuden gewöhnt hat, die die Vernunft ge-
währt, und dadurch über die Eindrüke des sinlichen Uebels Herr
383 ward, auch dieselben minder empfindet: b. weil der Gedanke,
daß man alles besizt, für jeden Verlust und auch bei Schmerzen,
wenn sie nicht das ganze Maas der Menschenkraft überschreiten,
384 entschädigt: c. weil die Uebung durch Räsonement sich Freuden
zu schaffen, fähig gemacht hat, jeden Gegenstand des Misvergnü-
385 gens richtig zu schäzen. — Man ersiehet hieraus: wie mit der
wahren Zufriedenheit das volkommenste Freiheitgefühl ver-
bunden ist: weil der Zufriedne alles hat, was er braucht, und
weil seine Wünsche kein König einschränken kan. —
386 Und solte hier wol ein einziger meiner Leser sich noch wegen
der Wahl bedenken? Mich deucht, das Resultat fält in die Augen,
387 1. Richte dein Streben nach Glükseligkeit auf Zufriedenheit,
388 welche allein dieses großen Namens würdig ist. 2 Lustigkeit
suche nie, meide sie vielmehr. Sie ist die Klippe der Glükseligkeit.
389 3. Jovialität, gute Laune, aufgeräumtes Wesen, Heiterkeit,
Fröhligkeit suche, so weit es Temperament und Umstände erlau-
ben, als Mittelzwek, um der Zufriedenheit willen, weil das die
schöne Stimmung der Seele ist, welche uns zu unsern Geschäften
aufgelegt, zum geselligen Leben geschikt, in Ausübung des Guten
unverdrossen, zu Duldung fehlerhafter Menschen fähig, bei wi-
drigen Schiksalen gelassen, im Besiz und Genuß des Irdischen
genügsam macht, und folglich — die Zufriedenheit mittelbar be-
390 fördert. 4. Und um eben der Ursache willen betrachte körperli-
ches Wolbefinden als einen wichtigen Mittelzwek, und laß die
Erhaltung deiner Gesundheit dir angelegen seyn.

In diesen Regeln ist die volständige Anweisung zur Glükse-
ligkeit enthalten. Die folgenden Kapitel werden sie näher
entwikeln.

XVIII.

Unentbehrlichkeit der Religion zur Glükseligkeit.

---

391 Wir kennen die erste Wahrheit des Menschen. Wir wissen,
was Glükseligkeit heist, und daß, um zu diesem Zustande zu gelan-
gen, Genuß des Guten und Angenehmen erfordert wird.
Wir müssen also beides so volständig als möglich kennen zu ler-

nen

nen suchen. Lezteres lehrt uns Sinn und Erfahrung: erste-
res die Vernunft.

Gut ist, was die Vernunft billigt. Es kommt also darauf 392
an, daß ich weiß, was der Grund dieser Billigung sey? Dieser
Grund kan nicht in der augenbliklichen angenehmen Empfindung
liegen, sondern in der Vorstellung der Fortdauer derselben und
in der Gewißheit dieser Fortdauer. Denn die augenbliksliche Em-
pfindung macht mich vor jezt vergnügt, aber nicht auf immer zu-
frieden. Dieser Grund läßt sich auf viererlei Dinge anwenden.
Die Vernunft billigt a. was Freuden gewährt, die fortdauren 393
und auch noch in Abwesenheit des Gegenstandes genossen werden
können: (z. E. das Vergnügen, welches mir die von mir bewerk-
stelligte Rettung eines Unglüklichen gewährte:) b. was Leiden 394
wegschaft oder mindert, ohne die vorgedachten Freuden zu stören;
c. was unsere Empfänglichkeit für jene Freuden erhält oder ver- 395
mehrt, oder, welches eben soviel ist, was den Menschen selbst vol-
kommner macht: d. was von allen vernünftigen Wesen gebilli- 396
get wird.

Allein diese Bestimmung des Guten hat etwas an sich, was 397
mich nicht mit ihr zufrieden macht, nemlich sie ist für den größten
Theil der Menschen nicht sicher genug, weil a zu dieser Erkentniß 398
des Guten eine sehr geübte Vernunft gehört, die sicher und unpar-
theiisch urtheilt: b. weil die meisten Menschen an Sinlichkeit 399
gewöhnt sind, und die sinliche Lust das Uebergewicht über ihre
Vernunft erhalten hat.

Ich preise daher jeden glüklich, welcher einen Gott erkent 400
und aus Gotteskentniß seine Begriffe vom Guten und Bösen her-
zuleiten weiß. Was Gott will oder billigt und seiner Natur nach
billigen muß, das ist gut, und umgekehrt: dieß ist der sicherste
Grund der Billigung unserer Vernunft, an dem auch der
Schwache sich vesthalten kan, sobald er einmal zu richtigen Be-
griffen von Gott gelangt ist. — Nun heist Gotteskentniß, Reli- 401
gion. Also ist Religion zu unserer Glükseligkeit unentbehrlich.
Man erwäge die weitern Beweise.

1. Unter Völkern, wo einmal der Gedanke von einem Gott 402
ruchtbar ist, kan kein Mensch ruhig und zufrieden seyn, so lange
er nicht für Ja oder Nein entschieden hat. S. 6. 301. Denn da
ist die Wißbegierde rastlos: da beunruhigen mich die Fragen:
ist ein Gott? wie ist er gegen mich gesint? hat er Anforderungen
an mich u. s. w.

2. Die Erkentniß des Guten wird durch Gotteskentniß 403
gesichert. Denn es fällt in die Augen, daß Gott im höchsten Grade

gut seyn muß und daß es keinen volkomnern Maasstab des Guten für den Menschen geben kan, als Aehnlichkeit mit Gott. — Ja ich getraue mich zu behaupten, daß Religion die Erkentniß des Guten nicht blos sichert, sondern sogar begründet: und daß, ohne Gott, die Menschen Gut und Angenehm nicht würden haben unterscheiden lernen. Beide Begriffe, Gott und Gut, scheinen mit einander entstanden zu seyn.

404 3. Und so kan ich auch durch Gotteskentniß erst die Kollisionsfälle entscheiden und gewiß wissen, wo ich das Angenehme dem Guten und das minder Gute dem Bessern aufopfern soll.

405 4. Auch giebt sie mir den volständigen Grund zur Freude am Guten. Was ist eine gute That ohne Beifall Gottes und Vergeltung jenseits des Grabes? Man sage, was man will, vom erquikenden Bewustseyn der Tugend. Es ist nachgelalltes Geschwäz. Freilich im Augenblike der That ists Naturfreude, wenn ich z. B. Freuden schaffe oder Leiden mindere: aber was ists hinterher? Was hab ich am Ende von dem Gedanken, daß ich zeitlebens gut war und Gutes that und alle meine Kräfte erschöpfte, um zu nuzen und Glükseligkeit zu verbreiten? Soll dieß Bewustseyn am Abende jedes Tages und auch noch am Abende meines Lebens mich erfreuen, so muß ich einen Gott kennen, der mit seinem Beifall mich ehrt und jenseits der Vergelter ist. Sonst bin ich Egoist.

406 5. Durch Gotteskentniß erhalte ich dann auch Kraft und Muth zum Guten, selbst da, wo ich mit Hindernissen kämpfen muß, oder wo ich statt Gewinn Verlust erblike.

407 6. Und endlich ohne Gott, — bei der Dunkelheit meiner Schiksale — unter den Händen verdorbner und fehlerhafter Menschen — im Unglük? Was soll meine Ruhe und Zufriedenheit unzerstörbar machen? Was ist dann Gut, dessen Besiz mich zufrieden stellt, wenn alles mir abstirbt, alles mich verläßt?

408 7. Wo ist Aussicht in der Nacht des Todes? Wo ist Hofnung Entschädigung für Uebermaas der Leiden, das in der Welt so häufig ist?

409 Außer diesen Gründen der Unentbehrlichkeit — erwäge man noch, daß, wenn ich einen Gott mit beruhigender Gewißheit kennen lerne,

401 a. mir neue Freuden entstehn. Denn Freude ists, den Ursprung seines Daseyns, seiner Freuden und seiner Hofnungen zu kennen und den Wohlthäter zu wissen, der uns beseligt. Freude einen Gegenstand der Liebe zu haben, der fähiger und würdiger

als alles ist, geliebt zu werden, und der so mächtig und treu in seiner Gegenliebe ist.

b. Daß mir nun alle andre Freuden von neuem schmakhaft werden, da ich sie aus den Händen dieses Gottes erhalte und sie als Unterpfänder seiner Liebe ansehen darf. 412

c. Daß mein ganzes geschäftiges Leben, das so oft mit den gröstenLasten verbunden ist, mir dadurch Freude wird, wenn ich einen Gott kenne, der meine täglichen Geschäfte, die ich als Bürger und Hausvater — zum Wol meiner Mitmenschen verrichte, als eine Verehrung ansieht, die ich ihm selbst leiste, als Erfüllung seines Willens, die er jenseit des Grabes mir vergelten will. 412

d. Und nun wird auch mein Wahrheitforschen mir werth, da die Erkentniß eines wahrhaften Gottes mir meine Wahrheit untrüglich macht. S. 307. 413

Wir wollen uns bestreben, vom Daseyn Gottes und seiner Natur vest überzeugt zu werden: aber wir wollen auch alles streng und eigensinnig prüfen, damit wir bei dem wichtigsten Gegenstande unsrer Zufriedenheit nicht nach einem Schatten greifen.

XIX.

Daseyn Gottes.

Wenn ein Wandrer in Lybiens heisser Sandwüste weglos, ermüdet, dürstend umherirrte und — endlich in der Ferne einen kühlen Schatten zum Lager, einen sichern Pfad zu Vollendung seiner Reise und einen frischen Quell zur Stillung seines Durstes entdekte, und — ein Andrer begegnete ihm, suchte ihm seine Entdekung auszureden, nente ihn einen Träumer und machte ihn zulezt so irre, daß er Lager und Weg und Quelle aus dem Auge verlöre — Gott! wie grausam wäre dieser Mensch, der so des schmachtenden Wanderers besten, einzigen Trost vernichtete! Und ist dieser Grausame nicht, der laut dich leugnet und dein Daseyn uns bezweifeln lehrt? 414

Es ist sonderbar, daß Philosophen, und gerade einige der größten Philosophen diese Grausamen waren: wie wenn die Vernunft, auf einer gewissen Stufe ihrer Volkommenheit, wieder abartete. 415

416 So sagts die Geschichte. Mit der Vernunft war Gottes-
kentniß unter allen Völkern. Wo wir Menschen finden, die nur
einigermaßen über den Stand der Wildheit sich erheben, da fin-
den wir auch einen Gott. — Mit dem Steigen der Kultur der
Vernunft entstunden auch immer edlere Begriffe von Gott. —
417 Im vollen Lichte verlor sich der Gegenstand und begann Atheis-
mus: gerade wie, wenn das Licht zu stark wird, man gar nichts
mehr sieht.

418 Es muß uns also gar keine Unruhe machen, daß es Athei-
sten gegeben hat. Sie sind so weit in die Sonne gegangen und
haben mehr Licht verlangt, als das Auge ertragen konte. S. 403.
ff. Wir wollen uns bemühen, einen sichern Standpunkt zu wäh-
len und nach einer Ueberzeugung trachten, wie sie der mensch-
lichen Natur angemessen ist. S. 319. ff. Wir wollen streben,
um mit einem Apostel zu reden, Gott zu sehen, zu fühlen und zu
finden, um mit der freudigsten Zuversicht den Glauben an Gott
419 vesthalten zu können. — Denn wünschenswerth ist es, daß wir
Gott kennen lernen, S. XVIII. und daß Gotteskentniß auch un-
sere Mitmenschen belebe, weil ohne sie jene alles umfassende
Menschenliebe schwer, wo nicht unmöglich ist, (403.) welche
den Grund der Glükseligkeit der Staaten, der Familien und jedes
einzelnen Menschen ausmacht.

420 Wenn wir sagen, es giebt einen Gott, so wollen wir damit
anzeigen, es gebe ein Wesen, das von der Welt unterschieden
und von ihr selbst der zureichende Grund ist.

421 A. Der erste Beweis, daß es ein solches Wesen gebe, ob wir
uns gleich von ihm selbst keinen bestimten Begrif machen können,
beruht auf dem Saze: alles — hat seinen zureichenden
422 Grund. Dieser Saz wird von jedem menschlichen Verstande
analogisch gefolgert: und da noch keine Ausnahme gefunden
worden ist, d. h. da noch kein Ding uns bekant worden ist, was
keinen zureichenden Grund gehabt hätte, so wird dieser Saz als
ein Axiom angesehen, S. 59. und gehört unter die Säze, die
der menschliche Geist als wahr zu denken sich gezwungen fühlt.

423 Wenn nun alles seinen zureichenden Grund hat und haben
muß, so müssen wir ihn auch bei denen Dingen annehmen, von
denen wir ihn nicht bestimt wissen. Nemlich wir sehn z. B. daß
der zureichende Grund von der Pflanze die Erde, die darinnen
enthaltene Feuchtigkeit, die Sonne u. s. w. ist: aber wir sehen
nicht, was der zureichende Grund z. B. von der Sonne ist. Wir
urtheilen aber, daß auch die Sonne ihren zureichenden Grund
haben müsse.

Wir

Wir verstehen aber unter dem zureichenden Grunde die 424
Thätigkeit einer Kraft, durch welche etwas entsteht, was vorher nicht war, es sey ein Ding oder seine Form. Wenn wir z. B. eine Kugel durch ein Bret fahren sehn, so schreiben wir der Kugel eine Kraft zu, das Loch hervorzubringen, das vorher nicht in dem Brete war: dem Pulver aber eine Kraft, der Kugel die Bewegung zu geben, die sie vorher nicht hatte: der Hand des Schiessenden eine Kraft, durch den Hahn das Pulver zu entzünden: der Seele desselben eine Kraft, das zu wollen und seine Hand so zu bewegen u. s. w.

Wenn wir aber eine Kraft nicht blos uns vorstellen, son- 425
dern sie auch als wirklich in Zeit und Raum uns denken, so müssen wir sie in einem Dinge denken. Die Analogie oder die ausnahmlose Erfahrung hat es uns unmöglich gemacht, Kraft ohne Subjekt als wirklich zu denken.

Wenn nun der zureichende Grund eher ist, als das was er 426
verursacht, und folglich Ursache und Wirkung in Zeit und Raum verschiedne Dinge sind, so muß auch sein Subjekt, oder, das Ding, in welchem die Kraft, welche den zureichenden Grund enthielt, sich befindet, von dem Dinge, dem sie Daseyn oder Form oder Veränderung desselben gab, in Zeit und Raum verschieden seyn. Und es ist unmöglich zu denken, daß das Ding A, welches der zureichende Grund von B ist, eben dasselbe Ding seyn sollte, das B ist.

Und so folgern wir mit Ohnfehlbarkeit: wenn alles, was 427
ist, einen zureichenden Grund hat, durch den es so ist, wie es ist, und vorher nicht war, so muß auch diese Welt einen zureichenden Grund haben, durch den sie das herrliche Ganze ward, was sie ist: und wenn der zureichende Grund in einem Dinge liegen muß, das von dem Dinge verschieden ist, dem es Form und Daseyn gab; so muß auch der zureichende Grund der Welt in einem Dinge sich befinden, das von der Welt verschieden ist. Also — muß, in dem vestgesezten Sinne, ein Gott seyn.

Anmerk. Wir haben, wie mich deucht, uns um die Streitig- 428
keiten der Philosophen über die Ewigkeit der Materie nicht zu bekümmern. Sie sind aus der idealischen Welt. S. 331. In der wirklichen Welt kennen wir nur Formen. Die Materie, der Urstof der Dinge, die Dinge selbst sind uns unbekant. S. 132. Folglich haben wir auch vom Entstehen der Dinge, als ουτως ουτα, keinen Begrif, weil wir keines wahrnehmen, und folglich keine analogische d. h. gar keine Erkentniß uns möglich ist. — Und wozu sollen wir 429

uns

uns auch darum bekümmern? Es ist genüg zu wissen, daß ein Gott ist, der der Welt, in Absicht auf Form, ihr Daseyn gab.

XX.

Daseyn Gottes.

Verstärkter Beweis.

---

430 Der Schluß aus dem Saze vom zureichenden Grunde kan noch auf eine andre Art gedacht werden, wo er uns unmittelbar auf den erhabensten Begrif von Gott leitet und zugleich sinlicher, folglich für ungeübte Menschen faßlicher und fühlbarer wird. Ich schlüsse so: wo ich Zwek und Plan sehe, da bin ich gezwungen ein Wesen zu denken, welches diesen Zwek und Plan gedacht und ausgeführt hat: und je volkomner dieser Zwek und Plan ist, desto volkomner muß dieß Wesen seyn. Nun aber — sehe ich in der Welt nicht nur Zwek, sondern eine ganz unaussprechliche Summe von grosen, weisen, wohlthätigen Zweken, in Verbindung mit einer völlig entsprechenden Summe der volkommensten Mittel, die unter den mir bekanten Wesen keines durchzudenken, geschweige zu erfinden, zu vereinbaren und auszuführen fähig war: Also — bin ich genöthiget, ein noch unbekantes Wesen mir als wirklich zu denken, welches, im Besiz einer erstaunenden Weisheit und Macht, diese Zweke gedacht, gewollt und ausgeführt, kurz der Welt diese zwekvolle Form gegeben hat. Und dieß Wesen nennen wir — Gott.

431 A. Der erste Vordersaz beruht auf einer ausnahmlosen Analogie: hat also für uns den höchsten Grad der Gewisheit. Nemlich, wir haben in der ganzen Welt und Menschengeschichte keinen einzigen Fall, wo eine todte Ursache (im Gegensaz eines denkenden und nach Vorstellungen handelnden Wesens) etwas hervorgebracht hätte, das eine nur einigermaßen lange Reihe von vester Regelmäßigkeit enthielte. Es ist z. B. zuweilen der Fall, daß sechs Würfel 1. 2. 3. 4. 5. 6. werfen, aber der Fall wird schon nie existiren, daß tausend Würfel die 1 / 1000, und zwar in einer richtigen Raumfolge der Würfel, darlegen sollten. Sobald man nun außer einer bloßen räumlichen oder zeitlichen Regelmäßigkeit noch idealische denkt z. B. eine Ode, die durch das Herumlaufen einer Million Hüner, deren Füße in ein Dintefaß

getaucht

getaucht waren, auf dem Papiere irgend einmal entstünde: oder — einen gedrukten Bogen voll vernünftiger Gedanken, der durch das wiederholte Ausschütten des Sezkastens sich formte: oder — eine Armee, die nach einem vesten Plane regelmäßig fort agirte, ohne Leitung und Anführung: oder ein Fabrikhaus, wo 20000 Menschen in verschiednen Zimmern, jeder für sich, ohne Direktion, zwekmäßig alles leisteten, was man jezt etwa in einem solchen Hause findet; — so fühlt man die Unmöglichkeit noch weit unwiderstehliger, eine solche Komposition von Regeln und Zweken dem Ohngefehr zuzuschreiben, d. h. es zu denken, daß kein verständiges Wesen da sey, daß diese Regeln und Zweke, gedacht, gewollt und ausgeführt habe.

B. Der zweite Vordersaz — beruht ebenfals auf einer Aus- 432
nahmlosen Wahrnehmung. In der Welt befindet sich eine zahllose Menge von Dingen, die alle unter sich so eingerichtet, gestellt, verbunden sind, daß überall Zwek und Regel sichtbar ist, und zwar eine so volkomne Regel und so volkomne Zweke, wodurch das zahllose Alles ein so augenscheinliches Ganzes wird, daß es die Denkkraft der volkommensten Menschen übersteigt. Man betrachte --

1. Das System des Universum. Diese Menge ungeheu- 433
rer Körper — ihr Abstand — ihre Bewegung — ihre Bahnen — ihre Verhältnisse gegen einander und ihre Schwere gegen den Aether, der sie trägt: — ist nicht alles bis auf den Punkt berechnet? Und wer berechnete dieß? Wer gab der Bewegung ihren Anfang? Wer gab ihr Richtung? Wer fand die Regel dazu? — Nur dieß einzige erwäge man, daß die Menschheit Jahrtausende zubrachte, ehe sie die kleine Summe von Regeln und Zweken, von Verbindung und Verhältnissen sehen lernte, die unsre Astronomen jezt sehen: und sage dann, was für ein Verstand dazu gehörte, die ganze Summe zu denken, das ganze System zu erfinden und — hinzustellen.

2. Ich verlasse die Bahn der Sonne und Planeten, in wel- 434
cher mir schwindelt, und betrachte die Erde, deren Bewohner ich bin, und erblike hier wiederum eine zwekvolle Verbindung einer unübersehligen Menge von Geschöpfen, die mich in Erstaunen sezt. a. Welch ein kunstvoller Bau des Erdbals, der von Felsen- 436
gängen inwendig zusammengesezt ist, die sein Skelet ausmachen — mit Erde, wie unser Leib mit Fleisch, bedekt, mit Schichten wie mit Häuten bespant, von Quellen und Flüssen gleich den Adern unsers Körpers durchströmt, mit Pflanzen wie mit einem Haarschmuk geziert und mit seinen Bewohnern durch die centrumsuchende

436 suchende Kraft verbunden ist. b. Welch eine zwekvolle Stellung dieses Erdbals — gegen die Sonne, durch welche allein die Dinge sichtbar, die Fruchtbarkeit möglich, die Wärme und Kälte der Luft unsern Lungen angemessen, die Zeitbestimmung sicher werden konte: — gegen den Mond, der die Erde bei ihrer Reise um die Sonne geleitet, die Bewegung des Oceans bestimt, und in
437 seinen Ufern ihn hält: u. s. w. c. Welch ein bis zum Erstaunen regelmäßiges Verhältniß ihrer Theile — der festen gegen die flüssigen — der Luft gegen die Körper, die sie durchstreichen oder einathmen — des Wassers gegen die Luft — der Fläche des Oceans gegen die Fläche der Erde u. s. w.

438 3. Ich gehe von der Betrachtung des Ganzen zur Betrachtung des Einzelnen, und sehe die Millionen Geschöpfe in ihrer Mannigfaltigkeit und Einheit. Welche Menge! Der Naturforscher zeigt mir 10000 Arten von Pflanzen, 25000 Arten von Thieren, die alle durch den regelmäßigsten Bau, Kräfte, Instinkte, Werkzeuge und Zweke verschieden sind. Welche Einheit! In
439 allen — Leben — Thätigkeit fürs Ganze — durch alle erdenkliche Stufen von Volkommenheit.

Steine. Salze. Metalle. Keine selbstthätige Ortveränderung. Blos leidende Bewegung aus Schwere. Wachsthum durch Anschuß.

Moose. Erste Spur von Selbstthätigkeit. Attraktion Elasticitätbewegung.

Pflanzen. Schon viel Selbstthätigkeit nach Regel im Mannigfaltigen. Erste, kaum merkliche Spur der Empfindung durch Veränderung des Gesichts oder der Farbe bei Wolstand oder Verlezung. Erste Spur von Begattung.

Zoophyten. Erste Spuren eines Sins. Instinkt.

Gewürm. Zwei Sinne. Instinkt mit merklichen Freudegefühl. Erste Stufe der Ortveränderung folglich Gelegenheit zu mehr Ideensamlung. Erste deutliche Spur von Socialität.

Fische. Drei Sinne eine weitere Welt: aber bei schwachem Licht. Noch merklicheres Freudefühl.

Vögel. Vier Sinne. Noch weitere Welt bei vollerm Licht. Erste Spur von Industrie. Erste Spur der Sprache, d. h. Mittheilung der Empfindungen. Weit mehr Socialität. Erste Spur geselliger Tugend, des Mitleids, Beistandes &c. doch noch Scheu gegen Menschen.

Vierfüßige Thiere. Fünf Sinne. Volkomnere Zeichensprache: Geschiklichkeit: Industrie: gesellige Tugend — so gar Treue und Liebe unter sich und gegen gütige Menschen.

Orangoutang. Erste Spur von Reflexion.

Mensch. — Welche Stufen hier wieder, vom Hottentotten bis zum Leibniz hinauf! — Würde man die harmonische Abstufung der Töne auf einem Klavier für Folge des Zufals halten können?

4. Ich betrachte das regelmäßige Entstehen, Vergehen 440
und Wiederkommen der Dinge im großen Cirkelgange der Natur. a. Alles ist erst Erde, dann Pflanze, dann Thier, dann wieder Erde ꝛc. — b. Alles entsteht aus seinem Keime durch die 441
regelmäßigste und sich überall gleichbleibende Entwikelung. — Welches Ohngefehr schloß die Millionen Keime, die sich schon entwikelt haben und noch entwikeln werden, in einander und alle in einen? c. Bei diesem erstaunenden Wechsel des Entstehens 442
und Vergehens bleibt alles — stirbt nichts aus — hält alles seine Zeit, seine dem Bedürfniß angemeßne Menge, seine bis zur Berechnung genauen Verhältnisse z. B. der Gebornen gegen die Gestorbnen, des männlichen Geschlechts gegen das weibliche u. s. w. Wie komts, daß die verschiedenen Naturen bei so viel Revolutionen nach einerlei Gesezen fortdauern, sich nie zerstören: daß keins aus seinem Gliede komt, kein Glied verloren geht: daß die ganze Kette, vom Atom bis zur Sonne, immer nur eine Kette, ein volkomnes Ganzes macht?

3. Ich wende mich vom Entstehen der Dinge zu den Dingen 443
selbst und ihrer zwekvollen Einrichtung. Ich bleibe bei den Thieren stehen. Jedes hat seine Gliedmaßen, die mit dem übrigen Bau des Leibes, mit der Nahrung, mit dem Element, in welchem es lebt, mit der Bestimmung u. s. w. im genauesten Verhältnisse stehn. Jeder Theil, jedes Glied ist nicht nur zwekvoll, sondern auch unentbehrlich. Es ist kein Herz ohne Puls- und Blutadern, keine Bewegung ohne Muskeln, keine Empfindung ohne Nerven, kein Wachsthum ohne Nahrungsglieder ꝛc. zu denken. Und welche Menge dieser unentbehrlichen und so kunstvoll verbundnen Theile? Herr Lionnet zerlegt in seiner Raupe ein paar tausend sichtbare Muskeln, Nerven, Adern, — die alle zum Wesen des Wurms gehören. Und wie abgemessen sind diese Theile gegen die äußern Dinge: die Lungen nach dem Elemente, das Gewicht des Körpers nach dem Gewicht der Luft oder des Wassers, das Auge nach der Natur und Art des Lichts, bei Tage

oder

444 oder bei Nacht ꝛc. — Ich gehe vom Mechanismus zum Instinkt. Jedes Thier kent mit Ohnfehlbarkeit seine Nahrung, seinen Gatten, seinen Feind, seine Waffen, das Maas seiner Kräfte, den Bau seiner Wohnung ꝛc. Einige verstehn sich auf Samlung von Wintervorräthen: andre reisen, wie mit geographischer und chronologischer Kentniß versehn, in eine andere Welt, mit einer Richtigkeit, die den erfahrensten Steuermann beschämt.

445 6. Ich betrachte die ökonomische Verbindung jedes Theils der Schöpfung mit dem Ganzen. Jedes ist nicht nur für sich was es seyn soll, zu seiner Fortdauer, zu seinem Wolstande, zwekmäßig eingerichtet; sondern jedes steht auch mit dem Ganzen in der vielfachsten und unentbehrlichsten Verbindung, und erfüllt für die übrige Schöpfung die wichtigsten und wolthätigsten Zweke. Eins lebt und webt für die übrigen. Die Sonne giebt Licht, Wärme, Befruchtung, Jahreszeiten. Die Berge sind die Gerippe der Erde, die Treibhäuser der Minern, machen Wind und Stürme u. s. w Die Pflanzen sind, Wohnung, Nahrung, Heilmittel, Verarbeitungsmaterialien ꝛc. für Menschen und Thiere. Die Insekten sind der Zahn der Natur, welche durch ihr stetes reiben, nagen, schneiden, sägen ꝛc. die Säfte in Cirkulation sezen, und so das Leben erhalten und zu seiner Zeit eben damit die Auflösung der Dinge bewirken, und so durch den
446 Tod zum neuen Leben vorbereiten. — Oder soll ich noch mehr ins Einzelne gehn? Soll ich die Geschäfte der Biene, der syberischen Maulwurfsratte beschreiben? oder die Geschichte der Sperlinge erzählen, welche die Spanier auf einer Insel vertilgten und wieder hinschaffen musten, weil sie die große Wahrheit nicht kanten, daß in der Natur alles zwekmäßig und in seiner Art und auf seinem Standpunkte unentbehrlich ist?

447 7. Lasset uns den Menschen selbst noch betrachten, der mit Recht für das Meisterstük der Schöpfung gehalten wird. Welch eine Maschine! Welche Menge der Theile, (über 20000 sind unterscheidbar) welche Zusammensezung, welches Ebenmaas, welche
448 Zwekmäßigkeit in Länge, Figur, Stellung u. s. w. Der Kopf allein besteht aus 54 Knochen. deren 8 die Hirnschale, 14 das Gesicht und 32 der Mund enthält. Jeder Knochen hat seinen Leimsaft, sein inres Häutchen, sein Beinhäutchen, seine Drüsen, seine Muskeln, seine Adern, seine Bänder, seine Nerven, seine Sehnen, seine — Bestimmung für sich und fürs Ganze. Sogar jeder Zahn hat besondere, wesentliche und zwekvolle Theile: eine Krone, einen Stam, eine Wurzel, durch welche eine Schlagader, eine Blutader und eine Nerve geht. Der Zähne Funktionen ist

das

das Kauen und die Sprache. In der Hirnschale, das Gehirn, selbst dem bewafneten Auge zu fein, der Zusammenlauf aller Nerven in einem Punkt, die Werkstadt der Ideen und Begriffe, um diese her die vier Sinne des Auges, des Ohrs, der Nase, des Geschmaks. In jedem Sinne ein Mechanismus, für jede Kunst unnachahmlich. Unter dem Kopfe der Untersaz, Hals, Schlund, Luftröhre ꝛc. Auf ihn folgt die Brusthöhle, welche die Lunge und das Herz enthält und mit dem Zwergfell unterzogen ist. Im 449
Unterleibe, der Magen, die Därme, die Milchgefäße, der Brustgang, die Pankreatische Drüse, die Leber, die Milz, die Nieren, die Harngänge, die Blase, die Geburtstheile. — Hier hat der Gelehrte ein ganzes Menschenleben nöthig, wenn er diese Maschine, nur so, wie sie dem Auge entdekbar ist, mit allen ihren Theilen, Verhältnissen und Funktionen ausstudieren will. Ich will nur bei dem Verdauungsgeschäft weilen, um von den Funktionen der übrigen Theile darnach urtheilen zu lassen. Die Speisen, welche der Mensch aus dem Thier- und Pflanzenreiche genießt, müssen zu Theilen des Menschen umgeschaffen werden. Zuerst werden sie von den Zähnen zermalmt und mit dem Speichel vermischt, der aus den Bakendrüsen sich ergießt, seifenartig ist, zu ihrer Auflösung dient, und ihren Geschmak möglich macht. So zubereitet werden die Speisen durch einen künstlichen Mechanism von mehrern Muskeln über den Kehldekel hin nach dem Schlundkopfe bewegt, ohne in die Luftröhre und Nasenlöcher einzudringen. Hier dringen sie in den Schlund, der, links der Luftröhre, durch die Brusthöhle und das Zwergfell in den Magen 450
tritt, und mit einer empfindungslosen Haut überzogen und Drüsenschleim angefeuchtet ist, dehnen ihn, reizen seine Fasern und werden durch deren Zusammenziehung nach dem Magen hinab gedrükt. Zur Rechten des Magens liegt die Leber, welche die zur Verdauung unentbehrliche Galle bereitet und sie in die Gallenblase und den Zwölffingerdarm absondert. Zur Linken ist er mit der Milz verbunden, welche das Leberblut bereitet. Hinter ihm liegt die Gekrösdrüse, die abermals eine Art Speichelsaft in den Magen ergießt, der zu Auflösung der Nahrungsmittel nöthig ist. Der Magen selbst ist kegelförmig, steigt von der linken Seite zur Rechten und hat zwei Oefnungen, den Magenmund und den Pförtner. Er ist mit Blutgefäßen und vielen Nerven versehn, und daher sehr empfindlich und reizbar. Durch Reize geräth er vermittelst der verhältnißmäßigen Gegenwirkungen der Muskelfasern in eine wurmförmige Bewegung oder wechselseitiges Zusammenziehen und Weiten. Durch diese Bewegung werden die

Bayerische Staats-Bibliothek München

Speisen gerührt, gequetscht, in Brei verwandelt, bis endlich der verschloßne Pförtner nachgiebt und sie durch den Pfortnerring durchläßt. Diese Zubereitung des Breies wird befördert durch die Blutwärme, durch die mit Speisen hineingebrachte Luft, durch den Magendunst, dessen Drüsenschleim, und den im Munde beigemischten Speichel. — Aber noch ist die Umschaffung nicht
451 geschehn. — Die veränderten Speisen gehn nun als ein schleimichter, farbenloser und zäher Schleim in das dünne Gedärm, dessen Anfang der Zwölffingerdarm heist, wo die hinzukommende Galle die Farbe verändert und die Gestalt der Speisen vollends zernichtet. In den Fortsäzen bekommen sie einen süßlichen Geruch, als den Vorboten der Fäulniß. Und hier wird vieles schon (je nachdem die Verdauungskraft volkommen und die Speisen auflösbar waren) in Gestalt eines milchartigen Saftes von der großen Menge der an den Wänden der Därme und im Gekröse liegenden Milchgefäße eingesogen und in die Masse der menschli-
452 chen Säfte übergeführt. Der Rest des Breies geht aus den dünnen ins dike Gedärm, das aus dem Blinddarme, dem Grimdarme, und dem Mastdarme besteht. Hier wird der Unrath fortgeschaft und das in menschlichen Stof umgeschafne von den Milchgefäßen vollends eingesogen: die es hernach in den Sammelkasten führen, der einem eyförmigen Sake gleicht und am ersten Lendenwirbelbeine seinen Plaz hat. Von da steigen die Säfte durch einen Kanal, der der Brustgang heist, neben der Aorta in die Brust und fliessen meist in die linke Schlüsselpulsader. Unverändert fließt dann der Milchsaft, eine Zeitlang mit dem Blute herum, bis er durch das Reiben und die Vermengung mit andern schon gearteten Säften sich nach und nach scheidet: so daß dann einige Theile zum Fette gehn, andre in rothe Kügelchen, andre in Lymphe, andre in Schleim sich verwandeln, der zum Theil in den Höhlungen, zum Theil an den Wänden der Gefäße sich anhängt und es möglich macht, daß die festen Theile ohne Erhizung sich bewegen und ihre Geschäfte verrichten können. — Und das ist die Art der menschlichen Ernährung.

453 Man sage, ob mit diesem Mechanismus alle menschliche Kunst verglichen werden mag: ob, bei soviel Zweken und Mitteln, die alle auf einen Zwek hinwirken, ein Wesen verkenbar sey, das diesen Zwek gedacht und ausgeführt hat? Und wenn man den, der eine Mühle, eine Feuermaschine, eine manövrirende Armee für die Wirkung eines todten Mechanismus hielte, für unsinnig erkennen würde, wofür sollte man den gelten lassen, der in dieser Maschine des menschlichen Körpers den Werkmeister verkennen,

und

und sich, mit den Lord Herbert, über die Unsichtbarkeit des Schöpfers beklagen wollte?

Wär es nicht Schade, daß die Priester ihren Gott in Tempel 454
und Kästchen verschlossen und, indem sie das Volk auf diesen versteften Gott neugierig machten, es von dem Sehen des in der Natur sichtbaren Schöpfers zurükhielten? Und was soll man in unsern aufgeklärten Zeiten von jener Maurerrace sagen, die, von Lavaters Träumen angestekt, sich wünscht, daß Gott auf ihr müßiggangnährendes Beten erscheine, um ihm Geheimnisse abfragen zu können: statt daß sie in Natur Gott schauen und mit allen seinen der Menschheit klar gemachten Wahrheiten und Befehlen vertraut zu werden und der Urquelle alles Lichts, den Weg zur ächten Glükseligkeit zu entdeken streben sollte — die warlich nicht im Goldmachen besteht.

Gott! möchten doch die Menschen nur erst Sinn für die Natur bekommen, nur erst anfangen, dich da zu sehn, wo du dich allen denkenden Wesen sichtbar gemacht hast, wie bald würde dieß Sehen sie befriedigen und alle andre Erkentnißquellen entbehren lehren, welche Priester erfanden und Inquisitoren geltend machten!

XXI.

Daseyn Gottes.

Noch ein Beweis.

Wir haben ein logisches Gesez: wenn unter disjunktiven (aus- 455
schließenden) Säzen alle erweislich falsch sind, bis auf einen, so ist der eine wahr. Z. B. wenn ich erwiesen hätte, daß ein gewisser Fehler nicht im Willen und den Empfindungen liege, so würde von selbst folgen, daß er im Verstande liege: weil nur die drei Quellen eines Fehlers erdenkbar sind.

Nun giebt es zur Beantwortung der Frage, wie ist alles, 456
was ist, entstanden? Wie hat die Welt ihre Form erhalten? — vier erdenkbare Möglichkeiten, die einander ausschließen. Wenn ich also drei widerlege, so muß die eine wahr seyn.

A. Die eine Möglichkeit wäre, wenn man sich eine unend- 457
liche Reihe von Ursachen und Wirkungen vorstellen könte: Z. B. ich, der Sohn eines Vaters, dieser wieder der Sohn eines Vaters und, so ins unendliche fort: oder dieser Apfel die Frucht

eines Baums, dieser Baum die Frucht eines Samenkerns, dieser Samenkern aus einem Apfel, der wieder die Frucht eines Baumes war, und so weiter bis ins Unendliche. — Aber mich deucht,
458 nur ein Kind kan sich so täuschen. Wäre diese unendliche Reihe der Ursachen und Wirkungen wol etwas anders als eine herabhangende Kette ohne Anfang? Bleibt damit die Welt nicht immer eine Reihe von Wirkungen? Man nenne das jezige Ding, als das lezte in der rükwärts zu betrachtenden Reihe, z. Ist nicht z Wirkung von y, und y, Wirkung von x, und x Wirkung von v, und v Wirkung von t und so alles — Wirkung? Je länger ich nun diese Reihe in meiner Phantasie mache, desto weiter schiebe ich mir wilkührlich die erste Ursache aus dem Gesicht, die meine Vernunft mich suchen heist. Und muß nicht, was von allen Theilen gilt, auch vom Ganzen gelten? Wenn nun alle Glieder der Reihe (ich mag mir sie nun auch bis ins Unendliche hinausrüken) Wirkungen sind, muß nicht auch das Ganze Wir-
459 kung seyn? — Und überdem ist ja eine solche unendlichseynsollende Reihe an sich ein offenbarer Widerspruch, der auch dem mäßigsten Verstande sich begreiflich machen läßt. Denn eine Wirkung ist doch etwas endliches. Eine Reihe von Wirkungen ist also eine Reihe endlicher Dinge. Wenn ich nun dazu das Prädikat unendlich seze, so sage ich ja, daß etwas zugleich sey und nicht sey, d. h. daß etwas zugleich endlich und nicht endlich sey, oder, ich behaupte etwas widersprechendes. Denn.

eine Reihe von Wirkungen
ist ein Subjekt, das endlich ist,
eine unendliche Reihe von Wirkungen
ist das Prädikat nichtendlich.

Folglich erscheint die Behauptung einer unendlichen Reihe der Ursachen und Wirkungen als Widerspruch.

460 B. Doch hier tritt tiefsinnig der Epikurische Weise hervor, und meint, indem er jenes Widerspruchs spottet, eine leichtere Möglichkeit gefunden zu haben. Dieser ganze Reichthum der Natur, spricht er, dieß alles, was du an, über und unter dir siehst, wir Philosophen selbst, alles — ist die Frucht eines blinden Ohngefehrs. Der Urstof der Dinge allein ist ewig, die Formen gab der Zufall. Die Atomen waren seit Jahrtausenden in perpendikulärer Bewegung. Ein einziges gleitete einst aus seiner Bahn, verursachte eine gleiche Abweichung beim zweiten, und so ward in kurzem die Abweichung algemein. Da blieben die gleichen Atomen an einander hängen. Feuer- und Lichttheilchen koalescirten zu Sonnen. Aus andern formten sich Erde und Planeten. Aus

Wärme,

Wärme, Wasser, Erde entstund Gährung, welche den ganzen Reichthum der Pflanzen und Thiere gebahr. — Sollte dieser armselige Einfall wol einer Widerlegung werth seyn? — 1. Was nent man Ohngefehr? Ist es mehr als eine Negation der uns 461
bekanten Ursache? Und sagt man nicht eben so viel mit jener Behauptung als, Nichts sey die Ursache von Etwas? Und gesezt, daß die abweichende Bewegung ein Zufall war, woher 2. die erstaunenswürdige Regelmäßigkeit der ohngefehren Ab- 462
weichung, daß nirgends ein Theilchen fehlte, nirgends eins eine falsche Stelle einnahm? Wäre das nicht ein grösseres Kunststük des Ohngefehr, als wenn eine Henne ꝛc. S. 431. 3. Warum hat 463
diese schöpferische Bewegung aufgehört? Stoffe und Bewegung sind noch. Warum entstehn keine neuen Geschöpfe? Endlich 4. 464
wie komts, daß das, was ehedem durch abgleitende Bewegung entstund, jezt durch Fortpflanzung entsteht?

C. Aber vielleicht entgehe ich, sagt Spinoza, allen diesen Un- 465
gereimtheiten, wenn ich annehme, daß die Welt selbst das ewige und nothwendige Wesen ist, das man außer ihr suchte? — Das hat Schein. Denn wenn ich einmal ein ewiges Wesen haben muß, und ich denke mir die Welt selbst, in welcher die Summe der thätigen Kräfte gleichsam die Seele ist, die die grobe Masse belebt, so habe ich auf einmal Grund einer Regelmäßigkeit und Ordnung, die einen Gott mir suchen hieß. Und man könte diese Weltseele Gott nennen. — Wir wollen prüfen. — Die Welt also, ein denkendes Wesen.

1. Ich frage: Ist dieß Wesen eins, ein Individuum, wie ein 466
Mensch, ein Baum, eins ist, oder ist sie kein Individuum? Ist sie kein Individuum, so ist die Harmonie des Weltsystems unerklärbar. Denn sobald ich jedes Ding in der Welt mir als einzelnes Subjekt seiner Kraft denken muß, das von den übrigen unabhängig ist, sobald ist kein Grund der Einheit, der Ordnung, der Zusammenstimmung des Ganzen erdenkbar. Ist sie aber ein Individuum, das gleichsam einen Körper und eine Seele ausmacht, die in allen Gliedern wirksam ist, so entstehn folgende neue Absurditäten.

2. Diese Weltseele ist dann das elendste Sklavenwesen, 467
das ich mir denken kan. Sie ist in dem größten Theile ihres Ichs nichts als Maschine. Sie vegetirt, wächst — lebt, stirbt — ist Sklav des Mechanismus. Mein Gott leitet den Mechanismus: Spinoza's wird von ihm geschleppt? Welcher ist denkbarer?

3. Was könte die Weltseele für Absicht haben, daß sie sich 468
so modificirte, in dem Steine unbeweglich läge, in der Pflanze

vegetirte, im Thiere ohne Bewustseyn dächte, im Menschen bald Thor bald Weiser wäre? Wie? In einer Welt, die so planvoll ist, wenn ich sie als das Werk eines von ihr unterschiednen Meisters betrachte, soll ich eine so kindische Seele denken, um kein Wesen auffer ihr anzunehmen? Wie selig ist der Gott, den ich anbete, weil er Dinge außer sich beseligt. Wie armselig hingegen dieses Wesen, das alles selbst ist — das die Wärme macht und die Wärme fühlt, das in Norden friert und in Afrika schwizt ꝛc. und alles in ewiger Monotonie — alles im ewigen Zwang?

469 4. Aber man gehe weiter und sehe die Widersprüche, in denen dieß Wesen mit sich selbst steht. Alles — die tükische Kaze und der freundliche, getreue Hund, der blutdürstige Tiger und der großmüthige Löwe, der wilde Raubvogel und die sanfte Taube — Weisheit und Raserei, Tugend und Laster, Fröhligkeit und Verzweiflung — Fenelon und Malagrida, Luther und Lojala, Antonin und Dionys der Tyran, Titus und Nero, Christus und Belial — alles wäre nichts als verschiedne Modifikation eines Wesens? — der Strassenräuber, der Richter, der Henker, der
470 Galgen, alles ein Wesen? — das tausend Widersprüche thut und in keinem sich seiner selbst bewust ist? Ohne es zu wissen, denkt es sich jezt in mir die Unmöglichkeit seines Bewustseyns, im Spinozisten glaubt es sich zu begreifen: im Karaiben ists, ohne es zu wissen, Unvernunft und Wuth, im Franzosen Leichtsinn, im Spanier Stolz, im Italiener stille langsame Rache: im Newton die höchste Vernunft, im Sokrates die liebenswürdigste Tugend: im Kandide lästert es sich, im Tolhause raset's. —

Ewiger Vater des Lichts und der Volkommenheit! — Wie kan der Mensch so seine Vernunft verleugnen, um dich aus seiner Seele zu entfernen, der du so nahe ihr bist. Gewiß, nur jene scheuslichsten Begriffe von einem in Zorn und Liebe sich selbst widersprechenden Gott, die Priester erfanden, um als Vermittler der Gottheit Gut und Herrschaft an sich zu ziehn, — konten die Weltweisheit verscheuchen und die Menschen geneigt machen, zu solchen Ungereimtheiten ihre Zuflucht zu nehmen, um jene noch größern nicht zur Schande der Menschheit dulden zu müssen. O lehre uns, Vater, dich kennen und durch würdigere Begriffe von dir im erquikenden Glauben an dein Daseyn vest und unbeweglich werden.

Anmerk. Noch ein Beweis für das Daseyn Gottes aus der Autorität, oder dem Gewicht, welches die Zusammenstimmung der Menschen dieser Wahrheit ertheilt, wird unten bei

bei der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ausgeführt werden.

XXII.

Wer ist Gott.

Wüst' ich nicht, Gott ist, Gott hat mich geschaffen,
Ich müste die Vernunft, der Wahrheit Quell, auf ewig Lügen strafen:
Müst in der Welt, in meinem Leben, nichts als Finsternisse sehen.
Müst in den Stunden meiner Leiden trostlos vergehen.
O Dank, Dank aus der Tiefe meines Herzens, dir du Gott des Lebens,
Du gabst mir Wahrheitdurst und Denkkraft nicht vergebens.
Dank dir, daß du mich lehrtest, dich erkennen,
Dich Gott, dich meinen Gott, dich meinen Schöpfer nennen.
O leite ferner mich zur Wahrheit: laß ihr höchstes Ziel mich finden,
Und lehre mich, da ich dich kenne, auch Liebe gegen dich empfinden.

* * *

Bisher haben wir unsre Wißbegierde befriedigt, wir müssen 471
auch unser Herz für die erkante Wahrheit zu interessiren suchen. Der Mensch, der über die Religion nur immer denken, forschen, untersuchen wollte, ohne sie sich genießbar zu machen, würde eben so thöricht handeln als der, welcher über Daseyn, Natur und Einfluß der Speisen und Getränke stets grübelte, ohne je sie zu kosten. So giengs vielen Weisen, Ihre Vernunft fand ihren Gott — aber sie giengen über die Gränzen des menschlichen Wissens hinaus: nahmen das Mikroskop der transcendenten Philosophie: begnügten sich nicht mit bloßen Augen zu sehn: sahen nun Möglichkeiten und Räthsel und — verloren darüber mit der Wahrheit ihren Genuß. Ich habe meine Leser für diesem Abwege (S. XV.) zu verwahren gesucht, und gezeigt, wo man stille stehn und, mit Beiseitsezung aller weitern Zweifel, die Wahrheit vest halten muß. Wer nun mit mir diesen Punkt kent und seine Untersuchung vollendet hat, der suche nun die Wahrheit zu genießen und auf Willen und Empfindung zu leiten. Wir haben die Frage, ob ein

Gott sey, entschieden: wir wollen also zu der Frage übergehn, was ist Gott? Denn auf sie komt es an, ob und was ich für diesen Gott empfinden, ob ich ihn als ein mir gleichgültiges oder interessantes Wesen betrachten, ob ich ihn fürchten oder lieben, ob ich ihn denken oder vergessen soll.

472 Also — wer ist der Gott, dessen Daseyn ich so augenscheinlich erkenne? — Es giebt Philosophen, welche viel von ihm zu sagen wissen, und wiederum andere, welche sagen, man wisse das gar nicht. Ich gedenke beide zu vereinigen.

473 Wenn ich von einem Dinge, dessen Daseyn ich erkenne, wissen will, was es ist, so kan diese Frage einen doppelten Sinn haben. Ich kan entweder wissen wollen, was das Ding an sich ist, oder ich kan nach seinen Eigenschaften und Verhältnissen fragen. Im ersten Falle haben die Recht, die sagen, wir kennen Gott nicht. Denn in dem Sinne kennen wir gar kein Ding. (S. 132.) Seinen Urstof, seine Substanz, sein Wo — das alles weiß ich nicht: aber — das alles kümmert mich auch nicht. Du sagst, er ist ein Geist: aber was ist ein Geist? Du sagst, er ist ewig: mir schwindelt. Einfach: ich habe keinen Begrif davon. Von sich selbst, nothwendig: ich denke nichts. Unendlich: ich kan mir vom Endlichen eine Vorstellung machen, weil ichs vergleichen, weil ich Gränzen denken, erweitern, verengern kan, aber das Unendliche denke ich nicht. Kurz: alle absoluten Prädikate, die nicht aus der Vergleichung mit der Sinnenwelt erkenbar sind, geben mir keinen Begrif, keine Gewißheit, kein Intresse.

474 Aber relative Prädikate — sind allerdings erkenbar. Ich sahe eine Welt: ich erkante, daß sie eine erste, von ihr unterschiedne Ursache haben müsse: ich nennte sie Gott. Und nun betrachte ich die Sinnenwelt, die ihre Form von diesem Wesen hat, und folgere aus Vergleichung:

475 1. Ist Gott ihr Urheber, so muß er eher seyn, als diese Sinnenwelt in dieser Form: weil alle Erscheinungen es bestätigen, daß die Ursache eher als ihre Wirkung ist.

476 2. Da er von allem Ursache ist, so kan nichts von ihm Ursache seyn: er muß also in sofern ein unabhängiges und unveränderliches Wesen seyn.

477 3. Da wir alles, was wir mit den Sinnen empfinden, Materie nennen, so kann er die Eigenschaften der Materie, Zusammensezung, Ausdehnung, Theilbarkeit, Unvermögenheit, ohne äußern Antrieb sich in Thätigkeit zu sezen u. s. w. nicht haben, sondern muß ein heterogenes Wesen seyn.

4. Da er der Urheber aller Volkommenheit ist, so muß er ein volkommneres Wesen seyn, als alles, was wir kennen. 478

5. Da ein Ding dem andern gegenwärtig heist, das auf dasselbe wirken kan, so muß er allen Dingen, allen Theilen der Sinnenwelt gegenwärtig — und also so unermeßlich wenigstens seyn, als seine Welt ist. 479

6. Wer alles hervorbrachte, muß alles kennen: also muß Gott seine Welt mit ihrer ganzen zwekvollen Verbindung kennen: folglich unaussprechlich viel Wissenschaft und Weisheit besizen. 480

7. Wer der Werkmeister eines so ungeheuren Werks und der Mittheiler so erstaunender Kräfte ist, muß selbst eine unermeßliche Macht besizen, muß mehr als alle Kräfte vermögen, muß in seinen Wirkungen von nichts das außer ihm ist, eingeschränkt werden können, folglich die höchste Freiheit besizen. 481

8. Wenn Gott alles in seiner Gewalt hat, so ist in ihm kein unbefriedigter Wunsch erdenkbar: er muß also das allerseligste Wesen seyn. 482

Das ist die Gränze unsers Wissen, so weit es mit Gewißheit verbunden ist. Und was wissen wir nun? Es ist wichtig den Punkt zu sehn, wo man steht. Mir ist jezt noch, wie einem Menschen, der die Sonne kennen lernen will, und den Tag erst grauen sieht. Die Finsterniß weicht: das erste Licht ist da: es hat einige Reize für mich: aber — Befriedigung? voller Genuß? — Was kan ich für diesen Gott empfinden? Bewundern kan ich ihn, auch wol beneiden: aber lieben kan ich ihn nicht. Diese Philosophen läßt das Herz noch kalt. 483

Man urtheile, wie unentbehrlich der Begrif ist, den der erste der Weisen uns als den einzigen interessanten empfahl: den die andern Philosophen nur mit darunter hinwarfen, nicht verstunden, nicht sattsam bewiesen, dessen Interesse sie nicht kanten. 484

Gott ist die Liebe! Das ist die volle Morgenröthe der menschlichen Erkentniß. Diese Wahrheit will ich meine Leser denken, fassen, in ihrem ganzen Umfange verstehen lehren. Von dieser Wahrheit will ich sie unerschütterlich überzeugen. Diese Wahrheit will ich ihnen zur Grundlage aller moralischen Kentnisse machen.

XXIII.
Gott ist die Liebe.

Gott! sey mir unbegreiflich, sey unerreichbar meinen Bliken,
Sey's dunkel mir, wenn man dich Gott, den Weltenschöpfer nent:

Nur führe mich zu dem Entzüken,
Wo dich mein Geist in deiner Liebe kent.
Sie — diese Liebe denken, sey mir Seelenweide:
In meinem Munde sey sie Lobgesang:
In meinem Herzen stille, sanfte Freude:
In meinem Leben lauter, thät'ger Dank.

* * *

485 Gott ist die Liebe. Das ist der gröste Gedanke, den je ein Sterblicher gedacht: — der vielsagendste, der wahreste, der weiseste, der herzerhebendste. Gott ist die Liebe: und wer in der Liebe bleibet, der bleiber in Gott, und Gott in ihm. Wer diese Worte versteht (und wenig Schriftgelehrte verstehn sie) nur der kan es wissen, daß dieß der erhabenste Gedanke in der Religion ist, den kein Plato, kein Sokrates zu lehren verstund, der die Grundlage aller Aufklärung, der Mittelpunkt aller Moral, die höchste Kraft zur Tugend, der Felsengrund aller menschlichen Gemüthsruhe ist.

486 Es war das einzige, was Christus von Gott zu lehren für nöthig fand. Daß Gott alle — seine Menschen, wie ein Vater seine Kinder liebt, das war die αληθεια, die Wahrheit, um deren Bekantmachung willen er in die Welt gekommen zu seyn versichert.

487 Diese Wahrheit konte kein Jude fassen, der Gott als Despoten sich dachte, welcher, nach Art der morgenländischen Regenten, sich dem Blik seiner Unterthanen entzog und nur seinem ersten Staatsminister, dem Hohenpriester, zuweilen den Zutritt gestattete: dem man sich nicht nähern durfte ohne Gaben und Geschenke: der tausend wilkührliche Geseze gab und auf ihre Beobachtung mit unerbitlicher Strenge hielt: der durch Uebertretung derselben zornig und ergrimt ward und den Menschen allerlei schrekliche Uebel zuschikte, wenn sie ihn nicht mit blutigen Opfern versöhnten und wieder begütigten.

488 Anmerk. So hat sich unter allen Völkern der Begrif von Gott nach der Regierungsform gemodelt. Je roher das Volk,

Volk, je despotischer der Staat war, desto hartherziger war die Gottheit, welche die Priester dem Volke vorstellten. Und überall war sie wenigstens des Zorns und der Begütigung fähig. Daher der Opferdienst wol so alt als die Welt ist, weil er eine Frucht des rohen Zustandes der Menschheit ist. Denn die Völker, welche noch keine Philosophie erleuchtet hatte, musten nothwendig die schmerzhaften Erscheinungen (Donner, Hagel, Ueberschwemmung, — Geburtsschmerzen, Krankheiten ꝛc. die sie, der Natur unkundig, sich nicht erklären konten, der Gottheit zuschreiben, die sie als die unsichtbare Ursache aller unerklärbaren Wirkungen zu denken gewöhnt waren. Und so fielen einige auf einen guten und bösen Gott, oder andere dachten ihren Gott, wie einen Menschen von verschiedner Laune und urtheilten, daß er eben so, wie beleidigte Menschen, mit etwas begütigt werden müsse, wenn er wieder Zeichen der Gnade von sich geben solle. Und aus diesen rohen Vorstellungen floß nach und nach die ganze positive Religion, welche die Priester den Völkern gaben, und durch welche sie ihr Ansehn und ihre Herschaft begründeten.

Diese Wahrheit faßt auch noch jezt kein Mensch, der irgend 489
einer Opfertheorie zugethan ist, oder sich es als möglich denken kan, daß die Gottheit wilkührliche Geseze gebe und deren Uebertreter wilkührlich strafe und wol gar zu ewigen Martern sie bestimt habe.

Wenn ich von der Gottheit etwas denke, so muß es ihr in 490
einem Grade zukommen, der alles, was endlich ist, übersteigt. Und wenn ich sage, Gott ist die Liebe, so muß Vater- Mutter- Kindes und Gattenliebe nur schwaches Schattenbild seyn. — Ich will sagen, wie weit ein menschlicher Verstand sie zu schaffen vermag. Ich denke mir folgendes dabei:

1. Gott will die Glükseligkeit seiner Geschöpfe — sie ist sein 491
Zwek. Er hat jedes Geschöpf zu dem Grade von Wolbefinden und Volkommenheit bestimt, deren es seiner Natur nach empfänglich ist.

2. Gott ist für die Glükseligkeit seiner Kinder stets thätig. 492
Er giebt jedem soviel Gutes und Freuden als es fassen mag. Wir nennen das im engern Verstande Güte. Er hat auch jedem die untrügliche Erkentniß der Glükseligkeit möglich gemacht, welches wir Wahrhaftigkeit nennen. Und er befördert diese Erkentniß durch die Regierung der menschlichen Schikśale, indem er durch die guten Folgen der Tugend sie zu dieser Quelle

der

der Glükseligkeit leitet und durch schmerzhafte Folgen der Thorheit sie vor Zerstörungen ihrer Glükseligkeit warnt: welches allein der vernünftige Begrif von Gerechtigkeit, ist, die man einem Gott als Eigenschaft beilegen kan.

493 3. Gott will nichts anders als seiner Kinder Wol. Es ist gleichsam die herschende und einzige Empfindung. Mit Liebe verträgt sich kein Unwille, kein Zorn, keine Rache. Was in allen empfindenden Wesen Widerspruch ist, muß es nach der analogischen Erkentniß auch in Gott seyn.

494 Anmerk. Ich habe also nie von Gott etwas zu fürchten. Nur von mir und meiner Thorheit oder von verdorbnen Menschen habe ich manches zu fürchten. Der Gedanke an Gott kan in einem Menschen von richtiger Erkentniß nur Freude — und Liebe wirken.

495 4. Gottes Liebe ist alles umfassend, ausnahmlos. Er ist der liebevolle Vater aller Menschen unter allen Himmelsstrichen. Weder Irthum des Verstandes noch Verkehrtheit des Herzens kan in seiner Liebe Ausnahmen machen. Er läßt seine Sonne scheinen über ꝛc. Alle — sind seine Kinder: allen ist er Vater, Erzieher, Wolthäter: alle will er glüklich haben und alle macht er auch über lang oder kurz glüklich. Alle kommen endlich — auf den Punkt ihrer Bestimmung, wo sie sich ewig freuen werden Geschöpfe dieses Gottes zu seyn.

496 5. In dieser albeseligenden Liebe findet Gott seine eigne Freude und Seligkeit. Und das ist das Wesen der Liebe. Aus Pflicht lieben ist non sens. Liebe ist Freude am Freudenschaffen oder — sie ist gar nichts.

497 6. Gottes Liebe ist unveränderlich, wie seine Seligkeit unveränderlich seyn muß. Keine Zeit, keine Beschaffenheit der Gegenstände kan sie mindern. Durch nichts kan sie erkalten

498 7. Ein Gott liebt ohne Prätensionen. Er fodert nicht Dienste, Opfer, Gaben dafür. Liebe ist ja Seligkeit der Liebenden: wie könte sie sich erkaufen lassen? Gottes Wille ist blos — unsere Seligkeit und was diese entscheidend befördert. Alles andere, was man Willen oder Gesez Gottes naute, ist Erdichtung. Welch eine neue Gestalt bekomt hier die Religion.

499 8. Gottes Liebe ist in ihrer Wirksamkeit unbegränzt: sie ist almächtig. Keine Macht kan ihr widerstehen. Nichts kan sie in Verlegenheit sezen. Keine Zeit kan sie begränzen.

500 Anmerk. Es hat ehedem wahnwizige gegeben, welche auf den Einfall gerathen waren, daß gewisse Vorwürfe böser Geister,

ster, (für die keine Erfahrung spricht) den alliebenden Gott in Verlegenheit gesezt hätten.

9. Gottes Liebe ist individuel. Es ist eigentliche Vaterliebe, 501
die keines ihrer Kinder vergißt. Die Liebe des Gesezgebers bekümmert sich nur um das Wol des Ganzen und muß ihm oft das Wol des Individuums aufopfern.

Das — das ist der große Umfang des Sazes: Gott ist die 502
Liebe. — Wer in diesem Lichte ihn denkt, wird in seinen Einsichten, in seinen Vorsäzen, in seinen Empfindungen, wie Neugeboren werden. — Gott! laß diese deine Vaterliebe, mir immerdar vor Augen seyn ꝛc.

XXIV.

Beweise.

Erhebe dich, mein Herz, zu dem Gedanken:
Gott ist die Lieb' — ist Vater seiner Welt!
Er stärkt, wenn alle Kräfte wanken:
Giebt Muth, wenn alles einst in Schutt und Trümmern fällt.

* * *

Ich sag' es noch einmal, diese Wahrheit ist die gröste und erha- 503
benste unter allem, was je ein menschlicher Geist denken und fassen mag. Sie ist es, die den Stifter des Christenthums über alle Weisen erhebt. Ihre Wichtigkeit sey mein erster Beweis für ihre Glaubwürdigkeit. Sie ist wichtig

1. Als Prinzip der Religion. Sie bestimt und berichtiget 504
alle Begriffe von Gott. Sie zeigt mir mit Untrüglichkeit das Wesen aller ächten Gottesverehrung. Sie wird der Mittelpunkt der Moral und macht es augenscheinlich, daß Menschenliebe allein Tugend, Urquell der Seligkeit, Ziel des Strebens nach Volkommenheit und einziger Weg zur Gnade und dem Wolgefallen Gottes ist. Sie erleuchtet alle übrige Kentnisse und stellt die ganze Natur mit der Religion in die entzükendste Harmonie. Durch sie wird die Religion die basis der algemeinen Glükseligkeit, die bisher häufig das Gegentheil war.

2. Als das einzige, was der Religion Interesse giebt. Ohne 505
sie ist Gott mir gleichgültig oder furchtbar. Durch sie wird Religion Freude und Gotteskentniß Seligkeit.

3. Als

506 3. Als Zernichtung aller Vorurtheile in der Religion, und alles Fanatismus. Denn ist Gott ein solcher, so braucht niemand in den Himmel zu steigen oder in die Tiefe zu fahren, wie Moses sagt, um eine andere Gotteskentniß zu verschaffen, als die, welche Natur und Vernunft unsern Herzen entgegenführt. — Ist er ein solcher Gott, so sind wilkührliche Geseze, Opferdienst, und alles, was dem ähnlich ist oder daraus fließt — nichts.

507 4. Als unversiegbare Quelle des Trostes bei dem Bewustseyn meiner Unvolkommenheit und meiner Fehltritte — so wie in Leiden und im Tode.

508 5. Als die stärkste Warnung und Zurükhaltung vor leichtsinniger Beharlichkeit auf den Wegen der Thorheit. Denn ist Gott ein solcher Gott, so will er nichts als meine Besserung, durch welche die Ursache alles Unglüks aufgehoben und die Quelle der Seligkeit wieder eröfnet wird: so kan und will er mich ohne Besserung eben so wenig beseligen als man einen Menschen ohne Fleiß zum Gelehrten machen kan: so hängt mein Heil und alle Erweisungen seiner Liebe von meiner Empfänglichkeit ab, die in Weisheit und Tugend besteht: so sind mir alle Rettungsmittel versagt, wenn ich durch Rükkehr zur Tugend mich nicht selbst rette und seiner Segnungen, die nichts anders als von seiner Vaterhand geleitete Folgen der Tugend sind, mich empfänglich mache. — Ist wol eine Religion, die dem Menschen die Tugend so dringend macht als die, welche auf der Wahrheit erbaut ist, daß Gott der unveränderlichliebende Vater aller seiner Menschen ist, der nicht als Monarch wilkührlich befiehlt und bestraft, sondern jedem so viel Seligkeit ertheilt als er selbst will und deren er sich durch freie Wahl empfänglich macht?

509 Aber wenn es so wichtig ist, in Gott einen solchen Vater und Erzieher seiner Kinder zu denken, so ist es um desto nöthiger, daß ich von dieser Vorstellung unwiderstehlig überzeugt werde. Hier sind meine Beweise:

510 1. Liebe ist der Ton der ganzen Natur. Ueberall ist der Zug der Liebe sichtbar. Ueberall ist Liebe das Triebwerk der Thätigkeit. Alles lebt und webt für einander. Alles wächst, vervolkomnet sich, reift, um sich genießbar zu machen — findet in Liebe
511 seinen Tod um für die Liebe von neuem zu leben. — Man betrachte den Menschen, wie er von den Händen der Natur komt, insonderheit. Wie unausrotlich und vest ist in ihm der Zug der Liebe. Wie ganz liegts in seinem Wesen, jedes Leiden zu fühlen, das seine Mitmenschen schmerzt und seine süssesten Freuden dann zu schmeken, wenn er Freuden sehn und Freuden schaffen kan. —

Wie?

Wie? Solte der Werkmeister diese algemeine Stimmung her- 512
vorgebracht haben (welche nur Verwilderung der Menschheit und besonders verdorbne Religionskentnisse schwächen konte) wenn er selbst das Gegentheil wäre? Und wozu — Wahrhaftig, wenn ausnahmlose Analogie auf untrügliche Wahrheit führt, so muß ich in Gott die höchste Liebe denken.

2. Man nehme dazu die unverkenbaren Proben der Liebe 513
des Alvaters in der Schöpfung. Ist nicht alles, was diese Welt in sich faßt (und wie unzählbar ist das) dem Menschen zur Freude gegeben — bald durch Anblik, bald durch Besiz, bald durch Genuß? — Ist nicht der Mensch selbst ganz für die Freude geschaffen? Ist ein Glied, ein Thei! seines Körpers, ein Werkzeug seiner Sinne, eine Kraft seiner Seele, die ihm nicht Freuden zuführte und ursprünglich dazu bestimt wäre? — Wie absichtlich sahe der Schöpfer bei allen Einrichtungen der Natur und auf diese Bezug habenden Einrichtungen des Menschen auf unser Vergnügen? Man bleibe nur bei dem kleinsten Freudegenuß stehn, den der Schöpfer durch Speisen und Getränke bereitete. Wozu diese Mannigfaltigkeit der Feldfrüchte, der Obstarten, der 514
Fleischarten, der Getränkarten u. s. w. wenn des Schöpfers Zwek blos Leben und Unterhalt war? Zum Leben war Brod und eine frische Quelle hinreichend. Alle jene Mannigfaltigkeit erzielte Wolgeschmak und Freude. O wie wahr ists, daß man Gott als den alliebenden Vater seiner Menschen in der Natur mit Augen sehn kan! Wie unumstößlich ist der Schluß: der Gott, der Trieb, 515
Werkzeuge und Gegenstände der Freude in solcher Fülle seinen Menschen gab, muß — ihre Freude als seinen Zwek, als seine eigne Freude angesehn haben: dem muß Wolthun eine Lust seyn, wie Moses sagt.

3. Man erwäge die Proben der Liebe in der Vorsehung. 516
O wie zahllos sind die Wolthaten unsers Gottes. Mein Daseyn, meine Lage, meine Erziehung, meine Schiksale, was enthalten sie Gutes, das ich Gott nicht zu verdanken hätte. Jeder Bissen, der mich erquikt, jede frohe Stunde, die ich genieße, jeder gute Gedanke, der mich vervolkomnet, jede gute That, die mich erfreut — ist nicht alles sein? Und ist nicht alles, meine Freude wie meine Leiten, Leitung dieses meines Erziehers, dem meine Bildung und Beseligung Zwek ist? S. unten.

4. Und eben diese Liebe Gottes, welche mir die Natur so 517
anschauend macht, folgere ich aus der Natur der Seligkeit selbst, mit analogischer Gewißheit. Denn alle Erfahrungen lehren mich, daß ohne Liebe keine Seligkeit ist. — Man denke sich

einen

einen Menschen im Besiz aller Volkommenheit und aller Güter: man gebe ihm alle Ehre, alle Weisheit, alle Schäze der Erde, und nehme ihm das Vermögen, sich mitzutheilen, und sehe dann, ob er sich glüklich fühlen wird. Soll ich also Gott als das allerseligste Wesen denken, so muß ich ihm die höchste Liebe zuschreiben, da ihm diese allererst alle seine übrigen Volkommenheiten und Reichthümer genießbar machen kan.

518 5. Ich seze hinzu, daß sich kein Zwek der Schöpfung denken läßt, ohne diese Liebe. Denn wozu schuf Gott diese unermeßliche Welt? Um mit einer Puppe zu spielen oder — um seine Geschöpfe zu martern? Müste man nicht sein eignes Gefühl von Größe, Werth, Anständigkeit und Freude unterdrüken, wenn man den Gott der Liebe bezweifeln wollte?

519 6. Ich füge die Autorität Jesu hinzu, deren Gewicht ich oben erwiesen habe. Er lehrte von Gott nichts, als daß er die Liebe sey. Und weil man Gott anders nicht als unter einem Bilde denken kan, so wählte er das Bild eines Vaters, um den despotischen Judengott zu verbannen, der durch Opferdienst und Aberglauben so algemein worden war. Und alle seine sowol moralischen als ökonomischen Vorschriften, die er seinen Schülern gab, bezogen sich blos und allein auf seine Alvaterlehre, durch die er den Geist Gottes, den Geist der Liebe unter die Menschen auszugießen, und die Menschheit in eine Familie des Alvaters zu vereinigen wünschte, die von einerlei Glauben und Grundsäzen belebt, in gemeinschaftlichen Wirken für gemeinschaftliche Glükseligkeit, wie ihr Gott, selig seyn lernte.

Und so stimt alles — Natur und algemeines Menschengefühl — für die Wahrheit: Gott ist Liebe. Mag eine Wahrheit vester, zuverläßiger unwiderleglicher seyn? O wie groß,

Wie unverkenbar groß, ist, Vater deine Liebe!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der alle — alle seine eignen Triebe
Verkent: des Herz von keinem Danke glüht?
Nein. Deine Liebe zu erwägen,
Sey ewig meine wonnevollste Pflicht.
Sie leite mich auf allen meinen Wegen.
Sie tröste mich, wenn mir der Tod die Augen bricht.

XXV.

Vorsehung.

Gott!
Du zähltest meine Tage.
Mein Glük, wie meine Plage,
Eh' ich die Welt noch sah.
Eh' ich mich selbst noch kante,
Eh' ich dich Vater nante,
Warst du mir schon mit deiner Güte nah.

Auch diesen Glauben an deine alwaltende Vorsehung, o Vater, mache vest und unbewegbar in unserm Herzen, damit wir es ganz fassen lernen, daß Gotteskentniß Seligkeit ist.

* * *

Wir verstehen unter Vorsehung die Erhaltung und Regie- 520
rung der Welt durch den Einfluß Gottes.

a. Gott erhält alles, das heist, er ist die Ursache, daß die 521
Welt, die ihre Form von ihm hat, sie behält: daß die Himmelskörper nicht aus ihrer Bahn weichen, daß Jahreszeiten wechseln ꝛc. daß die Erde ihre Früchte trägt, daß die Proportion in der Zahl der Dinge bleibt, daß keine Art sich verändert oder vergeht ꝛc. daß jedes Thier, jeder Mensch geboren wird, seine bestimmte Zeit fortlebt, seine Nahrung findet, sein Maas von Kräften hat und behält, wächst, reift, stirbt u. s. w. Kurz er ist wie der Hausvater, aus dessen Händen alles, vom Wurm bis zum erhabensten Menschen, wie sein Daseyn, so seine Bedürfnisse empfängt.

b. Gott regiert alles — alle Veränderungen und Bewe- 522
gungen der Natur, alle Handlungen und Schiksale der Menschen. Alles sieht, bemerkt, leitet er nach seinem Wolgefallen. Nichts geschieht ohne, noch vielweniger wider seinen Willen. Nichts: die Zerstörungen des Maulwurfs so wenig als die Verwüstungen eines Erdbebens: der Fall eines betrunknen Menschen so wenig als der Sturz einer Monarchie ꝛc. Seine Hand ist überall und alles muß geschehen, wie es seinen weisen und liebevollen Absichten gemäß ist, d. h. so, daß jedes Geschöpfes möglichste Glükseligkeit befördert wird. So ist alles sein Werk: z. B. daß ich gerade zu der Zeit, gerade von diesen Eltern geboren, gerade so erzogen ward, kurz alle Umstände, unter denen der Mensch lebt und handelt, alles ist sein Werk. Jedes Dinges Lage und Schiksal ist sein,

und eben darum ist jedes Dinges Lage die beste und jede andere erdenkliche minder gut, d. h. zu Hervorbringung einer mindern Summe von Volkommenheit und Glükseligkeit, im Ganzen und im Einzelnen, fähig.

523 Daß Gott in diesem Verstande Erhalter und Regierer der Welt sey, ist fast noch von niemand bezweifelt worden, der einmal
524 vom Daseyn Gottes sich überzeugt hatte. Und die Geschichte lehret, daß kein einziges Volk war, wo nur einige Kultur der Vernunft merklich ward, welches nicht der Gottheit die Weltregierung zugeschrieben hätte. Denn es fällt zu sehr in die Augen.

525 1. Daß der Gott, der Schöpfer einer solchen Welt ist, auch nur allein im Stande ist, sie zu erhalten und jedes Ding zu seiner Bestimmung zu leiten: — und daß das, was den Grund seines Daseyns nicht in sich selbst hat, auch den Grund seiner Fortdauer und seiner Vollendung nicht in sich selbst haben kan.

526 2. Daß ein Gott, der seine Geschöpfe liebt, sie ohnmöglich verwaiset lassen und sie dem Zufall oder der Wilkühr ihrer Mitgeschöpfe preis geben kan, sondern für ihre Fortdauer und Vervolkommnung sorgen muß.

527 Aber desto streitiger ist die Frage: wie Gott diese Erhaltung und Regierung bewerkstellige. Und hier theilen sich die
528 Philosophen. Hier tritt ein Bonnet auf und behauptet, daß Gott dieß alles nur mittelbar thue, durch jene ewigen Geseze der Bewegung und des Denkens, welche er geordnet hat, so daß nun, vermittelst dieser ewigen und unabänderlichen Geseze, alles seinen Gang gehe, wie es den Zweken des Alvaters gemäß ist.
529 Gegenseitig tritt ein Jerusalem auf, (dessen Vorstellungsart Spinoza gehabt haben mag, der sich nur minder bequem ausdrukte und eben dadurch sich den Verdacht jener Ungereimtheiten zuzog, die wir oben wiederlegt haben) und behauptet, (was die morgenländische Philosophie stets behauptet hat, deren Reste die heiligen Bücher der Christen enthalten) daß Gott kein müßiger Zuschauer seiner durch ewige Geseze fortdaurenden und reifenden Werke sey, sondern daß er vielmehr selbst fortgesezt thätig sey
530 in der ganzen Schöpfung und allen Theilen derselben. Diese Vorstellungen haben andre noch genauer bestimt, und hinzugesezt, daß keine endliche Kraft zu Vollendung einer Wirkung hinreiche, sondern daß jedes endliche Ding, vermöge seines unveränderlichen Wesens, des Einflusses des Schöpfers bedürfe: daß also die Kraft des Schöpfers in der ganzen Natur gleichsam ausgebreitet sey und mit allen Geschöpfen wirke; daß ohne Gottes Zuthun (was einige Systeme Concursus nennen)

keine

keine Pflanze wachsen, kein Thier leben, kein Mensch denken und handeln könne. — Wer hat nun Recht? Mir scheint die leztere Vorstellungsart zu meiner Ruhe, zu meinem Vertrauen auf Gott, zu meinem Gebet u. s. w. unentbehrlich zu seyn. Hier sind meine Gründe.

1. Meine analogische Erkentniß lehrt mich, daß kein Wesen 531
leben — geschweige selig seyn kan, ohne Thätigkeit. (S. 346.) Es ist also undenkbar, daß Gott ein müßiger Beschauer seiner Werke seyn und sich begnügen sollte, so wie der Uhrmacher seine Uhr verfertigt zu haben, um sich an ihrem Anblik zu weiden. Und wenn schon fortgesezte Thätigkeit und Einfluß an sich selbst nothwendig ist, weil Gott bei seiner Welt sonst keines Genusses fähig seyn würde, so wird dieß durch das Wesen der Liebe noch weit unvermeidlicher. Denn wer kan Liebe und ihre Freuden sich denken, (zumal Vaterliebe) ohne alle eigne Beschäftigung mit ihrem Gegenstande. — Und man nehme dazu.

2. Daß die Welt ohne Gottes fortgesezten Einfluß gar nicht 532
bestehen kan: weil Zufall, Freiheit und Mechanismus in ihr durcheinander läuft, wobei keine Harmonie, kein Zusammenstimmen aller Dinge und ihrer Veränderung zu Erreichung der Zweke des Schöpfers, ohne dessen stets fortwirkende Direktion, möglich seyn würde. Denn wie in einem blos mechanischen System, wie z. B. das System der Bewegungen der Himmelskörper ist, Einheit und Harmonie seyn kan, die durch ewige Geseze bestimt ist, das läßt sich begreifen: weil da blos Mechanismus folglich homogene Kräfte und Thätigkeiten sind. Aber in einer Welt, wie wir sie auf unserer Erde sehen, wo mechanische und freie Thätigkeiten einander gleichsam durchkreuzen, da ist keine Einheit denkbar. Und wo sie ist, muß eine — Direktionskraft sie verursachen. Und dieser Schluß ist eben so untrüglich als der: weil diese 100000 Mann harmonisch agiren und in ihren Maneuvres Einheit ist, so muß sie von einem Kopfe geleitet werden. Und man besinne sich nur, wie oft der geringste Zufall 533
die grösten Wirkungen im ganzen Weltsysteme veranlaßte. Was war der fallende Apfel dem Newton? Was war das Geräusch der Gänse im Kapitol für Rom? — Und die freien Handlungen 534
vollends: wie einfliessend sind oft diese aufs Ganze? Ein Blik, ein Wink, ein Wort, wie wirkts oft auf das ganze lebenslängliche Schikfal eines Menschen, einer Familie, eines Volks? — Was würde man sagen, wenn einer es für möglich ausgäbe, eine Uhr zu verfertigen, die allemal schlüge, so oft ein Hund bellte oder ein Mensch sich entschlösse spazieren zu gehn? Und man wollte es

möglich finden, daß Gott seine Welt in welcher so viel Harmonie, so viel Einheit, so viel Zusammenstimmung für die Zweke des Schöpfers ist und seyn muß, wenn sie Gott nicht zweklos geschaffen haben soll, nach ewigen Gesezen gestellt habe? Nein. Hier muß ein Geist seyn, der sie regiert und der die so heterogenen Kräfte und Thätigkeiten, die zum Theil gar keinen nothwendigen Zusammenhang haben, in Harmonie sezt und nach einem Plane leitet. Hier sind keine ewige Gesezе möglich, welche die Thätigkeiten so verschiedner und regelmäßigwirkender Kräfte in Harmonie erhalten könten. Hier muß fortwährender Einfluß des Werkmeisters seyn.

535 Wie lieb ist mir diese Ueberzeugung. Wie nahe bringt mich dieser Gedanke meinem Schöpfer. Wie lebhaft wird mir nun die Vorstellung seiner Algegenwart. Wie viel erquikender wird dadurch mein stiller Umgang mit Gott im Gebet. Wie kindlich mein Vertrauen. Welche Ruhe bei meinen Schikfalen und Aussichten. Welcher Trost im Leiden, wenn ich weiß, daß der Herr nahe ist allen seinen Geschöpfen: wenn ich versichert seyn darf, daß ich unter der Menge von Gefahren, mit denen bald die Natur, bald Menschenwilkühr, meine Glükseligkeit bedroht, nicht hülflos bin, sondern daß der Vater der Menschen mich sieht und jeden Umstand leitet, der in die Reihe der Ursachen gehört, welche auf meine Freuden oder Leiden Einfluß haben. — Nun kan ich erst mit voller Freudigkeit singen: Befiehl du deine Wege ꝛc.

XXVI.

Zweifellösung.

536 Der Glaube an die Vorsehung macht mir erst meine Ueberzeugung von Gottes Daseyn schäzbar. Denn wenn Gott die Welt ewigen Gesezen unterwarf und sich zurükzog wie der Künstler, wenn das Werk aus seinen Händen abgeliefert ist: wenn er nicht mit Weisheit, Macht und Liebe alles selbst regierte und die wirkenden Kräfte bald stärkte, bald minderte, und so alles zu meinem Besten lenkte; so wäre ich eben so verlassen, als wenn ich keinen Gott kente: so sähe ich mich im Strome der Nothwendigkeit: so wäre ich der Menschenwilkühr preisgegeben: so wäre ich nicht das Kind eines Vaters, sondern das Glied einer Maschine: so wäre für das Ganze, aber nicht für mein Individuum gesorgt.

Und

Und wenn Gott mich nicht als Individuum bemerkt, mit eigner Hand mein Schikſal leitet, nicht auf mein Streben, ihm zu gefallen achtet, und ich mein Schikſal damit nicht beſſern kan: wenn er nur fürs Ganze ſorgt und mich dem Wol des Ganzen aufopfert; ſo iſt er der Gott der Welt aber nicht mein Gott, ſo ſänke ich auf dem halben Wege zur Ruhe, die ich in ſeinem Daſeyn und in ſeiner Liebe fand, in meine alte Troſtloſigkeit zurük. — Nein. Ich muß den Gedanken veſthalten, daß Gottes fortgeſezte Einwirkung der Grund der Erhaltung und Regierung der Dinge iſt. Ich muß ihn gegen alle Zweifel zu ſichern ſtreben.

I. Armſeliges, ſtolzes Geſchöpf, ſagt mir der Ungläubige, 537
wie kanſt du dir einbilden, daß du, ein unbedeutender Billionentheil des Ganzen, die Gottheit beſchäftigſt. Mags den Feldherrn kümmern, wo ein einzelner Soldat zu ſtehen komt oder wo einer mehr oder weniger bleſſirt oder erſchoſſen wird? Die Sorge fürs Einzelne iſt zu klein und völlig überflüſſig. Ich antworte:
a. Zu klein kan ich Gott wol nicht ſeyn für ſeine Vorſorge, da ich 538
nicht zu unbedeutend war für ſeine Schöpfung. Und überhaupt iſt bei Gott nichts klein. Denn der Grund, warum die Regenten dieſer Welt groſſe und kleine, wichtige und unwichtige Gegenſtände unterſcheiden müſſen, liegt in der Begränztheit ihres Geiſtes. — b. Die Sorge fürs Einzelne iſt aber auch keinesweges 539
überflüßig. Denn ob es gleich ſcheint, daß ein Sandkorn, eine Pflanze, ein Inſekt, ein Menſch mehr oder weniger, ſo oder anders ſituirt, das Ganze gar nicht alterire; ſo antworte ich doch α. daß dann der Schöpfer mir und allen Menſchen das 540
Vermögen ihn zu erkennen umſonſt gegeben haben würde, weil mir Gotteskentniß für meine Perſon keinen Antrieb zum Guten, keine Nahrung meiner Liebe zu ihm und ſeinen Kindern, keine Freude und Erquikung mehr iſt, (folglich keinen Zwek hat) ſobald ich mich nicht als perſönlichen Gegenſtand ſeiner Liebe und ſeiner Vorſorge anſehn darf, ſondern glauben muß, das es ihm ums Ganze nur zu thun iſt: — β. daß jenes Vorgeben auch 541
nur Schein ſey: weil in dem Ganzen, das ein Gott ſchuf, kein Theil unbedeutend und entbehrlich ſeyn kan. Denn es iſt der erſte Karakter des Werks eines Weiſen, daß nichts in ſeinen Werken (z. B. in einer Maſchine, in einem Gedicht) überflüßig, nichts müßig, nichts ohne Zwek ſey. — Und die Naturkenner wiſſen es aus Augenſchein, daß in der Schöpfung Gottes alles zwekmäßig iſt: daß keine Kraft verſchwendet: kein Ding auf ſeinem Standpunkte entbehrlich iſt. In dem Werke Gottes iſt und muß die volkommenſte Berechnung ſeyn, wo in der Summe

auch nicht eine Einheit zu viel oder zu wenig ist. Und nur bei einem so berechneten Kunstwerke kan der Werkmeister der Har-
542 monie seines Ganzen gewiß seyn: — γ. Man ziehe nun auch selbst die Erfahrung zu rathe. Jedes Individuum hängt mit dem Ganzen zusammen. Nim den unbedeutendsten Menschen aus der Kette heraus und siehe, welche Veränderungen durch die ganze folgende Reihe sich äußern werden. Nim den kleinsten Umstand aus der Geschichte deiner Erziehung, deines Lebens, und du wirst finden, daß dein ganzer Zustand anders ward, und du selbst der Mensch nicht wardst der du bist. — Solls nun noch
543 unnüz seyn, daß Gott fürs Einzelne wirke? — δ. Man seze hinzu, daß jedes Individuum Gott gegenwärtig bleibt. Der Künstler liefert seine Arbeit ab. Der Fürst befiehlt, verordnet, und läßt, wenns geschehn ist, der Sache ihren Gang. Denn er kan seinen Werken nicht stets gegenwärtig seyn. Aber wo soll der Schöpfer sich hingezogen haben? wo soll sein Wirkungskreis seyn, wenn er nicht mehr in der Schöpfung ist?

544 II. Aber wenn Gott mit Weisheit und Liebe alles selbst regiert — woher das Uebel? — a. in der physischen Welt: jenes zahllose Heer von Krankheiten — jene Verwüstungen der Natur: durch Blize Stürme und Fluthen u. s. w. b. in der moralischen Welt: jene Zerrüttungen durch Irthum und Laster: jene Disproportion zwischen Wolstand und Tugend, wie zwischen Elend und Thorheit. Dort hat der Geizhals Schäze, die jener Menschenfreund entbehrt, der so gern seine Tugend durch sie thätig machen möchte. Dort wird ein Nero grau, indes ein Titus kaum einige Jahre Wolthäter seines Volks seyn kan. Domitian und Heinrich der vierte gehn auf einerlei Wege aus der Welt. Dort komt der Dumkopf empor und das Verdienst lebt im Dunkeln. Dort sinkt die Unschuld und der Verräther der Tugend triumphirt. Dort wird die Weisheit verfolgt und der Aberglaube zündet Scheiterhaufen an. — Das wars, wodurch Got einem Hiob, David und tausend Weisen zum Räthsel ward.

545 Wir wollen untersuchen. Wir wollen aber zuerst blos beim physischen Uebel stehn bleiben.

546 Vor allen Dingen müssen wir uns über den Begrif des Uebels vereinigen. Uebel und Gutes sind mit Annehmlichkeit und Schmerz durchaus nicht einerlei. S. 378. Uebel im eigentlichen Verstande, ist, was die Glükseligkeit zerstört: nicht, was im gegenwärtigen Augenblik eine unangenehme Empfindung macht. Und in diesem Sinne ist gar kein eigentliches Uebel in der Welt.

Aber so giebts doch Dinge, die gegenwärtig den Menschen 547
Qual machen? Ja. Aber was soll daraus folgen? Ist darum der Arzt nicht für sein krankes Individuum mit Weisheit und Liebe besorgt, wenn er Schmerzen macht, die aus der Unvolkommenheit flossen, welche Gott selbst nicht aufheben kan? Oder der Vater — der Schmerzen als Erzieher verursacht oder durch heilsame Einrichtung an Unannehmlichkeiten theilnehmen läßt? Bedenke also

1. Daß alle Uebel, die du fälschlich so nenst, unveränder- 548
liche Folgen der Unvolkommenheit und der Einschränkung sind und — theils fürs Ganze, theils fürs Einzelne, allemal überwiegend gute Folgen haben — folglich keine wahren Uebel sind. — Gehe alle Klassen durch.

a. Du klagst über die lästigen Erscheinungen der Natur? 549
Aber frage den Naturforscher, wie wohlthätig, wie unentbehrlich sie sind. — Daß sie einzelnen Menschen auf einen Augenblik schmerzhaft werden, ist Folge der Natur, weil dich Gott nicht fühllos machen konte.

b. Aber warum bin ich nicht lieber fühllos? Warum ist 550
mein Körper z. B. so verlezlich, so dem Schmerz ausgesezt? — Ist die Frage Ernst? Wilst du die Haut des Rinoceros: den Magen des Pferdes? Hängen nicht deine feinern Freuden, die du gewiß nicht hingeben würdest, von dem feinern Bau deines Körpers ab? —

c. Du klagst, daß die menschliche Natur arm und voller 551
Bedürfnisse ist, die soviel Sorgen und Arbeit kosten. Aber ist nicht eben dieß das Triebwerk der Industrie und der Tugend? Ist da nicht das Band der Liebe und der Geselligkeit? — Bedenke

2. Daß kein physisches Uebel deine Glükseligkeit zerstört 552
(S. 381.) also keins wahres Uebel ist.

3. Daß alle Uebel vielmehr deine Glükseligkeit befördern, 553
indem sie die Schule der Weisheit, der Thätigkeit und der Tugend sind. Von den Vortheilen, welche uns hienieden in dieser Schule zu theil werden, soll unten besonders gehandelt werden.

4. Daß in der physischen Welt unendlich mehr Gutes und 554
Freude als Uebel und Schmerz ist. Was sind die Stunden der Krankheit gegen die Jahre der Gesundheit? Was sind die Augenblike des Schmerzes, die ein einzelner Unfall uns macht, gegen die Stunden des Vergnügens, die uns Genuß der Speisen,

der Bewegung, der schönen Natur, der Ruhe und des Schlafs, der Geselligkeit, der Zunahme unsrer Güter, des Fleißes und seiner Früchte u. s. w. uns schenkt.

555 5. Und wilst du nichts darauf rechnen, daß tausend physische Uebel du dir selbst zuzogst? Bedenke nur z. B. die vielen Fälle, wo du leichtsinnig durch Erhizung, Erkältung, Unmäßigkeit dir schadetest? Sollen die Folgen davon die Weisheit und Liebe des Alvaters verdunkeln?

556 Aber warum machte es Gott, sagst du, daß ich solchen Folgen ausgesezt war? warum richtete er meine Natur nicht so ein, daß ich z. B. Erhizung, Ueberladung des Magens u. d. hätte vertra-
557 gen können? Bedenke a. daß die Verlezlichkeit deines Körpers
558 Grundlage deiner schönsten Freuden ist, S. oben 550. b. daß keine andere Einrichtung dich für solchen Folgen sichern konte. Denn Mäßigkeit z. B. ist, wie alle Fehler, relativ und heist Ueberspannung der Kräfte. Sofern also alle solche Kräfte ihre Gränzen haben, so würde in jedem Falle Ueberspannung, und also auch die unangenehmen Folgen derselben möglich geblieben seyn: —
559 c. daß der Schopfer, durch Möglichmachung solcher Folgen solcher Verirrungen, unsre gesamte Glükseligkeit begründete. Denn wenn er mit dem fehlerhaften Betragen im Genuß unserer Freuden nicht solche Folgen verband, so konte er keine Antriebe den Menschen geben, alle ihnen bestimten Freuden und jede nach dem Grade ihres Werthes zu genießen. Denn alsdann würde jeder bei dem ersten besten Gegenstande (der gewiß allemal ein grober sinlicher wäre) hängen bleiben, seine Kraft an ihm erschöpfen und für die übrigen allen Sinn verlieren.

560 Doch noch ein Einwand. Ich sehe, daß alles sogenante Uebel auf Vervolkomnung der Geschöpfe und besonders des Menschen abzwekt: aber warum sezte mich Gott nicht gleich auf die bestimte Stufe und ersparte mir die mühselige Reise? Ich antworte:

561 1. Auch die Reise ist ein Vergnügen, das ich nicht einbüßen möchte. — Selbst das Schritt vor Schritt gehen und das Wachsthum sehen und fühlen ist angenehm und lehrreich. Zurükblik und Aussicht gewährt tausendfältiges Vergnügen.

562 2. Diese Reise, je langsamer und gemischter mit Unannehmlichkeiten sie war, wird und muß einst meine Vollendung unaussprechlich versüßen. Gieb einem Menschen auf einmal Schäze, Kentnisse, u. s w. er wird so sich nicht darüber freuen und sich dabei so selig fühlen, als wenn er den Zu-

stand vorher kennen lernte, wo man sie nicht hat, und, wenn sie ihm Kampf und Mühe kosteten.

3. Die Empfindungskräfte des Vergnügens und der Freude 563
werden gestärkt, geschont, veredelt, durch Zwischenräume des Misvergnügens: und der Geschmak an ächten Freuden wird dadurch erlangt und bevestiget.

4. Ueberdem traue ich es dem so gewiß weisen und liebevollen 564
Vater seiner Geschöpfe zu, daß er ihnen jede Mühseligkeit ihrer Walfarth so wie die ganze Walfarth erspart haben würde, wenn es an sich möglich gewesen wäre. Es muß zu dem metaphysischen Wesen der endlichen Dinge gehören, daß sie mit dem ersten Augenblike ihres Daseyns auf der untersten Stufe stehen und erst vermittelst jener Reise durch die Stufen des Wachsthums das werden, was sie werden sollen. Dieses Leben muß also die Zeit der Erziehung seyn.

O du Vater der Liebe! stärke mich in diesem freudigen Glauben. Laß mich vor keinem Räthsel deiner Vorsehung zurükbeben. Lehre michs einsehen, daß ein endlicher Geist den Unendlichen nie ganz zu ergründen vermag. Laß mich erfahren, was David erfuhr, da er mit der ganzen Beistimmung seines Herzens freudig ausrufte: Herr Zebaoth, wol dem Menschen, ewig wol dem Menschen, der dir vertraut und auf deinen Wegen wandelt.

XXVII.

Beruhigung wegen des moralischen Uebels.

Allen alten und neuen Philosophen war das moralische Böse 565
das anstößigste. David tröstete sich immer damit: du wirst 566
sehen, daß die Gottlosen ausgerottet werden. Und er meinte, am Ende müsse der Fall des Sünders doch Gott rechtfertigen: welches ein kleiner Rest der rohen Denkungsart seines Zeitalters war, der keine Vergehung ohne Racheerfolg für möglich hielt. Unsere Systematiker helfen sich damit, daß in jenem Leben alles 567
ins gleiche gebracht und die Bösen desto ärger würden gemartert werden. Ich will versuchen, diese Zweifel auf eine befriedigendere Art zu lösen. Wir wollen sie theilen.

I. Warum ließ Gott überhaupt die Sünde in die Welt? — 568
Diese Frage ist am leichtesten, wenn man weiß, was Sünde ist. Sünde ist nichts als Irthum. Wenn nun jede Verirrung

Folge vom Irrenkönnen d. h. von der Einschränkung des menschlichen Geistes ist, so sieht man leicht, daß Gott, wenigstens auf dieser Stufe der Menschheit, die Sünde nicht verhüten konte. Und die Frage, warum er den Menschen nicht gleich auf eine höhere Stufe gesezt und mit der Kraft begabt habe, sich aller Beweggründe zum Guten und Warnungen vor Thorheit in jedem Augenblike volständig bewust zu werden und stets von der Macht der dunkeln Vorstellungen (81.) unabhängig zu seyn, ist oben
569 (560. ff.) hinlänglich beantwortet — Oder will man etwa zweifeln, ob Sünde mehr als Irthum ist? Man analysire doch nur eine böse That? z. B. die des Duellanten: er denkt, meine Ehre ist beleidigt, man wird mich für feig halten, wenn ich mich nicht schlage u. s. w. Ist das nicht Wahrheit? Aber bei dieser Wahrheit ist auch Irthum d. h. theils Mangel an Wahrheit: denn es fehlen ihm jezt die Vorstellungen: ich muß die Ehre nicht darin sezen, daß ich mein und meines Gegners Leben wage u. s. w. theils falsche Vorstellungen z. B. ich kan die Achtung meiner Mitmenschen nicht mehr behaupten, wenn er nicht ꝛc. Kein Mensch will das Böse, weil und wiefern es böse ist, sondern er sieht aus Irthum das Böse in seinem einzelnen Falle für Gut oder wenigstens für erlaubt — für unvermeidlich an. — —

570 II. Wenn aber Gott das Böse nicht hindern konte, warum regiert er die Folgen nicht besser? Warum ist so wenig Proportion zwischen Glük und Unglük mit Tugend und Laster? (544) Dieß scheint das schwerste zu seyn. Ich antworte:

571 1. Man beurtheilt erstlich die Subjekte nicht immer richtig. Man nent manchen, dessen traurige Schikfale uns räthselhaft vorkommen, einen Frommen, der es nicht ist, und dessen ganze Frömmigkeit vielleicht in einer gewissen äußerlichen Andacht besteht. — So hält man gegentheils manchen für einen Gottlosen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben oder weil er den äußerlichen Gottesdienst nicht beobachtet, oder weil er eine auffallend fehlerhafte Seite hat, oder wol gar um eines einzelnen Vergehens willen u. s. w. und findet dann seinen Wolstand räthselhaft.

572 2. Man beurtheilt zweitens auch die Schikfale falsch und legt unrichtige Begriffe von Glük und Unglük zum Grunde. Denn leider ists gewöhnlich, daß man einen Menschen, der lustig lebt, oder viel Geld hat, oder zu großen Ehrenstellen gelangt, oder in seinen Unternehmungen Fortgang hat, glüklich nent. — Aber Glükseligkeit ist ja etwas ganz anders. (377.) Sie ist etwas Unsichtbares. Der wahre Tugendhafte hat sein Glük in sich selbst. Seine Zufriedenheit ist unzerstörbar. Und eben so hat der

Lasterhafte seine geheimen Leiden, die vom Laster unzertrenlich sind. Solte man nur z. B. in die geheime Geschichte manches reichen Geizhalses bliken, wie ihn sein Geiz martert, was er ihn für Sorgen macht, wie er ihm die schönsten Freuden raubt, wie er oft sein Gewissen foltert, wie er ihn zu Niederträchtigkeiten verleitet, die er sich vorwirft und über die er sich doch als armer Sklav hinweg sezen muß u.s.w. — Wahrhaftig, wer sich auf Menschenbeobachtung gelegt hat, der weiß es, daß jeder Lasterhafte sein richtiges Theil Noth hat und so für die armseligen Freuden des Lasters büßen muß, als es nur immer die strengste Gerechtigkeit fodern würde. Man urtheile nur nicht nach dem äußerlichen Scheine und — man wird bald aufhören den Tugendhaften zu beklagen und den Gottlosen zu beneiden. 573

3. Man fehlt auch dadurch, daß man immer nur auf den gegenwärtigen Augenblik sieht. Ist nicht der Gottlose oft nur eine Zeitlang im Besiz seines vermeinten Glüks? Und wird nicht Unglük den Frommen oft der Weg zu seinem Wol? 574

4. Man beurtheilt, viertens, die Gleichheit falsch. Man verlangt, daß es den Frommen, sobald er es ist und in dem Grade, in welchem er es ist, wol gehen und der Lasterhafte unglüklich werden soll. Dieß ist unmöglich. Denn a. Tugend und Laster wechseln sehr oft ab. Soll Gott eben so mit den Schiksalen wechseln und jeden stürzen, so oft er auf den Weg der Thorheit geräth und wieder erheben, so oft er sich bessert? Und würde da nicht b. der Zwek Gottes, die Besserung und Vervolkomnung des Menschen gänzlich verloren gehn? Soll der Fromme nicht durch Trübsale bewährt, der Gottlose nicht durch Güte zur Besserung geleitet werden? Man besinne sich nur immer daß Gott Vater und Erzieher, nicht Despot und Richter ist. Endlich wird auch jene vermeinte Proportion c. durch die Verbindung der Frommen und Gottlosen unmöglich. Soll Gott, indem er einen lasterhaften Vater stürzt, seine guten Kinder mit elend machen? 575 576 577 578

5. Man beurtheilt die Regierung der Schiksale falsch. Man denkt sich Gott, wie einen Monarchen, der positive Strafen und Belohnungen austheilt und dem verdienten Manne, Geld, Ehrenstellen u. s. w. schenkt, und dem Verbrecher, Exekution, Geldbuße, Galgen zuerkent. Das ist Albernheit. Gottes Weltregierung ist nichts positives und wilkührliches. Alle Schiksale des Menschen, die seine Vaterhand leitet, sind natürliche Folgen des Einzelnen im Einzelnen. Wer das versteht, wird einsehen lernen, was so wenig Menschen sich vorstellen, daß die allergenaueste Proportion da ist. — Nemlich man betrachtet immer 579

Tugend und Laster so wie Glük und Unglük im Ganzen nicht im Einzelnen. Und man giebt daher einem Menschen den Namen eines guten oder bösen Menschen a potiori: so wie man auch a potiori und nach der algemeinen Aussenseite einen Glüklichen oder Unglüklichen nent. Aber man vergesse einmal das Ganze,
580 als Hauptseite des Zustandes und gehe ins Einzelne. Man betrachte den a potiori so genanten Frommen in einzelnen Zügen seines Karakters und in einzelnen Handlungen und sehe nach, ob nicht der beste Mensch einzelne Schwachheiten z. B. des Geizes, der Klatschhaftigkeit, der Hize u. d. hat, und oft einzelne sehr thörigte Schritte thut — die ihm tausend unangenehme Folgen
581 zuziehen müssen. Man betrachte den a potiori so genannten Bösen, und sehe nach, wie manche gute Seite seines Herzens sich zeige, wie manche gute Handlung er, bei aller seiner Verdorbenheit, volbringen wird, (wenn er z. B. ein sehr guter Erzieher seiner Kinder, ein fleißiger Arbeiter, ein guter Wirth u. d. ist) was nothwendig seine guten Folgen für ihn haben muß. Man bemerke, daß z. B. dort ein sehr guter Mensch den Fehler hat, daß er sich nicht durch Freundlichkeit beliebt zu machen weiß, oder, daß er gar durch ein gewisses barsches Wesen die Menschen von sich scheucht, und, daß er dadurch sein Glük hindert, daß hingegen ein anderer Mensch, den man einen Bösen nent, sich durch Freundlichkeit, Bescheidenheit, Gefälligkeit, Gunst erwirbt und sein Glük macht, wie mans nent; und man frage sich dann, ob das nicht natürliche Folge ist, und ob die Vorsehung diese natürliche Folgen
582 nicht nothwendig veranstalten muste? — Wer diesen neuen Gesichtspunkt recht faßt, wird gewahr werden, daß das Gute stets seine angemeßnen bösen Folgen hat — wenn man nur das, angemessen, nicht auf seine Einbildungen und Erwartungen,
[illegible] sondern auf die Natur der Dinge und die Zweke des Schöpfers gehörig zu beziehen weiß. Ueberall ist, meiner Erfahrung nach, Proportion. Jeder Mensch hat soviel Gutes, als er dessen sich
[illegible] empfänglich macht. Und keinen trift ein Leiden, das nicht natürliche Folge seiner Fehler war, die er sich selbst zuzog, oder seiner Unvolkommenheit, von der ihn Gott nur durch ein solches Leiden heilen konte.

583 III. Warum mildert aber der unumschränkte Regierer der Welt, die hohen Grade des Ausbruchs der Lasterhaftigkeit nicht, durch welche sich der Mensch nicht nur selbst oft so schreklich elend macht, sondern auch andern die fürchterlichsten Qualen verursacht? Warum hemt er den Lauf des Priesterhasses nicht, der die Familie des Calas in Harm und Elend versenkte? Warum

läßt

läßt er jenen adlichen Wütrich seinen Gang, der den besten Menschen halbtodprügeln ließ, weil er eine ihm verhaßte Wahrheit gesagt hatte? Warum duldet er die Ungeheuer von Fürsten oder Ministern, die Elend und Seufzer über ganze Staaten verbreiten? Mag doch Noth in der Welt seyn: das ist Balsam für die 584
verdorbne Menschheit: wenn Gott nur die schreklichen Scenen des Unglüks verhütete, die uns zuweilen schaudern machen und seine Weisheit und Liebe verdunkeln. — Ich antworte:

1. Wenn Gott überhaupt bei einer moralischen Regierung 585
(S. 579.) die Verirrungen der Menschen nicht hindern kan, (568.) so ist eben dieser Grund bei jenen schreklichen Ausbrüchen der menschlichen Verdorbenheit in Erwägung zu ziehn.

2. Gott läßt das Unkraut mit dem Weizen fortwachsen 586
weil — 578.

3. Genug, daß für jeden, es sey dieß- oder jenseit des Gra- 587
bes, eine Zeit komt, wo die Summe seiner Verdienste mit der Summe seiner Leiden und Freuden sich ausgleichen wird. Das wollte Christus mit dem Gleichnisse von der Erndte sagen.

4. Man erwäge hiernächst, daß die hohen Grade der Gott- 588
losigkeit, die in der Welt zuweilen und, unter manchen Völkern und in manchen Epochen mehr, in manchen seltener, erscheinen, unvermeidliche Folge von Verwilderung sind, an der vorzüglich die Vorsteher der Menschheit schuld haben. Denn wenn diese sorgten, daß der Geist der Nation gebildet, die Gefühle veredelt, die Sitten sanfter würden, so würden jene Scenen nie gesehn werden. Und hier beruht das meiste auf Religion. So lange die 589
Menschen 1) rohe Begriffe von einem despotischen Gott behalten, der, ehe er lieben kan, erst ausgesöhnt und — noch dazu mit Blut ausgesöhnt werden muß und so lange sie 2) diesen Gott mit Hofedienſten ehren und die Frömmigkeit in Beobachtung eines äußerlichen Bekentnisses und Gottesdienstes suchen werden: statt in der Alvaterlehre Jesu die Menschenliebe als einzige Gottesverehrung zu erkennen; — so lange wird es auch möglich bleiben, daß Menschen die Menschheit vergessen, das ihnen eingepflanzte Ebenbild Gottes, ich meine die sanften Triebe der Liebe, verleugnen und, in Stunden der Leidenschaft, hartherzige Wütriche werden. Laßt unsern Regenten erst die Augen aufgehn und 590
sie für den wahren Geist des Christenthums erwärmt werden, so werden sie, mit der Vertilgung des Aberglaubens, jene höhern Grade von Ruchlosigkeit und Unmenschlichkeit unmöglich machen.

591 5. Man bedenke, daß, wenn einmal die Weisheit und Liebe des Alvaters mit unumstöslichen Gründen erwiesen ist, einzelne Räthsel in der Geschichte der göttlichen Regierung kein hinlänglicher Grund seyn müssen, unsern Glauben wankend zu machen: (332.) daß wir vielmehr mit Sicherheit voraussezen können, daß Gott auch in den allerfürchterlichsten Schikfalen, die er über uns verhängt, der weise und liebevolle Vater sey. Und meiner Ueberzeugung nach ist er es gerade in solchen schreklichen Scenen am allermeisten: obs gleich dem Auge der Menschen selten sichtbar wird, wie er es ist. Mir ist er es auf eine zwiefache Art.

592 A. Indem er gewisse Menschen, die nur auf dem Wege des Lasters geheilet und zur Besserung reif werden konten, eben auf diesem Wege fortgehn läßt, um sie zu heilen und ihre Besserung zur Reife zu befördern: und — indem er dann auf der andern Seite denen, welche durch solche Lasterhafte so schreklich leiden musten, gerade durch diese Leiden Vortheile zuwendet, die jene Leiden unendlich überwiegen und die sie nur durch dieselben erreichen konten. 593 Kurz, die Vorsehung läßt keine Laster uud keine Ausbrüche desselben zu, ohne beiden — dem Lasterhaften und dem, der durch ihn leidet, muß — am Ende — als der weise und liebevolle Alvater sichtbar zu werden. Und alle menschlichen Schikfale und Auftritte sind in der Weltregierung Gottes vorhergesehene und verflochtene Mittel zu Vergrösserung der 594 Summe der menschlichen Glükseligkeit. Aus allem, was bös ist, leitet die Vorsicht eine überwiegend große Summe des Guten ab. Alles — alles muß dem Menschen zum Besten dienen. Von keinem einzigen Leiden darf ich sagen: Gott habe es dem Menschen ersparen sollen. Ich muß vielmehr sagen, jedes Leiden war für die erzielte größere Summe des Guten unentbehrlich.

595 Wer sich von diesen paradox scheinenden Behauptungen überzeugen will, lese die Geschichte mit ihrer Enthüllung, die in der Schrift: Ausführung des Zweks und Plans Jesu, B. VI. S. 625. ff. enthalten ist: er wird finden, was ich in meinem Leben oft gefunden habe und was wir täglich und überall finden würden, wenn uns die geheime Geschichte der Menschen völlig sichtbar würde, daß der Lasterhafte selbst auf dem Wege des Lasters, des Lasters Feind wird, und daß die Plagen, die es ihm verursacht, oft das einzige Mittel waren, das die Vorsehung wählen konte, ihn von Grund aus zu heilen und zur Tugend zurükzuführen. Und wer das nicht wenigstens im Kleinen an Verschwendern, Wollüstlingen u. d. gesehn hat, der muß ein äußerst schlechter Beobachter seyn. — Nur wegen eines Einwurfs muß

ich

ich meine Leser noch beruhigen, den meine Theorie von der Vorsehung erzeugen dürfte.

„Wie? Machst du mit dieser Theorie die Menschen nicht 596
„leichtsinnig? Denn wenn der Bösewicht hört, daß die Vorse-
„hung selbst seine Laster zum Besten leitet, überwiegendes Gute
„dadurch wirkt, und theils ihm selbst auf dem Wege der Thorheit
„heilet und zur Glükseligkeit führt, theils denen, die er durch seine
„Laster elend machte, ihr Leiden durch ungleich größere Vortheile
„vergütet, durch Vortheile, sage ich, die eben durch das Elend
„möglich wurden, was er ihnen durch seine Lasterthaten bereitet
„hatte; so hat er ja gar kein Bedenken mehr, ein Bösewicht zu
„bleiben; so wird er sich ja am Ende gar freuen, daß er als Bö-
„sewicht Gutes stiftet.„ — Der Einwurf ist scheinbar und den- 597
noch ohne alle Wahrheit. Es ist der Einwurf, der Röm. 3, 7. von Paulus vorgetragen wird und von welchem er sagt, daß die, welche denselben machen, in ganz augenscheinlicher Verurtheilung sind, d. h. in die Augen fallend albern urtheilen und gegen sich selbst reden, indem sie eine Folgerung machen, welche die ganze Grundlage ihres eignen Unglüks enthält — ων το κριμα ενδικον. — Und mich deucht, das fällt in die Augen. Denn wenn 598
sich vorsäzlich ein Mensch auf dem Wege des Lasters zur Besserung führen lassen wollte, so wäre das eben so viel, als wenn ein Reisender lieber durch Dornen und Heken als durch einen gebahnten und anmuthigen Weg zu dem Orte seiner Bestimmung gehn wollte. Man lese nur die oben angezogene Geschichte des Lulli, vergleiche sie mit Erfahrungen, die man z. B. an Wollüstigen gemacht hat, welche eine lange Reihe von Jahren das Elend 599
gefühlt haben, das ihnen ihre Lasterhaftigkeit zuzog, die von einer stets unruhigen Leidenschaft gequält, in tausend Verdrüßlichkeiten, verwikelt, bald ihre Ehre, bald ihre Gesundheit, bald ihr Vermögen in Gefahr sahen, mit diesen Gefahren kämpften, von ihrem Gewissen tägliche Vorwürfe erhielten über das Böse, was sie sich selbst und andern durch Verführung und Beispiel zuzogen, die selige Ruhe, welche die Unschuld gewährt, so oft vermißten, und abwechselnd bald eine Beschimpfung, bald eine schmerzhafte Krankheit, bald einen Verlust an Geld sich zuzogen, Vertrauen, Achtung ihrer Mitmenschen oder auch ihrer Vorgesezten verloren, in ihren Arbeiten sich gestört sahen, oder alle Lust zur Thätigkeit und allen Fortgang in Geschäften verloren, bis sie endlich, nach tausend Fällen, wo sie das Laster verwünscht hatten, dennoch immer tiefer sinken und zulezt unter einer schrekli-
chen und zerstörenden Krankheit erliegen und dem Tode nahe

kommen,

kommen muſten, oder ihr ganzes zeitliches Glük zerſtört ſahn — und man frage alsdenn, ob dieſen Weg zum Heile, wenn endlich der von ſeinem Laſter ſo zerquälte Thor zu ſich ſelbſt komt und zur Tugend zurükkehrt, ein vernünftiger Menſch vorſäzlich wählen
600 werde? — Die Vorſehung Gottes gleicht hier einem Arzte, der ſeinem Patienten die Wahl läßt und ihm ſagt: entweder lebe diät, mache dir Bewegung, genieß jedes Vergnügen, aber mäßig u. ſ. w. oder folge ganz deinen blinden Begierden, und iß und genieß, was dir ſchmekt: Im erſten Falle wirſt du nie krank werden, ſondern immer recht wol und vergnügt leben: im andern wirſt du unzählige traurige Stunden, unzählbare Schmerzen und Zerſtörung deiner Freuden haben: und ich werde alsdann, zwar gewiß, aber ſpät, und nach vielen Leiden, dich kuriren und zu einem glüklichen Zuſtande dir verhelfen: — oder, einem Vater, der ſeinem Sohne, den er in die Welt ſchikt, eine ähnliche Wahl
601 vorlegte. — Gewiß: eine ſolche Wahl zwiſchen Himmel und Hölle (denn das Laſter ſelbſt iſt die Hölle) wird keinen Menſchen reizen. Ja es fällt in die Augen, daß dieſer Gang der Vorſehung gerade die allerſtärkſten Antriebe zur Tugend enthält, weit entfernt, daß ſie einem Menſchen Anlaß geben ſollte, in der Sünde deſto leichtſinniger zu beharren.

602 B. Bei dem allen aber iſt mir die Weisheit und Liebe des alles regierenden Vaters in den traurigen Schikſalen, die oft die beſten Menſchen treffen, noch aus einem andern und ſehr merkwürdigen Geſichtspunkte erkenbar: wenn ich mir vorſtelle, daß Gott durch jene außerordentlichen Scenen der leidenden Menſchheit ganz augenſcheinlich ein Unterpfand für die Gewißheit eines beſſern Lebens jenſeit des Grabes uns geben wollte. — Doch dieß wird im folgenden Abſchnitte näher entwikelt werden.

603 Und nun frage jeder meiner Leſer ſich ſelbſt, wie ihm jene Gründe einleuchten, dieſe Zweifellöſungen befriedigen. Findet er ſich überzeugt und beruhigt, ſo faſſe er nun den Entſchluß, bei dem Glauben an Gott und Vorſehung veſt zu halten, und alle ihm von neuem aufſtoſſenden Räthſel (in der Vorausſezung, daß kein endlicher Verſtand die Wege des Unendlichen je ganz er-
604 forſchen und überſehn kan) nicht zu achten. — Dieſer aus der geprüfteſten Ueberzeugung entſtandne Glaube wird dann der unerſchütterliche Grund ſeiner Zufriedenheit werden. Er wird bei dieſem Glauben vor keiner Gefahr erzittern, vor keinen Hinderniſſen des Guten zurükbeben, auch ohne ſichtbaren Erfolg Gutes thun, alles, was geſchieht, für Gottes Willen, folglich

für

für gut halten, über keine Leiden murren, durch keine Bekümmerniſſe muthlos werden, keinen glüklichscheinenden Böſewicht beneiden, über keine Trübſale der Frommen Gott anklagen, und nie aufhören, durch Hofnung und Ausſicht ein fröhliches Herz zu behaupten.

O Gott! laß meinen Glauben nie an deine Vorſicht wanken:
Auch wenn ein Unglük mich erſchrekt.
Einſt werd' ich dir auch für die Leiden danken,
Wenn mich dein Ruf zum beſſern Leben wekt.

XXVIII.

Unſterblichkeit. Vergeltung.

Erhebe dich, mein Geiſt, zum großen Ziele
Der Menſchheit, ſteig empor
Mit deinem Blik, und fühle, fühle,
Zu welchem Glük dein Schöpfer dich erkohr.

Nicht blos für dieſes Erdenleben.
Biſt du beſtimt: nicht für die kurze Pilgerzeit
Hat der Unendliche dein Daſeyn dir gegeben,
Nein, für die Ewigkeit.

O Gott, lehrſt du mich das erkennen,
Daß dieß mein Ich unſterblich iſt;
Dann kann ich erſt mein Daſeyn Wohlthat nennen:
Dann fühl' ich's ganz, daß du mir Gott und Vater biſt?

* * *

Schöpfung und Vorſehung bleiben mir räthſelhaft, wenn ich 605
glauben ſoll, daß das Leben des Menſchen mit dem Tode ſich endigt. Und die ſüßeſte Ausſicht, die im Leiden mich erquikt, nebſt der beſten Kraft für die kämpfende Tugend, iſt dahin, wenn der Menſch nicht unſterblich iſt.

Aber was heiſt das? — Ohnmöglich kan das Wort 606
Menſch hier in ſeinem vollen Sinne genommen werden. Denn der gröſte Theil von dem, was wir Menſch nennen, geht im Zirkelgange der Natur, wird Erde und dann Pflanze, und vertheilt ſich durch tauſend Formen. (440.) Es kan daher nur das Ich,

die Seele gemeint seyn, (91.) wenn man behauptet, der Mensch sey unsterblich. Ich — der Besizer so vieler tausend Ideen, Vorstellungen und Urtheile, mit dem Bewustseyn meines vorigen und jezigen Zustandes, werde fortdauern, wenn mein sichtbarer Theil, mein Körper (der doch nur Form ist) auch auf ewig vernichtet wird: werde auch jenseit des Grabes noch mit Bewustseyn thätig seyn, noch denken, noch meine Kentnisse erweitern, noch Freuden genießen, noch meines Daseyns und meines Schöpfers mich freun.

607 Woher wissen wir das? — Es giebt für unsere Ueberzeugung zweierlei Arten von Beweisen. Einige sind einfach, und diese beruhen entweder auf sichern sinlichen Wahrnehmungen oder auf Schlüssen aus sicherer und algemein als ausnahmlos
608 erkanter Analogie. Andere sind zusammengesezt und bestehen aus mehrern analogischen Schlüssen, deren jeder einzeln darum nicht so ganz unwiderstehlich wirkt, weil die ausnahmlose Analogie nicht algemein anerkant ist, oder einige, obgleich unbedeutende Ausnahmen hat: die aber zusammengenommen eine ganz unwiderstehlige Kraft haben, uns bei unserm Fürwahrhalten zu beruhigen. Von lezterer Art sind die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Ich sondere absolute und relative.

609 A. Absolute nenne ich die, welche die Fortdauer unsers Ichs bestätigen, ohne daß dabei Gotteskentniß zum Grunde gelegt und aus ihr gefolgert wird. Diese beweisen die Unglaublichkeit des Gegentheils.

610 Anmerk. Der Beweis aus der Einfachheit der Seele und ähnliche, die sonst die Metaphysiker aufstellten, haben gar keine Haltung (473). Ich schlüsse so:

611 1. Nichts wird vernichtet und ist noch je vernichtet worden. Man frage die Naturgeschichte und die Chemie. Die Formen der Dinge kan Natur oder Kunst zerstören aber die Dinge selbst nicht. Es bleibt immer ein Stof übrig, welcher zu neuen Formen sich umschaffen läßt. (428.) Es ist also analogisch gewiß, daß auch ich nicht vergehe, oder, daß der Urstof des Menschen, das Princip seines Lebens, das wir seinen Geist nennen, nicht vergehen wird. Wenigstens ists unglaublich, daß hier die einzige Ausnahme seyn sollte.

612 2. Alles — wird durch den Tod zu einem neuen Leben zubereitet. Und ich — wäre auf der höchsten Stufe der Volkommenheit, unter den mir bekanten Dingen, wo ich erst recht fähig ward zu genießen und mich meines Daseyns zu freun, wo ich das höchste Glük, ein Ich habe, mich selbst beschaue, meiner selbst mir bewust

bewust bin, Vergangenheit und Zukunft denke, und Freuden anfange zu schmeken, die kein Wesen hienieden außer mir genießt: und sollte auf dieser ersten Stufe der volkommensten Existenz und des volkommensten Lebens — auf ewig sterben? Für alles — soll ein Frühling kommen, nur für mich nicht? — Das ist unter allen Unglaublichen das Unglaublichste.

3. Die Geschichte sagt, daß unter allen Nationen, wo Kul- 613
tur der Vernunft war, unter den Weisen der Lehrsaz von einem Leben jenseit des Grabes gangbar war. Und es ist augenscheinlich, daß dieser Lehrsaz nicht aus unächten Quellen entstanden seyn kan, wie gewisse andere eben so algemein gewordne z. B. der von der Begütigung der Gottheit durch Opfer. Ich schlüße also: was die kultivirte Vernunft in Dingen, die des Menschen Glükseligkeit angehn, zu allen Zeiten fand, muß untrüglich seyn. (XIII.) Denn alle Kräfte in der Schöpfung sind ohnfehlbar: (303.) wäre es nun die höchste Kraft, die Vernunft nicht so wäre der Mensch, in der so zwekvollen Welt, das zwekloseste Ding. Folglich ists unglaublich, undenkbar, daß ꝛc.

B. Relative — welche einen Gott voraussezen — und welche 614
das Gegentheil als unmöglich und widersprechend darstellen. Es sind folgende Schlüsse.

1. Wenn es einen Gott und Schöpfer giebt, so muß er an 615
seinen Geschöpfen Gefallen haben, sie lieben, sie nach dem Maaße ihrer Empfänglichkeit beseligen und folglich — allen denkenden Wesen hinreichende und untrügliche Belehrung zu ihrer Glükseligkeit ertheilen, d. h. er muß ein wahrhaftiger Gott seyn. Nun aber ist das Licht, das alle von ihm haben, die Vernunft. — Und so erhält der dritte der absoluten Beweise eine neue Stärke, die ihn unwiderleglich macht.

2. Wenn ein Gott ist, der die Glükseligkeit der Menschen 616
will, so muß er auch die Tugend wollen und so muß er auch den Menschen volständige Motiven zur Tugend gegeben haben: wenigstens kan er ihr die unentbehrlichen nicht entzogen haben. Nun aber sind keine volständigen Motiven zur Tugend da, wenn mein Ich nicht fortdauert und die Tugend keine fortwährenden Folgen hat, sondern wie eine Mahlzeit ist, von der ich nach dem Genuß nichts mehr empfinde: Also — muß ich von Gott diese Fortdauer erwarten. — Die Frage ist nur noch, ob das auch wahr 617
ist, daß die Vergeltung der Tugend jenseit des Grabes unentbehrliches Motiv sey? Ich sage: zur gemeinen Tugend ist sie keinesweges unentbehrlich. Auch der Atheist kan ein tugendhafter Mensch seyn; denn die Tugend giebt so augenscheinlich mehr

wahre Vortheile als das Laster, (S. 579. ff. 590. 600.) daß nur gesunder Menschenverstand dazu gehört, um sie dem Laster vorzuziehn: zumal wenn gute bürgerliche Gesetze, Erziehung, Beis-
618 spiel u. s. w. sich mit diesen natürlichen Folgen vereinigen. Hingegen die mit Verwöhnungen kämpfende, fürs kurzsichtige Auge folgenlose, zuweilen gar schädlichscheinende, unter Verfolgung, Widerstand, Leiden seufzende und endlich sterbende — Tugend kan das Motiv, das ihr der Glaube an Gott den Vergelter giebt, schlechterdings nicht entbehren. Also muß ich entweder meinen Glauben an den liebevollen Gott aufgeben, oder ich bin gezwungen ihn zugleich als den Vergelter der Tugend jenseit des Grabes zu denken.

619 3. Wenn Gott der weise Weltschöpfer ist, so muß alles seinen Zwek: seine Bestimmung volkommen erreichen. Keine Kraft muß unverbraucht bleiben. Nichts muß überflüßig seyn. — Und in der ganzen Natur ist dieß Gesez der Sparsamkeit augenscheinlich. — Nur die Menschheit hat ein höheres Maas von
620 Kräften als sie hinieden verbraucht. — Man denke sich die Erkentnißkräfte des Menschen und frage sich, ob wol ein einziger Mensch hinieden die Stufe der Erkentniß erreicht, die er erreichen könte? Man denke sich das Empfindungsvermögen und sehe nach, ob wol ein Mensch soviel Freuden genießt, soviel Seligkeit empfindet, als er zu genießen oder zu empfinden fähig wäre? Warlich in der Menschheit ist eine Summe von Kräften, davon
621 nicht der hunderte Theil thätig wird. — Und nun denke man erst die Völker, die in der Wildheit leben und nicht einmal des Gottes sich freuen, den die gebildete Vernunft uns geniesbar macht. Man denke sich die Menge der Kinder und Jünglinge, die früh dahin starben. Welche Summe von Kräften bleibt hier nicht unverbraucht. Steht nun diese zwekloſe Summe mit den Begriffen von einem weisen Gott und mit der ganzen Analogie der Natur in Widerspruch, so ist es unmöglich, daß dieß Leben die ganze Bestimmung des Menschen sey: so muß es eine Zeit geben, wo diese Kräfte alle noch thätig werden u. s. w.

622 4. Und gesezt, daß man soviel zwekloſe Kräfte mit den Begriffen von einem weisen Gott vereinigen könte, so entsteht doch ein neuer Widerspruch mit seiner Vorsehung. Denn wenn ein Gott ist, so giebts eine unfehlbare und alles vollendende Vorsehung. Nun aber ist hier für den Menschen (auch ohne Rükſicht auf das vorgedachte Maas seiner Kräfte) keine Vollendung, kein wirkliches Ziel, das er erreicht. Also muß es ein anderes
623 Leben geben ꝛc. — Man denke sich einen Vater, der sein Kind mit

der

der grösten Sorgfalt erzöge, ihm alle mögliche Kentnisse und Geschiklichkeiten mitzutheilen suchte, die das Maas der Kraft des Kindes nur fassen mag, der langsam und mit vieler Kunst an seiner Bildung arbeitete, den kleinsten Fleken seines Herzens auszutilgen suchte u. s. w. und der endlich, wenn diese Vorbereitung ganz oder zum Theil beendigt, und das Kind nun geschikt wäre in die Welt einzutreten und die Früchte einer sorgfältigen Erziehung zu genießen, das Kind — ermordete. Müste Gott nicht ein solcher Vater seyn, wenn er das Leben der Menschen, das so augenscheinlich nichts ist und seyn kan, als Erziehung, mit dem Tode endigte? Man studiere doch nur die Geschichte der Menschheit — studiere die Geschichte des einzelnen Menschen. Welche Anstalten, welche Vorbereitungen, welcher weise Gang eines Vaters, der Bildung und steigende Vervolkomnung seiner Kinder beabsichtet: und wozu? — um sie nach einiger Zeit zu vernichten? Nein: wenn ich einen Gott und eine Vorsehung glaube, so muß ich auch ein neues Leben jenseit des Grabes glauben. Das Gegentheil dieses Glaubens steht im hellsten Widerspruch mit dem Glauben an Gott.

5. Wenn Gott seine Menschen liebt, so findet er in dieser 624
Liebe seine eigne Seligkeit. Und dieß muß der geradezu leugnen, der die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt. Denn umsonst ists, daß man hier einwendet: Gott schenke uns ja in diesem Leben soviel Gutes und Freude. Diese Freude kenne ich, schäze sie, und finde in ihnen den Grund zur innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer. Aber bei aller ihrer Menge und 625
Güte was sind sie, wenn ich sie mit der Macht und Liebe eines Gottes vergleiche, der seine ganze Seligkeit im Wohlthun findet? Lasset uns unpartheiisch seyn. Als freie Geschenke des Schöpfers sind sie mehr als wir erwarten oder fodern konten: aber als Ausbrüche der Liebe eines Vaters sind sie — nichts: und ich muß gestehen, daß ich nur dann mich mit der Glükseligkeit, die mir Gott hienieden gab, begnügen und sie mit der unendlichen Gottesliebe vereinigen kan, wenn ich sie als Vorschmak volkommerer Freuden betrachten darf. Denn was ists: daß ich täglich früh aufsteh, ein paar Tropfen Getränk genieße, an meine Arbeit gehe, die mir Undank, Körperschwäche u. d. oft sehr drükend macht, dann zu Mittage esse, dann, oft aus bloßer Pflicht für meine Gesundheit, mir eine Stunde Bewegung mache, wieder an die Arbeit gehe, wieder eine Abendmahlzeit halte und vielleicht noch eine Stunde mit einem Freunde verplaudre, ehe der Schlaf die Geschichte meines Tages beendet? Was ists: daß ich zuweilen

aus dieser Monotonie heraustrete und einen ganzen halben Tag gesellschaftlichen Freuden widme, an dessen Beschluß die lange Weile, die mich in der Gesellschaft plagte, oder der Verlust im Spiel, oder die Ueberladung des Magens, oder — das Leere, das ich nach dem vollsten Genusse geselliger Fröhligkeit in meiner Seele finde, michs fast gereuen läßt, einen halben Tag verschwendet zu haben? Es ist wahr: mein geschäftiges Leben hat auch manchen reellen Freudegenuß. Der gute Fortgang meiner Arbeiten, die Vortheile, die sie mir verschaffen, der Nuzen, den ich damit stifte, das erquikende Bewustseyn am Abende jedes gut zugebrachten Tages, verbunden mit mancher häuslichen Freude an meinen Kindern, oder mit dem Genuß eines Busenfreundes u.s.w geben mir manche recht herzlich frohe Stunden wo ich ganz mich fühle, daß ich das Geschöpf eines Gottes bin, der Vater mir ist. Allein auch diese reinen Freuden, die mir Gott schenkt, wie klein sind sie dennoch gegen die Fassungskraft meines Herzens, wie so mäßig ist ihre Zahl, und wie sehr werden sie durch die Menge der Sorgen, der Verdrüßlichkeiten, der körperlichen Schwachheiten u. d. theils verbittert, theils aufgewogen. —
626 Gewiß, Gott beseliget uns hinieden nur unvolkommen. Und wann nun die Seligkeit dessen, der im Wohlthun Freude findet, desto volkommner ist, je größer die Seligkeit ist, die er mittheilt, so kan den Alvater für so unvolkomne Freuden, die er hinieden uns gewährt, nur der Gedanke gleichsam entschädigen, daß hier mehr Vorbereitung als wirklicher Genuß ist und daß einst alle seine Geschöpfe zur volkomnern Seligkeit gelangen werden.

627 6. Wenn ein Gott ist, der seine Menschen liebt, und der unbegränzt mächtig und weise dabei ist, so muß keiner sich über ihn beklagen und sagen können, daß er ihn vernachläßigt habe, so muß es keinen gereuen, ihm sein Daseyn zu verdanken. Nun aber giebt es Menschen, welche aus der Welt gehen und schlechterdings Ursache haben sich über Gott zu beklagen. Es muß also ein anderes Leben geben, wo der Alvater diese Klagen seiner Kinder vernichten und durch die volkommenste Entschädigung ihre
628 gerechten Klagen in Loblieder verwandeln wird. — Wer die Stärke dieses Beweises empfinden will, muß nicht bei der gemeinen Menschengeschichte stehen bleiben. — Zwar findet der Be-
629 weis auch hier schon seine Belege. Denn jener arbeitsame Gelehrte, der seine ganze Lebenszeit unter seinen todten Gesellschaftern zubringt, und der ausser seinen Mahlzeiten und einigen troknen Gesellschaften nichts genießt, und selbst schon, wegen seines mit Geschäften beladenen Geistes und daher entstehenden Körperschwäche,

perschwäche, für nichts Sinn hat, — oder jener armeTagelöhner, der jeden Tag bei lastender Arbeit verlebt, von der er nur kümmerlich mit seinen Kindern sein troknes Brod hat, der für die meisten sinlichen Freuden zu arm und für Freuden des Geistes zu ungebildet ist, der also in der armseligsten Monotonie dahin vegetirt, und oft noch durch häuslichen Zwist, oder nachbarliche Bosheit, oder Bedrükungen der Obrigkeit manche bittre Stunde hat – solche Personen, sage ich, machen schon eine sehr ansehnliche Klasse von Menschen aus, welche sich (in Vergleichung mit manchen andern Menschen, die bei einem glüklichen Temperament, leichtem Blut, arbeit- und sorgenlosen Leben, fast jeden Tag im Freudegenuß oder doch im Wolbefinden zubringen) über Gott beklagen könten, daß er andere seiner Kinder ihnen vorgezogen habe. Und man 630
kan gegen diese Beispiele allenfals nur das einzige vorschüzen, daß jene Klasse der Minderglüklichen kein Recht habe, mehr zu fodern: daß Gott Macht habe, die Reichthümer seines Segens nach Belieben zu vertheilen, daß jeder Mensch zufrieden seyn müsse, wenigstens mehr Freuden als Leiden in der Welt genossen zu haben u. s. w. Ja ich gestehe selbst, daß ich bei Verrechnung meiner Leiden und Freuden, so mäßig die lezten und so zahlreich die ersten waren, mit meinem Schöpfer nicht richten, sondern mit stiller Unterwerfung seinen Willen ehren und, erkentlich gegen so manchen frohen Augenblik meines Lebens, mein Daseyn in seine Hände ohne Murren zurükgeben würde. — Allein man wende 631
sich von den Minderglüklichen zu den eigentlich Unglüklichen. Man suche jene Scenen des menschlichen Elendes auf, die in jeder Provinz zu sehen sind. Man sehe dort denselben armen Tagelöhner, dessen ich oben gedachte, in seinen besten Jahren siech und elend werden: sehe sein Lager von Stroh, auf dem er sich wund liegt: sehe das Elend seiner verwildernden Kinder, die ihm seine Brodrinden zusammenbetteln: sehe ihn, wie er auf diesem Krankenlager ohne Erquikung, ohne Trost, mehrere Jahre lang zubringt, wie er jeden Morgen mit Seufzen den kommenden Tag erblikt, und jeden Abend sich wünscht, daß er nicht wieder erwachen möge. Man betrachte den Sohn des a Costa, der von seiner Kindheit an in den Gefängnissen der Inquisition zubrachte, und Zeitlebens mit Qualen oder mitFurcht vor Qualen kämpfen mußte. Man lese des Pierre Maud Nachrichten von seinem Elende: oder Holwels Nachrichten vom Elende am schwarzen Bache zu Calcutta: oder die neuern Beschreibungen von dem fürchterlich elenden Zustande des Landvolks in den meisten Provinzen von Frankreich. — Hier — hier tönt sie laut die Stimme der Wahr- 632

heit: „Gott wird, Gott muß diesen Unglüklichen so wie jenen „Minderglüklichen eine Zeit der Vergütung aufbehalten haben. „Dieß Menschenleben kan nichts seyn, als Erziehung, als Vor„bereitung.“ Hier wird man unwiderstehlig gedrungen entweder Gott zu lästern und als den fürchterlichsten Tirannen zu denken oder — den Vergelter des Guten und Entschädiger für Leiden mit frohen Glauben zu umfassen. Hier fühlt man, daß das Leugnen der Unsterblichkeit — Widerspruch ist.

633 Dieß sind meine Schlüsse, meine Ueberzeugungen. Fasset sie, meine Mitmenschen! überdenkt sie, prüfet sie, nehmet sie alle zusammen in eins und — ihr werdet zur freudigsten Gewißheit gelangen. Und hat dann einmal die Vernunft über die Zweifelsucht gesiegt und in euch vesten Glauben gewirkt, so lasset keinen Tag vergehen ohne euch dieser so stärkenden und erquikenden Wahrheit zu erinnern und immer neue Spuren, neue Belege, neue Data zu jenen Schlüssen aufzufinden, damit die Wahrheit Wurzel fasse und endlich unausrottlich werde. (123. 124.) Vergeblich und auch völlig entbehrlich ist auch die Frage, worinnen die Vergeltungen und Entschädigungen bestehen werden, die der Alvater euch bereitet. Genug daß seine Macht und Liebe euch für ihre Größe so gut als für ihre Gewißheit bürgt.

Gott! auf dieß Ziel laß mich mit unverwandten Bliken sehn.
Hilf mir, den Weg, der zu ihm führt, mit vesten Muth zu gehn.

XXIX.

Natur.

634 Die Natur ist nicht nur, nach Gott, der würdigste Gegenstand unserer Erkentniß, sondern auch zugleich die Quelle aller übrigen Kentnisse, die auf unsre Glükseligkeit Einfluß haben.

635 Wir verstehn unter der Natur alle Geschöpfe, und zwar insonderheit, ihre Bestandtheile, deren Zusammensezung, ihre Verbindung mit einander, ihre Kräfte, Eigenschaften und Verhältnisse gegen einander — wodurch die Zweke und Absichten des Schöpfers offenbar werden.

636 Die Natur studiren heist also: die Zweke der Sinnenwelt und ihrer Theile aufsuchen und sich bestreben zu erkennen, wie alles, was man an ihnen wahrnimt, zu diesen Zweken absichtlich geformt und eingerichtet ist.

Wie nüzlich und angenehm ist es, zu bemerken, daß alles, 637
auch das kleinste Geschöpf, seine weisen, auf das Wol des Ganzen
gerichteten, und mannigfaltigen Zweke hat, bald als Wohnung,
Leuchtung, Erwärmung, Beschüzung, Nahrung, für Ge-
schöpfe, bald als Verarbeitungsmaterie zu Wohnung, Nah-
rung, Leuchtung, Bekleidung derselben, bald als Heilmittel für
Körper, Boden, oder Athmosphäre, bald als Schmuk der Natur
und Vergnügen der Sinne oder als Belehrung für den betrach-
tenden Menschen.

Welches reizende Vergnügen, so die Natur zu studiren 638
und täglich neue Kunst, Schönheit und Nuzbarkeit zu entdeken,
das manches unedle oder kindische Vergnügen uns entbehrlich
machen würde.

Welche herlichen Gegenstände der regen Phantasie. 639
Wahrhaftig, die unsrer Tugend so gefährliche Geschäftigkeit der-
selben komt blos daher, weil wir sie an guten und schönen Gegen-
ständen zu leer lassen. Fülle sie nur mit den Reichthümern der
Natur, und bekomme Sinn für ihre Reize, so wirst du nicht mehr
über ihre Zudringlichkeit klagen dürfen.

Welch ein angenehmer Vorrath dann, für den Inhalt 640
unserer geselschaftlichen Gespräche. Wer wird uns nicht gern
hören, und gern die faden oder medisanten Unterredungen dar-
über beiseit sezen.

Welch eine Menge nuzbarer Kentnisse würden wir dann 641
einsamlen — für das geschäftige Leben, für Küche, Oekonomie,
Heilkunde, — zur Beurtheilung bei Kauf und Verkauf und Ver-
wahrung vor Betrug — für Kunst und Mechanik, und alles, was
auf Nachahmung der Natur beruht.

Welche Bildung unsers Geschmaks, wenn wir Sinn be- 642
kommen für das Schöne der Natur. Und welche Verfeinerung
des Gefühls und der Sitten müste dieser Sinn hervorbringen.
Didiciſſe — emollit mores sagten die Alten.

Ferner: welch eine täglich zunehmende Menge von Bele- 643
gen zu unsern moralischen Kentnissen: wenn wir immer neue
Spuren fänden, von einem weisen und liebevollen Gott, der so
viel und große und wohlthätige Zweke in jedem Geschöpf verei-
nigte: — von seiner Wahrhaftigkeit, die er, durch so leichte, 644
faßliche und untrügliche Belehrungen in dem uns allen lesbaren
Buche der Natur, an den Tag legte: — von seiner Gerechtig- 645
keit, die er uns überall sichtbar macht, wenn wir die Folgen be-
merken lernen, welche er mit der Beobachtung und Verlezung der
Geseze der Natur verband. — Wie würden wir da den Gott der

Liebe mit Augen sehn, uns täglich ihm mehr nähern, täglich mehr
646 mit dem Gedanken an ihn vertraut werden. — Wie würden wir
da so manche Auflösungen der Zweifel gegen eine weise und
gütige Vorsehung entdeken: von so manchen Vorurtheilen und
abergläubischen Meinungen, vermittelst eines nach und nach
geübten Bliks in den Zusammenhang der natürlichen Ursachen
647 und Wirkungen, geheilet werden. — Wie viel Gelegenheit wür-
den wir finden, das uns Schädliche und Nüzliche zu unter-
scheiden — über Werth und Unwerth der Dinge richtiger ur-
theilen zu lernen — über Gebrauch und Misbrauch der Geschö-
648 pfe uns zu belehren — und manchen Klagen über gewisse ver-
meinte Uebel der Natur zu begegnen.

649 Endlich, welche starke und unwiderstehlige Antriebe zur
Tugend würden wir finden: z. B. zur Arbeitsamkeit und
nüzlichem Fleiß, wenn wir täglich in der Natur jene algemeine
Thätigkeit entdekten die Gott jedem Geschöpfe zum Bedürfnisse
650 und zur Grundlage seiner Glükseligkeit gemacht hat: — zur
Mäßigkeit, Reinlichkeit, Geselligkeit, Vertragsamkeit,
Hülfleistung, Liebe, Treue, — wenn wir in der thierischen
Natur diese Tugenden entdekten und mit Beschämung die Winke
des Schöpfers täglich im neuen und immer stärkern Lichte
bemerkten.

651 Wan frage nicht lange, was man in der Natur studiren
soll? Alles — was sich mit den Sinnen wahrnehmen oder durch
Unterricht erlernen läßt. Jeder mache sich nur vorerst mit der
ihm naheliegenden Natur bekant: mit alle dem, was in seinem
Vaterlande lebt und wächst. Er beobachte Bestandtheile, Zu-
sammensezung, Verbindung, Gestalt, Theile, Kräfte, Wirkungen,
Gebrauch und — bei dem allen das, was dem Dinge eigen ist,
folglich dasselbe von andern Dingen unterscheidet und kenbar
macht, und was es mit andern gemein hat. — Insonderheit be-
kümre er sich um das große Kunstwerk des Schöpfers um den
Menschen: studire die Maschine des Körpers, dessen Glieder,
Theile, Werkzeuge — deren Kräfte, Schwächen, Verrichtungen,
(447.) (wie wichtig für die Sorge, die unsre Gesundheit heischt!)
und spüre den Thätigkeiten des Geistes nach, deren Kentniß
(II. III.) uns für unsre Glükseligkeit so lehrreich ist.

65[2] Mit innigster Betrübniß denke ichs, daß diese schönste Kent-
niß unter unsern Menschen noch so vernachläßigt wird: da sie es
doch so sehr verdiente, das erste und algemeinste Studium der
Menschheit zu seyn, indem es 1) das reinste und edelste Vergnü-
gen gewährt, 2) die einzige sichere Quelle aller wahren Auf-

klärung

klärung und 3) der objektive Zwek ist, für den uns der Schöpfer mit Sinnen und Vernunft begabet hat.

O daß unsere Regenten es beherzigten und dem öffentlichen 653
Volks- und Kinderunterricht diese edle Richtung gäben. Wie viel Unnüzes, Unverständliches lernen unsre Kinder. Wie viel Zeit verschwendet man mit fremden Sprachen, die nichts als Flitterstaat sind. — Schande für die Menschen, die ihren Gott lieber blindlings glauben als in seiner Natur ihn sehen wollen. Schande für die Vernunft, die sich lieber mit Spielwerken beschäftigt als mit Gegenständen, die die einzige wahre Quelle des reinsten Vergnügens und der wissenswürdigsten Kentnisse sind. 654
Nichts müsten Kinder lernen als die Natur und ihre Muttersprache. Aber leider will mans noch nicht wissen, daß mit der Kultur der Sprache und der Bekantschaft mit der Sinnenwelt — die Vernunft selbst kultivirt wird und der ganze Geist des Menschen seine Bildung erhält. — Leider können die Menschen sich nicht entschließen, ihre Augen von den Gegenständen der Medisanse und der Begierden auf die Natur zu richten und ihre Romanen und Possenbücher mit Büchern über die Natur, mit Reisebeschreibungen u. d. zu vertauschen.

Aber so lange Priester und Theologen diese Quelle der 655
Weisheit und Tugend nicht kennen, was will man vom Volke erwarten?

XXX.

Der Mensch.

Der Mensch ist ein Theil der Natur und ohnstreitig der volkom- 656
menste. Und wer darf fragen, ob dem Menschen zu seiner Glükseligkeit Kentniß des Menschen nöthig sey, da das Glük der Menschheit so innig mit der Natur und dem Karakter der Menschheit verwebt ist?

Man kan den Menschen aus einem dreifachen Gesichtspunkte 657
betrachten. Man kan seine kunstvolle Maschine studieren. Man kan den in ihm wohnenden Geiste nachspüren und seine Kräfte und den Gebrauch erforschen. Man kan den algemeinen Karakter der Menschheit erforschen, um sich die zu seiner Glükseligkeit nöthigen Regeln des Verhaltens gegen Menschen abzuziehen. Man kan endlich, in eben der Absicht, sich bemühen, einzelne Menschen und deren Handlungen und Karakter

richtig

richtig zu beurtheilen. Da wir jener ersten beiden Gesichtspunkte bereits (II. u. XX.) Erwähnung gethan haben, so wollen wir nur bei den leztern weilen.

658 Aber wir müssen uns vorher von der Wichtigkeit dieser Menschenkentniß zu überzeugen suchen: welche, aus der Verbindung der Glükseligkeit jedes Menschen mit seinen Mitmenschen, erhellet. Der Mensch ist dem Menschen unentbehrlich.

659 1. Es ist erstlich algemeines Naturbedürfniß, das jeder Mensch hat und empfindet, die Gegenstände, die um ihn herum sind, heiter und frölig zu erbliken. (Algemeine Sympathie.) Wie Schwärze und Finsterniß uns still und traurig machen, und hingegen Licht und heiterer Anblik der Natur uns zur Fröhligkeit stimt, so fühlen wir das am stärksten bei Gegenständen, die mit uns gleicher Natur sind. Ein finsterer Blik eines Menschen macht uns eine unangenehme Empfindung: und ein fröliges Gesicht macht uns froh und heiter. Ein freundliches Angesicht, sagt Salomo, ist ein stetes Wolleben.

660 2. Ein eben so unleugbares Bedürfniß ist es, daß wir durch geselligen Umgang mit Menschen, unsere Freuden und Leiden mit ihnen gemein machen und an den ihrigen Theil nehmen. Man frage die Natur und Erfahrung. — Alles sucht seines Gleichen. Alles findet in Theilnehmung und Mittheilen sein Wolbefinden. — Keine volkomne Freude ist ohne Mitgenuß. — Wie kan ich also Menschen und folglich — Menschenkentniß entbehren?

661 3. Wir würden aber ohne Menschen auch nicht einmal den Alleingenuß des Lebens haben. Denn selbst das, was wir ohne Mitgenuß für uns allein haben oder genießen, kurz, alle unsere Bedürfnisse haben wir der menschlichen Gesellschaft zu verdanken. Von wem haben wir zunächst unser Daseyn, unsre Erziehung, Erhaltung, Kentnisse, Speise, Kleidung, Wohnung? Musten nicht täglich tausend Hände für uns arbeiten? — — Man wendet vielleicht ein, daß das, was die Menschen für uns thun, sie von selbst um ihres Vortheils willen thun. — Ich antworte: es ist nicht nur undankbar gedacht, wenn man darum die Menschheit für unwichtig hält, sondern es ist auch falsch.

662 4 Denn es ist nicht blos Eigennuz, was die Menschen an uns zieht, die für unsre Bedürfnisse geschäftig sind. Es ist zugleich und vornemlich das Band der Liebe. — Freilich bedient z. B. ein Gesinde seine Herschaft um des Brods willen: aber wird nicht eben diese Herschaft weit volkomner bedient, wenn sie ihr Gesinde durch ihr Betragen sich geneigt macht und dessen Liebe gewint?

gewint? Und ists anders bei andern Menschen, die für uns arbeiten oder sorgen?

5. Eben diese Unentbehrlichkeit der Menschen zu unserer 663
Glükseligkeit erhellet daraus, weil wir so sehr von ihren Urtheilen abhangen. — Worauf beruht es, daß z. B. der Handwerksmann viel oder wenig zu arbeiten gedingt, gut oder schlecht bezahlt wird? Nicht wahr auf dem Urtheile, daß er gut oder schlecht arbeite, unbescheiden oder höflich, ein guter oder schlechter Mensch sey? — Wer kann eine gute Reputation zu seiner Ruhe, zu seinem Fortkommen, zu seinem Glüke entbehren?

6. Wie viel Fälle giebt es, wo unsere Wünsche vom freien 664
Willen unserer Mitmenschen abhangen, und wo wir sie weder durch Bezahlung, noch durch Verträge, noch durch Geseze, dazu zwingen können? Wie viel Freuden können sie uns machen, wie viel Leiden ersparen, wenn sie wollen.

7. Und wer mag die Menschen für entbehrlich halten, der es 665
weiß, daß er irgend einmal in Noth, Armuth, Verlegenheit, ihren Rath oder Beistand bedarf? Wo bliebe Heilung oder Trost in Krankheit und Unglük? Wo gemeinschaftliche Wirksamkeit bei Geschäften, die für unsre einfache Kraft zu schwer sind? Wo Schuz gegen Feinde?

8. Endlich wie genau ist die Menschheit mit unserer Tugend 666
verbunden, wenn es wahr ist, was der Stifter des Christenthums behauptet, daß Menschenliebe die einzig ächte Tugend und Gottesverehrung ist, daß gemeinschaftliches Wirken für gemeinschaftliche Glükseligkeit, daß das Bestreben Freuden zu schaffen und Leiden zu mindern das Ebenbild Gottes und der Urquell aller Seligkeit ist.

Kan nun der Mensch den Menschen nicht zu seiner Glükselig- 667
keit entbehren, so kan er auch Menschenkentniß nicht entbehren. Wir betrachten also zuförderst.

A. Den algemeinen Karakter der Menschheit. — Die 668
einzelnen Züge dieses algemeinen Karakters sind folgende.

1. Alle Menschen haben einen unwiderstehligen Hang nach 669
Freiheit, d. h. nach einem solchen Gebrauch ihrer Kräfte, der nach ihren eignen Vorstellungen geschieht und durch keinen äußerlichen Zwang beschränkt wird. Sie fühlen sich am wolsten bei dieser Freiheit und sie werden am stärksten empört, wenn man dieselbe beeinträchtiget und sie nicht frei denken, urtheilen und handeln läßt. — Wir müssen also bei unsern Betragen darauf am meisten Rükficht nehmen, wenn wir mit ihnen leben und unter ihnen unsre Freuden ungestört genießen wollen.

2. Und

670 2. Und da alle Begriffe und Urtheile des Menschen ursprünglich aus sinlichen Wahrnehmungen nach unabänderlichen Gesezen entstehn (II.) und folglich, bei der großen Verschiedenheit der Sinne und Denkkräfte, Verschiedenheit der Vorstel-
671 lungen, und daraus entstehenden Begriffe und Urtheile unvermeidlich ist; so ist es die erste Regel des Weisen: die Menschen zu nehmen, wie sie sind: nicht von allen einerlei Vorstellungen, Urtheile u. s. w. zu erwarten: keinen zu hassen, zu verfolgen, zu bestrafen um einer Beschaffenheit oder That willen, die aus Unvolkommenheit einer Kraft entstund: auch die niedrigsten Grade der Kräfte (auch die dumsten und ekelhaftesten Menschen mit ihren seltsamsten Urtheilen und Meinungen) neben und über sich zu dulden: und keinen Plan zu seinem Glüke auf Vorausseżungen zu gründen, die mit dem angegebnen Zuge der Menschheit streiten.

672 3. Die Menschen sind mehr schwache als bösartige Geschöpfe. Stets im Strudel der Umstände, die ihre Handlungen bestimmen, werden sie tausend Handlungen thun, die uns zuwider sind, ohne die Absicht zu haben, uns zu schaden oder zu kränken. Zu diesen Umständen gehören nicht nur die Vorstellungen, welche bei jeder Handlung den Willen determiniren und über welche der Mensch nur selten Autexusie hat (81. III.) — sondern auch Klima, Lebensart, Volkssitte, Temperament, Erziehung, früh eingesamlete Ideen, Vorurtheile und Grundsäze, Leidenschaften, Beispiele, Vorgänger, Geselschafter, Rathgeber, Lehrer, herschender Geschmak der Nation oder des Orts, Stärke oder Schwäche der Nerven, Geschäfte, Glüksumstände, Alter, Fassung im Augenblik des Handels, kurz, alles was in, an und außer dem Menschen auf den Menschen wirkt. Diese unzählbare Menge von Dingen wirkt auf das Denken und Wollen des Menschen so stark, daß oft kein Schein von Imputation in den Augen desjenigen übrig bleiben würde, der den Einfluß dieser Dinge ganz
673 durchschauen könte. — Und aus diesem Grunde macht sichs der Weise um seiner Ruhe willen zum Gesez, keinen Menschen nach einer einzelnen That zu beurtheilen: keine Handlung nach dem Grade des Wolgefallens oder Misfallen zu rügen, das er dabei empfindet: keinen fehlerhaften Menschen, auch den Bösewicht
674 nicht (davon es ohnehin, wenn man unter einen Bösewicht einen Menschen versteht, der mit Wolgefallens Böses thut, unter Hun-
675 derttausenden nur einen giebt) für ganz unnüz und hassenswerth zu halten, und sich zu Vernichtung seines Daseyns und seiner Glükseligkeit berechtiget zu glauben: auch gegen die fehlerhaftesten Handlungen tolerant zu seyn, nicht streng zu

imputiren,

imputiren, sondern das meiste auf Rechnung der Umstände zu bringen, unter welchen der fehlerhafte gehandelt hat: sich versichert zu halten, daß er, ganz unter den nemlichen Umständen, eben so gehandelt haben würde: sich seines bessern Betragens nie stolz zu erheben, keinen um eines schlechtern willen zu verachten, dessen anderweitigen Werth darüber nie zu verkennen noch ihn von den Gegenständen der Menschenliebe auszuschliessen: auch die verirtesten und verdorbensten Kinder des Alvaters und ihre Wolfarth (obschon nach Verschiedenheit der Grade ihres Bedürfnisses und persönlichen Werths — den man nach Einflusse des Menschen auf das Wol des Staats oder der Mitbürgerschaft messen muß — in verschiednen Graden des Eifers und der Wirksamkeit) zum Zwek und zur Freude seines Lebens zu machen. — Wer diese Geseze der Weisheit gelernt hat, wird sich in dieser Welt am besten befinden, und sich unzählige Leiden ersparen. 676 677 678

4. Insonderheit werden die Menschen von Mode, Herkommen und Gewohnheit regiert. a. Gewohnheit entsteht, wenn man etwas lange Zeit beständig fort thut, dadurch es zulezt so weit komt, daß wir uns keines Grundes zum handeln mehr bewust sind und den höchsten Verdruß empfinden, wenn wir in dieser Gewohnheit gehemt oder gestört werden. So giebts Gewohnheit, etwas so oder so sich vorzustellen, zu urtheilen — so zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich in gewissen Dingen bedienen zu lassen, ein Glied vor dem andern zu brauchen u. s. w. Von solcher Gewohnheit gewaltsam abbringen, kan zuweilen einen Menschen in Verzweiflung stürzen. b. Mode z. B. den Vornehmern rechterhand gehen zu lassen — hat oft eben soviel Gewalt über die Menschen. So auch c. die Vorurtheile des Adels, des Kaufmans, der Religion. — Regeln: α. Fluche der Mode, der Gewohnheit — aber fluche dem Menschen nicht, der an ihr hängt. β. Gieb nach, wenn du kanst: wider den Strom schwimmen ist Thorheit. γ. Erwarte nichts, wo eins von diesen Dingen im Wege ist, um nicht durch getäuschte Hofnungen deine Ruhe zu stören. 679

5. Alle Menschen werden vom Eigennuze getrieben, einer mehr, der andere weniger. — Die schlechteste Art von Eigennuz ist, wenn man Erwerb oder Mehrung der Mittel zum sinlichen Vergnügen, (Geld und Gut) zum einzigen Zwek seiner Handlungen macht. Die beßre Art Menschen ist, welche bei diesem auch edlere hat und liebt. Ganz ohne Eigennuz ist keiner. Keiner handelt, wenigstens nicht lange und ausdauernd und betriebsam, wo keine Hofnung einiges Vortheils ihn treibt. — 680

Daher

681 Daher macht sichs der Weise zum Gesez: nur das von jedem nicht ganz verdorbnen Menschen, mit Sicherheit, zu erwarten, was keine Mühe kostet, oder kein schwer ersezbares Vergnügen raubt: wenig zu erwarten, wo Gedult und Entschlossenheit nöthig ist: nichts, wo gegenseitiges Intresse und Leidenschaften kollidiren, oder, was mit ihren alten Gewohnheiten, Moden, Aberglauben, Vorurtheilen u. d. streitet: nie Wärme und Thätigkeit zu erwarten, wo ihnen nicht ein proportionirter Vortheil erwächst: auf keine Dienste mit Sicherheit zu rechnen, die sich nicht sichtbar vergelten: darum kein Verdienst zu verachten, weil der nächste Grund davon Eigennuz war: u. s. w. Findest du aber einmal einen der seltenen Menschen, die ganz ohne Eigennuz handeln, den Freude am Freudemachen allein belebt, so ehre ihn desto mehr und freue dich eine Volkommenheit gefunden zu haben, die bei der jezigen Volksreligion nicht gemein werden kan.

682 6. Es giebt einen gewissen algemeinen menschlichen Stolz. Alle machen Anspruch auf eine Art von Achtung und prätendiren
683 die äußerlichen Zeichen derselben. Dieß lehrt den Weisen: jedem seinen Rang zu lassen, jedem die äußern Zeichen der Achtung zu geben, welche die Mode einmal eingeführt hat: dieß vornemlich Armen oder Gebrechlichen zu erweisen, weil die Erfahrung lehrt, daß diese am empfindlichsten dagegen sind: sich nie nachtheilige Urtheile über Abwesende zu erlauben: auch keinen Scherz, der den andern auf die Gedanken bringen könte, daß man ihn verachte: u. s. w.

684 7. Alle Menschen haben ihre Launen. Die Stimmung ihres Gemüths ist veränderlich, wie ihr Blut, die Witterung und alle übrigen Umstände, welche die Launen hervorbringen.
685 Man kan und darf also nicht darauf rechnen, sie in einer gleichen Fassung, in derselben Ruhe, Freude, Freundlichkeit, Wärme u. s. w. wieder zu finden. Daher lernt der Weise in Zeiten dieß voraussezen: sich durch veränderte Launen nicht mismüthig machen lassen: nie wichtige Entwürfe auf menschliche Gesinnungen und Glüksumstände so bauen, daß er im Fall einer Veränderung seine Hofnungen ganz zerstört sehen müste: u. s. w.

686 8. Die Menschen, unter denen wir leben, haben gewisse Konventionen, welche das Aeusserliche des Menschen bestimmen. Diese Konventionen nent man Sitten und Wolstand. Wer sie aus den Augen sezt, wird für stolz oder albern gehalten: zieht sich Verachtung zu: schadet seinem Glüke, sofern dasselbe

von Gunst und Zutrauen der Menschen abhängt, oft mehr als durch eigentlich böse Handlungen. —

9. Die Menschen haben, bei allen ihren Fehlern, viel Gu- 687
tes. Und kein Mensch ist durchaus böse. In allen ist wenigstens Scheu vor Niederträchtigkeit, Undank und laurer Verachtung des Guten. Sie haben Gefühl für Schönheit, Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Grosmuth, Nachsicht, Theilnehmung. Sie fühlen unwiderstehlig Mitleid gegen Leidende, und es ist ihnen gegenseitig ein natürliches Vergnügen, frohe Menschen zu sehn und noch mehr durch ihre Handlungen froh zu machen. Liebe ist algemeiner Naturtrieb. Und die Erweisungen der Liebe werden blos durch Kollisionen mit ihrem Eigennuze aufgehalten. — Wir können also viel Gutes und Freude unter dieser 688
Menschenart geniessen, wenn wir nur die Kunst verstehn, das an uns hervorzubringen, was ihnen gefält und wofür sie einen natürlichen Sinn haben: insonderheit aber, wenn wir uns für Kollisionen des Eigennuzes hüten und gegenseitig sie durch irgend ein Intresse des Guts, der Ehre, oder des Vergnügens an uns zu ziehn wissen. S. Th. II.

B. Von dem algemeinen Karakter der Menschheit wollen wir nun zur Beurtheilung einzelner Menschen übergehen.

XXXI.

Menschenbeurtheilung.

Aus der Verbindung der Menschen mit unserer Glükseligkeit 689
erhellet, daß richtige Beurtheilung der Handlungen und des Karakters unsrer Mitmenschen, eine der wichtigsten Kentnisse ist, die zur wahren Aufklärung erfordert wird.

a. Die Hauptkentniß ist hier, daß man wisse, daß diese ganze 690
Kentniß höchst unsicher ist, und bei der gewöhnlichen Methode es noch mehr wird.

α. Sie ist unsicher, weil sie auf der Bekantschaft mit der 691
Entstehungsart der menschlichen Handlungen beruht, die gleichwol kein Mensch hat und haben kan: die der Allwissende nur besizt. Denn wer kan berechnen, was tausend Umstände, (672.) die auf Bildung eines Karakters oder Hervorbringung einer Handlung Einfluß haben, wirkten und wie groß der Antheil der Freiheit und Autexusie war.

692 β. Sie wird noch unsicherer durch die Methode: weil wir theils auf jene Entstehungsart gar nicht einmal Rükſicht nehmen, wenn wir über die Menschen urtheilen: (da auf ihr doch die Wahrheit des Urtheils beruht und ein Karakter oder eine Handlung ganz anders dem unbefangnen Richter erscheint, wenn sie so oder anders entstund, wenn der Antheil der Freiheit groß oder gering, der Einfluß der Umstände gewaltsam oder gemässigt war:) theils, weil wir unsere Erwartungen und Prätensionen an unsere Mitmenschen gewöhnlich zu hoch spannen und auf den algemeinen Karakter der Menschen keine Hinsicht beobachten. — Ich sage, wir erwarten zu viel und urtheilen da-
693 her falsch — a. in Ansehung der möglichen Volkommenheit des Menschen. Wir erwarten z. B. Vestigkeit der Entschlüssungen oder Neigungen, Gründlichkeit der Urtheile, Eifer und Wärme bei Handlungen, die keine oder geringe Vortheile bringen, Fä-
694 higkeit, ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheile zu handeln ꝛc. b. In Ansehung der Begriffe, die wir uns von ihrer Schuldigkeit machen, z. B. Verschwiegenheit, Vertraulichkeit, Offenheit, Geldborgen mit Gefahr, Gefälligkeiten mit Aufopferung ꝛc.
695 c. In Ansehung der Begriffe, die wir uns von uns selbst machen. Wir sehn unsere Fehler nicht: sehn sie nicht für so groß und lastend an: halten unsere Verdienste für größer als sie sind:
696 rechnen unsere Dienstleistungen zu hoch an u. s. w. d. In Ansehung unsers gegenseitigen Betragens. Wir erwarten von andern Lob: Gefälligkeiten ꝛc. und begegnen ihnen selbst nicht liebreich genug, reden schlecht von ihnen hinter ihrem Rüken: sind vergeßlich, nachlässig: fodern mit Ungestüm ꝛc. Oft sind wir ganz unfähig zu dem, was wir erwarten: z. B. nicht verschwiegen und fodern doch Vertraulichkeit: nicht haushältig
697 und fodern doch Kredit: u. s. w. e. In Ansehung ihrer Pflicht und Gewissens. Wir schreien daher oft mit Unrecht, über Obrigkeiten beim Rechtsspruch, über Patrone bei Versorgung, über Eltern bei Strenge, über Personen, die genau sind, weil sie's nöthiger haben, als wirs wissen u. s. w. — Und zu diesen
698 Ursachen, die unsere Urtheile so unsicher machen, komt noch theils die Größe des Verdrusses bei Handlungen, die uns zuwider sind oder des Vergnügens über solche, die nach unserm Sinne sind:
699 welches in unsere Urtheile Partheilichkeit bringt — theils die algemeine Neigung, immer das schlimste zu vermuthen.

700 b. Wir haben also Ursache folgende Regeln uns vorzuschreiben:

1. Enthalte dich aller lauten — entscheidenden Urtheile 701
über Menschen. Lautes Urtheil zum Nachtheil anderer ist äußerst kränkend und schadet dir selbst durch aufgeregte Erbitterung. Urtheile blos für dich, und immer so, daß du es für möglich hältst, falsch geurtheilt zu haben. Gott allein schaut mit Untrüglichkeit ins Jnre des Menschen.

2. Beurtheile nie den Karakter des Menschen aus einer 702
einzelnen Handlung. Noth, Verlegenheit, Verführung und andre Umstände können oft die beste Seele zu großen Fehltritten hinreissen.

3. Auch nie — nach Handlungen, die dich selbst zum Ge- 703
genstande haben: denn da ist der Mensch allemal partheiisch.

4. Auch nie — nach Erzählungen anderer — am wenig- 704
sten solcher, die für oder wider ihn eingenommen sind oder es zu seyn Veranlassung hatten.

5. Am wenigsten — nach deinen Erwartungen, die mei- 705
stentheils überspannt sind. (693. ff.(

6. Wilst du den Menschen beurtheilen, so beobachte ihn 706
lange Zeit: und siehe besonders darauf ob er unter veränderten Umständen eben so handelt. Auch beobachte besonders die Handlungen, die er langsam und mit Ueberlegung that, und bei denen er keine Zuschauer hatte oder dieselben nicht bemerkte.

7. Verwechsle nicht den fehlerhaften Karakter mit dem 707
bösen. Ein böses Herz ist nur, was mit Wohlgefallen schadet. (674.) Die meisten fehlen aus bloßer Verirrung des Verstandes oder Mangel der Kraft und Vestigkeit.

Jndem ich diese Lindigkeit in Beurtheilung anderer 708
empfehle, will ich keinesweges das Laster geringschäzig machen. Nein: es bleibt immer strafbar. Nur das will ich, daß man sich nicht anmaße, über einen Menschen zu decidiren und an jeder Handlung, die nach ihrer Aussenseite unsere Misbilligung verdient, ihren innern Gehalt zu bestimmen und Herz und Karakter darnach zu verurtheilen. Dieß kan allein der Herzenskündiger.

Eine wichtigere Bedenklichkeit wäre vielleicht diese, daß wir 709
durch eine so menschenfreundliche Beurtheilung unserer Mitmenschen uns in Gefahr sezten, betrogen und in Schaden gesezt zu werden. Allein wir brauchen nur eine einzige Regel, um den Schaden zu verhüten, den uns eine alzugütige Beurtheilung anderer zuziehn konte. Und diese Regel ist gülden. „Gieb 710
„keinem Menschen, durch vermeidliche Offenherzigkeit und „Blosgebung deiner Absichten, Aussichten, Anstalten, Vermö-

„gensümstände, oder dir von andern vertrauter Heimlichkeiten,
„Gelegenheit, dir zu schaden und dich für dein gütiges Urtheil
„gleichsam zu strafen.„

711 Wer diese Regeln studiert und befolgt, wird sich in die Welt am besten passen. Er wird unter dem verkehrtesten Menschen ruhig leben. Er wird bei dieser Vorsicht von bösen Menschen nicht beschädigt werden und bei jener menschenfreundlichen Beurtheilung das Vergnügen genießen, viel wirklich gute und vortrefliche Seelen zu entdeken. Er wird von den übertriebnen Klagen über die Verdorbenheit der Menschen zurükkommen, und diese Welt Gottes besser finden als sie scheint. Er wird dadurch seine ganze Seele mehr zu der Liebe stimmen, welche der weiseste der Weisen, für den Mittelpunkt aller Volkommenheit hielt. Und er wird die Kunst finden, seine Liebe mit vielfältiger Gegenliebe belohnt zu sehn.

XXXII.

Selbstkentniß.

712 Wer mag Selbstkentniß zu seiner Glükseligkeit entbehren? Ohne sie gehn alle unsere Wünsche und Neigungen in der Irre. Ohne sie ist alles das unmöglich, was uns der Glükseligkeit empfänglich macht: Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens. — Studire also, um dich selbst kennen zu lernen.

713 1. Das Maas deiner Kentnisse und ihrer Lüken. Frage: wie viel weiß ich, oder viel mehr, wie viel weiß ich noch gar nicht oder nicht recht. Das macht bescheiden: nährt den Eifer im Lernen: giebt der Wißbegierde Richtung aufs Nuzbare, weil des Wißbaren so viel ist: lehrt mich Lektüre, Privatstudium und Umgang richtig wählen: macht duldsam gegen Verirrungen meiner Mitmenschen.

714 2. Das Maas deiner Kräfte: des Körpers — Odem, Verdauung, Nerven u. s. w. der Seele — Sinneskräfte, Phantasie, Denkkräfte, Willenskräfte — Entschlossenheit, Muth, Grad der Empfindlichkeit u. s. w. das ist nöthig zu wissen, für Wahl der Lebensart, Unternehmungen, Versprechungen, Wahl der Freunde, des Gatten, der Ergözlichkeiten, Gesundheit u. s. w.

715 3. Richtung, Gegenstände und Stärke deiner Neigungen und Begierden — zu gewissen Vergnügungen, Beschäftigungen

gen u. s. w. um den Grad der Wachsamkeit abzumessen, und zu wissen, welche ich nähren, stärken oder bestreiten soll.

4. Deine Gewohnheiten: S. 697. — um zu wissen, wo 716
der Punkt ist, an dem man arbeiten muß, um den Gefahren seiner Glükseligkeit zu entgehen.

5. Deiner Fehler und aller schwachen Seiten deines Her- 717
zens — ihre Quellen, Veranlassungen, gewöhnlichen Ausbrüche, Nahrungen ꝛc.

6. Deinen bürgerlichen Zustand — in Absicht auf Vermö- 718
gensbeschaffenheit, Schulden, Rechte, Obliegenheiten ꝛc. Wie viel Leiden würde eine beßre Bekantschaft mit diesem Zustande und Verhältnissen manchem Menschen ersparen.

Wer zu dieser so nöthigen Selbstkentniß gelangen will, muß 719
oft die Freuden der Einsamkeit genießen, von denen wir Th. II. reden werden. Ohne öfteres einsames Nachdenken über sich selbst, das so viele scheuen und daran sie sich oft durch die genußlosesten Zerstreuungen hindern lassen, ist alles vergeblich. Ein 720
zweites Mittel ist Aufmerksamkeit auf sich selbst bei seinen Handlungen und auf die Erfolge derselben. Ein drittes und in man- 721
chen Stüken gar nicht zu entbehrendes ist, der veste Glaube an einen zur Aussage erbetenen weisen Freund. Endlich helfen uns dazu auch oft unsre Feinde, auf deren Stimme jeder weise Mann hören sollte, weil sie die Wahrheit viel unpartheiischer sagen als unsre oft nur zu sehr uns schmeichelnden Freunde.

XXXIII.

Recht. Gut. Wille Gottes.

Noch ist eine Art der Kentnisse zu unserer Glükseligkeit unent- 722
behrlich — die Erkentniß des Rechts und Unrechts des Guten und Bösen, oder — welches eben so viel ist, des Willens Gottes. Wir wollen uns bemühen, recht deutliche, bestimte und zuverläßige Begriffe davon zu erlangen.

I. Wer sagt mir denn aber, was Recht ist? Was heist z. B. 723
recht thun? Du sagst: einer Verbindlichkeit gemäß handeln. Was heist denn Verbindlichkeit? Du sagst: Verbindlichkeit sey die Bestimmung eines Willens durch ein Gesez. Was ist denn ein Gesez? Du sagst: es ist der erklärte Wille eines Höhern. Wen nennst du den Höhern? Du antwortest: den, der den

Willen anderer bestimmen — Nun? Du willst sagen, darf oder ihn zu bestimmen ein Recht hat? In welchem Zirkel befinden wir uns? Doch ich will noch einmal fragen: was heist denn nun ein Recht haben, z. B. etwas zu thun, zu verlangen? Heist das abermals, thun oder fodern dürfen? Worauf bezieht sich denn nun das dürfen, können, berechtiget seyn? Auf ein Recht — freilich. Und so erfahre ich immer nicht, was Recht heist.

724 Und willst du etwa deine Zuflucht zum Zwange nehmen und sagen, der hat ein Recht, der den andern zwingen kan? So frage ich gleich wieder, was das zwingen kan bedeuten soll? Meinst du ein physisches oder moralisches können? Im ersten Falle bist du auf einen sehr groben Irrwege, und du must selbst fühlen, daß Wenige ein Recht haben würden, wenn Recht nur von Uebermacht käme. Im leztern Falle aber müstest du die Gewalt gewisser Vorstellungen meinen, die den Willen des andern bestimmen oder bewegen müsten, sich von einem andern (dem man das Recht zuschreibt) bestimmen zu lassen. Und welche wären das? — Lasset uns bei diesem lezten Punkte stehen bleiben und das vorhergehende Gewirr vergessen.

725 Mein Wille kan eigentlich durch nichts bestimt werden als durch meine Vorstellungen. Und wenn ein anderer ihn bestimmen will, so muß es vermittelst gewisser Vorstellungen geschehn, die er mir beibringt oder in mir aufregt. Und diese Vorstellungen können keinen andern Inhalt haben, als Beziehungen der Dinge auf meine Glükseligkeit. Denn nur solche können mich bewegen zu wollen oder nicht zu wollen.

726 Ich kan aber bei dem Ausdruk, meine Glükseligkeit, entweder meine persönliche Glükseligkeit denken, oder die gemeinschaftliche Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft, mit welcher die meinige unzertrennlich verbunden ist. Und nun sage ich: was jene befördert, wiefern es sie befördert, heist gut: was diese befördert, heist recht. Man prüfe und urtheile selbst. Ich behaupte:

727 1. Es giebt eine gemeinschaftliche Glükseligkeit, die jedes Individuum die seinige nennen muß. Denn da kein Mensch isolirt ist, da jedes Individuum mit einer Familie und einem Volke, und wiederum Völker mit Völkern (durch Nachbarschaft, Verkehr u. s. w.) verbunden sind, so muß es a. sehr viele Dinge geben, die wir gemeinschaftlich besizen und genießen: so müssen wir, b. jeder in dem Besiz und Genuß dessen, was er für sich hat, von den übrigen Menschen häufig abhängen, die uns beim Erwerb, Besiz oder Genuß stören oder darinnen begün-

stigen

stigen können, S. 659 : 666. so muß es c. einen algemeinen Wolstand des Ganzen und gewisse Erfordernisse geben, welche denselben bestimmen: einen Wolstand, ohne welchen die persönliche Glükseligkeit des Individuums gar nicht denkbar ist: die folglich jedes Individuum als seine eigne Glükseligkeit betrachten, und der es jedem einzelnen Freudegenuß aufopfern muß.

2. Die gemeinsame Glükseligkeit besteht also aus alle dem, 728
was jeder Mensch in der Gesellschaft zu seiner Glükseligkeit haben muß, und was er gleichwol dann nur mit Sicherheit haben kan, wenn sie es alle haben. Und was sind das für Stüke?

A. Eine von allen heiliggehaltene gesezgebende Macht, 729
welche die Bedürfnisse des Ganzen in Obacht nimt, für öffentliche Ruhe und Sicherheit sorgt, Jedes Leben und Eigenthum schüzt, entstandene Streitigkeiten schlichtet, die Nahrungszweige zu erhalten und zu vermehren trachtet, und Industrie, Erziehung der Jugend, gute Sitten u. s. w zu ihrem Augenmerke macht. Diese 730
Gegenstände des Regenten sind augenscheinlich wichtig, sowol für die Glükseligkeit aller als für das Wol jedes Individuums. Und es ist eben so augenscheinlich, daß die Besorgung dieser Gegenstände nicht allen überlassen seyn kan. Denn wo Einheit d. h. Verbindung vieler Dinge zu einem Zweke (welcher salus publica hier ist) seyn soll, da muß auch nur ein Kopf seyn, (oder wenige) der das ganze übersieht und aus einerlei Gesichtspunkte es betrachtet und regiert. Und wer die Geschichte jener Zeiten der Fehde gelesen hat, wird vor der Bezweiflung dieser Wahrheit 731
schaudern. — Es ist also die gesezgebende Macht ein solches Erforderniß der Glükseligkeit, das kein Mensch entbehren kan, das aber alsdann nur jeder mit Sicherheit hat und genießt, wenn es allen heilig ist.

B. Heiligkeit der Verträge. — Ein Vertrag heist eine überlegte 732
und eben dadurch freiwillige Verabredung zwischen beiden Theilen. Zum Wesen gehört 1) ein Versprechen (etwas zu thun oder zu gestatten) 2) eine Annehmung oder Einwilligung des andern Theils: 3) Freiwilligkeit. — Auch hier fällt es in die 733
Augen, daß die Menschen, da sie einmal in gesellschaftlicher Verbindung leben, ohne Verträge nicht seyn können. Ist nicht bei 734
allen wechselseitigen Handlungen (zwischen Spielenden, zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Herren und Gesinde, zwischen Mann und Gattin, zwischen Obern und Unterthanen u. s. w.) bald ein ausdrüklicher bald ein stillschweigender Vertrag? Und

kan wol in einer Gesellschaft Ruhe und Glükseligkeit seyn, bei wel-
735 cher Verträge nicht heilig sind? Und kan das Individuum erwarten oder verlangen, daß die Gesellschaft oder einzelne Mitglieder derselben ihm Wort halten und Verträge erfüllen, wenn
736 er nicht Wort hält und Verträge erfüllt. Also ist das Heilighalten der Verträge eine Sache, die jeder Mensch haben muß, und die keiner mit Sicherheit haben kan, wenn sie sie nicht alle haben. Wem Verträge nicht heilig sind, der zerstört die Sicherheit seiner und seiner Mitmenschen Glükseligkeit augenscheinlich.

737 C. Heiligkeit der algemeinen menschlichen Bedürfnisse. Ich rede also nicht von Bedürfnissen, die einzelne Menschen haben und die aus persönlichen Verhältnissen, Beschaffenheiten, Angewöhnungen u. d. entstehn. Ich rede von den algemeinen Bedürfnissen der Menschheit, welche der Schöpfer allen so unentbehrlich gemacht hat, daß ohne sie gar keine Glükseligkeit möglich ist. — Daß diese allen heilig seyn müssen, fällt abermals in die Augen, weil, was der Schöpfer allen gab, auch allen gleich heilig seyn muß, und weil jeder einzelne nur dann für seine Person gesichert ist, wenn einer allen und alle einem sie ungekränkt lassen. — Diese algemeinen Bedürfnisse sind folgende:

738 1. Freie Existenz. Wir haben alle Trieb zum Leben und zur Selbsterhaltung. Daß wir also leben, und die Gemeingüter, die zum Leben nöthig sind, genießen, freie Luft, Boden, Licht, Wege u. s. w. daß wir die Funktionen der Natur verrichten — daß wir uns durch Arbeiten die Mittel zum Leben erwerben — ist allen und jeden unentbehrlich.

739 2. Wolbefinden und Vergnügen. Daß ich gesund bin, verdaue u. s. w. meine Instinkte befriedige — meine Sinne brauche, sehe, höre — dabei empfinde, es sey Freude oder Leid — diese Empfindungen äußere u. s. w. ist mir und allen Menschen unentbehrlich.

740 3. Freier d. h. nach eignen Vorstellungen geschehener Gebrauch der Kräfte, die allen Menschen gemein sind — der Körperkräfte sowol als der Geisteskräfte. Denn jede Kraft ist rege und verursacht ein Streben nach Thätigkeit. Thätig seyn ist höchstes Bedürfniß aller Geschöpfe. S. 349. Und dazu komt noch das besondere Bedürfniß, seine Kräfte nach seiner besten Einsicht in der vollen Proportion ihres Maaßes zum Besten anderer anwenden und sich dadurch die Freuden Gottes zu verschaffen. — Insonderheit

741 4. Freiheit zu denken, zu urtheilen und — seine Gedanken mitzutheilen. Denn ohne, daß alle Menschen dieß einander

wechsel

wechselseitig gestatten, ist 1) alle Aufklärung unmöglich, welche die Urquelle der wahren Glükseligkeit ist, so wie 2) eines der höchsten und unwiderstehligsten Bedürfnisse unbefriedigt bleibt, das unsre schönsten Freuden erzeugt, ich meine das Bedürfniß sich mitzutheilen — und seine Freuden, Wünsche, Erfahrungen, Einsichten, durch Mittheilung doppelt zu genießen und durch Mitgenuß zu vermehren.

5. Sicherheit der Person und des Eigenthums. Das 742
bedürfen wir alle. Wer nicht vor wilkührlicher Gewaltthätigkeit gegen seine Person oder Befehdung seines Eigenthums gesichert ist, kan nicht ruhig und glüklich leben. Wir müssen also einander dieß Bedürfniß gemeinschaftlich befriedigen und sichern. Es ist das erste Heiligthum der Menschen, sofern sie in Gesellschaft leben. — Eigenthum heist: was ich besize a. durch die Natur, b. durch Erwerb, c. durch Vertrag, d. durch (occupationem rei nullius) Besiznehmung dessen, was noch kein Eigenthum war.

6. Genuß der Achtung und Liebe der Mitmenschen. Alle 743
Menschen haben einen natürlichen Anspruch auf Schäzung und Liebe: a. als Menschen, die mit den übrigen gleiche Natur haben, b. als Geschöpfe Gottes und Kinder eines Vaters. Und es ist allen unwiderstehliges Bedürfniß, in den Augen anderer einen gewissen Werth zu haben und auf die Zeichen der Schäzung und Liebe frohe Hofnung und Aussicht zu gründen.

Alles nun, was die gemeinsame Glükseligkeit erheischt und 744
was kein einzelner Mensch mit Sicherheit haben und genießen kan, wenn er es nicht allen gestattet und so viel an ihm ist giebt, heist — Recht

Recht also ist ein Beziehungsbegrif auf algemeine Glükse- 745
ligkeit, d. h. auf die Glükseligkeit jedes Menschen als Mitgliedes der Gesellschaft, die mit der Glükseligkeit aller unzertrenlich verbunden ist: folglich entweder eine Verbindlichkeit, welche mir die Vorstellung auflegt, daß ich die algemeine Glükseligkeit befördern muß, sofern sie mit meiner persönlichen unzertrenlich verbunden ist und auf wechselseitigen Bedürfnissen beruht, die nur dann gesichert sind, wenn sie allen heilig sind: — oder: eine 746
Befugniß, etwas zu thun oder zu fordern, was mir jeder gestatten muß, weil es wechselseitiges Bedürfniß ist. — Hieraus folgt
1. wo keine Gesellschaft ist, da ist auch kein Recht. 2. Ein 747
Recht haben, heist also, Befugniß haben zu thun oder zu fordern, 748
was jeder Mensch als Glied der Gesellschaft sich gefallen lassen muß, und worin er mich nicht stören darf, wenn ihm jene eige-

749 meine Glükseligkeit heilig ist. 3. Recht thun, heist also, einer
Verbindlichkeit gemäß handeln, die ihren Grund in der algemei-
750 nen Glükseligkeit hat. 4. Das Korrelatum eines Rechts, das
ein anderer hat, heist Pflicht. Also ist Pflicht moralische Noth-
wendigkeit, etwas zu thun oder zu gestatten aus Achtung gegen
751 das Recht. 5. Unrecht also heist alles, was die Rechte anderer
stört oder verlezt.

752 Anmerk. Es ist also nicht genau geredet, wenn man von Pflichten gegen Gott und gegen sich selbst spricht. Ohne Relation auf Geselschaft und mit ihr verwebte eigne Glükseligkeit denke ich keine Pflicht. Zum Guten habe ich keine Pflicht im eigentlichen Verstande des Worts. Das Gute ist ganz der freien Wahl des Menschen überlassen. Und wehe dem, der Gutes thut, weil er muß, nicht, weil es freier Trieb seines Herzens und Gegenstand seiner Freuden ist.

753 Also — Recht, ist das Prädikat des menschlichen Thuns oder Foderns, welches seinen Grund in den algemeinen Be-
754 dürfnissen der menschlichen Natur und Geselschaft hat. Und da die Natur des Menschen, so wie die geselschaftliche Verbindung der Menschen vom Schöpfer herrührt, so nennen wirs Recht der Natur, oder göttliches Recht. Davon wir unten das positive Recht unterscheiden werden. Dahin gehören sonach:

A. Die Rechte der Regenten.
B. Die Rechte der Verträge.
C. Die Rechte der Menschheit.

755 Wem diese Rechte heilig sind, so daß er theils um der Verbindung seiner eignen Glükseligkeit willen mit der Geselschaft, theils aus Liebe zur Menschheit, theils aus Liebe und Achtung vor Gott sie nie stört, ihnen nie vorsäzlich entgegenhandelt und jeden einzelnen Genuß eines Gutes oder einer Freude ihnen aufopfert, der heist ein gewissenhafter Mensch. Das Gegentheil ist Gewissenlosigkeit. Und wir werden unten lernen, daß darauf die ganze Zufriedenheit, folglich das Wesen der menschlichen Glükseligkeit beruht.

XXXIV.

Fortsezung.

II. Nun kan ich erst Gut von Recht unterscheiden. — Gut ist, 756
was meine persönliche Glükseligkeit befördert, sofern es die persönliche Glükseligkeit befördert. Was sie nun wirklich befördert, ist wahres Gut: was sie scheinbar befördert, ist Scheingut. — Es giebt also viererlei Gutes, das ich in seiner Rangordnung specificiren will, welche alle Kollisionen entscheidet.

1. Alles, was mir ein wahres Vergnügen macht d.h. solches, 757
wodurch kein größeres, oder keine Quelle mehrerer Freuden zerstört, oder kein grösseres Leiden bereitet wird.
2. Alles, was Mittel zum Vergnügen wird, z. B. Geld, Ehre, 758
Geschiklichkeit ꝛc.
3. Alles, was zur Empfänglichkeit der Glükseligkeit über- 759
haupt gehört: z. B. Aufklärung: gebildeter Geschmak u. s. w.
4. Alles, was meine Zufriedenheit entscheidet: dahin selbst 760
das Heilighalten jener göttlichen Rechte mit gehört.

Aus diesen Begriffen erhellet 1. daß das, was Recht ist, in 761
Bezug auf persönliche Glükseligkeit auch Gut ist. Daß aber
2. nicht alles Gut auch Recht ist, weil das Recht mit den ersten 762
beiden Klassen des Guten in Streit kommen kan. Daß der
Mensch also 3. das bonum der ersten Klassen dem justo zuweilen 763
aufopfern muß, um der lezten beiden Klassen willen, (759. f.)
welche das summum bonum ausmachen, mit welchem jene göttlichen Rechte nicht nur nie in Streit kommen, sondern selbst unzertrennlich damit verbunden sind.

Das Gute, was ein Mensch thut, sofern er dabei selbstthä- 764
tig ist und nach seinen Vorstellungen handelt, heist moralisch Gut. Was aber persönliche Glükseligkeit befördert, ohne daß der Mensch dabei nach Vorstellungen selbstthätig ist, heist physisch Gut. Das Wesen der Moralität besteht also in dem 765
Einflusse einer nach Vorstellungen gewirkten Handlung auf Glükseligkeit. — Jede moralische Handlung giebt Werth oder 766
Verdienst, (δικαιοσυνη nantens die Hellenisten) dessen Grade 1) durch den Grad jenes Einflusses und 2) der Freiheit (94. ff.) bestimt werden. Es ist aber wol zu bemerken, daß der Grad des

Einflusses

Einflusses das Hauptmoment bei der Abwägung des Verdienstes ist. Denn wenn ich den Werth oder das Verdienst eines andern messe, so messe ich eigentlich nur den Bezug auf das Wol der Menschheit. Die mindern oder höhern Grade der Freiheit kommen mehr auf seine eigne Rechnung: d. h. sie bestimmen seine inre Belohnung, indem er dann desto mehr Freude am Gutes thun geniesst, je deutlicher und volkomner dabei seine Vorstellungen waren, nach denen er handelte und je lebhafter seine Selbstbeschauung dabei war. — Daraus ergiebt sich auch der Begrif der (Imputation) Zurechnung.

767 Wenn ich einem Menschen eine That imputire, so sage ich entweder 1. daß er die Handlung selbst gethan habe und kein anderer, welches einige die metaphysische Imputation nennen,
768 oder 2. daß er sie aus eignen Antrieb gethan habe, ohne äußern Zwang: wobei der Grad der Freiheit, welcher von dem Grade des Bewußtseyns und der Deutlichkeit und Volständigkeit der Vorstellungen abhängt, die ihn zur Handlung bestimten, gar nicht in Rechnung gebracht werden kan, so wenig als der Absicht, — weil beides nur dem Allwissenden bekant ist, der den Antheil der äußerlichen Umstände (672.) oder der dunklen Vorstellungen (81.) allein kent, und gegen den Antheil der Frei-
769 heit abwägen kan: und — daß die Handlung Einfluß auf Glükseligkeit gehabt habe. Und dieses leztere bleibt für unsere Beurtheilung immer das wichtigste, das auch der Regent und der Richter am meisten im Auge behalten solte. Je mehr üble Folgen für die Menschheit eine Handlung hat, desto schlimmer und strafbarer ist sie. Je mehr Gutes sie stiftete, desto schäzbarer.
770 Doch kan dabei auch dieß noch hinzu kommen, daß ich 3. urtheile, daß der innere Grund einer Handlung, ein gewisser hoher oder geringer Grad von Verdorbenheit oder Güte der Seele des Handelnden war. Dieß müste den Regenten vornemlich bei Festsezung der Strafe der Uebertreter der Geseze leiten: weil das Wol des Ganzen überal sein Hauptaugenmerk bleibt. Denn ein sehr verdorbner Mensch kan fernern Schaden thun, der von einem übrigens guten und wol gar verdienstvollen Menschen nicht zu besorgen ist: daher lezterer Schonung, ersterer aber Strenge
771 und fühlbare Warnung verdient. — Der höchste Grad der
772 Verdorbenheit ist — Wolgefallen am Schadenthun. — Daraus entsteht dann 4. das Urtheil, daß der Handelnde Lohn oder Strafe verdiene, damit er ermuntert oder gewarnt, gebessert, und andere auch durch sein Beispiel abgeschrekt, werden.

Uebris-

Uebrigens ist der Begrif der Zurechnung nur von mensch- 773
licher Beurtheilung zu verstehn. Von Gott kan er eigentlich
gar nicht gedacht werden, so wenig als der Begrif des Gesezes,
der Strafe und der Vergebung. Denn der reine Vernunftbe-
grif von Gott, den der Stifter des Christenthums zuerst fand
und bekant machte, ist der, welcher in dem Bilde des Vaters
enthalten ist. Und ein Vater ist nicht Gesezgeber.

III. Gottes Wille ist blos Glükseligkeit der Menschen: 774
nie, und in keinem Falle, ihr eigentliches Unglük. Ist nun dieß,
so kan Gott nichts wollen als was Recht und Gut ist. „Thue, 775
„was dich froh und zufrieden macht, und eben darum thue vor
„allen Dingen recht. Lebe für gemeinschaftliche Glükseligkeit
„und befördere deine persönliche so, daß jene nicht verlezt werde:
„weil das Wesen deiner persönlichen Glükseligkeit auf der Er-
„haltung der gemeinschaftlichen beruht.“ Diese Stimme der
Vernunft ist die Stimme des Alvaters. Wer dieser Stimme
nicht gehorcht, macht sich selbst elend, und Gott leitet die üblen
Folgen, die daher entstehn, so, daß der Mensch durch sie gebessert
und auf die Wege der Tugend und Glükseligkeit über lang oder
kurz zurükgeführt werde. Und wenn er diese Folgen zuwei- 776
len mehrt oder mindert, so ist dabei nichts weiter von Zu-
rechnung zu gedenken, sondern die einzige Rükficht, die der weise
Vater bei dieser Erziehungsmethode nimt, geht auf den Grad
der Verdorbenheit. Denn darauf kommt es an, ob einem Men-
schen harte oder gelinde, kurze oder langwierige böse Folgen
seiner Verirrungen nöthig sind. Dabei verändert sich aber die
Liebe des Alvaters nie. Vielmehr ist die so mannigfaltige Leitung
dieser Folgen die stete Wirksamkeit seiner Liebe. Und so ist, da
weder wilkührliche Strafen noch ein eigentliches Zornigwerden
bei Gott statt findet, auch an keine eigentliche Vergebung zu
gedenken. In Gott geht nie eine Aenderung vor. Nur im Men- 777
schen ist Veränderung. Verläßt der die Tugend, so folgen ihm
Leiden und Verlust auf dem Fuße nach. Kehrt er zu ihr zurük,
so folgt Freude und Zufriedenheit. Und sein Herz genießt das
erquikende Bewußtseyn des Wolgefallens Gottes und seines
eignen Werths — d. h. eines solchen Zustandes, bei dem es dem
Erzieher möglich wird, ihn mit bösen Folgen zu verschonen und
Früchte der Tugend genießen zu lassen. Ich bete also nicht um
Vergebung, sondern um Kraft und Beistand zu meiner Besse-
rung — von welcher mein Glük und meine Ruhe natürliche und
unabänderliche Folge ist.

778 Wer so den Willen Gottes sich denkt, wird leicht das algemeine und sichere Kenzeichen desselben finden, wornach er bei jedem einzelnen Falle urtheilen kan, ob etwas dem Willen Gottes gemäß oder zuwider sey. Denn wenn Gott diejenige möglichste Glükseligkeit jedes Menschen will, deren er in Verbindung mit der ganzen Familie des Alvaters empfänglich ist: wenn er also keine Lieblinge hat, die er zum Schaden anderer Kinder begünstigt: wenn er aller gemeinschaftliches Wol beabsichtet; so ist
779 alles das seinem Willen gemäß, was gut ist, ohne unrecht zu seyn, d. h. was eines Menschen wahres Vergnügen befördert, ohne die Rechte anderer zu verlezen, um ihre Glükselig-
780 keit, auf die wir alle gleiche Ansprüche haben, zu zerstören. Und so ist das Kenzeichen von dem, was gegen den Willen ist, dieß: was die Glükseligkeit stört oder, was algemein erlaubt und gethan, sie zerstören würde. Und dieß ist das höchste Prinzip aller vernünftigen Moral, die sich auf Gotteskentniß
781 gründet. Es hat unleugbare Wahrheit, die aus dem unveränderlichen Wollen der algemeinen Glükseligkeit fließt, vermöge welchem alle gleiche Ansprüche auf Freudegenuß haben und folglich keinem das gestattet seyn kan, was allen verboten ist: — vermöge welchem jedem einzelnen Menschen die algemeine Glükseligkeit über alles heilig seyn muß, so daß er sich als Kind des Alvaters nichts erlauben muß, was von mehrern gethan, diese gemeinschaftliche Glükseligkeit zerstören würde. Und dazu komt noch die algemeine Zusammenstimmung der vernünftigen Menschen, welche dieß Prinzip vollends untrüglich macht. (296. ff.)
782 Und so ist dieß Prinzip zugleich der Riegel gegen alle Versuche des menschlichen Leichtsins, sich den möglichen Schaden einer That hinwegzusophistisiren: weil wir nun auch das für unrecht erkennen, was algemein erlaubt und gethan, die Glükseligkeit zerstören würde, gesezt auch, daß es von einem einzelnen Menschen (z. E. Diebstahl, regellose Befriedigung eines Triebes) so gethan werden könte, daß es im einzelnen Falle keine Störung der Glükseligkeit nach sich zöge.

783 Schlüßlich bemerke man noch, zu Berichtigung des philosophischmoralischen Ausdruks, daß jede Kränkung der Rechte unserer Mitmenschen und vermeidliche Störung ihrer Glükseligkeit, im eigentlichen Verstande Sünde heist: davon man bloße Störungen seiner persönlichen Glükseligkeit als Thorheit unterscheiden muß. Η αμαρτια εστιν η ἀδικια sagt der Apostel: die Sünde ist das Unrecht. Und warum Sünde? Weil der eigentlich sündigt und sich strafbar macht (nach 776.) der Gottes

väterliche

väterliche Absicht, soviel an ihm ist, zerstört, indem er durch Unrechtthun seine wesentliche Glükseligkeit beeinträchtiget, d. h. sein Herz verdirbt (759.) und seine Zufriedenheit (760.) sich mindert. Denn lieblos handeln und die Rechte der Menschheit nicht heilig halten, sezt eine verdorbne Seele voraus und macht wahre Zufriedenheit unmöglich. Hingegen thöricht handeln, (blos — d. h. wiefern dadurch nicht zugleich anderer Recht verlezt werden — welches freilich seltener Fall ist — denn wir handeln selten thorigt ohne zugleich unrecht zu thun:) hat blos Folgen, die die Person treffen (757. 758.) das bonum summum aber (759. 760.) nicht zernichten.

XXXV.

Vom Gewissen.

Alle Geschöpfe Gottes sympathisiren mit einander. Und in 784
dieser Sympathie liegt der Stof der Liebe oder der Tugend. —
Diese wechselseitige Theilnehmung und Mittheilung der Empfindungen ist die Grundlage aller edlern Triebe des Menschen dahin auch der Gewissenstrieb gehört, der es dem Menschen zum Bedürfniß macht, Schäzung und Liebe der denkenden Wesen außer ihm zu besizen und die Zeichen derselben zu erbliken.

Wo aber der Schöpfer einen Trieb gab, da legte er auch 785
schon die Kraft dazu in die Natur, ihn zu befriedigen. Und so finden wir auch hier eine Kraft — nemlich das moralische Gefühl oder das Gewissen, welches uns jedesmal erinnert und antreibt oder warnt, wenn der Fall der Befriedigung oder Verlezung jenes Triebes eintritt. Es ist aber das Gewissen nichts 736
anders als ein sympathetisches Gefühl des Rechts und Unrechts. — Nemlich alles Menschenrecht gründet sich auf algemeine Kraft und Bedürfniß. Wozu der Schöpfer allen Menschen Kraft gab und was er allen zum unwiderstehligen Naturbedürfnisse machte, dazu gab er allen ein Recht — die Kraft in Thätigkeit zu sezen und das Bedürfniß zu befriedigen. Wie nun jeder Mensch fühlt, daß er ohne dieß Recht elend und 787
unglüklich wäre, so fühlt er zugleich, wie jedem andern Menschen zu muthe seyn müste, wenn er dieß Recht nicht hätte, oder wenn man es ihm beeinträchtigte. Er fühlt den unaussprechlichen Werth eines solchen Gemeinguts. Und indem er zugleich 788
gewahr wird, daß andere Menschen ihm sein zur Glükseligkeit so

unentbehrliches Recht streitig machen könten, wenn sie übelgesint gegen ihm wären, so fühlt er den Wunsch, daß solche Rechte in der Geselschaft wechselseitig heilig und unverbrüchlich seyn möchten: weil er begreift, daß keiner und also auch er nicht seiner Rechte gesichert ist, wenn sie nicht ihm und allen gleich heilig
789 sind. — Und dieß mit einer gewissen bangen Besorgniß verbundene Bewustseyn der Heiligkeit aller Gemeingüter 738–743, oder, dieß moralische Gefühl lehrt ihn in jedem einzelnen Falle, was Recht und Unrecht ist und warnt ihn eben so sehr vor dem Unrecht als es ihm zum Rechtthun antreibt.

790 Das dieses moralische Gefühl bei dem ungebildeten Menschen blos von dunkler Vorstellung ist, versteht sich von selbst. Aber in der Folge wird es, bei mehrerer Bildung, deutliche Vorstellung, bestimt und erhält also selbst einen bestimten Begrif. Es wird dann in mir.

791 1. Frohes Bewustseyn, daß ich in dem und dem Falle recht that, oder unangenehmes Bewustseyn eines Unrechts: — also moralisches Gefühl bei der einzelnen Handlung.

792 2. Frohes Bewustseyn, daß ich in einem Gemüthszustande bin, wo ich die Menschenrechte kenne und liebe: wo es mir Freude macht sie heilig zu halten und für gemeinschaftliches Glük zu wirken: daß ich also gut — bin (739); oder, kümmerndes Bewustseyn, daß ich ein verdorbner Mensch bin: — also moralisches Gefühl bei meinem Zustande.

793 3. Hofnung oder Furcht, des guten und beifälligen, oder des schlechten und misbilligenden Urtheils anderer Menschen oder Gottes — von meinen Handlungen oder Zustande: woraus (nach 668. ff. und 776.) natürlich

794 4. Frohe oder bange Erwartung guter oder böser Folgen entsteht.

795 In diesen vier Stüken liegt der bestimte Begrif des guten und bösen Gewissens. S. 755.

796 Wenn nun die Vorstellungen des Rechts oder Unrechts — der Güte oder Verdorbenheit unsers Zustandes, welche uns durch die damit verbundene Bangigkeit oder Freude für die Zukunft zum Rechtthun antreiben und vor Unrecht warnen, Wahrheit haben, so heist das Gewissen ein richtiges Gewissen. Ist aber Irthum darinne, so heists ein irriges Gewissen.

797 Es ist aber dann irrig, wenn der Mensch falsche Begriffe von Recht und Unrecht, gut und böse, oder den Folgen desselben hat, oder die richtigen Begriffe davon falsch anwendet. Die
798 gewöhnlichsten Irthümer sind: a. daß Menschen Handlungen für

für gut ansehn, die es in keinerlei Betracht sind und ihm also kei-
nen Werth von Gott und vernünftigen Menschen geben, z. B.
mechanische Beobachtung eines äusserlichen Gottesdienstes:
b. daß manche Dinge für minder gut ansehn und daher das frohe 799
Bewußtseyn dabei nicht haben, z. B. wenn sie, wegen der über-
spanten Begriffe von schwärmerischer Frömmigkeit, die thätige
Menschenliebe, die sie bei ihren täglichen Berufsgeschäften, bei
Gutthätigkeit, bei sorgfältiger Kinderzucht u. s. w. ausüben, für
gering ansehn und ihr keinen Werth in den Augen Gottes beile-
gen, und dadurch jenes erquikende Bewußtseyn der Gerechtigkeit
(766.) verlieren: c. wenn sie von Dingen üble Folgen befürch-
ten, wo keine zu fürchten sind, z. E. vom Zorne Gottes: oder
das, was mit recht zu fürchten ist, eigne Verdorbenheit — nicht
achten.

Wenn jene Vorstellungen keine Lebhaftigkeit (118. ff.) 800
haben, so wird das moralische Gefühl schwach und man nent es
dann ein stumpfes Gewissen, im Gegensaz des zarten Gewis-
sens, des feinen Gefühls.

Wenn endlich jene Vorstellungen noch mit Ungewißheit 801
verbunden sind, so entsteht ängstliches Gewissen, im Gegensaz
des vesten und freudigen.

Endlich ist zu bemerken, daß Gewissen auch zuweilen für 802
die Gewißheit und Ueberzeugung selbst gesezt wird, z. B. in
den Redensarten: nach seinem Gewissen handeln; was nicht
aus dem Glauben oder Gewissen komt, ist Sünde u. s. w.

Wie das Gewissen und das Handeln nach dem Gewissen
Grundlage unsrer gesamten Glükseligkeit und der Zufriedenheit
insbesondere wird, soll Th. II. gezeigt werden.

XXXVI.

Regentenrechte.

Da das Heilighalten der Menschenrechte die Grundlage der 803
Zufriedenheit ist, so ist es für den Regenten und für den Unter-
thanen wichtig, zu wissen, was zu den Rechten gehört und nicht
gehört.

1. Das Recht des Regenten ist das Recht diejenigen äußer- 804
lichen Handlungen der Unterthanen durch Gesezze zu bestimmen,

welche und sofern sie Einfluß auf die bürgerliche Glükseligkeit des Staats haben. Wir müssen hier alle Worte bestimmen.

805 1. Ein Gesez heist die Vorschrift eines Obern zum Thun oder Lassen, welche die freien und zwar äusserlichen Handlungen zum Gegenstande hat, und mit Kommination einer wilkühr-
806 lichen Strafe verbunden ist. Ein Gesez also ist allemal etwas positives oder wilkührliches. Denn sein Inhalt kan nicht in den algemeinen Gesezen des Denkens gegründet seyn, sondern theils in der zufälligen Denkungsart des Gesezgebers, theils in den eben so zufälligen Bedürfnissen und Verhältnissen seiner Person, seines Staats u. s. w. — Daher können auch die Strafen nicht anders als wilkührlich seyn. Denn natürliche Folgen kan nur ein almächtiger und alwissender Schöpfer veranlassen, — und eben darum kan auch der Gesezgeber den Zwek bei seinen Strafen nicht mit solcher Gewißheit erreichen, den Gott als Erzieher seiner Kinder erreicht. Der eigentliche Zwek des Gesezge-
807 bers ist Abschrekung anderer. Ob Besserung des Fehlenden blos Nebenzwek oder Mitzwek sey, ist unter den Rechtskundigen streitig. Wenn der Regent sich an Gottes Stelle denkt, so müste er freilich Besserung des Fehlenden ansehn, als eigentlichen Mitzwek weil er Glükseligkeit des Individuums mit der Glükseligkeit des
808 Ganzen oder des Staats in der engsten Verbindung betrachten sollte. Aber alsdann müsten Gesezе und Strafen besser auf diesen Zwek gerichtet werden, als sie jezt gewöhnlich darauf gerichtet sind: S. 770. 772. und alsdann würden auch alle Todesstrafen wegfallen müssen, welche ohnehin die Heiligkeit des algemeinen Menschenrechts sehr bedenklich macht, und deren eigentlicher Zwek (Abschrekung) theils durch sorgfältigere Verhütung kapitaler Verbrechen, theils durch andre
809 harte Strafen erreicht werden könte.

2. Gesezе also können nur äusserliche Handlungen bestimmen, d. h. solche, welche sichtbar sind. Innere Thätigkeiten, z. B. Vorstellungen, Urtheile, Glauben, Neigungen oder Abneigungen u. d. lassen sich weder befehlen noch gebieten: 1. weil sie kein Objekt der Sinne sind, und also der Regent nie wissen kann, ob und wie sie geschehen: 2. weil sie nicht in der Wilkühr des
810 Menschen stehen. Und der Regent kan ja nur.

3. Handlungen befehlen oder gebieten, die sich erzwingen lassen — freie Handlungen. Mag aber ein Mensch es von mir erzwingen, daß ich gut oder schlecht verdaue, oder, daß ich mir eine Sache so oder anders vorstelle, so oder anders sie glaube? Ich kan ja selbst nicht dafür. Ich muß ja selbst die Sache so denken und glauben, wie meine Sinne oder Vernunft sie mir darstellen.

stellen. — Wie mag also z. B. eine Glaubensnorm Gegenstand des Gesezgebers seyn?

4. Wenn sich aber das Recht des Gesezgebers nur auf freie 811
und äußerliche Handlungen einschränkt, so folgt nicht, daß es sich auf alle erstrekt. Denn alle äußerliche Handlungen der Unterthanen des Regenten Wilkühr unterwerfen, würde eben so viel heissen, als den Zwek des Regentenstandes aufheben, welcher auf die bürgerliche Glükseligkeit der Unterthanen gerichtet ist, die ohnmöglich mit dem Verlust der natürlichen Freiheit bestehn kan. Folglich kan der Regent nur diejenigen Handlungen durch Gesezе bestimmen, welche auf die gemeinschaftliche Glükseligkeit, oder, auf den Zwek des Regentenstandes Einfluß haben.

II. Woher hat aber der Regent dieß Recht? — Soll das 812
so viel heissen, warum es überhaupt Menschen geben müsse, die dieß Recht haben und ausüben; so liegt der Grund in der Unentbehrlichkeit des Regentenstandes in abstracto. S. 729. Ist aber 813
die Frage in concreto: woher jeder einzelne Regent dieß Recht habe und woran der Unterthan wissen könne, daß er gerade diesen für seinen Regenten erkennen müsse; so giebt es zwey Entscheidungsgründe. 1. Der erste liegt in der freien Wahl der 814
Unterthanen: wenn diese die gesezgebende Macht in seine Hände gegeben haben: und alsdann ist sein Recht durch Vertrag heilig. 732. 2. Ein zweiter kan liegen in der Uebermacht, welche 815
die Vorsehung Gottes in seine Hände kommen ließ, und dadurch der Nation zu erkennen gab, daß er durch ihren Willen Regent sey. Und das nent man das Recht des Stärkern, welches der gewöhnliche und sicherste Entscheidungsgrund des Regentenrechts in concreto ist: ja ohne welches jener erste Entscheidungsgrund selten hinreichend seyn würde, das Regentenrecht geltend zu machen. — Es sollte aber jene Uebermacht von doppelter Art 816
seyn, eine moralische und physische. Und wol dem Volke, dessen Regent sein Recht zu herrschen auf beides zugleich stüzt, d. h. dessen Regent es darum mit Recht ist, weil er nicht nur der mächtigste, sondern auch der weiseste seines Volks ist. — Die Uebermacht, welche wir die physische nennen, kan erlangt werden durch 817
Geburt oder durch Eroberungen. Und beide Arten waren 818
schon unter den ältesten Völkern gültig. Ja man sahe selbst bei den freien Wahlen der Regenten darauf, daß man am liebsten den nahm, der entweder durch Geburt mit den zahlreichsten, angesehendsten und reichsten Familien verbunden war, oder der ein tapferer und siegreicher Mann war: weil man sich von eines solchen Regiment die meiste Sicherheit und Glükseligkeit verspre-

819 chen konte. — Und wer einmal eine Vorsehung glaubt, wird keinen Augenblik an der Richtigkeit des Schlusses zweifeln: wem Gott die Macht gab, dem gab er auch damit Recht und Beruf sie
820 zu brauchen und zum besten der Menschen anzuwenden. Und in diesem Sinne ist das Regentenrecht ein göttliches Recht: dafür Paulus selbst das Recht der Römer erkante, ob diese gleich, in Absicht auf den grösten Theil der von ihnen beherrschten Völker, nichts als Eroberer waren. — Ist aber das Recht des Regenten von Gott, der es ihm durch Geburt oder Sieg ertheilte, so läßt sich mit Unfehlbarkeit

821 III. Der Zwek des Regentenstandes bestimmen. Denn wenn Gottes Wille (774.) der Menschen gemeinschaftliche Glükseligkeit ist, so kan Gott das Recht zu regieren und gleichsam seine Stelle zu vertreten in keiner andern Absicht ertheilen, als zur Beförderung der geselschaftlichen Glükseligkeit. Und was heist das?

822 a. Dieser Ausdruk schließt aus — die Glükseligkeit des Individuums. Ums Individuum als Individuum kan und soll sich der Regent nicht bekümmern. Er kan nicht, weil seine Kraft nicht hinreicht, das Wol jedes einzelnen Unterthanen zu seinem Augenmerk zu machen. Er soll nicht, weil der Schöpfer jedem Individuum, seine persönliche Glükseligkeit selbst zu besorgen, Kraft und Mittel gegeben hat: und weil der Staat leiden würde, wenn der Regent nur einzelne Menschen weise, angesehn, reich u. d. machen wollte, ohne das Wol des Ganzen dabei zu erzielen. Das Objekt der Regentenvorsorge bleibt das gemeine Beste, und die persönliche Wolfarth jedes Unterthanen ist es nur sofern, als sie aus der Besorgung des gemeinen
823 Wols fließt oder mit ihr verbunden ist.

b. Eben so wird auch ausgeschlossen — die moralische
824 Glükseligkeit, im Gegensaz der bürgerlichen oder geselschaftlichen: 1) weil sie etwas individuelles ist: 2) weil sie kein Objekt der Sinne ist, sondern in Vorstellungen und Empfindungen besteht, die sich nicht befehlen und erzwingen lassen. Vergnügt und zufrieden seyn, oder durch Aufklärung und Tugend des Vergnügens und der Zufriedenheit empfänglich seyn, muß durch moralische Kräfte (der Beweggründe) nicht aber durch Gesez und Exekution bewirkt werden. Durch Sorge für Ausbreitung nüz-
825 licher Kentnisse kan sie der Regent befördern, aber nicht durch Geseze erzwingen. Und was wäre das auch z. für Weisheit und Tugend, die mit dem Stoke oder andern physischen Mitteln aufgedrungen würde. Also kan und darf moralische Glükseligkeit nicht das direkte Augenmerk des Regenten werden, sondern blos

c. gesel-

c. geſelſchaftliches Wol, worunter alles dasjenige begrif- 826
fen wird, α. was den Staat als Staat erhält und vervolkomnet, 827
und β. was die Gemeingüter der Unterthanen erhält, welche den 828
Theil der menſchlichen Glükſeligkeit ausmachen, der eben dadurch
nur möglich wird, daß 1) die Menſchen in Societät leben und
2) den nur dann jeder mit Sicherheit hat, wenn ihn alle haben
und wenn er allen heilig iſt. Aus dieſen beiden Klaſſen ent-
ſpringen,

IV. Folgende Gegenſtände der Vorſorge des Geſezge- 829
bers. — Der Regent kann und ſoll durch Geſeze beſtimmen.

A. Was den Staat als Staat erhält und vervolkomnet. 830
Dahin gehört 1. Schuz gegen den Feind und Erhaltung der
öffentlichen Sicherheit. 2. Vervolkomnung des Nahrungsſtan-
des durch Reichthum, Induſtrie, Bevölkerung, Benuzung der
Produkte u. ſ. w. 3. Flor der Wiſſenſchaften und Künſte. 4. Gute
Sitten und öffentlicher Wolſtand. 5. Geſundheit der Unterthas-
nen. 6. Erziehung. 7. Innerlicher Friede und dazu nothwendgie
Schlichtung aller Streitigkeiten und Beſtrafung der Verbrechen.
8. Werth und Achtung der algemeinen Religion. — Der Regent 831
hat alſo das Recht, durch Geſeze zu beſtimmen 1. wer zum Schuz
gegen den Feind oder zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit
gebraucht werden ſoll und wie die dazu angeſtellten Unterthanen
handeln ſollen. — 2. Wie Geld ins Land gezogen oder im Lande
erhalten werden ſoll: wie die Induſtrie z. B. durch Anlagen von
Fabriken u. d. vermehrt oder begünſtiget, die Bevölkerung erleich-
tert, Produkte benuzt werden ſollen u. ſ. w. 3. Wo, von wem
und wie Künſte und Wiſſenſchaften getrieben, gelehrt, ausgeübt
werden ſollen. — 4. Von wem und wie der öffentliche Wolſtand
erhalten, und Frechheit und öffentliche Ausgelaſſenheit verhütet
werden ſoll. — 5. Durch welche Perſonen und durch was für
Anſtalten für die Geſundheit der Unterthanen geſorgt werden
ſoll. — 6. Wem die öffentliche Erziehung übertragen und welche
Methode dabei beobachtet werden ſoll. — 7. Nach welchen Re-
geln entſtandene Streitigkeiten geſchlichtet oder Verbrechen beur-
theilt und beſtrafet werden ſollen. — 8. Durch welche anſtändi-
gen Mittel die algemeine Religion (ſofern dahin die algemeinen
Grundſäze, der Treue gegen den Regenten und die Gewiſſenhaf-
tigkeit gegen die Rechte der Menſchheit gerechnet werden) in
Achtung und Anſehn erhalten werden ſoll: wozu endlich 9. das 832
Recht komt, die zu allen dieſen Regentenfunktionen erforderlichen
Ausgaben zu beſtimmen und folglich Abgaben von den Unter-
thanen zu fordern und ſie zu reguliren.

833 B. Was die Rechte der Unterthanen zu erhalten und zu schüzen oder die Art ihres Gebrauchs und Genusses mit dem Wol des Staats in Uebereinstimmung zu sezen nöthig ist. Ich lege hierbei den generellen Begrif (828. vergl. 728.) zum Grunde und fasse damit zwey Arten:

834 a. Die Rechte der Menschheit selbst, von denen ich in der Folge besonders reden werde.

835 b. Die Rechte der Einzelnen: wobei zu bemerken ist, α. wie sie erlangt werden: 1. durch Verträge, welche die gesezgebende Macht billiget: 2. durch den erklärten Willen des Regenten

836 selbst: — β. wodurch sie ihre Gültigkeit haben: nemlich allein durch ihre Harmonirung mit dem Wol des Stats und den Rechten der Menschheit. Denn sobald ein auf obgedachte Art erlangtes Recht des Einzelnen, z. B. eine Fabrik anzulegen, in der Folge dem Staate nachtheilig würde, oder z. B. eine Gegend ungesund machte und folglich das Recht (739.) zernichtete; sobald hätte das Recht keine Gültigkeit mehr, und der Regent wäre nicht nur berechtiget, sondern auch verbunden, es selbst aufzuheben. —

837 Daraus entsteht das wichtige Axiom: Alle Rechte, als Rechte, d. h. sofern sie unter dem Gemeinbegriffe 828 stehn) sind ein unverbrüchliches Heiligthum für jeden Menschen, allein unter diesen Rechten müssen die positiven den algemeinen

838 nachstehen und im Kollisionsfalle weichen. — Nemlich positive heissen theils solche, die durch Wilkühr entstunden, wie die 835, 836. theils solche, die aus der wilkührlichen Anwendung der algemeinen entsprungen. Und zu lezter Klasse gehören alle Gesezе des Regenten, die, als Wirkungen des algemeinen Rechts, welches dem Regenten zusteht, Recht heissen, und deren Summe das positive Recht genant wird.

839 Die algemeinen Rechte der Menschheit 738. ff. müssen also selbst dem Monarchen heilig seyn, wenn er will, daß den Unterthanen sein Regentenrecht heilig seyn soll: und er darf keine Gesezе geben, oder, sein algemeines Recht nie so anwenden, daß ein algemeines Menschenrecht vernichtet werde. Und daraus erwächst die wichtige Frage:

840 V. Wie sich der Fürst gegen die Rechte der Menschheit zu verhalten habe? Daß er um sein selbst Willen und aus Achtung vor Gott sie ehren und schüzen müsse, versteht sich von selbst. Aber da er sie auch, weil der Staat als Staat sein Augenmerk ist, mit dem Staat in Harmonie sezen muß, so fragt sichs, wie das geschehn könne

Wer diese Frage mit Sicherheit beantworten will, darf nur 841
sich besinnen, welches die mögliche Kollision mit dem Staate sey, in die Rechte der Menschheit gerathen können. Und da fällt es in die Augen, daß keines der Rechte der Menschheit an sich in Streit kommen könne, sondern, daß blos einzelne äußerliche Handlungen, durch welche ein Mensch eines seiner Rechte ausübt, auf die Mitbürger Einfluß haben, und dem Rechte des Gesezgebers untergeordnet werden können: weil es seine Obliegenheit ist, zu sorgen, daß durch solche Handlungen das Wol des Staats nicht verlezt noch die Rechte der Einzelnen beeinträchtiget werden. Hieraus ergiebt sich

1. Daß der Regent über kein Recht der Menschheit an sich 842
gebieten und es ganz entreißen kan. Denn es sind Rechte, die er den Unterthanen nicht gab, die er ihnen also auch nicht nehmen kan. Der Schöpfer hat die Menschen damit belehnt. Wer also diese göttlichen Lehngüter angreift, ist ein Tyran und Empörer gegen die Majestätsrechte Gottes. Und ich wiederhole es, daß 843
mir selbst Todesstrafen dadurch bedenklich werden und daß es besser scheint, dem Verbrecher sein Recht zu existiren, nur in so weit einzuschränken, als es dem Staate schädlich wird, d. h. ihn zu nöthigen, so zu leben, daß er ihm nicht mehr schaden kan, z. B. in einer Festung, am Fußeisen, als — es ihm ganz zu rauben. Das 844
Recht am Leben zu strafen, hat auch nichts für sich als die Autorität, ich meine die mosaischen Gesezе: die aber zu sehr aus den Zeiten der rohen Menschheit sind, wo auch noch rohe Begriffe von Gott herschten, als daß sie in den Zeiten des Lichts etwas entscheiden könten. — Möglichkeit seine Rechte zu brauchen und zu 845
genießen, muß jedem Menschen gelassen werden.

2. Daß der Regent nur auf Zeit, Ort, Objekte, und Art 846
des Gebrauchs zu sehen habe: daß er aber auch da nicht nach Wilkühr und Eigensinn handeln, sondern den ihn von Gott gesezten Zwek seines Regentenstandes 821. ff. zum Maasstabe machen müsse, nach welchem er sich richtet, wenn er Menschenrechte in Absicht auf die vorgenanten Punkte beschränken will. — Wir wollen also dieses Recht den Gebrauch — zu beschränken negativ und positiv bestimmen.

α. Eine Art des Gebrauchs, welche für den Menschen die 847
einzige mögliche wäre, darf er gar nicht verbieten, — weil dieß eben soviel wäre, als es ihm ganz entreißen. Eben so wenig darf er

848 ß. Eine Art des Gebrauchs ihm verwehren, welche dem Staate nichts schadet und durch deren Beschränkung dem Staate kein überwiegender Vortheil verschaft werden kan.

849 Und nun zu den positiven Bestimmungen des Regentenrechts über Menschenrechte.

850 α. Er kan die Art des Gebrauchs einschränken. Das heist also nicht, er kan die Art mir vorschreiben und z. B. befehlen, daß ich in der dünnen Luft der Gebirge oder der dikern der Thäler existiren, daß ich meine Gedanken in der Sprache oder dem Tone mittheilen soll. Nein: Er hat blos negative Gewalt über die Art des Gebrauchs der Rechte der Menschheit. Er kann nur einzelne Arten des Gebrauchs verbieten.

851 ß. Er kann das nur in einzelnen Fällen. Also nicht die ganze Art: so: daß er z. B. sagen könte, du magst deine Gedanken mittheilen, aber nie in Drukschriften. Nein: Er kan nur die Art im einzelnen Falle verbieten z. B. du sollst jezt nicht, wo der Feind im Lande ist, deine Gedanken frei sagen ꝛc.

852 γ. Er kan aber nur die Art des Gebrauchs in solchen einzelnen Fällen einschränken, wo der Staat oder die Rechte der Einzelnen wirklich und, ich seze hinzu, auf eine erhebliche Weise gefährdet werden. Die Inhaber der gesezgebenden Macht müssen mit den Menschenrechten gewissenhaft umgehn. Wenn also z. B. ein Mensch von seinem Recht, auf seinem Grund und Boden zu seyn und zu handthieren, den Gebrauch machte, daß er eine Fabrik von aqua tofana anlegte: oder so in seinem Hause arbeitete, daß des Nachbars Haus davon einzustürzen drohte u. d. so könte der Gesezgeber in diesem einzelnen Falle verbieten. Wenn er hingegen einen Garten sich anlegte, der schöner wäre als seines Nachbars seiner, und solches den Nachbar verdrösse: oder wenn einer sehr früh auf seinem Weberstuhle anfienge zu arbeiten und seinen Nachbar dadurch aufwekte und folglich nöthigte, entweder früher aufzustehn oder sich wo anders hin zu betten, um nicht gestört zu werden; so würde der Gesezgeber kein Recht haben, das zu verbieten, weil dort kein wirklicher und hier kein erheblicher Schade geschähe.

XXXVII.

Vom Recht zu urtheilen und seine Urtheile laut zu sagen.

Die algemeinen Rechte der Menschheit sind unter allen Völkern 853
unbezweifelt geblieben bis auf das Recht, seine Gedanken und Urtheile, mündlich oder schrifftlich, frei mitzutheilen. Wir müssen also die Wahrheit und den Umfang desselben besonders untersuchen. Ich behaupte:

I. Die Freiheit, seine Einsichten andern mitzutheilen, 854
ist ein unverlezliches Recht der Menschheit. Und der Fürst spielt mit der Religion und hat die Menschheit zum besten, der da sagt, daß er jedem seine Freiheit lasse zu glauben, was er wolle, aber das freie Reden oder Schreiben verbiete. Denn das heist im 855
Grunde soviel als sagen: „ich will euch erlauben, was ich euch „nicht wehren kan: ich will euch aber diese spashafte Erlaubniß „wieder dadurch vernichten, daß ich euch von dem, was ich er„laube, euch und der Menschheit den Genuß entreiße.„ Man urtheile unbefangen. Kan denn ein Fürst, wenn er auch eine ganze Armee Soldaten zur Exekution bereit hätte, meinen Verstand zwingen? O der stolzen Ohnmacht! Und doch will er sagen, ich erlaube ꝛc. Ist es nicht thörigt, das für eine Gnade anzurechnen, was ein Muß ist? Und ist diese allergnädigste Erlaubniß nicht eben so sonderbar, als wenn ich meinem Bedienten sieben Tage in der Woche, und am Tage freies Licht anbieten wollte? Nein: Das Recht zu reden und zu schreiben, ist ein eben so heiliges Recht als das Recht zu denken. Denn —

1. Es beruht auf dem Grunde aller Menschenrechte. 856
Wozu Gott allen Kraft und Bedürfniß gab, dazu gab er allen das Recht. — Nun aber gab Gott allen Vernunft und Sprache. Mit Häusern und Gütern belehnen uns Regenten. Aber diese Gemeingüter sind von Gott unmittelbar. Also ist auch das Recht zu denken und zu reden ein göttliches und algemeines Menschenrecht.

2. Beide Rechte sind auch in ihrer Anwendung und Aus- 857
übung so unzertrenlich verbunden, daß der, welcher mir das Recht mich mitzutheilen entreißt, mir auch das Recht zu denken unbrauchbar macht. — Und dieß ist aus mehr als einem Gesichtspunkte wahr.

858 a. Erstlich — wenn die Menschen ihre erlangten Kentnisse und Einsichten nicht frei mittheilen dürfen, so fällt aller Zwek dahin, für welchen man Kentnisse einsamlet: man müste denn den allerscheuslichsten Egoismus in der Welt einführen wollen. Denn für mich habe ich warlich in der Welt nicht soviel gedacht und nach Wahrheit geforscht. Wär ich allein in der Welt, so würden ganz wenig Begriffe und Urtheile mir hinreichend seyn. Daß ich also viel Erkäntniß einzusamlen suche, daß ich täglich durch Erfahrung, Beobachtung, Lektüre ꝛc. meine Einsichten zu berichtigen, zu erweitern, zu vervolkomnen strebe, geschieht blos darum, weil ich unter Menschen lebe, wo es Ehre ist, ein einsichtsvoller Mensch zu seyn und, wo es wechselseitige Vortheile bringt, wenn man seine Einsichten mittheilt. — Wer würde sich also die Mühe nehmen zu denken und Wahrheit zu suchen, wenn er nicht reden und sie mittheilen dürfte? — Hieße also nicht die Freiheit zu reden nehmen, eben soviel als den Gebrauch des Rechts zu denken vernichten?

859 b. Und es ist das Mittheilen nicht nur der vornehmste Zwek des Denkens, sondern auch ein algemeines Bedürfniß, dessen Befriedigung uns jenes Recht zu denken erst genießbar macht. — Jeder gebe nur auf sich selbst Achtung, wie ihm ist, wenn er etwas neues gehört oder gelernt hat, es mag Geschichte oder Wissenschaft angehen: ob er nicht den Drang fühlt, es mitzutheilen. Es ist uns, als wenn uns die neue Acquisition einer Wahrheit oder einer Geschichte das Herz abdrüken wollte. Wir ruhen nicht, bis wir unsern Schaz an den Mann gebracht haben. Und schon im Kinde äußert sich dieser Trieb. Die geringste Sache, die es von seinem Lehrer zum erstenmale hört, bekomt durch Neuheit Wichtigkeit: und man siehts ihm an, wenn es aus der Schule nach Hause komt, daß es etwas auf dem Herzen hat, und Eltern oder Gesinde oder Gespielen müssen ein Ohr ihnen leihen, und sich die neue wichtige Wahrheit auch lehren lassen. Und in der That ists einer der schönsten und edelsten Triebe der Natur, die der Schöpfer uns eingepflanz hat, daß es uns Bedürfniß ist, uns
860 mitzutheilen. Nichts in der Welt hat, vermöge dieses Triebes, seine volle Schmakhaftigkeit für uns, wenn wir es allein genießen. Mitgenuß ist die Würze aller Menschenfreuden. Ohne Mittheilung und Theilnehmung ist keine Glükseligkeit unter Menschen möglich. Und es ist in die Augen fallend, daß der Schöpfer eben damit die menschliche Gesellschaft verbinden und ihre Glükseligkeit erhöhen und vervielfältigen wollte, daß er jedem Menschen den Trieb einpflanzte, sich mitzutheilen und, daß

er ihn fähig machte, jedes Gute dann erst ganz zu schmeken, wenn er es andere mit sich genießen lassen konte. Und ihr — ihr Väter der Nationen, Fürsten! ihr wolltet der Menschheit diese Gottesfreuden rauben? Ihr wolltet ihr es wehren, dieß Bedürfniß zu befriedigen? Ihr wolltet sie hindern das höchste Gut der Menschheit, ich meine Einsicht und Kentnisse, einander mitzutheilen? — Hiesse das nicht offenbar mit dem Rechte zu reden, das Recht zu denken vernichten und es der Menschheit unbrauchbar und ungenießbar machen?

c. Ich sage aber noch mehr. Das Recht zu reden ist selbst 861
das einzige Mittel, die einzige Möglichkeit das Recht zu denken zu benuzen. Denn man überlege nur, was entstehen würde, wenn alle Menschen genöthigt würden, ihre Vernunft für sich allein zu brauchen, für sich im Stillen zu beobachten, nachzudenken und die zu ihrer Glükseligkeit nöthigen Kentnisse einzusamlen. Könte wol etwas anders entstehn, als Barbarei? Mag ein Mensch, wenn er auch das größte Genie wäre, in irgend einem Fache von Kentnissen, ganz allein Erfinder seyn? Lehrt nicht die Geschichte, daß alle Kentnisse erst in ihrer Kindheit waren und nur dadurch, daß immer einer dem andern seine Entdekungen und Einfälle mittheilte, daß die Forscher darüber redeten, disputirten, Untersuchungen anstellten u. s. w. nach und nach, in einer Reihe von Jahrhunderten, zu der Volkommenheit gestiegen sind, in welcher sie jezt sich befinden? Es ist ja also so klar wie die Sonne, daß auf dem Rechte zu reden alle menschlichen Erkentnisse beruhn, und daß derjenige, der die Freiheit sich mitzutheilen, den Menschen nicht gestatten wollte, alle gemeinschaftliche Belehrung, folglich alle Kentnisse und deren Erweiterung, Wachsthum und Vervolkommnung hindern würde.

3. Man seze noch einen dritten Beweis hinzu. Auf dem 862
Rechte seine Einsichten und Urtheile mitzutheilen, beruht die ganze Ruhe des Menschen, in Absicht auf seine Ueberzeugungen und folglich auch — alle Thätigkeit des Menschen sowohl im bürgerlichen Leben als für die Tugend. Denn zur Ueberzeugung gehört a. Selbstprüfung. (143. 168.) Man seze nun, daß die 863
Menschen nicht das Recht hätten, einander ihre Gedanken und Einfälle mitzutheilen, daß also z. B. in Arzeneikunde, Geschichte, Religion, nirgends eine Stimme erschallen dürfte, welche sich über die Wahrheit, die ich prüfen will, offenherzig herauslassen dürfte: würde ich dann wol ein Objekt der Prüfung haben? Würde ich Gründe und Gegengründe abwägen können, wenn sich keine hören lassen dürften? Aber nicht Selbstprüfung allein führt uns zu 864

einer

einer ruhigen Ueberzeugung. Wir können, besonders in moralischen Dingen, d. die Autorität gar nicht entbehren, S. VII. wenn wir bei unsern Urtheilen zur befriedigenden Gewißheit gelangen wollen. Und wie nun? Wenn die Regenten das Recht zu reden und zu schreiben uns nehmen wollten? Wo sollte dann die Autorität herkommen? Wie sollten wir erfahren, ob andere mit unsern Ueberzeugungen zusammenstimmen oder nicht, und wer diese sind — ob wir auf ihr Urtheil zu rechnen oder nicht zu rechnen hätten? — Warlich ohne jenes Recht wäre der Glaube der Menschen ängstlich, wie in einer Einöde. Kein Mensch wüste, was andere denken: kein Mensch könte seine Wahrheit mit der Wahrheit andrer vergleichen: kein Mensch könte sich den erquikenden Gedanken verschaffen, daß die von ihm für weise erkanten Menschen mit ihm gleich denken und seine Urtheile bestätigen.

865 Und man wähne ja nicht etwa, daß derjenige Regent dieß Bedürfniß der Menschheit ungekränkt lasse, welcher nur einigen (z. B den Priestern) das Recht zu reden gestattet. Denn wenn es nicht alle haben und frei ausüben können, so können die einigen uns durch ihre Zusammenstimmung gar nicht beruhigen: weil nur die Urtheile anderer Menschen für uns einiges Gewicht haben können, welche frei sind. Wäre nun jenes Recht nur Einigen gegeben, so müste man besorgen, daß unter diesen Einigen eine Verabredung oder gemeinschaftliche Geseze statt fänden, wodurch sie zu der Zusammenstimmung genöthiget wären: daß also ihre Urtheile nicht freie Urtheile wären, sondern daß die monopolistischen Inhaber des Rechts zu reden, dasselbe gemeinschaftlich brauchten, ihres Vortheils halber, um die andern bei der Nase zu führen, denen dieß Recht versagt wäre.

866 4. Und eben da ich der Monopolisten erwähne, zeigt sich von selbst ein vierter Beweis für die Algemeinheit des Rechts zu reden und zu schreiben. Er ist dieser. Wenn das Recht sich mitzutheilen nicht als algemeines Menschenrecht gilt, so entstehen Monopolisten der Wahrheit, welche den Verstand aller übrigen Menschen zu Sklaven machen und sie auch der Freiheit zu denken
867 berauben. Denn man seze, daß in irgend einer Wissenschaft ein Monopolium entstünde und daß die Monopolisten in ihrer Wissenschaft eine Reihe von Kentnissen, wie ein Warenlager auskramten, und alles für Kontrebande erklären dürften, was nicht
868 aus ihrem Warenlager wäre. Man seze ferner, was unmittelbar daraus folgt, daß die Monopolisten die Gelegenheiten, wie man andern seine Kentnisse mittheilt, allein in ihren Händen hätten: daß also z. B. kein Mensch über die Wissenschaft öffentlich lehren dürfte

dürfte als sie: daß keiner darüber Bücher schreiben dürfte als sie u. s. w. Würden nun die übrigen Menschen nicht gezwungen seyn, so zu denken und zu urtheilen wie sie? Denn man besinne sich nur, daß kein Mensch die Wissenschaft erfindet, sondern, daß er gewöhnlich nur das denken kan, was er vorfindet. Wenn 869
nun die übrigen Menschen nur einerlei vorfänden, und nur das vorfänden, was die Monopolisten für Wahrheit ausgeben, so könten sie ja auch nur das denken. Denn das fällt doch in die Augen, daß ich, wenn mich ein Fürst zu einem solchen Monopolisten machte, und mir alle Gelegenheiten, Kentnisse mitzutheilen, z. B. alle Drukereien in Beschlag gäbe, so daß seine Unterthanen nichts zu sehen bekämen, als was ich druken und sie lesen ließe, daß ich alsdann den Verstand der Unterthanen ganz in meiner Gewalt hätte. — Und kan wol eine schreklichere Tyrannei gedacht werden?

XXXVIII.

Fortsezung über das Recht zu denken und laut zu urtheilen.

II. Aber wie ist es mit der Religion? — Ich behaupte: das 870
Recht, über Religion seine Gedanken mitzutheilen, darf gar nicht eingeschränkt werden. Man prüfe den Beweis. Der Gebrauch eines Menschenrechts, der weder dem Wol des Staats noch andern Rechten Eintrag thut, darf von keinem Menschen beschränkt werden. A. E.

a. Der erste Vordersaz fällt in die Augen. Denn es ist, wie 871
wir oben gesehn haben, die einzige Bedingung, unter welcher Menschenrechte beschränkt werden dürfen. Und der Regent, der dieß leugnet, der Rechte der Menschheit der Wilkühr unterwirft, der hebt alle Rechte und sein eignes auf.

b. Und nun zum zweiten Vordersaz: Atqui der Gebrauch 872
des Menschenrechts (über Religion seine Gedanken mitzutheilen) kan nie, weder dem Staate schaden, noch andern Rechten der Menschheit nachtheilig werden. —

α. Nicht andern Rechten der Menschheit. Denn welchem 873
dieser Rechte könte eine Schrift über die Religion schaden, selbst wenn sie Gottesleugnung enthielte? Hindert eine solche Schrift andere Menschen, daß sie leben, daß sie Luft athmen, daß sie vegetiren,

tiren, sich fortpflanzen, ihren Unterhalt erwerben? u. s. w. Oder mag eine solche Schrift ihre Freiheit zu denken und zu glauben gewaltsam beeinträchtigen? Ich denke ja, das ist keine Schrift in der Welt im Stande. Jeder behält seine Freiheit, die andern Menschen mögen reden und schreiben was sie wollen. Er ist ja nicht einmal gezwungen es zu lesen, geschweige zu glauben. Oder
874 will man mir einwenden, andre Menschen könten doch verleitet werden, eine irreligiose Schrift zu lesen und deren Irthümer anzunehmen? Aber dieser Einwurf ist darum albern, weil er zu viel beweiset. Denn wenn alles verboten werden sollte, was blos zum Irthum oder zur Sünde verleitet, wie viel müste da nicht in der Welt verboten werden? — Es ist also offenbar, daß der Gebrauch eines Rechts der Menschheit nur da eingeschränkt werden kan, wo das Menschenrecht anderer unmittelbar und gewaltsam beeinträchtiget wird. Wenn daher einer, z. B. als Schriftsteller über Religion, seinen Glauben andern auforingen, sie zum Lesen seiner Schrift prügeln oder sie, wenn sie ihm nicht glaubten, von Haus und Hof jagen wollte, da würde er sein Recht frei zu schreiben auf eine Art brauchen, die der Staat einzuschränken Grund
875 hätte. Und auf eine solche Art haben oft eben die Priester und Mönche das Recht, ihren Glauben bekant zu machen, gebraucht, und es Regenten zur Pflicht gemacht sie einzuschränken, welche dieß Recht andern Leuten streitig gemacht oder beschränkt wissen wolten. So lange einer aber sein Recht zu reden und zu schreiben so braucht, daß es keines andern Menschen gleiches Recht gewaltsam beeinträchtigt, so lange ist keine Bedingung da, unter welcher der Staat berechtiget ist, ihm es einzuschränken. — So wie aber durch bloßes Reden und Schreiben über Religion an sich selbst kein Mensch die Rechte anderer Menschen unmittelbar verlezen kan, so wenig kan er auch.

876 β. Dem Staate selbst unmittelbar nachtheilig werden. — Man prüfe diesen Punkt unpartheiisch. Ich sage, der Staat ist nie bei Schriften über Religion intreßirt: er kan durch sie weder gewinnen noch verlieren. Wir wollen diese Behauptung nach den verschiednen Begriffen, welche die Menschen mit dem Worte Religion bezeichnen, mit unbefangner Wahrheitliebe beleuchten.

877 N. Versteht man unter Religion die in einem Staate herrschende Lehrform, so wird man auch nicht eine einzige Seite anzeigen können, von welcher sie als Objekt der gesezgebenden
878 Macht erscheinen könte. Denn was hat der Staat für Verbindung mit ihr? 1) Soll er sie schüzen? d. h. soll er jede physische

Gewalt

Gewalt abwenden, welche ihre Bekenner in dem Bekentnisse und der Ausübung derselben hindern will? Das ist er jeder andern Religion auch schuldig. Er soll jeden Menschen seine Religion glauben und ausüben lassen, und gegen gewaltsame Beeinträchtigung derselben ihn sichern. Und er hat nicht die geringste Verbindlichkeit eine vor der andern zu begünstigen. 2) Soll er moralische Kräfte abwenden d. h. nicht dulden, daß man sie widerlege? Warum dieß? Ist die im Staate privilegirte Religion widerleglich, so muß ihm die Wahrheit über alles heilig seyn, und er muß keinen hindern, die Wahrheit an den Tag zu bringen und den Irthum zu entlarven. Ist sie aber unwiderleglich, so braucht sie ja keinen Schuz des Staats. Und überhaupt — wie lange soll man es denn wiederholen, daß Wahrheit durchaus keine Gewalt leidet, daß jede Protektion einer physischen Macht gegen die Rechte der Menschheit ist. Wahrheit ist ein Freigut, wozu wir alle gleiche Rechte haben. Sie darf weder aufgedrungen noch gewaltsam vertheidiget werden. Bei der Wahrheit gilt kein Schutz, als der Schutz der Gründe und Beweise. Und eine Religion, die nicht auf ihre Beweise sich verlassen kan, und den weltlichen Arm anfleht, sich zu erhalten, ist schon darum im höchsten Grade verdächtig. Und es muß dem Staate vielmehr daran liegen, daß durch die unbegränzteste Freiheit über Religion zu reden und zu schreiben, die Wahrheit an den Tag komme, als daß eine einzelne Sekte oder Religionsparthei sich behaupte. Das Wol des Staat und des Regenten beruht blos darauf, daß sich unter den Unterthanen Aufklärung und Tugend verbreite, aber nicht darauf, daß eine Kirchenparthei mit ihren Priestern die Oberhand habe. Oder will man etwa 3) sagen, daß eine Sekte oder Parthei mit ihrer Lehrform den Staat blühender, glüklicher, volkreicher, arbeitsamer mache? Ich dächte, dazu gehörte nur schlichter Menschenverstand, um einzusehn, daß zum Flor des Staats eine besondere Lehrform (z. B. der Katholiken, Protestanten ꝛc.) nichts beitragen kan. Denn alle Religionspartheien, welche den Glauben an Gott und Tugend behaupten, und Fleiß, Arbeitsamkeit Rechtschaffenheit, Treue gegen den Fürsten u. s. w. empfehlen, sind dem Staat in gleichem Grade zuträglich. Die Unterscheidungslehren oder gottesdienstlichen Gebräuche liefern nicht den mindesten eignen Beitrag zum Glük der menschlichen Geselschaft. Denn das fällt doch wol jedem in die Augen, daß z. B. das den Staat weder blühender noch schlechter macht, ob die Unterthanen das heil. Abendmahl unter einer oder beiderlei Gestalt genießen: ob sie sich in dem göttlichen Wesen eine oder drey

879

880

oder

oder mehrere Personen vorstellen: ob sie ihre Kinder nur einmal taufen lassen oder ob sie sie wiedertaufen u. s. w. — Was kan also dem Staate daran liegen, welche Religionsparthei die herrschende sey? Hat sie, wie gesagt, unumstößliche Wahrheit, so wird und muß sie sich durch ihre Gründe und Beweise selbst behaupten, und sichs zur Schande rechnen, eine physische Macht um Schuz anzuflehen. Hat sie aber diesen innern Schuz nicht, so kan
881 sie der Staat ihrem Schiksal überlassen. Oder soll sie etwa 4) den Thron sichern helfen? — Der Thron steht ohne herrschende Lehrform vest: zumal heut zu Tage, wo stehende Armeen die Gesezе geltend machen. Gebt mir Josephs Macht, ich will auf meinem Throne so ruhig seyn als er, der Katholiken beherrscht, wenn auch mein ganzes Volk aus Atheisten bestünde. Und — unter uns gesagt — die Historie hat Beispiele, daß die herrschende Lehrform wol eher den Thron unsicher gemacht und hier Mönche,
882 dort Pöbel begeistert hat, den Regenten zu stürzen. 5. Soll sie dem Regenten Weisheit geben? Gewiß, keine Lehrform kan das. Die Religion überhaupt, sofern sie die gesunden Begriffe von Gott und Tugend enthält, die fast alle Religionen gemein haben, muß ihm Weisheit geben, aber von den Unterscheidungslehren der Partheien weiß ich keine, deren Studium den Regenten klüger und zu Führung seines Regiments geschikter machen könte. Und oft sind, besage der Geschichte, die andächtigsten und ihrer Lehrform zugethansten Fürsten die allerschlechtesten Regenten gewesen. — Mit einem Worte: man betrachte die Sache von einer Seite, von welcher man will, so wird man finden, daß die Religion, sofern man darunter eine der bekanten Lehrformen versteht, den Staat auf keine Weise intreßire und weder zur Sicherheit des Throns, noch zum Schuz gegen auswärtige Feinde, noch zur Treue der Unterthanen, noch zur Mehrung des Reichthums — unmittelbar wirksam seyn kan.

883 3. Doch ich gehe noch viel weiter. Denn auch alsdann, wenn man unter Religion keine der bekanten Lehrformen versteht, sondern blos die geoffenbarte Religion überhaupt, ohne Bezug auf Sekte oder Parthei, sich dabei denkt, auch alsdenn, sage ich, hat sich der Staat nicht um sie zu bekümmern und sich für berechtiget zu halten, das Recht zu reden und zu schreiben um ihrentwillen einzuschränken. Und es gelten hier fast alle die vorigen Beweise. Denn man stelle nur das karakteristische der geof-
884 fenbarten Religion recht deutlich sich vor und unterscheide die Form von der Materie, so wird man gar bald mit mir einig seyn. Die Materie derselben besteht aus den Lehrsäzen von Gott, Vorsehung,

sehung, Verpflichtungen zur Tugend u. s. w. Die Form aber besteht in dem Ursprung dieser Lehrsäze, wiefern dieselben von Gott unmittelbar offenbaret sind. Wer sieht nun nicht, daß die Materie blos dem Staate wichtig seyn muß. Denn, wie gesagt, dem Staate liegt blos daran, daß der Unterthan hinreichende Motiven in seinen Erkentnißvorräthen habe, zu Fleiß, Arbeitsamkeit, Gehorsam gegen die Geseze u. s. w. Und diese Motiven liegen in der Materie, in den Lehrsäzen. Und wenn die Unterthanen diese Lehrsäze verstehn, glauben und befolgen, so kans dem Regenten gleichgelten, ob sie die Form dabei annehmen oder nicht. Es kan ihm nicht im mindesten beunruhigen, ob sein Volk die Beweggründe zur Tugend aus der Vernunft oder aus der Offenbarung schöpft: denn die Erfahrung lehrt ihn, daß es in der bewohnten Welt noch viel Reiche und Staaten giebt, wo die Unterthanen mit eben der Vestigkeit (und oft mit größerer) die Beweggründe zur bürgerlichen Tugend glauben und befolgen, als die Unterthanen derjenigen Staaten, die eine Bibel haben und annehmen. Und ich bin gewiß, unser großer Monarch würde darum seinen Zepter nicht niederlegen und sich unvermögend fühlen, sein Land glüklich zu machen, wenn alle seine Katholiken und Protestanten emigrirten und lauter Griechen oder Türken oder Otaheitier einzögen und sich seinen weisen Gesezen unterwürfen. Denn die Geschichte, 885
die überall unsere beste Lehrmeisterin ist, bezeuget es hinlänglich, daß unter den heidnischen Unterthanen der ehemaligen griechischen Freistaaten und des mächtigen Roms, eben so viel Industrie, Künste, Reichthümer, Tapferkeit, — kurz, eben so viel bürgerlicher Wolstand gewesen ist, als in denen Staaten, wo die Beweggründe zur Tugend aus einer Offenbarung entlehnt werden. — Warum sollte also der Staat seine Unterthanen einschränken und die nicht dulden, die ihr Menschenrecht gebrauchen und Gott und Tugend ohne Offenbarung zu erkennen und zu verehren laut versichern? — Soll ers aus Achtung gegen die Offenbarung 886
thun? O warlich diese bedarf keiner Gewaltthätigkeit. Ist sie wahr, so wird sie sich ohne des Fürsten Schuz behaupten und durch ihre inre Kraft die Menschen an sich ziehn. — Und aus 887
Achtung für Gott die Rechte der Menschheit unterdrüken, hiesse eben so viel als aus Achtung für den Kaiser einen Menschen ermorden, der von seiner Regierung schlecht geredet haben soll. —
Nein. Der Regent hat für die bürgerliche Glükseligkeit zu sorgen, 888
und so lange man nicht aus der Geschichte beweisen kan, 1) daß die Länder ohne Ausnahme blühender und glüklicher waren, welche die Beweggründe zur Tugend aus unserer Offenbarung

entlehnten, und 2) daß die ohne Ausnahme in einem schlechtern Zustande sich befanden, die aus einer andern vermeinten Offenbarung oder aus Natur und Vernunft sie entlehnten; so lange wird man vergeblich sich bemühen, einen verständigen Fürsten zu überreden, daß er die Rechte der Menschheit unterdrüken und denen, welche sich von unserer Offenbarung nicht überzeugen können, das Maul verbieten und sie gewaltsam hindern müsse, ihre Ueberzeugungen und Einsichten so gut als andere mitzutheilen und bekant zu machen.

889 J. Aber wie? wird mancher denken, wenn nun das von den Fürsten begünstigte Recht, über Religion zu reden und zu schreiben, was man will, so sehr gemisbraucht würde, daß man auch die algemeine Religion angriffe, das Daseyn Gottes zweifelhaft machte, die Unsterblichkeit der Seele leugnete u. s. w. soll der Staat auch dann noch schweigen und Freiheit gestatten, um den Rechten der Menschheit nicht zu nahe zu treten? Man prüfe,
890 was ich sage. Ich bin so lebendig als irgend ein Mensch von dieser algemeinen moralischen Religion überzeugt, liebe sie als meine geprüfteste Wahrheit so innig, und fühle ihre Kraft den Menschen zur Tugend zu stärken und in seinen Bekümmernissen zu trösten so stark; daß ich für mein Theil jeden meiner Mitmenschen, der etwa diese mir so theure Wahrheiten bezweifelte, recht inständig bitten würde, seine Zweifel für sich zu behalten, und doch ja nicht durch Bekantmachung derselben irgend einen Menschen in seinem Glauben wankend zu machen und seiner bisherigen Antriebe zur Tugend und seiner Beruhigungsgründe im Lei-
891 den verlustig zu machen. Aber — ihn zwingen, ihn mit Gewalt hindern, oder, wenn ers dennoch thäte und seine Zweifel bekant machte, strafen — das würde ich nicht, auch wenn ich Kayser wäre, und es mit der leichtesten Mühe könte. Ja ich würde es jedem Fürsten für Sünde erklären, wenn er seine physische Macht anwenden wollte, dem ehrlichen Zweifler sein natürliches Recht zu nehmen, das er als Mensch hat, seine Zweifel bekannt zu
892 machen. Und ich urtheile auch hier auch demselben Grunde, der bei dieser ganzen Untersuchung der wichtigste ist, nemlich aus dem Verhältnisse der Sache gegen das Wol des Staats. Denn es ist unleugbar, daß der Regent bloß und allein Gewalt über den Staat und die Mittel zu seiner Sicherheit und Wolfarth hat, aber schlechterdings keine über die angebornen Rechte der Menschheit, so lange diese nicht mit dem Staate und dessen Wolfarth in Kollision kommen. Wenn nun selbst das Mittheilen der Zweifel gegen die moralische Religion die Wolfarth des Staats an

sich

sich selbst nie beschädigen kan, so müste ein gewissenhafter Regent auch hier das angeborne Recht, seine Gedanken mitzutheilen, ungekränkt lassen. — Hier sind meine Gründe.

1. Die gemeine Tugend (S. 617.) sofern sie der Grund 893
von der Wolfarth des Staats ist, d. h. den Unterthanen antreibt, fleißig, sittsam, friedlich, haushältig, gehorsam u. s. w. zu seyn, behält auch ohne Glauben an Gott und Unsterblichkeit ihre hinreichenden Motiven, die in den vielfältigen Vortheilen liegen, welche sie dem Menschen verschaft, so wie in dem tausendfachen Uebel, das er sich durch die entgegengesezten Laster zuzieht. Und ich bin sehr überzeugt, daß ein Mensch, der durch diese Motiven nicht gereizt wird, z. B. arbeitsam zu seyn, der würde auch ein Faullenzer bleiben, wenn er an Gott und Unsterblichkeit glaubte. Denn jedem wird sein Bewustseyn es sagen, daß er täglich an 894
seine Arbeit geht, von den Gedanken geleitet, ich muß leben, ich muß Brod verdienen, ich muß meine Kinder erhalten, ich muß die Mittel zum Vergnügen mir verschaffen, ich muß mir die Gunst der Vorgesezten erwerben u. s. w. und daß nicht leicht ein Mensch dadurch zum Fleiße getrieben wird, weil er in die Hölle komt, wenn er nicht arbeitet. Wenn es nun dem unbefangnen Menschenbeobachter einleuchtet, daß Himmel und Hölle das nächste Motiv zur bürgerlichen Tugend gar nicht einmal sind, sondern, daß die Menschen alle zunächst durch Vortheil und Schaden und — durch Geltendmachung guter Geseze geleitet werden; so muß es ihm ja wol eben so einleuchtend seyn, daß der Staat auch den Atheisten dulden und seine Menschenrechte ungekränkt lassen kan, ohne für sich einigen Nachtheil zu besorgen. — Uebrigens hoffe ich, daß verständige Leser aus dem, was ich gesagt habe, nicht schliessen werden, daß ich der moralischen Religion gar keine Kraft zuschreibe, den Menschen tugendhaft zu machen. Man sehe nur, was ich oben (XVIII.) gesagt habe. Aber man folgere daraus 895
nicht, der Regent dürfe das Recht des Zweiflers darum ihm rauben, weil er doch die höhere Volkommenheit hindere. Denn das wäre darum thörigt, weil sich ja der Regent um den Staat: aber nicht um die höhere Volkommenheit des Individuums zu bekümmern hat: denn sonst müste er tausend Ausübungen der menschlichen Rechte zu hindern berechtiget seyn, wenn er jede Beförderung höherer Volkommenheit zum Vorwande nehmen dürfte.

2. Eben so wenig kan gegen die freie Ausübung des Rechts 896
sich mitzutheilen und also auch Zweifel gegen die Religion bekant zu machen, dieß eingewendet werden, daß man doch wenigstens,

wenn auch der Staat als Staat nichts dabei leide, dem Individuum schade, das durch Lesung solcher Zweifel unruhig oder irre gemacht wird. Denn der blosse Schaden, den ein Einzelner leidet, kan mein Recht nicht ungültig machen. Oder ich müste z. B. mein Recht zum Fenster hinauszusehn aufgeben, wenn eine Frau in Gefahr wäre, sich an mir zu versehn, oder wenn ein Narr, der mich
897 nicht leiden kan, sich darüber zu Tode ärgerte. Allgemeine Menschenrechte können durchaus um keines Individuums willen eingeschränkt werden, wenn der Schade, den der Gebrauch derselben thut, nicht 1) unmittelbar und zwangartig ist, und 2) selbst ein Recht der Menschheit gewaltsam beeinträchtigt. Da also der Zweifler keinen Menschen zwingt ihn zu lesen oder seinen Zweifeln Gehör zu geben, folglich durch Bekantmachung seiner Zweifel kein Menschenrecht gewaltsam beeinträchtiget wird, so kan ihm auch sein Recht um eines zufälligen Schadens willen nicht verkümmert werden, und am wenigsten vom Regenten, dessen Staat durch diesen zufälligen Schaden nichts verliert.

898 3. Uebrigens ist es ja in die Augen fallend, daß im Ganzen genommen, selbst vom Atheismus nichts zu besorgen ist. Denn es hat in allen Jahrhunderten Atheisten und Atheistische Bücher gegeben, und die Gründe für das Daseyn Gottes haben durch alle Jahrhunderte unter der Menschheit ihre Kraft behauptet und den Glauben an Gott erhalten. Warum sollten denn also die Fürsten nun erst gegen die Atheisten zu Felde ziehn. Physische Macht gehört ins bürgerliche Leben. Macht der Gründe aber (moralische Macht) ist für die Leitung des Denkens
899 und Urtheilens. Will also der Fürst gern Religion und Tugend in seinem Lande haben, so muß er nicht mit Inquisitoren und Soldaten zu Werke gehn, sondern er muß die moralischen Kräfte in Thätigkeit sezen, d. h. er muß dafür sorgen, daß (nicht unwissende Mönche Legenden und Scholastik plaudern, und gerade dadurch selbst Zweifler und Ungläubige hervorbringen, sondern daß) Männer von Kopf und Geist im Lande sind und aufgemuntert werden, vernünftige Religion in Reden und Schriften auszubreiten, haltbare Beweise für die Wahrheit dem Volke vorzutragen und durch Natur und Erfahrung sie zu versinlichen u. s. w. Und wenn er diese moralische Macht anwendet, durch welche Jesus Christus allein die Menschheit zu beherschen und ihr König zu seyn versicherte (Joh. 18, 36.), so wird er alle Schriften der Zweifler unschädlich machen können, ohne ein Tyrann über Menschenrechte zu werden.

4. Und diese Vermeidung alles Zwanges, selbst gegen Un- 900
gläubige, wird einem weisen Fürsten um desto pflichtmäßiger erscheinen, wenn er sich besinnen will, daß durch Einschränkung des Rechts zu reden und zu schreiben alle Aufklärung in der Welt unmöglich gemacht wird. — Denn man seze doch nur ein heidnisches Land und nehme an, daß jeder Regent das Recht habe, die mit Gewalt zu hindern, welche Zweifel gegen die im Lande Possessabende Religion vortragen wollten? Wie sollte Aufklärung beginnen? Und haben wir nicht blos dem Rechte, frei, auch über und gegen die Religion zu reden, die Einführung des Christenthums zu verdanken? Wo wäre denn das Evangelium Jesu, wenn Roms tolerante Regierung es nicht begünstigt sondern spanische Inquisitionen gehabt hätte?

5. Man seze hinzu, daß Schriften gegen die Religion zu allen 901
Zeiten der Religion selbst den grösten Nuzen verschaft haben. Muß man nicht den scharfsinnigen Einwürfen der Zweifler es verdanken, daß die Lehrer der Religion mehr nachgedacht ihre Begriffe berichtiget, alte und untaugliche Beweise ausgemerzt, den tauglichen mehr Bündigkeit, Licht und Stärke ertheilt, kurz, die Wahrheit mehr erhellet und den Glauben der Menschen gründlicher gemacht haben. Muß man nicht den ganzen heutigen Fortschritt in den Religionskentnissen und den Sieg über soviel rasende Vorurtheile als wolthätige Folge der Freimüthigkeit ansehen, welche die Fürsten den Schriftstellern gestatten? Und würden selbst die herrlichen Anstalten unsers weisen Monarchen für Religion Erziehung, Volksunterricht u. d. den Fortgang haben und den Eingang finden, wenn er nicht das Menschenrecht des freien Redens und Schreibens begünstigte?

6. Endlich erwäge man, daß durch Einschränkung des 902
Rechts, auch über Religion seine Gedanken freimüthig zu sagen, alle die erstaunenden Vortheile zernichtet werden, die ich oben (S. XII.) auseinander gesezt habe, und daß gegenseitig, aus jeder Beschränkung ein scheusliches Monopol der Wahrheit entsteht, welches die Welt mit Tirannei, schädlicher Hierarchie, Barbarei und Aberglauben bedroht, und man sage dann, ob es nicht die allergründlichste Behauptung ist:

„Daß ein weiser Regent das Schreiben über und gegen 903
„Religion, d. h. über und gegen alles, was in den Köpfen
„der Regenten und Unterthanen als Religion angesehen
„werden mag, auf keine Weise gewaltsam einschränken
„müsse: ja, daß er sich um Religion gar nicht zu kümmern
„habe, sondern dem menschlichen Verstande seinen

„freien Gang lassen müsse: überzeugt, daß bürgerliche „Handlungen nur durch physische Macht, Gedanken und „Urtheile aber, blos durch die moralische Macht der Gründe „und der Belehrung geleitet werden sollten: und daß man „höchstens jenes Menschenrecht in Absicht auf die Manier „begränzen dürfe d. h. fodern, daß sich Schriftsteller nie„drigen und pöbelhaften Wizes und Spottes enthalten „mögten.„

904 Und um dieß große und für die Menschheit äußerst wichtige Resultat meiner Betrachtung allen, auch den schwächsten meiner Leser, einleuchtend und unwiderstehlig wahr zu machen, so will ich noch die hauptsächlichsten Einwendungen und Gewissensskrupel prüfen und auflösen, welche den oder jenen noch etwa beunruhigen dürften.

905 1. Wenn ich behaupte, daß jeder Mensch das unbeschränkte Recht haben muß, besonders in Absicht auf Religion, das mitzutheilen, was er als Wahrheit erkennt, so würde vielleicht ein schwacher Geist noch einwenden und sagen: „Ja, Wahrheit „mag jeder frei mittheilen und bekannt machen: aber nicht Ir906„thum.„ — Diese Einwendung ist nur blos von Schwäche des Nachdenkens. Man besinne sich doch nur, daß das soviel als nichts gesagt ist. Denn ihr, die ihr diesen Einwurf macht, nent ja das nur Irthum, was ihr dafür haltet: was nicht mit dem einstimmt, was ihr für Wahrheit ansehet. Also ist ja eure Forderung im höchsten Grade ungereimt. Denn was jeder Mensch sich vorstellt und glaubt, ist ihm ja Wahrheit und nicht Irthum. Was wollt ihr also damit, wenn ihr verlanget, ein Mensch solle nur Wahrheit andern mittheilen? Ist nicht alles Wahrheit, was ein Mensch dem andern mittheilt? Das heist, hält das nicht jeder ehrlich für wahr, was er glaubt und andern als seinen Glauben bekant macht? Also ist es ja unmöglich, daß ein Mensch etwas anders mittheile als seine Wahrheit, d. h. seine von ihm für wahr gehaltene Vorstellungen. — Oder könt ihr mit Vernunft mehr fodern? Könt ihr verlangen, daß seine Wahrheit auch euch allemal Wahrheit seyn, — daß seine Vorstellungen nie von den eurigen abweichen, folglich in euren Augen nie Irthum seyn sollen, — und daß er in dem Falle, wenn ihr seine Wahrheit für Irthum haltet, sie verschweigen soll? Könt ihr das fodern? Und aus welchem Grunde? Und wenn ihr es fodern wolltet, müste der in euren Augen Irrende nicht auch fodern, daß ihr eure Wahrheit verschweigen sollt, sobald sie in seinen Augen Irthum ist? Ist nicht ein Mensch so gut als der andre? Sind die Rechte, welche,

mit der Kraft, der Schöpfer allen ertheilte, nicht allen zu gestatten?

2 „Aber wir wissen es gewiß, daß wir Wahrheit haben 907
„und daß die, welche Lehrsäze vortragen, die mit unsern
„Lehrsäzen nicht einstimmen, Irthum lehren, und so können wir
„es auch mit Sicherheit hindern.„ Ich will das an seinen Ort 908
gestellt seyn lassen, ob ihr das so gewiß wisset: oder ob nicht vielmehr euer vermeintes Gewißwissen, eine bloße Folge der Erziehung, und lediglich durch die lange Gewohnheit etwas zu denken und zu glauben entstanden sey. — Ich will blos dabei stehn bleiben, daß der Schluß selbst, den ihr da machet, falsch ist, weil er zu viel beweiset, und euren Gegnern dasselbe Recht in die Hände giebt, das ihr ihnen absprechet. — Denn so hatten auch die Ju- 909
den völliges Recht Jesum zu hindern, daß er sein Evangelium bekannt machte, und ihn als einen Verführer zu bestrafen. Und sie haben also mit gutem Fug ihn von sich gestossen. Denn sie wusten es gewiß. Ihre Ueberzeugung von ihrer mosaischen Religion und allen übrigen Lehrsäzen der damaligen jüdischen Kirche, war ganz gewiß so vest als eure Ueberzeugung von den Lehrsäzen eurer Kirche. Ihnen war Jerusalem das, was dem 910
Katholiken Rom, und ihr Hoherpriester das, was ihm der Pabst ist. Ihre Religion sahen sie mit derselben Ueberzeugung, die ihr von der Göttlichkeit der eurigen habt, für göttlich an. — O so lernet doch begreifen, daß jeder, der in euren Augen irret, seinen Irthum für Wahrheit hält und von dieser seiner Wahrheit eben so gewiß ist, als ihr von der eurigen, daß es also wahnsinnig ist, zu schlüßen: weil ich gewiß bin, daß ich Wahrheit habe und jener Irthum hat, so darf ich nur reden und er muß schweigen; indem ja der andere das gerade auch gegen euch umkehren kan und muß. —

3. „Aber dazu sind die Lehrer da, saget ihr weiter, die das 911
„Recht haben, ihre Gedanken mitzutheilen. Daher hat man
„dieß Recht auch auf diese allein eingeschränkt, weil dadurch die
„Zweke Gottes, Belehrung der Menschen und Ausbreitung der
„Wahrheit und Tugend hinlänglich erreicht werden.„ Dieser Einwurf hat eben den Fehler, daß er zu viel beweiset. Denn sonach würde folgen, daß niemand lehren d. h. ändern seine Vorstellungen und Einsichten mittheilen dürfte. So dürften auch Eltern ihren Kindern sie nicht mittheilen, wenn sie nicht selbst autorisirte Lehrer sind. — So dürfte auch niemand Schriftsteller werden, wer nicht autorisirter Lehrer ist. — Sehet ihr nun 912
das Ungereimte des Schlusses? — Lehrer hat man in der Welt

nur eingesezt, um des Volks und der Kinder halber, damit man eine eigne Art von Menschen haben möchte, welche sich der Belehrung widmen: aber warlich nicht in der Absicht, daß diese Art Menschen allein das Recht haben sollten, ihre Einsichten mitzutheilen. — Wie könt ihr also glauben, daß dadurch das Recht
913 aufhöre, ein algemeines Recht aller Menschen zu seyn? — Und wenn auch wirklich ein Staat den Lehrern dieß Recht ausschliessend ertheilt hätte, so würde noch immer nichts folgen. Denn was einmal algemeines Menschenrecht ist, kan keine gesezgebende Macht einigen allein übertragen, und wenn es geschieht, so ists Tyrannei und Eingrif in den Willen des Schöpfers. Und was
914 wären denn selbst eure Lehrer, wenn nicht die andern mit Verstand und Einsicht begabten Menschen das Recht, sich mitzutheilen, ausgeübt hätten und noch ausübten? Wo hätten sie denn ihre Kentnisse erlangt, wenn sie nicht aus den Schulen und Schriften der Weisen sie gelernt hätten? — Kan also der Stand der Lehrer jenes Recht der Menschheit beschränken? — Man vergleiche hiebei XIV. 316.

915 4. „Aber wenn alle und jede Menschen diese Freiheit vom „gesezlichen d. h. vorgeschriebnen Glauben haben und mit ihr „das Recht genießen sollten ihre Begriffe, Vorstellungen und „Meinungen laut zu sagen und bekannt zu machen, so wird das „erschrekliche Verwirrung in der Welt, besonders unter dem
916 „gemeinen Volk, anrichten.„ — Ich antworte erstlich: gesezt, es verursachte die Ausübung dieses Rechts einige Verwirrung, hörts darum auf ein Recht zu seyn? — Wie, wenn die Unterthanen eines Regenten, der nach seinem Rechte gewisse Verordnungen machte, welche in einigen Immungen, oder unter dem Adel oder sonst, Verwirrungen anrichteten, sagen wollten, daß er darum sein Recht nicht ausüben sollte? — Also besinnet euch nur:
II9 was einmal algemeines Recht ist, kan durch keinen zufälligen Schaden, den es hie und da verursacht, aufgehoben werden: — und dann um so weniger, weil die Rechte der Menschheit allen andern Rechten vorgehen. — Nehmet euch noch ein Beispiel. — Ihr saget, die Fortpflanzung des Geschlechts ist ein algemeines Recht der Menschen und der Thiere. Wie nun, wenn einer einwenden und sagen wollte: „dadurch, daß die Thiere, durch freie „Ausübung dieses Rechts, einer gewissen Art von Menschen „gewisse Begriffe beibringen, welche ihnen schädlich werden und „mancherlei Verderben in der moralischen Welt verursachen, da„durch haben die Thiere ihr Recht verwirkt und man muß sie hin„dern, es auszuüben.„ Würdet ihr einen Menschen, der das

behauptete,

behauptete, nicht für wahnsinnig halten? — Ist es nun nicht eben so ungereimt, wenn man darum, weil durch die Freiheit zu denken und zu reden, mit der Wahrheit auch mancher Irthum verbreitet und mancher also konfuß gemacht wird, diese Freiheit aufheben wollte? — So müßte ja kein Saame mehr auf die Felder gesäet werden, damit kein Unkraut mit wachse. — Zweitens: 917
was ist es denn eigentlich für Verwirrung, welche man vom Gebrauch dieses Rechts befürchtet? — Besorget ihr etwa, daß die Menschen durch Ausbreitung irriger Vorstellungen und Meinungen, von der wahren Religion abgeführt oder gar zu Zweiflern gemacht werden möchten, die nicht mehr wissen, was sie glauben sollen? — Ei, dann müßte es ja sehr schlecht um euren Glauben 918
aussehn, — und es würde nur dann sehr räthselhaft seyn, wie ihr oben sagen kontet, ich bin gewiß, daß ich Wahrheit habe. — Denn wenn das bloße Sagen einer andern Meinung, welches ich als das Recht aller Menschen ansehe, euch irre machen kan, so muß eure Wahrheit wahrhaftig auf schlechten Gründen beruhen. Habt ihr aber felsenveste Wahrheit, wie ihr euch rühmt, was kan es euch schaden, daß Andere abweichende Meinungen vortragen? — Und wie? wenn unter eurer Wahrheit auch noch etwas 919
Irthum wäre, wie ich oben zeigte, wollet ihr es hindern, daß anderer Freimüthigkeit euch diese Irthümer aufdeke und euch eines bessern belehre? — Drittens: fraget die Geschichte: was 920
dieß Recht zu denken und zu reden für Verwirrung angerichtet hat? — Und dann fraget die Geschichte, was eben dieses Recht im Gegentheil seit der Reformation für Nuzen gestiftet, was es für Aufklärung und Vervolkomnung unter die Menschheit gebracht hat? — Und wäget, wenn ihr könt, beides gegen einan- 921
der. — Bringt dabei aber auch dieß in Rechnung, was es für einen überwiegenden Schaden bringen würde, wenn man dieß Recht wieder aufheben und an irgend eine Gesellschaft von Menschen ausschließend überlassen wollte. — Gewiß, ihr werdet bei diesen Betrachtungen Gott bitten, daß er jeden Fürsten für den unseligen Gedanken bewahre, die von Jesu begründete Freiheit vom gesezlichen Glauben aufzuheben und die Menschen zu zwingen, daß sie sich vorschreiben lassen sollen, was sie glauben und bekennen müssen. Viertens: wenn es möglich wäre, 922
daß durch die Algemeinheit jenes Rechts Verwirrung entstünde, so würde sie doch nur höchstens einige kirchliche Lehrsäze betreffen, keinesweges aber die algemeinen Wahrheiten von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele und Verpflichtung der Menschen zur Tugend — auf denen doch der Zwek der Religion,

Besserung, Trost und Glükseligkeit der Menschen beruht. —
923 Denn diese algemeinen Wahrheiten, glaube ich, werden, so lange die Welt steht, nicht untergehn. Und kein Mensch, der jenes Recht anwenden wollte, sie auszurotten, wird das je im Stande seyn. — Also was fürchtet man?

924 5. „Aber eben die kirchlichen Lehrsäze sind es, welche ge„schüzt werden müssen, weil die Kirche das Recht hat, sie zu leh„ren, und alle diejenigen aus der bürgerlichen Gemeinschaft zu „verstossen, welche sie nicht bekennen. — Und eben um dieser „Rechte der Kirche willen, muß jenes Recht zu denken und zu „reden nicht jedem gestattet werden.„ Lasset mich auch noch von dieser lezten und grösten aller Verirrungen, euch heilen.

925 Erstlich: was ist jenes Recht der Kirche für ein Recht? Ists ein algemeines Recht der Menschheit, das Gott und die Natur ertheilte, oder ist es ein wilkührliches (positives) Recht, das die gesezgebende Macht ertheilt hat? — Wenn nun zwei Rechte, davon das eine ein göttliches, allen Menschen als Menschen zustehendes Recht, das andere aber ein von Menschen ertheiltes Recht ist, in Streit kommen, muß nicht das erste dem
926 lezten vorgehen? — Sezet also den Fall, daß eine Sekte oder Kirche, oder religiöse Gesellschaft, oder wie ihr es nennen wollet? ein Recht von einem Fürsten hätte, andern das Recht zu denken und zu reden streitig zu machen und sie von bürgerlicher Gemeinschaft auszuschließen, würdet ihr nicht gestehen müssen, daß jenes gesellschaftliche Recht ungerecht sey — daß es, als ein Eingrif in die Rechte der Menschheit, welches die Rechte Gottes sind, abgeschaft zu werden verdiene? (S. 836.)

927 Zweitens: wenn es eine Kirche giebt, die dieß Recht zu haben vorgiebt, das sich, soviel ich weiß, nur die römische sonst anmaßte, wie erhielt sie es? War es nicht ehedem die tyrannische Macht der Priester, welche, durch ihren gefährlichen Einfluß auf den Staat, dieses Recht durch Verfolgung und Unterdrükung aller, die sich dagegen auflehnten, an sich rissen? — Soll nun ein usurpirtes Recht einem so heiligen von Gott gegebnen, und von dem Stifter des Christenthums mit Aufopferung seines Lebens erneuerten Rechte vorgehn?

928 Drittens: das eigentliche Recht der Kirche, wenn man es nicht nach dem ehemaligen Geiste des Pabstthums deuten will, kan ganz und gar nicht mit jenem algemeinen Rechte, der Menschheit, welches ich nach der reinen Lehre Jesu als heilig und unverlezlich behaupte, in Streit kommen. — Denn das wahre Recht einer jeden kirchlichen Gesellschaft bezieht sich blos auf die Verpflichtung

pflichtung ihrer Lehrer. Nemlich sie hat, wie jede im Staat geduldete Geselschaft, das Recht ihre Lehrer zu wählen und von diesen zu fodern, daß sie die Lehrsäze, welche die Geselschaft für wahr hält, ihren Mitgliedern vortragen und nichts gegen diese Lehrsäze auf den der Geselschaft gehörenden Lehrstühlen sagen sollen. — Und das ist an sich kein unbilliges Recht. Denn ich 929
kan von jedem, dem ich seine Arbeit bezahle, fodern, daß er mir so arbeite, wie es meinen Vorstellungen und Absichten gemäß ist. — Denn ob ich gleich damit nicht leugnen mag, daß es überhaupt besser wäre, wenn die Menschen sich gar keinen solchen Zwang, auch freiwillig nicht, auflegten; — so thut dieser bisher üblige Zwang, den jede Geselschaft ihrem Prediger, so wie jede Familie ihrem Hauslehrer auflegt, doch jenem Rechte der Menschheit keinen wesentlichen Eintrag. Denn — 1) bleibt es jedem Lehrer 930
dabei frei, daß er da, wo er nicht auf dem seiner Kirchengeselschaft oder Gemeine zustehenden Lehrstuhle sich befindet, seine anderweitigen Vorstellungen, wenn er glaubt, daß er Nuzen schaffen werde (denn ohne diesen Zwek muß kein vernünftiger Mensch handeln) in mündlichen Unterredungen sowol als in Schriften — bescheiden vorzutragen und so Aufklärung und volkomnere Einsichten zu verbreiten — das heißt, jeden eines bessern zu belehren, wer ihn hören oder lesen will. — 2) bleibt es, bei jenem Rechte der Kirche, 931
auch jedem Mitgliede frei, ohne die Geselschaft zu verlassen und seiner bürgerlichen Verbindung mit dem Staate verlustig zu werden, sich seine eignen Vorstellungen zu machen, und sie, wenn sie auch mit den Lehrsäzen der Kirche nicht überall einstimmen, zu glauben, und sie seinen Kindern sowohl als seinen übrigen Mitbürgern laut zu sagen und jedermann, der sie von ihm hören oder lesen will, zum weitern Nachdenken und Prüfung bescheiden vorzulegen. — Und sehet ihr, daß das Recht der Kirche, wenn man ihm diese vernünftige Deutung giebt, keinen gesezlichen Glauben einführet und mit dem Rechte der Menschheit, nach welchem, jeder seine Wahrheit wie sein Brod seinen Brüdern mittheilen darf, keineswegs in einem wahren Streite sich befindet.

O so lasset uns von dem Geiste der Liebe und Duldung be- 932
lebt werden und allen den Vorurtheilen entsagen, welche einige bisher gegen dieses Recht eingenommen hatten. Lasset uns das Glük genieſſen, vernünftige Menschen zu seyn, die selbst Wahrheit suchen und die gefundne Wahrheit üben und mittheilen dürfen, und laßt auch jeden andern dieß Glük genießen. Lasset uns nicht über das Unkraut entrüsten, welches unter die gute Frucht der Wahrheit zuweilen mit ausgesäet wird. Wir wollen

es Gott überlassen, — der zu seiner Zeit beides absondern wird. Lasset allen Menschen ihr Recht — und bevestigt dadurch die Bande der Liebe, welche Jesus in Verbindung mit der Lehre von der Alvaterliebe Gottes zum einzigen wesentlichen Grundartikel des Glaubens und Lebens erhob. —

Gott! lehre mich den Irrenden aus Bruderliebe dulden.
Nie komme mir Verfolgung, Glaubenshaß — zu Schulden.
Nie müsse ich, weil Brüder anders denken.
Sie lieblos kränken.

XXXIX.

Beschluß über das Recht zu denken und zu urtheilen.

933 III. Auch über den Regenten selbst gebüret jedem das Recht zu urtheilen und seine Urtheile zu äußern. Und Friedrich der Große und Joseph waren die ersten, die das erkanten und gestatteten. — Der Nuzen ist in die Augen fallend.

934 1. Die Ausübung dieses Rechts nuzt dem Regenten selbst. Gute Urtheile, die von ihm gefällt werden, ermuntern ihn: nachtheilige können ihn belehren und warnen. — Wem hats nicht die Erfahrung unzähligemal gelehrt, daß sein Feind, der frech über ihn räsonirte, sein bester Lehrmeister war? Von ihm hat er gelernt, was er von seinen Freunden nicht lernen konte. Denn Freunde schmeicheln, loben nur unser Gutes und dekken unsre schwachen Seiten zu. Aber der Feind schmeichelt nicht. Nur gezwungen erkent er unser Gutes, und läßt uns Gerechtigkeit wiederfahren. Fehler — rügt er desto schärfer und er entdekt uns Blößen und Makel an unsern Grundsäzen, an unsern Absichten, an unsern Handlungsweisen u. d., die wir vielleicht aus Eigenliebe nie gesehen haben würden, und die unsre Freunde uns, wenigstens nicht in dem wahren Lichte, würden gezeigt haben. Und indem mein Feind alles an mir beobachtet, so macht er mich klug und vorsichtig, und ich werde durch ihn fürs künftige vor Dingen gewarnt, die ich ohne ihn vielleicht nie bemerkt haben würde. — Wer nun erwägt, daß ein Regent weit mehr als jeder andre Mensch Selbstkentniß bedarf, und, wegen der Menge der Schmeichler, die ihn umgeben, weit schwerer dazu gelangt, der

wird es für die höchste Weisheit eines Regenten erkennen müssen, wenn derselbe freimüthige Urtheile über ihn gestattet.

935 2. Aber diese gestattete Freimüthigkeit, dieß Recht, selbst den Fürsten zu loben oder zu tadeln, macht auch die Nation selbst edel. Die Menschen, die unter einen solchen Regenten leben, fühlen sich, daß sie Menschen sind, fühlen sich frei, und lernen die Rechte der Menschheit schäzen und ehren. Und dieß Freiheitgefühl adelt ihr Herz, macht sie beherzt, tapfer, großmüthig. Endlich gewint selbst die Tugend dadurch. Denn der Mensch lernt die Thorheit desto inniger verachten, wenn er sie selbst den Fürsten entehren sieht. Wo diese Freiheit nicht ist, da gerathen oft Laster und Schandthaten in Achtung, weil des Fürsten Beispiel sie ehrt und kein Patriot ist, der sie ahnden und in ihrer wahren Gestalt darstellen darf. Und der Unterthan wird, weil er alles billigen muß, was sein Regent thut, ein Heuchler, eine niedrige Sklavenseele, die selbst ihr moralisches Gefühl verleugnen lernt.

936 3. Auch der Staat als Staat gewint durch Gestattung jenes Rechts. Denn es kan kein Betrüger sich einnisten, kein Heuchler den Fürsten berüken, kein schlechter Minister durch Kunstgriffe sich behaupten, keine Obrigkeit die Unterthanen schinden und die Justiz mit Füßen treten, kein Priester über die Gewissen tyranniſiren: weil — alle diese Arten von schädlichen Menschen vor der begünstigten Freimüthigkeit der Schriftsteller zittern müssen.

937 4. Endlich — welch eine herrliche Aussicht für die gekränkte Unschuld. Wie erquikend für den, der (was auch in dem besten Staate geschieht) unschuldig verfolgt, angeklagt, verurtheilt, unglüklich ward, ist nicht der Gedanke, daß irgend ein Freund für ihn die Feder ergreifen und wenigstens seine Unschuld vor den Augen der Welt retten werde, wenn er ihn auch die überstandnen Leiden nicht wieder abnehmen kan. Warlich, das ist unaussprechlicher Gewinn. Das ist das höchste Labsal für den Leidenden. Das ist Schadloshaltung für die ungerechtesten Behandlungen.

938 Wenn es indessen groß und edel ist, daß der Fürst selbst sich dem Recht der Menschheit unterwirft und über sich frei und laut urtheilen läßt; so glaube ich doch, daß hier der Fall ist, wo die Art des Gebrauchs in einzelnen Fällen eine Einschränkung bedarf.

939 Die erste betrift den Gegenstand des freien Redens und Schreibens über den Regenten. Und hier muß man nothwendig Dinge, welche publik sind, von alle dem absondern, was keine

Publicität

Publicität hat und haben soll. Dinge, die einmal öffentlich bekant sind, z. B. die Person des Fürsten, seine Talente, Beschaffenheiten, Grundsäze, Handlungen, Urtheile, Edikte u. s. w. können von jedem frei beurtheilt werden, weil der Staat und der Fürst nichts dabei verlieren, oft aber gewinnen. Denn über elende Schmierer und deren Geschwäz ist jeder Fürst zu erhaben, als daß
940 er an seiner wahren Achtung leiden könte. Und ich halte es für eben so thörigt, einen Fürstenlästerer zu bestrafen als einen Gotteslästerer. Ich würde sie vielmehr beide als Wahnwizige betrachten, welche sich selbst nur schänden und Mitleid erregen. Und gründlicher Tadel von edeldenkenden und einsichtsvollen Männern wird allezeit etwas für den Fürsten enthalten, was ihm
941 nuzt, ohne ihn erröthen zu machen. — Hingegen Dinge, die keine Publicität haben, z. B. Rechte und Ansprüche des Fürsten auf Länder, geheime Korrespondenz des Fürsten, Kabinetsgeschäfte u. d. müsten schlechterdings ausgeschlossen bleiben — aus Gründen, die von selbst in die Augen fallen.

942 Eine zweite Einschränkung betrift die Art, wie ein Schriftsteller über den Staat und den Regenten urtheilt. Und hier giebt es zwei billige Foderungen, die man an jeden Schriftsteller, der sich seines Rechts bedienen will, machen kan und machen sollte. Die eine ist eine Foderung der Moral, daß er mit und von dem Regenten mit Bescheidenheit spreche. Ich sage, das ist Foderung der Moral: und unterscheide davon Foderungen des Staats. Denn eigentlich muß der Gesezgeber und der Moralist
943 gänzlich getrent bleiben. Die Moral leitet nur die moralischen Handlungen der Menschen durch Bewegungsgründe, d. h. durch Vorstellungen des eignen Nuzens oder Schadens, welches der Mensch von seinen Handlungen, als natürliche Folge zu hoffen oder zu fürchten hat. Der Gesezgeber aber leitet die bürgerlichen Handlungen des Menschen durch Drohung wilkührlicher Strafen, die er um des Nuzens oder Schadens willen auflegt, den der Staat zu verlieren oder zu befürchten hat. Wer also diesen Gesichtspunkt auffaßt, wird finden, daß Bescheidenheit
944 nur Foderung des Moralisten ist. — Hingegen Foderung des Staats wäre: Wahrheit — der Sache, über welche der Schriftsteller sich ausläßt. Das heist soviel: Der Schriftsteller darf nicht Lügen und Verleumdungen in die Welt hineinschreiben. Das, worüber er spricht: z. B. das Edikt, die gefällte Sentenz, die Handlung des Regenten u. d. muß wirklich da oder geschehen seyn. In diesem Sinne fodere ich Wahrheit der Sache und unterscheide davon Wahrheit des Urtheils, das er darüber fällt.

Denn

Denn lezteres mag andern wahr oder falsch dünken, so kann das 945
den Schriftsteller nicht strafbar machen, weil es ihm doch wahr,
d. h. seiner Ueberzeugung gemäß war. Aber Wahrheit der Sache
muß der Gesezgeber fodern, weil sonst durch gestattete Lügen
und falsche Ausstreuungen die Ehre des Regenten preis gege-
ben würde.

VI. Endlich muß auch jeder Bürger des Staats über jeden 946
Bürger frei urtheilen und sprechen oder schreiben dürfen. Und
auch hier ist es einleuchtend daß die freie Ausübung dieses Rechts
einen sehr großen Nuzen für die Menschheit hat.

1. Sie verschaft nuzbare Kentnisse von geschikten Leuten 947
in allen Fachen der Künste und Wissenschaften sowohl als von
ihren Arbeiten, Produkten, Manufakturen Schriften u. s. w.
Wie viel würde die Welt nicht entbehren müssen, wenn wir nicht
in politischen und gelehrten Zeitungen, Journalen, Bibliotheken
und fliegenden Blättern von allen diesen Dingen Nachricht und
Urtheile lesen könten?

2. Sie bereichert unsere Menschenkentniß und hilft uns, 948
daß wir theils den Menschen im Algemeinen richtiger beurtheilen
und durch Vergleichung so vieler Karaktere und Handlungen,
die uns bekant werden, die menschliche Natur mit philosophischen
Bliken beschauen, theils Nationalkaraktere und Eigenheiten ab-
strahiren, theils einzelne Menschen kennen und entscheiden lernen,
ob und wie weit wir mit ihnen in Verbindung treten sollen
oder nicht.

3. Die Ausübung dieses Rechts verursacht die Aufstellung 949
so manches guten weisen und vortreflichen Mannes neben so
manchen Dumkopf und Schurken und giebt dadurch den leztern
Warnung, Scheu, Antrieb zur Besserung — den erstern Aufmun-
terung, Belohnung, Schadloshaltung — den Lesern und Zu-
schauern aber tausendfältige Belehrung, Warnung und Trost.

3. Sie ist folglich das einzige Mittel, die alzugroße Un- 950
gleichheit der Menschen, welche Stand und Reichthum erzeugt
hat, gleichsam wieder ins Gleiche zu bringen: indem wenigstens
von dieser Seite die Menschen einander gleich werden und sich
fühlen, daß sie Menschen sind, indem sie alle gleiches Recht haben,
über alle übrigen Menschen freimüthig und laut zu urtheilen und
sich, durch Uebermacht des Geistes gegen das Uebergewicht des
Standes und Reichthums zu entschädigen.

5. Sie ist endlich eine große Stüze der Tugend und eine 951
Vormauer gegeben den Strom des Lasters, indem durch sie es
möglich wird, daß der Heuchler entlarvt, der Lasterhafte aufge-

dekt,

dekt, gedemüthigt, bestraft, die Tugend geehrt, vertheidigt, gegen Verunglimpfung in Schuz genommen, und der Leichtsinnige oder Trozige angetrieben werde, vorsichtig zu seyn, und sich durch sein Betragen nicht unnöthigerweise Feinde zu machen.

952 Allein — wenn freies Urtheil über alle Menschen auf der einen Seite vortheilhaft ist, so muß man auch nicht vergessen, daß auf der andern Seite vielfältiger und großer Schade entstehn kan, wenn der Gesezgeber die Art des Gebrauchs, den die Menschen von diesem Rechte machen, nicht in gewissem Maaße ein-
953 schränken wollte. Denn der Regent kan durch jene gestattete Freimüthigkeit nichts verlieren: sein Thron, sein Glük steht fest, was auch die Menschen von ihm urtheilen mögen: aber der Privatmann kan sein heiligstes Recht (743.) und sein ganzes Glük und seine Ruhe verlieren.

954 Aber nun entsteht die schwere Frage: wenn und wie soll der Regent das Recht, des freien Urtheils über den Mitbürger, einschränken? Soll er jedes freie Urtheil über Menschen verbieten, worüber einer schreien könte: mein guter Name! Da müste er alles Reden und Schreiben über andere, alles Recensiren — verbieten. Soll er nur da verbieten, wo der gute Name gänzlich zerstört wird? Da müste er erstlich jeden Schurken schürzen, daß seine Schlechtigkeiten nicht aufgedekt würden. Und zweitens, wer sollte Richter seyn, ob durch ein lautes Urtheil der gute Name des Andern gänzlich zernichtet wäre? Der Fürst, der Censor, oder wer? Ich denke, mit dem allen kommen wir noch auf keinen vesten Punkt.

955 Die wahre Entscheidungsregel ist diese: Der Gesezgeber verbiete, wo der Beurtheilte sich seines Rechts nicht begab: er gestatte, wo er seinen guten Namen selbst preis gegeben hatte. Das ist das einzige sichere Prinzip, woran wir uns halten müssen, wenn wir eine haltbare Bestimmung machen wollen. Ich will mich weiter erklären.

956 Ein Mensch, der öffentlich redet oder handelt — es sey vor den Ohren und unter den Augen seines engern Zirkels, seines Gesindes, seinen Gesellschafter u. d. oder vor dem ganzen Publikum, der begiebt sich, wenn er thörigt oder lasterhaft redet oder handelt, seines Rechts, seines Anspruchs auf guten Namen, selbst — der muß und kann von jedem frei beurtheilt werden.

957 Ein Mensch, der in seiner Stube allein oder mit seinem vertrautesten Freunde, z. B. mit seiner Gattin etwas redet oder verhandelt, was auch an sich nicht löblich wäre, der giebt seinen guten Namen nicht selbst preis. Wenn also da ein Elender sich

ans

ans Schlüsselloch stellt und lauscht — soll wohl da ein solcher das Recht haben, den Behorchten öffentlich an den Pranger zu stellen?

Man bemerke den Unterschied. Jener begab sich seines 958
Rechts, dieser nicht. Jener ist nicht in Gefahr unschuldig zu leiden, dieser kan falsch behorcht und schuldlos angeklagt werden. Jener ging willig ins Publikum, dieser ward mit Gewalt hingeschlept. — Wen dieß einleuchtet, wird mit mir urtheilen, daß der Regent die Freiheit, von andern Menschen laut zu urtheilen, durch folgende Geseze einschränken müsse.

1. Es müssen Dinge seyn, die der Beurtheilte öffentlich 959
gesagt oder gethan hat.

2. Es müssen wirkliche Dinge seyn, von denen einer spricht 960
oder schreibt, und sie müssen als wirklich erweislich seyn.

3. Das, was der Beurtheiler darüber sagt oder schreibt, 961
mag stark oder matt, fad oder wizig, sanft oder bitter, nur nicht — im ungesitteten Tone des Pöbels gesagt werden. Zoten und Schimpfreden aus dem Munde der Pakknechte sollten in keinem Staate von Schriftstellern geduldet werden. Sie haben gar keinen Nuzen und sind den guten Sitten nachtheilig, die zur Bildung der Menschheit unentbehrlich sind.

4. Der Beurtheiler endlich müste nie das Recht haben, sich 962
ganz unentdekbar zu machen. Ich sage, ganz. Denn daß ein Schriftsteller, der anderer Schriften oder Handlungen öffentlich rügt und mit Strenge beurtheilt, allemal seinen Namen nennen sollte, kan und darf durchaus nicht verlangt werden. Sonst würden die Großen und Mächtigen mit allen ihren Albernheiten und Streichen durchschlüpfen, weil nur selten einer Muth haben würde, mit Neigung seines Namens, ihre Thorheiten aufzudeken. Auf der andern Seite aber ists auch durchaus unrecht, wenn der Schriftsteller so ganz unentdekbar bleibt, weil alsdenn jeder elende Bube den ehrlichsten und verdienstvolsten Mann schänden und, mit erdichteten Vorwürfen, seines guten Namens berauben könte. Also müste ein gewissenhafter Regent die Buchdruker beeidigen lassen, daß sie nichts annähmen, ohne zu wissen, von wem es sey: dabei aber müste er streng darauf halten, daß kein Buchdruker den unbekantseynwollenden Autor zu verrathen gezwungen werden dürfe, sofern nicht Beschuldigungen entehrender und notorisch-falscher Handlungen in seiner Schrift enthalten wären. Und er müste, wegen Wichtigkeit der Sache, dem Buchdruker, im Fall eines versuchten unrechtmäßigen Zwanges, öffentliche Erlaub-

niß geben, den Fürsten unmittelbar anzutreten und gegen die Chikane Schuz zu suchen.

963 5. Eigentliche Pasquille müssen gar nicht geduldet werden. — Ich muß aber hier sagen, was unter einem Pasquill verstanden werden muß, damit nicht jeder beleidigte Autor seinen Recensenten als einen Pasquillanten verschreien möge. — Wenn nemlich einer in einer öffentlich lesbaren Schrift, es mag die Feder oder die Presse sie hervorgebracht haben, jemanden Vorwürfe macht 1) über Thaten, für welche er schon von seinem Richter Strafe erlitten hat, 2) über entehrende Dinge, die aber nicht strafbar sind, z. B. eine heimliche Krankheit u. d. und ihn 3) namenlos darüber schmäht, der ist der eigentliche Pasquillant.

964 6) Endlich muß der Regent, der unter diesen Einschränkungen schriftstellerische Freymüthigkeit begünstigt, jedem, der laut angegriffen worden ist, gestatten, sich gegen den Angreifenden, war er auch der erste Minister, oder der Erzbischof, eben so laute Vertheidigung gestatten. Und wer menschliches Gefühl hat, wird ohne weitern Beweis einsehn, daß dieß eine unnachläßliche Foderung ist, die sich, wie alle vorhergehenden, auf die heiligen Rechte der Menschheit gründet.

965 Und dieß ist es, was der Regent zu thun hat, wenn von Freimüthigkeit des Urtheils und deren Gränzen, die Rede ist. Aber der Moralist hat allerdings bei der schriftstellerischen Freiheit, welche der Staat begünstiget, noch gewisse Einschränkungen, die aber den Regenten nichts angehn, sondern, die er dem Gewissen der Menschen überlassen muß. Der Moralist z. B. belehrt

966 uns, daß man sein schriftstellerisches Recht 1) nie brauchen und menschliche Thorheiten aufdeken sollte, ohne ein überwiegendes Gut durch die Bekantmachung und öffentliche Rügung derselben zu beabsichten und mit Wahrscheinlichkeit vorherzusehn, daß man seinen wohlmeinenden Zwek erreichen werde: folglich

967 2) keinen Menschen durch freimüthige Urtheile einen vermeidli-

968 chen Schaden oder Kränkung zuzufügen: noch weniger 3) dadurch seine Schadenfreude zu nähren, oder seine Rachsucht zu

969 kühlen: insonderheit aber 4) Männer vom Werth und entschiednem Verdienst auch bei den offenbarsten Blößen, die sie aus menschlicher Schwachheit uns geben, gänzlich zu schonen und diese am allerwenigsten mit Rügung ihrer Fehler zu kränken.

XL.

Recht des Lebens.

970 Das Recht des Lebens oder der Existenz ist unverlezlich, weil das Leben unmittelbar von Gott ist. Denn meine Existenz konte mir nicht nur niemand geben, sondern auch nicht einmal etwas dazu beitragen. Folglich darf auch kein Mensch mir sie rauben, es sey denn, daß ich ihn dadurch selbst dazu nöthigte, daß ich sein Leben in eine Gefahr sezte, die er anders nicht als durch Vernichtung meiner Existenz, von sich abwenden könte.

971 Vermöge dieses Rechts bin ich befugt, das zu thun und zu fodern, was zum Leben unentbehrlich ist: Antheil an den Gemeingütern der Menschheit, Tageslicht, gesunde Luft, öffentliche Straßen, und alle die Orte, die nicht ausschliessendes Eigenthum sind, menschliche Nahrungsmittel, Befriedigung des Instinkts, Schuz vor Wind und Kälte u. s. w. Und meine Mitmenschen sind 972 verbunden, mir diese Gemeingüter ungestört zu lassen, ja, mir sie selbst zu reichen, wenn ich sie nicht anders haben könte. Daher ist es Obliegenheit der gesezgebenden Macht, welche die Rechte der Menschheit sichern soll, keinen durch irgend einen Mangel eines Lebensbedürfnisses umkommen zu lassen. Der Staat (so wie 973 alle Menschen gegen alle Menschen) ist schuldig, den Nakenden zu kleiden, den Hungrigen zu sättigen, den hülflosen Kranken zu verpflegen. — Schande also und Gewissensbisse für die Einwohner eines Orts, unter denen Menschen noch leben, die die höchsten Lebensbedürfnisse entbehren müssen! Schande und Gewissensbisse für jeden Regenten, der für dieß erste Recht der Menschheit nicht zuerst sorgt, der wol gar durch rasende Gesezе oder Verordnungen es stört, seinem Geize oder begünstigten Lieblingen es aufopfert! (Man sehe Frankreichs Landvolk in den meisten Provinzen.) *) Schande und Gewissensbisse für jeden, der des 974 andern nagendes Bedürfniß in seiner Gewalt hat, und es raubt oder verschleudert, oder den andern an dessen Befriedigung mittelbar oder unmittelbar hindert: z. B. der liederliche Ehemann, der verschwenderische Hausvater, der Kornaufkaufer ꝛc.

*) Würden die Regenten mehr für dieß Recht der Menschheit sorgen, und dabei Müßiggänger, Bettler u. d. wegschaffen, so würden die meisten Verbrechen in der Welt aufhören, welche die so bedenklichen Todesstrafen bisher veranlaßt hatten.

975 Wer mein Leben gewaltsam und vorsäzlich verlezt oder in Gefahr sezt, ist ein Mörder, d. h. der verabscheuungswürdigste und gefährlichste Mensch, welcher durch die gesezgebende Macht sogleich unfähig gemacht werden muß, fernerhin der Störer der Menschenrechte zu seyn.

976 Es giebt aber auch indirekte Verlezungen des Lebens, für welche sich jeder hüten muß, dem Gottes Rechte heilig sind. Dahin gehört 977 a. Unterlassung der nöthigen Vorsorge für Leben und Gesundheit, zu welcher ein Mensch vermittelst des Rechts des Vertrags verbunden ist. Man denke hier an Mütter und deren Verhalten bei und nach der Schwangerschaft, an Säugammen, Wehmütter, Aerzte, Wundärzte, Kinder- oder Krankenwärter — Obrigkeiten, denen die Sorge für gesunde Luft, gefahrlose Wege, 978 öffentliche Sicherheit u. d. obliegt. — b. Durch unvorsichtige Wahl oder Gebrauch der Werkzeuge, deren man sich zur Vertheidigung, Bestrafung, Scherz, u. d. bedient: dahin auch der Gebrauch der Thiere, z. B. der Hunde, Pferde, u. d. gehört. — 979 c. Durch leichtsinnige Hervorbringung der nächsten Gelegenheiten und Verlezungen z. B. Verführung zum Trunk, Einlassung in Streit mit kolerischen Menschen, Foderung oder Begünstigung des Duells.

980 Anmerk. Der Duelle Ursprung unter uns ist in den sogenanten judiciis dei zu suchen. — — — Unter Menschen, die den Aberglauben verlassen haben, haben Duelle durchaus nichts 981 für sich, als die entehrende Macht des Vorurtheils. Unter dem Militär sind sie allenfalls zu entschuldigen, weil es zu diesem Stande gehört, 1) daß der Mann seinen Muth übe, um jedem Feinde beherzt entgegen zu gehn, 2) weil es seine wesentliche Ehre ist, Herz zu haben und Herz zu zeigen. Wenigstens gelten diese Gründe so lange, als in der Welt Armeen nöthig seyn werden, Streitigkeiten der Staaten mit Staaten zu schlichten. 982 Wenn aber einst die steigende Aufklärung, die schon die Kriege milder und die Monarchen friedliebender gemacht hat, so weit gehn wird, daß man das Scheusliche des Kriegs ganz einsehn und es unter der Würde der Menschheit fühlen wird, Menschen gegen Menschen anzuführen, um Menschen von Menschen schlachten zu lassen: wenn, sage ich, die Großen ihre Gränzen reguliren und unter sich ausmachen werden, ihr Geld, das die stehenden Armeen kosten, lieber selbst zu genießen und den Soldatenstand blos für die öffentliche Ruhe und Sicherheit im Lande beizubehalten; dann wird auch dieser Grund wegfallen.

fallen. — Für alle andere Menschen bleibt das Duell ein 983
entehrender Ausbruch der Unbesonnenheit, der nichts für
sich und alles gegen sich hat. 1. Er hat keinen Zwek. 984
Denn was soll Uebung eines Muths, der dem Menschen
nie nöthig wird. 2. Er giebt keine Ehre vor keinem Men- 985
schen. Nur die Rauser loben den Duellanten und tadeln
den, der sich nicht schlagen will. Ist deren Urtheil Ehre?
3. Und welche Gefahr, für das Vermögen, für die Ehre und 986
Ruhe der Familie, für den Körper, fürs künftige Glük.
4. Und wofür übernimt der Duellant diese Gefahren? Ist 987
nicht gewöhnlich die Veranlassung zum Duell das unbedeu-
tendste Ding? 5. Und wie leicht wars zu vermeiden? Wer 988
nie in die Verlegenheit kommen will, meide nur — gesel-
schaftliche Verbindungen, die ausschließend sind, und deren
Mitglieder einen Esprit du corps unter sich eingeführt
haben — Spiel mit Unbekanten oder Kolerischen — öffent-
liche Gelage ꝛc. und gehe jedem beißigen Menschen zeitgenug
aus dem Wege. —

Ob an diesem Rechte der Staat Antheil habe, ist keine Frage. 989
Denn es fließt aus dem Wesen der gemeinen Menschenrechte,
daß sie einer dem andern sichern und folglich bei Gefahr der Ver-
lezung alle für einen Mann stehen müssen. Dieß ist der stilschwei-
gende Vertrag, den jeder Mensch mit allen Mitgliedern des
Staats errichtet, sobald er in denselben eintritt und als Mitbür-
ger angesehn und behandelt seyn will. Folglich muß die gesezge- 990
bende Macht jeden, der dazu tauglich ist, auffodern können, sein
Leben zu wagen, wenn das Leben aller, durch die Ankunft des
Feindes, in Gefahr gesezt ist.

Daß der Mensch hingegen kein Recht über sein Recht hat, 991
ist eben so in die Augen fallend, weil er sein Leben von Gott hat
und weil er es von Gott für die gemeinschaftliche Glükseligkeit
hat. Er ist es also so lange zu erhalten schuldig, als es ihm Gott
für diesen Zwek erhalten will. Ob es übrigens Fälle gebe, wo es 992
dem noch lebenden Menschen gewiß werden könne, daß ihm Gott
das Leben nicht mehr lassen wolle, oder daß sein Leben gar keinen
Zwek, weder für ihn noch für die Welt mehr habe, und ob in diesen
Fällen der Mensch es enden dürfe, ist schwer zu entscheiden.
Denn was gehört nicht zu der Gewißheit, daß mein Leben gar
keinen Zwek mehr habe. Müßte ich da nicht in die geheimsten
Absichten des Schöpfers einzudringen mich erkühnen? Unleugbar
indessen scheint es, daß, wo diese Gewißheit wäre, auch die Folge
statt fände. — Die Materie vom Selbstmorde S. unten.

XLI.

Recht des Eigenthums.

993 Eigenthum heist, was der Mensch so besizt, daß jeder andere Mensch von jedem Antheil ausgeschlossen ist, den ihn der Besizende nicht gutwillig gestattet.

994 Wie ein Mensch ein Eigenthum erlangt, außer was die Natur schon dazu gemacht hat, ist oben 742. gezeigt worden.

995 Das Eigenthumsrecht besteht in der Befugniß, die Materie des Eigenthums nach Gutdünken zu gebrauchen und zu genießen, auf jede Art und in jedem Maaße, 1) die den Rechten anderer Menschen und dem Staate keinen unmittelbaren und wahren Eintrag thut, und 2) die kein Objekt meiner mir von Gott verliehenen Rechte vernichtet.

996 Daraus ergiebt sich der Antheil des Staats oder der gesezgebenden Gewalt. Denn da diese die Rechte der Menschheit schüzen soll, so kan sie mein Eigenthumsrecht da einschränken. (846. ff.) 1) wo ich durch den Gebrauch derselben dem Staate selbst oder den Rechten der Einzelnen wirklich und eigentlich nachtheilig werde — 2) wo ich ein Objekt meiner Rechte ver-
997 nichte. Der leztere Punkt hat seinen Grund darinnen, daß die menschliche Gesellschaft selbst, durch ein göttliches Recht, an diesen Objekten Antheil hat. Nämlich jedes Gut, zu dessen Gebrauch und Genuß mich Gott berechtigte, übergab er mir mit der Absicht, daß ich es zum Besten der Menschheit gebrauchen sollte. Also ist mein Leben, meine Gesundheit, meine Güter — für die Menschheit bestimt. Sie hat also ein Recht daran, dessen Beschüzung folglich der gesezgebenden Macht mit anvertraut ist. Folglich erstrekt sich mein Eigenthumsrecht nur auf den freien Gebrauch und Genuß, aber nicht auf die Vernichtung. Daher hat also die Obrigkeit das Recht, mich z. B. zu verhindern, einen Wald, der mein ist, zu verbrennen — oder Menschen, die ihr Vermögen
998 durchbringen wollen, einen Vormund zu sezen, u. d. m. Und bei den Gütern kommt noch der Grund hinzu, daß alle Güter nach der Natur gemein sind und nur durch Vertrag Eigenthum werden, folglich wieder gemein sind und daher dem Staate anheim fallen, sobald sie aufgehört haben Eigenthum zu seyn: wodurch es von neuem sichtbar wird, daß kein Eigenthümer das Recht der Vernichtung hat.

Ein Recht aber schließt eine gegenseitige Verbindlichkeit 999
ein. Das Eigenthumsrecht also verbindet alle andere Menschen, dieß Recht unangetastet zu lassen und sich keine Verlezungen desselben zu erlauben, wenn sie selbst wollen, daß ihre Rechte heilig und ihr Gewissen vor Gott und Menschen unbeflekt bleiben soll. — Verlezungen des Eigenthumsrechts geschehen

a. Unmittelbar 1. durch Diebstahl: — dessen wesentli- 1000
ches darinnen besteht, daß ein Mensch nimt, wozu er kein Recht hat, durch eine der obgedachten (742.) Arten der Eigenthumserlangung. Das Stehlen hört also nicht auf das zu seyn, was es ist — wenn der, dem man es stahl, es nicht rechtmäßig besaß: denn in dem Falle gehörts dem Staate, oder der Staat wenigstens hat allein das Recht darüber zu urtheilen: (831, 7.) — wenn der Stehlende es bedarf — wenn er in guter Absicht es nimt, um z. B. andern damit Gutes zu thun — wenn jener es in Ueberfluß hat — wenn ers nicht selbst nimt, sondern es von Stehlenden zu erhalten sucht — wenns Kleinigkeiten sind, z. B. Eßwaren — wenn ers nicht behalten, sondern nur eine Zeitlang brauchen will. So stehlen auch in diesem Sinne 2 Obrigkeiten, 1001
Beamte, welche die Unterthanen aussaugen ꝛc. 3. Diener, die mit 1002
anvertrauten Kassen treulos umgehen: 4. Handwerksleute, 1003
welche die ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Materialien veruntreuen: 5. Gesinde, welche ihre Herschaften auf irgend eine 1004
Art bevortheilen: 6. Kaufleute, welche falsche Waare, falsch Maas 1005
oder Gewicht führen: 7. Schuldner, die leichtsinnig borgen, ohne 1006
es wieder bezahlen zu können: 8. Aufkäufer solcher Waaren, 1007
welche zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich sind, mit der Absicht, sie möglichst zu vertheuren. Solcher Aufkauf ist Verlezung der heiligsten Rechte der Menschheit, a. weils unentbehrliche 1008
Dinge sind: weil folglich der Aufkäufer seinen jüdischen Profit abzwingt, der mir bei Waaren des Luxus nicht abgezwungen wird: weil es daher schlimmer als Strassenraub ist. b. Weil 1009
diese Gewaltthätigkeit gerade die Armen trift: c. weil dieser Gewinn keine Gränzen hat: d. weil sich eines solchen Menschen Hofnung auf der Menschen Elend, auf Theurung und Seufzer des armen Volks stüzt: da hingegen der Kaufmann, der an Waren des Luxus Gewinn macht, seine Hofnung auf ihren Wolstand gründet.

b. Mittelbare Eingriffe in die Rechte des Eigenthums 1010
thun — 1. Sachwalter, welche Processe absichtlich anstiften, oder verlängern, oder zu vermeidlichen Proceßkosten verführen, auch die, welche vermeidliche Processe anfangen, um andre zu drüken.

1011 2. Aerzte, welche ihre Kuren verlängern, unnöthig theure Medi-
1012 kamente verschreiben, den Apothekern zu Gunst. 3. Verschwen-
1013 derische Eltern. 4. Obrigkeiten, welche für Geschenke das Recht
beugen, oder Anstalten verabsäumen, die zu Verhütung des Scha-
1014 dens der Unterthanen nöthig sind, z. B. Strassenbau. 5. Poli-
zeibediente, welche durch hohe Taxe die Einwohner drüken, um
von denen Vortheil zu ziehen, denen die hohe Taxe zu Gute
1015 kommt. 6. Leute, die sich in Aemter dringen und verdienstvollere
1016 verdrängen. 7. Wucherer, die mehr landesübliche Intressen neh-
men oder Waaren von geringen Werth, statt baaren Geldes dem
1017 Borgenden aufdringen. 8. Leute, die Arbeitern den Lohn ent-
ziehn, durch langsame oder vereinzelte Zahlung ihn verkümmern,
1018 in schlechten Münzen ihn geben ꝛc. 9. Solche, die ihre Schulden
von Gläubigern auf eine unbarmherzige Art einfodern und sie
1019 auf eine vermeidliche Art zu Grunde richten. 10. Die andre zur
1020 Verschwendung verleiten. — 11. Welche im Spiel betrügen, oder
1021 zu hohen und verderblichen Spielen verführen. 12. Bettler, wel-
che arbeiten könten, und dadurch dem Geber und andern, die sie
statt ihnen oder mehr erhalten würden, die Gabe wegstehlen.
1022 13. Gaukler und alle Menschen, welche von Beschäftigungen
Gewinn ziehen, welche der menschlichen Gesellschaft keinen Nuzen
1023 bringen, z. B. Marktschreier ꝛc. 14. Feile Dirnen und Kupler,
welche ihren schädlichen Lohn durch Prellereien zu vermehren
1024 suchen. 15. Solche, die auf eine sündliche Art sparen. S. unten
die Mat. vom Geiz.

1025 Jeder verwahre sein Gewissen vor solchen Sünden. Er be-
denke, daß es heilige Rechte der Menschheit sind, die er verletzt:
daß nur eine ganz verdorbene Seele sich zu solchen Verlezungen
entschlüssen kan: daß also keine wahre Zufriedenheit dabei mög-
lich ist: daß ihm einst die schwere Pflicht der Wiedererstattung
ängsten werde: daß die Erfahrung es fast ausnahmlos lehrt,
daß jede Art solcher Betrügereyen endlich einmal doch entdekt
werde, und daß dann Schande und Gewissensbisse ihn bis ins
Grab begleiten werden.

1026 Möchten Erzieher diesen Verirrungen in Zeiten vorbeugen
und Kindern in früher Jugend die Grundsäze der Gewissenhaftig-
1027 keit einflößen. Möchte jeder Mensch sich gegen Geiz und Hab-
sucht wafnen, durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich jedes schlechte
und entehrende Mittel zum Gewinn entbehrlich machen und —
1028 Genügsamkeit lernen. Möchten Regenten gegen den Luxus
kämpfen und das täglich wachsende Ungeheuer durch Geseze min-
dern, welches soviel Betrüger in die Welt gebracht und soviel

gute

gute Seelen durch Verlegenheiten schlecht und niederträchtig gemacht hat.

Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glük in Hofnung sehn:
Das ist der Weg zur Ruh und Leben:
Gott! lehre diesen Weg mich gehn.

XLII.

Rechte des Vertrags.

Was ein Vertrag ist, haben wir oben (732.) gezeigt. Seine 1029
Gültigkeit beruht auf Materie und Form. a. Die Materie, der 1030
Inhalt des Vertrags muß 1) rechtmäßig seyn, d. h. das, was nach dem Vertrage gethan oder gestattet werden soll, muß weder dem Staate noch den Rechten der Einzelnen nachtheilig seyn und sie muß 2) möglich seyn. b. Die Form erfodert 1) daß die 1031
Theilnehmer am Vertrage oder die Kontrahenden beide bei gesundem Verstande und mit Ueberlegung handelten: daß der 1101
eine verspricht und der andere acceptirt, der eine fodert, der andere einwilligt, daß also beide ihn einstimmig und freiwillig machen. 2) Daß ihn, wenn er eine Sache betrift, welche unter die Augenmerke der gesezgebenden Macht gehört, die Obrigkeit billige. —

Ein solcher Vertrag giebt ein Recht: d. h. eine Befugniß 1032
des einen, von dem andern alles das zu fodern, was dem Vertrage gemäß ist und ihn, wenn er nicht will, durch die gesezgebende Macht, welche Menschenrechte schüzen muß, dazu zu zwingen: 2) eine Verbindlichkeit, das Versprochne zu leisten.

Ein solches Recht dauert so lange a. als es der Inhalt mit 1033
sich bringt, sofern die Zeit im Vertrage bestimt ist: b. als sich nicht 1034
beide Theile davon lossagen: c. als kein Fall eintritt, wo der 1035
Staat um eines wahren Nachtheils willen, den er oder die Rechte der Menschheit dabei leiden, ihn misbilligen muß: d. als die ob- 1036
gedachten Erfordernisse der Materie sich nicht verändern. Denn es kan etwas, daß jezt rechtmäßig und möglich ist, in der Folge unmöglich und unrechtmäßig werden. —

Daraus ergeben sich von selbst die Bedingungen, unter 1037
denen ein Vertrag aufgehoben werden kann: so wie der Antheil des Staats an den Rechten des Vertrags: und dessen

Obliegenheit, jeden erwiesenen Vertrag zu schüzen und die Erfüllung zu erzwingen.

1038 Man unterscheidet stillschweigende und ausdrükliche Verträge: und unter leztern mündliche und schriftliche. Dem, der Achtung für Gott und göttliche Rechte hat, und dem Ehre und Gewissen nicht Spielwerk ist, ist einer so heilig und unverlezlich, wie der andere. Er wird ein gegebnes Wort so gewissenhaft
1039 erfüllen als eine schriftliche Zusage. Und er wirds um soviel mehr, da der Treulose nicht nur die menschliche Glükseligkeit zerstört, indem er Rechte verlezt, die allen Menschen gleich heilig seyn müssen und ohne deren Heilighaltung das Wol der Gesellschaft nicht bestehn kan, sondern auch seine eigne aufs Spiel sezt, indem er sich von der Menschheit lossagt und jedem das Gleiche gestattet, auch treulos gegen ihn zu seyn.

1040 Stillschweigende Verträge sind solche, denen an Materie und Form nichts fehlt, als das Ausdrükliche. Dergleichen Vertrag ist da zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Spieler und Spieler, zwischen Wirth und Gast, zwischen der Societät und jedem Mitgliede derselben.

1041 Das Kenzeichen eines solchen Vertrags ist, wenn und wiefern das, was einer von dem andern geleistet wissen will, algemeine Erwartung und ausnamlose Versicherung auf ausdrükliches Befragen ist. Wenn ich z. B. bei jemand zu Gaste bin auf seine Einladung, so ists algemeine Erwartung, die jeder vorausseżt, daß er keine Bezahlung für seine Mahlzeit fodert, sondern, daß er mir sie umsonst geben wollte und — keiner, der den andern zu Tische bittet, wird auf Befragen es leugnen, daß seine Freunde bei ihn auf seine Kosten speisen. Was also algemein anerkante Regel ist, so daß es jeder Mensch von den andern als ausgemacht vorausseżt, dazu habe ich ein Recht es zu erwarten und zu fodern, sofern sich der Gegentheil nicht ausdrüklich
1042 gegen die Erwartung erklärt hat. — Von dieser Art ist auch der stillschweigende Vertrag jedes Menschen mit der Geselschaft.
1043 S. 989. Und eben auf diesen stilschweigenden Vertrag gründet sich das Recht jedes stilschweigenden Vertrags, nemlich, die Verbindlichkeit sowol, die er auflegt als die Befugniß, die er ertheilt. Denn wenn jeder, der z. B. in einem Lande sich niederläßt und mit der Nation, unter der er leben will, stilschweigend kontrahirt, daß er das, was unter der Nation ausgemachte und ausnamlose Erwartung ist, erfüllen wolle, so verbindet er sich eben dadurch, alles zu leisten, was solche Erwartungen heischen, und bekomt

gegenseitig die Befugniß, dasselbe von allen seinen Mitbürgern zu fodern.

Die Heiligkeit aller Verträge gründet sich auf ihren Einfluß 1044
in die menschliche Glükseligkeit. 1. Wo Verträge nicht heilig sind, 1045
da kan keine Gesellschaft bestehn: da sinkt Handel und Wandel, Ruhe und Sicherheit: da ist algemeine Zerstörung. 2. Da ist 1046
also auch die Glükseligkeit des Individuums zerstört. Denn wo die Menschen, unter denen ich lebe, kein Recht mehr heilig halten, da kan ich selbst nicht glüklich seyn. Es muß also 3. das Recht 1047
der Verträge, worauf sich die Sicherheit aller Rechte der Menschheit gründet, Gottes höchster Wille seyn. Denn wenn Gott schon alles das unabänderlich will, was menschliche Glükseligkeit mehrt und befördert, wie vielmehr muß er das unabänderlich wollen, ohne welches sie gar nicht bestehn kan und dessen Mangel sie unvermeidlich und gänzlich zu Grunde richtet. — Treulosigkeit gegen Vertrag ist also die gröste Sünde.

Dieß, ihr Erzieher! macht euren Zögling so früh als möglich 1048
zum unausrottlichen Vorurtheil. Lehrt sie Wort halten als den höchsten Adel des Menschen, und nicht Wort als die höchste Schande und Vergehung denken, und ihr werdet die Welt umschaffen und eine glükliche Generation hervorbringen.

Anmerk. Wenn schon Nichtworthalten schändlich ist, so ist, 1049
seinem Mitmenschen nicht wenigstens vorher warnen, wenn man nicht Wort halten kan oder will, sondern ihn bis auf den Augenblik der zu befriedigenden Erwartung hingehen lassen — das allerschändlichste.

XLIII.

Vertrag der Ehe.

Die Ehe ist nichts anders als ein Vertrag, und hat eben die- 1050
selben (und keine andern) Gründe ihrer Heiligkeit als die, welche allen Verträgen gemein sind. Und diese Gründe sind hinreichend, jeden vernünftigen Menschen sie ehrwürdig und unverlezlich zu machen.

Der Schöpfer band die Fortpflanzung der Dinge an Ge- 1051
schlechtsvermischung. Er gab daher dem Menschen den Fortpflanzungstrieb und den Geschlechtstrieb. Wozu nun der Schöpfer allen Kraft und Bedürfniß gab, dazu gab er allen das Recht.

Also

1052 Also haben alle Menschen das Recht zur Geschlechtsvermischung, und zur Fortpflanzung. Und beides muß separirtes Recht seyn, weil der Schöpfer das leste mit dem ersten nicht unausbleiblich verband, sondern es nur zur zufälligen obgleich gewöhnlichen Folge machte.

1053 Anmerk. Der auf andere Gegenstände gerichtete Wollusttrieb ist also Abweichung von der Natur, muß also dem Willen Gottes schlechterdings entgegen seyn: und das um so vielmehr, da der Schöpfer, wie mit allen Abweichungen von der Natur, insonderheit mit dieser die allerschreklichsten Folgen und Zerstörungen der Glükseligkeit verknüpft hat, wie Tissot und alle Aerzte lehren und die traurigsten Erfahrungen es bestätigen. Die Folgen sind 1. almählige Erschlaffung aller festen Theile des Körpers — besonders der Muskeln, des Nervensystems, der Verdauungswerkzeuge, der Sinne, und der Fortpflanzungsorganisation selbst. 2. Verdorbenheit und endliche Fäulniß der flüßigen Theile: Korrumpirung des Bluts und des Nervensafts. 7. Daraus entstehende Abnahme der Sinnes- und Denkkräfte und endlich erfolgende gänzliche Stupidität oder Wahnsinn. Folglich 4. gänzliche Unfähigwerdung zu allen Geschäften und Freuden des menschlichen Lebens und — zur wahren Zufriedenheit.

1054 Nach der Natur also ist der Mensch blos an Geschlechtsvermischung gebunden. Aber die durch das geselschaftliche Leben gebildete Vernunft hat ihn weiter geführt und ihn gelehrt, daß für Menschen, die in Völkerschaften und Staaten leben und nicht als Vagabonden oder herumstreifende Horden, es nothwendig sey, nicht den Thieren gleich seine Triebe regellos zu befriedigen, sondern einer Regel zu folgen, deren Nuzbarkeit durch Erfahrung und Einstimmung aller kultivirten Nationen bestätigt ist, nemlich der Regel, sich an eine oder mehrere Personen fest zu binden und dadurch Familie zu stiften.

1055 Unter den Vortheilen, daß jeder Mensch nicht blos in eine Völkerschaft, sondern auch zu einer Familie gehört, sind folgende die wichtigsten:

1056 a. Für den Staat — 1. Der Staat wird bevölkerter: denn bei der vagen Geschlechtsvermischung werden viel weniger 1056 Kinder erzeugt. 2. Die Industrie, als die Hauptquelle der Blüthe eines Staats gewint: indem α. die Menschen fleißiger werden müssen: wenn sie für Weib und Kinder zu sorgen haben, als wenn sie isolirt leben; indem sie β. leichter und besser ihre Geschäfte

betreiben, wo die Geschäfte, wie in einer Familie vertheilt sind, als wo einer alles selbst thun muß. 3. Der Reichthum des 1058
Staats gewint, indem jeder nun mehr auf Erhaltung und Mehrung der Güter denkt und sie selbst mehr Werth für jeden erhalten, da er weiß, für wen er erwirbt, oder spart: wodurch Haushältigkeit, Mäßigkeit und alle häusliche Tugenden gewinnen. 4. Die 1059
Erbfolge der Personen und Güter wird entscheidbarer. Was würde das Gegentheil für Verwirrungen im Staat anrichten? 5. Die Unterthanen werden regierbarer, weil das Intresse der 1060
Familien und dessen Verwebung mit dem individuellen sie mehr nöthigt, sich den Gesezen zu entwerfen, Subordination zu dulden, Dienste zu nehmen u. s. w. als sie sonst genöthigt seyn würden, u. s. w.

b. Für die Bildung der Menschheit. Warum ist unter 1061
den Thieren so wenig Bildung des Verstandes und des Karakters? — Wahrhaftig, daß die Menschen in Familien leben und von Jugend auf immer aus einem Munde, aus Liebe und mit Liebe, belehrt werden, Sprache und Kentnisse empfangen, mit warmer Theilnehmung und Sorgfalt erzogen werden, nur das macht, daß soviel Bildung unter der Menschheit ist. Man denke, was geschehen würde, wenn die Zeugenden ihre Kinder dem Zufall überließen oder der Staat sie aufziehn müste. Aber noch mehr 1062
hat die Familienverbindung Einfluß auf Herz und Sitten. Sie ist die Quelle und Erhalterin der sanften und zärtlichen Gefühle der Menschen. Wie viel Liebe, wie viel feines Gefühl würde unter den Menschen seyn, wenn die Seelen nicht durch verewigte Gatten- Kinder- und Elternliebe früh eine bleibende Stimmung erhielten? Wo würde der Ton der Achtung, Gefälligkeit und Sittsamkeit seyn, wenn ihn Erziehung nicht bildete? Und wo Erziehung, wenn die Geschlechtsvermischung nicht an die Regel einer vesten und bleibenden Verbindung geheftet wäre?

c. Für das Wol des Individuums. — Durch diese Regel 1063
erhält jeder für seine Person 1. die Auferziehung, die ihm, die Hülflosigkeit des Menschen als Kind, so unentbehrlich macht. 2. Folglich die ganze Vorbereitung auf sein eigentliches Leben, 1064
das er als nuzbares Glied der Gesellschaft einst führen soll. 3. Die 1065
Erleichterung seiner Geschäfte. 661. 1057.) 4. Der volkommenste 1066
Genuß der Freuden der Liebe und der Freundschaft S. Th. II. 5. Die volkomnere Beförderung seines irdischen Wolstandes 1067
durch das vereinigte Intresse Mehrerer, die ihre Kräfte vereinen und eben wegen des so eng verknüpften Intresse mit Treu und Streitigkeit für einander wirken.

Diese

1068 Diese Vortheile haben die Menschen bewogen, die Geschlechtsvermischung an einen Vertrag zu binden, den man Ehe nennt. Also — ist jeder Mensch, wenn er in der menschlichen Gesellschaft leben will, und ihm alles das heilig ist, was die gemeinschaftliche Glükseligkeit nicht nur befördert, sondern, ohne welches sie grösstentheils zu Grunde gehn müste, zur Ehe verbunden,
1069 sobald er eine Ehe antreten kan: und der Staat hat die Befugniß von ihm zu fodern, daß er sein natürliches Recht zur Geschlechtsvermischung an die Regel der Ehe binde. Die Ehe ist also insofern schon ein algemeines Geselschaftsrecht, das der Staat zu fodern berechtiget und jeder zu befolgen verpflichtet ist: (728. 780.)

1070 Allein, die Ehe wird auch ein persönliches Recht, als Vertrag, dessen Wesen darinnen besteht, 1) daß ein Mann, 2) mit Personen des andern Geschlechts 3) überlegt und freiwillig verabredet und gegenseitig versichert wird — 4) daß beide Theile mit einander leben und hausen, 5) Kinder zeugen und erziehn, 6) die zum Unterhalt nöthigen Geschäfte theilen, 7) Gemeinschaft der Güter haben, und 8) das alles einander allein und ausschließend, so weit es jedem nur möglich ist, leisten wollen.

1071 Alles andere, was sonst noch zur Ehe gerechnet wird, ist positiv d. h. es hängt von den Verordnungen des Regenten ab, und kan also vom Regenten nach lokalen Vortheilen oder Bedürfnissen abgeändert werden S. 1147. Die angezeigten Stücke machen das moralische Wesen der Ehe aus: davon man das Wesen der Ehe, das ihr bürgerliche Geseze ertheilt haben,
1072 unterscheiden muß. Leztere haben z. B. bei uns vestgesezt, 1) daß dieser Vertrag nur mit einer Person geschlossen werden, 2) daß er lebenslang dauren und 3) daß irgend eine Beglaubigungsformalität, sie sey priesterliche Einsegnung oder obrigkeitliche Konfirmation, dabei statt finden solle: lezteres — damit dem Streit wegen der Erbfolge vorgebeuget werde. Und diese positiven Bestimmungen muß jeder Bürger eines Staats beobachten, wenn ihm der Staat nicht davon dispensiren will. Nur muß man sie nicht als Religion ansehn. Denn was Religion seyn soll, muß die Kenzeichen der algemeinen Wahrheit haben. S. 145. ff. —
1073 Jede Ehe also, die im obigen Sinne Vertrag ist, sie sey mit einer oder mehrern geschlossen, wie es bei den Juden und andern morgenländischen Völkern geschah und noch geschieht, sie sey auf lebenslang geschlossen oder sie sey ein temporärer Vertrag, ist eine vor Gott gültige und moralisch rechtmäßige Ehe, ob sie gleich in

Ländern,

Ländern, wo positive Geseze es anders wollen, keine im Staat gültige und bürgerlich rechtmäßige Ehe ist.

Daraus ergiebt sich sowohl das Recht der Ehe, d. h. die 1074
Befugnisse sowol als die Verbindlichkeiten der Kontrahenten oder, was eins vom andern fodern kan, und was eins dem andern zu leisten schuldig ist, als auch die Art, wie dieß Recht verlezt werden kan, welches man insgemein Ehebruch nent. Nemlich diese 1075
Verlezung geschieht a. wenn ein Gatte das andern Personen leistet, was er dem Gatten ausschließend versprochen hatte, b. wenn er den Vertrag selbst, ganz oder zum Theil, eigenmächtig aufhebt.

Dem Ehebruch stehet die rechtmäßige Aufhebung oder 1076
Trennung der Ehe entgegen. Die Bedingungen, unter welchen jeder Vertrag der Natur nach aufgehoben werden kan, sind 1) wenn beide in die (totale oder partiale) Trennung freiwillig einstimmen, 2) wenn ein Theil ihn muthwillig verlezt oder, die Ehe selbst gebrochen hat, 3) wenn einer oder beide Theile den Vertrag nicht mehr zu erfüllen im Stande sind und der eine von beiden es dennoch fodert, 4) wenn der Vertrag dem Staate unmittelbar und wirklich nachtheilig würde. Nach diesen Grundsäzen 1077
war das mosaische Recht, welches dem Manne gestattete, seine Frau fortzuschiken, sobald es ihm beliebte, der vernünftigen Moral zuwider: und wird daher vom Stifter des Christenthums verworfen. Indessen versteht sichs von selbst, daß auch hier der 1078
Staat sein Recht behält, das natürliche Recht zu beschränken und sich die Beurtheilung des besondern Falles einer von Eheleuten beschloßnen Trennung sich vorzubehalten.

Uebrigens sind die Rechte der Kontrahenten völlig gleich 1079
und reciprok. Wozu der eine Theil berechtigt oder verbunden ist, dazu ist auch der andere berechtiget oder verbunden, und nichts als physische Unmöglichkeit kan, im einzelnen Falle, Ausnahme bei Verbindlichkeiten machen. Und wo sich Ungleichheit befindet, da ist sie blos Folge von positiven Gesezen. So waren z. B. die 1080
Weiber bei den Israeliten nicht viel besser als Sklavinnen, die zuweilen sogar einer dem andern abkaufte, wie Hoseas that. Nach 1081
der Natur und Vernunft gebürt dem Weibe Gleichheit mit dem Manne. Sie ist Mensch wie er. Sie hat Menschenwerth wie er. Und es ist unleugbar, daß die Geschäfte einer guten Mutter, einer 1082
sorgsamen Erzieherin, einer gefälligen und hülfreichen Gattin, und einer arbeitsamen und klugen Vorsteherin des Hauswesens, so schwer, so ehrwürdig und auf Glükseligkeit so einfließend sind, als die Geschäfte des erwerbenden Mannes. Beide müssen in 1083
ihrem Fache, im Verhältniß gegen die übrigen Glieder der Familie,

regierende

regierende Personen seyn und die oben angezeigten Regentenrechte haben: und keines soll ohne des andern Wissen und Einstimmung in Dingen, welche das gemeinschaftliche Intresse an-
1084 gehn, etwas unternehmen. Daß der Mann das Uebergewicht der Kraft und die Last des Ernährens hat, ist nicht algemein. Auch wird die physische Kraft des Mannes durch die Kraft, die dem Weibe die Kunst ertheilt, meist gleich gewogen, und kan ihm keinen weitern Vorzug geben, als den Primat, und dem Weibe keine weitere Last auflegen, als die Subordination, und — beides nur insofern und so lange, als der Mann dieß Recht nicht zur Störung ihrer Ruhe und Glükseligkeit augenscheinlich misbraucht.

1085 Wem Menschenrechte heilig sind, wird sich täglich folgende Ermahnung selbst ans Herz legen: „begnüge dich, sobald du „einmal dich mit einer (oder mehrern) Personen in einen solchen „Vertrag eingelassen hast, und so lange er dauret und keine recht„mäßige Trennung volzogen ist, mit dem Genusse, der dir bei dieser Verbindung möglich ist: verlaß deine Gattin nie: entzieh „ihr nicht die ihr zugesagte Treue, Hülfleistung und Beiwohnung, „auch wenn sie durch Unvolkommenheiten und Fehler dir zuweilen misfällig wird: leiste keiner andern, was du in deinem Ver„trag ausschließend versprachst, sonst verlezest du den Vertrag, „oder, brichst die Ehe: handelst folglich wider das erste Gesez der „Menschenliebe, welches uns freiwillige Zusage zu halten befiehlt
1086 „und sündigest im höchsten Grade: (1047.) beraubst dich des „Wolgefallens Gottes und der Billigung aller Rechtschafnen, „darauf deine Zufriedenheit beruht: sezest deine Ruhe und Glük„seligkeit von allen Seiten in Gefahr, und verursachst deinem „Gatten in mehrerlei Betracht eine Qual, welche nur der grau„samste und liebloseste Mensch mit kaltem Blute sehn kan. Hüte
1087 „dich aber nicht blos für der wirklichen Untreue, sondern (principiis obsta) laß auch keine Begierde nach anderweitigem „Genuß in deinem Herzen aufkommen und herschend werden. „Denn eine herschende Begierde ist die Grundlage zu allen Ver„gehungen und so gut als die vollendete Verlezung des ehelichen
1088 „Vertrags. Eine solche Begierde macht täglich kälter gegen den „Gatten, folglich täglich geneigter, ihm das zu entziehn, was er „vermöge des Vertrags zu leisten schuldig war. Sie verschließt „das Auge vor seinen guten Eigenschaften und öfnet es desto „mehr vor seinen Fehlern. Sie stellt ihm alles schwache und „unvolkomne vergrößert dar. Sie wirkt endlich Abneigung und „Haß, und wenn dann die rege Phantasie ihr ungerufen zu Hülfe

„komt,

„komt, so brütet sie Leidenschaften aus, die oft das Glük des gan-
„zen Lebens zerstören. Sie wirkt dann tausendfältige Veran-
„lassungen zu häuslichem Zwist: und so entsteht von allen Seiten
„Zerrüttung. Die verschwundne Eintracht vergiftet das Herz
„mit Lieblosigkeit. Die Kinder sehen, hören — und werden von
„diesem Gifte angestekt. Das Hauswesen geräth in Unordnung.
„Die Geschäfte werden gestört. Das Gemüth wird verstimt und
„verliert alle Lust zur Arbeit und allen Geschmak an den edlern
„Freuden. Die Begierde erheischt Aufwand. Die Nahrung
„komt in Verfall. Das Gesinde wird leichtsinnig in seinen mo-
„ralischen Grundsäzen und verliert alle Achtung gegen die Her-
„schaft. Der gute Name leidet. Die Tugendhaften fliehen den
„Umgang eines solchen Verdorbnen. Freche, Leichtsinnige, Ver-
„schwender, Lüderliche drängen sich herzu und helfen die Unord-
„nung vermehren. Das Herz wird von Gott abgewandt, verliert
„seine Unschuld und den frohen Aufblik des guten Gewissens.
„Alle Kräfte der Tugend erschlaffen. Und — nur das seltenste
„Zusammentreffen der allergünstigsten Umstände muß sich ereig-
„nen, wenn nicht die schändlichsten Handlungen aus diesem
„Zustande erwachsen und das völlige Verderben nach sich ziehen
„sollen. — O wie viel gefährlicher ist eine herschende Begierde,
„als eine einzelne verbotene That. Von der That ist Rükkehr aber
„von der herschenden Begierde selten oder nie. Darum meidet,
„fliehet, zerstöret alles, was eine solche Begierde, aufregen oder
„nähren kan, und wenn es euch das Liebste auf der Welt
„wäre. — — Es ist besser, sich eine einzelne Freude versagen
„oder sie zerstören, als seine ganze Wolfarth in so fürchterliche
„und nahe Gefahr sezen.„

Vom Ehebruch unterscheidet sich die Pornie, der in unserer 1089
Sprache das Wort Hurerei entsprechen soll. Aber bei den Mor-
genländern bedeutete Pornie blos die freie Befriedigung des
Geschlechtstriebes. Und diese nach dem natürlichen Menschen- 1090
recht freigelaßne und nur dem bereits an Ehevertrag Gebündnen
verbotene Befriedigung war bei den Juden noch durch positive
Geseze eingeschränkt, nemlich beim männlichen Geschlecht a. wenn
die Person, welcher ein Jude beiwohnen wollte, eine freie Gözen-
dienerin war oder b. eine verehligte Jüdin. Heidnische Sklavin-
nen hingegen durfte er brauchen und unverehligte Jüdinnen auch,
nur daß er mit leztern, wenn sie schwanger wurden, in bürgerliche
Ehe treten müste. Dem weiblichen Geschlecht war die Pornie
verboten, a. wenn die Mannsperson verehligt oder ein Gözendie-
ner war, b. wenn sie ihren Leib gemein machte. Erlaubt hingegen

war es ihr, wenn die Mannsperson ledig war, und sie mit ihr es allein zu halten versprach: welches leztere ein beständiger oder
1091 temporärer Konkubinat seyn konte. Jene bei Juden verbotne Arten der Pornie duldeten auch die Apostel nicht im Reiche Gottes, wie sie es nanten, weil besonders damals unendlich viel darauf ankam, daß die christlichen Gemeinen den Ruf einer strengen Tugend erhielten, und dadurch den Verfolgungsgeist
1092 minderten. Heut zu Tage werden zwar Personen, die ihren Leib gemein machen, in christlichen Staaten geduldet, weil man sie als ein unvermeidliches Uebel ansieht, durch welches größere Zerrüttungen verhütet werden müssen. Aber es wird augenscheinlich unrecht, wenn man bedenkt, daß der Staat anständigere Mittel in den Händen hat, die natürlichen Rechte der Menschen zu begünstigen und die schrecklichen Folgen zu verhüten, welche aus dem gewaltsam gehemten freien Gebrauche dieser Rechte sowol als aus dem Misbrauche derselben zu entstehen pflegen. Diese Mittel
1093 sind 1, Abänderung der positiven Geseze wegen der bürgerlichen Ehen und insonderheit Gestattung des perennirenden sowol als
1094 temporären Konkubinats, 2. Ernährung und Erziehung der Kinder, auf öffentliche Kosten, die aus solchen nicht bürgerlichen Ehen erzeugt werden, 3. möglichste Minderung des Luxus. Der Regent, der diese Mittel wählet, kan mit Sicherheit Bordelle ausrotten, Kindermorde verhüten und der zügellosen Wollust und ihren, Leib und Seele zerstörenden Folgen vorbeugen.

1095 Warnungen gegen eine ganz regellose und in gar keiner Art eines Ehevertrags geschehende Befriedigungen des Geschlechtstriebes findet der Weise in Menge. Aber der Thor, der der Begierde einmal den Zügel gegeben hat, sieht sie nicht.

1096 1. Welche Gefahren der Ehre! Und wer mag hier aller Bemerkung entgehn? Wird nicht jeder, der uns entdekt, uns scheuen? Wie viel verlieren wir bei Menschen von feinen Sitten oder strenger Tugend? Wie viel bei unsern Vorgesezten? Geht nicht die beste Stüze unsers irdischen Glüks zu Grunde? ich meine die Unbescholtenheit — —

1097 2. Wie unvermeidlich ist nicht fast die Unmässigkeit: wegen der Reize der Variation, welche die geschäftige Phantasie noch mehr vergrößert, die durch jeden neuen oder neuscheinenden Anblik in Feuer gesezt wird. Und wie unvermeidlich gehn dadurch die besten Kräfte des Körpers verloren? Wie viel Zeit raubt uns die stets rege Begierde durch die Vorstellung der Bilder, durch Nachdenken auf Mittel und Wege u. s. w. Wie viel Kosten macht diese Befriedigung gewönlich, und wie leicht entstehn

unvermuthete und unhintertreibliche außerordentliche Kosten von wahren oder erdichteten Folgen. Wie mancher muste mit dem Ruin seines Vermögens diese kurzen Freuden büßen? Und wer kan sagen, daß er diese Gefahr in seiner Gewalt habe? Wie zerstreut macht dieser Genuß und unfähig zu viel und ernsthaften Arbeiten? Und geht nicht am Ende die Kraft zur Arbeit selbst verloren? Wie schnell und unerwartet komt nie geglaubte Entnervung des Körpers und Stumpfheit der Seele?

3. Noch weit fürchterlicher sind jene Krankheiten, welche 1098
die fast gewisse Folge der Regellosigkeit sind. Denn diese Regellosigkeit ist nicht nur an sich schon physische Ursache der Verunreinigung: sondern sie sezt auch in die Gefahr der Anstekung, der kein Mensch mit völliger Sicherheit entgehn kan. Und was giebts dann für Angst, für Scham, für Verlegenheiten, Kosten, Geschäftsunterbrechungen? Welche Schmerzen, die oft bis zur Verzweiflung gehn? Wie wird das alles gemeiniglich dadurch vermehrt, daß solche Unglükliche, weil sie nicht Muth haben sich dem wahren Arzte zu entdeken, Pfuschern in die Hände fallen, die ihren Körper auf Lebenslang zu Grunde richten? Wie viel solcher zerstörter Körper sieht man daher jezt, die blaß und verwelkt, mit stinkendem Odem, entnervt, zu allem Freudegenuß unfähig, — ihre Schande zur Schau tragen? Endlich, wie gewiß ist es, wenn auch dem Gifte Einhalt gethan wird, daß fast immer etwas davon im Körper zurükbleibt, das oft erst in spätern Jahren entweder durch einen fürchterlichen Krebsschaden ausbricht, oder andere Krankheiten unheilbar macht, oder wenigstens im Alter Schwäche der sinlichen Werkzeuge oder Nervenkrankheiten unvermeidlich macht.

4. Mag es dabei irgend einem Menschen wol gleichgültig 1099
bleiben, wenn er, bei dem unvermeidlichen Bewustseyn des Leichtsinns, mit welchem er seine besten Güter, seine Gesundheit, seine Ehre, sein Vermögen in Gefahr sezt, (997. 998) der Unschuld seiner Seele verlustig wird, mit der er sonst so freudig zu seinem Gott aufblikte? Muß ein solcher Mensch nicht nothwendig zu Zeiten von einem nagenden Gewissen beunruhigt werden oder sich mit Gewalt alles Andenkens an Gott entschlagen? Und wird nicht beides die traurigsten Verderbnisse der Seele erzeugen? — Aber ich will solchen Verirten noch den allerbittersten Gedanken ans Herz legen. Bedenket, daß, wenn ihr noch so vielen übeln Folgen entgeht, ihr doch gewiß

1100 5. Das Glük der künftigen ordentlichen Ehe zerstört.
1101 Denn früher, häufiger, regelloser Genuß verursacht a. jene unglükliche Gewöhnung an Variation, die gemeiniglich zeitlebens sie zum unwiderstehligen Bedürfniß macht: daher man so viel Männer sieht, die im Besiz der angenehmsten Gattinnen die scheuslichsten Geschöpfe noch aufsuchen. Und welche Folgen
1102 alsdenn? S. 1088. Sie bewirkt b. Mangel der Kraft und macht unfähig zur Befriedigung der Rechte einer Gattin, die dann von nagenden Bedürfnissen gequält oder oft zu der unglük-
1103 lichsten Treulosigkeit hingerissen wird. Sie sezt ihn c. außer Stand, volkomne und gesunde Kinder zu zeugen — eine Folge, welche der Anblik so vieler kleiner, schwacher und ungesunder Kinder und Jünglinge unserer Generation leider nur alzusehr bestä-
1104 tigt. Endlich bringt jene Regellosigkeit d. sehr gewöhnlich ein zurükgebliebnes Gift des Körpers mit in die Ehe, das sich auf eine unglükliche Weise der Gattin und den Kindern mittheilt und oft traurige Zerstörungen in ganzen Familien anrichtet.

1105 Wer diesen fürchterlichen Gefahren zu entweichen wünscht, mache sichs 1. zum Gesez, diese Gefahren als Beweggründe zur Enthaltsamkeit so oft und so lebhaft als möglich sich vorzustellen.
1106 2. Er lebe in Absicht auf Speise und Getränke so, daß keine heftigen und ausserordentlichen Körperantriebe entstehen können.
1107 3. Er arbeite fleißig und suche sich in seiner Okkupation zu erhalten, damit seine gefährlichste Feindin, die Phantasie, nicht wirksam
1108 werde. 4. Er meide alle die Orte und Anblike, welche der Phantasie die Bilder zuführen, durch deren Vorstellung sie unsere Begierden anzufeuren pflegt. — Wem Gottes Wille heilig und seine Glükseligkeit theuer ist, kan, wenn er will, wenn er ernstlich will, durch Befolgung dieser Regeln unaussprechlich viel ausrichten.

1109 Wer alles that, was er konte, und dennoch vom Sturme sich übermant sieht, für den habe ich nur einen Rath noch. — 1. Er wähle in diesem äussersten Nothfalle den temporären Vertrag — 2. mit dem reizlosesten Gegenstande. Lezteres ist augenscheinlich wichtig, weil es die Phantasie in Ruhe erhält, Mäßigkeit möglich macht, und 1100 mit Sicherheit verhütet.

XLIV.

Vom Eide.

Da der Eid unter die Verträge gehört und das Recht, vom 1110
Schwörenden Treu und Wahrheit zu fodern, eben darum ein algemeines Menschenrecht ist, so müssen wir hier davon reden. Wir wollen seinen Zwek und die Gründe seiner Unverlezlichkeit untersuchen.

Der Eid ist eine mit Berufung auf Gott geschehende frei- 1111
willige Bekräftigung einer Aussage oder eines Angelöbnisses, was der, dem wir schworen, zu fodern berechtiget war und an sich selbst möglich ist.

I. Was ist nun der Zwek des Eides? Nach dem vestgesez- 1112
ten Begriffe ergiebt sich von selbst, daß der Eid die Absicht nicht haben kan, etwas unwahres wahr oder etwas, das keine Verbindlichkeit oder Rechtmässigkeit hat, verbindlich oder rechtmäßig zu machen. — Der Zwek ist blos dieser: daß der, dem wir den Eid leisten, von unserm Willen Wahrheit zu sagen, oder von schon an sich verbindlichen und durch unsere Zusage schon unverlezlichen Versprechungen, den höchsten Grad von Gewißheit und Versicherung, erhalte. Denn weil es möglich ist, daß ein Mensch aus Unüberlegtheit etwas sage oder verspreche, so hat man unter den Völkern es eingeführt, daß, bei wichtigen Fällen, die Möglichkeit des Leichtsinnes und der Uebereilung abgeschnitten und der Mensch an den höchsten Bewegungsgrund zur Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit erinnert werde: weil man es für unmöglich hält, daß ein Mensch in dem Augenblike, wo er durch Vorbereitungen genöthigt wird, mit der volkommensten Besonnenheit und Ueberlegung zu handeln, und wo er sich seines Gottes als des höchsten Beweggrundes zur Rechtschaffenheit und Heilighaltung der Menschenrechte erinnert, treulos die Unwahrheit sagen oder falsche Angelöbnisse thun könne.

II. Das Wesen des Eides ist die Berufung auf Gott. 1113
Diese besteht nicht darinnen, daß der Schwörende Gott zum Zeugen anruft. Denn wie kan Gott zeugen? Etwa durch Bestrafung des Meineidigen? Ist das nicht theils gegen die Natur der Strafen Gottes (773.ff.) theils gegen die Erfahrung? Auch nicht darinnen, daß er sich von der Barmherzigkeit Gottes lossagt, was die Lage der Finger andeuten soll. Denn das ist an sich albern. Der Mensch kan ihr so wenig entsagen als dem

Gefühl der warmen oder kalten Luft, Und es ist (497.) gegen die Natur Gottes. Sie besteht also vielmehr darinnen, daß der,
1114 Schwörende erklärt, 1. daß er dem Gott, den er erkent und anbetet, Wahrheit schuldig sey, in jedem Falle, wo das Wol der Geselschaft, die er als Brüder, als Kinder des Alvaters betrachtet, sie erheischt: daß er also um Gottes willen jezt Wahrheit
1115 reden wolle: 2. daß er in den Vertrag 1042. willige und daß ihm darum das Recht der Obrigkeit (XXXVI.) die jezt den Eid
116 von ihm foderte, als ein Recht Gottes heilig sey. 3. Daß er sich jezt von neuem freiwillig anheischig mache, Wahrheit zu reden — wodurch die Eidesleistung ein eigner individueller Ver-
1117 trag wird: 4. Daß er jezt, bei der Eidesleistung, wo er nach seinem freien Angelöbnisse Wahrheit zu sagen verspricht, sich seines Gottes erinre, des Gottes, den er liebe und verehre, von dem er sein Daseyn und seine Freude habe und seine Seligkeit erwarte — daß er diesem Gott, als den höchsten Bewegungsgrund zur Rechtschaffenheit und Heilighaltung der Menschenrechte sich algegenwärtig denke, und unter den Augen dieses Gottes
1118 schwöre: 5. daß er den Eid für das einzige sichere Bindemittel zur Zusammenhaltung der von Gott geknüpften Bande der menschlichen Geselschaft erkenne und ein solches einziges Bindemittel für das Heiligste unter allem halte, was heilig ist.

1119 Anmerk. Und das ist der Eid. Denn das wenigste von dem, was die Gesamtglükseligkeit der menschlichen Geselschaft erfodert, ist eines äußern Zwanges fähig. Die Grundstüze dieses algemeinen Wols, ich meine die Heiligkeit der Rechte des Staats und der Menschheit, oder die Gewissenhaftigkeit, vermöge welcher die Unterthanen vor Gericht nicht lügen oder betrügen, als Verwalter der öffentlichen Kassen nicht Unterschleif machen, Verträge erfüllen, einander Treu und Glauben halten u. s. w. ist keines äussern
1120 Zwanges empfänglich. Also muß es, wenn die menschliche Geselschaft bestehn soll, ein inres Bindemittel der Gewissenhaftigkeit geben. Da nun innerlich nichts bindet als Vorstellungen: und da die wichtigsten Vorstellungen die Vor-
1121 stellungen der Religion sind; so ist es augenscheinlich, daß Aussagen und Gelübde mit Berufung auf Gott, d. h. Eide, das einzige Mittel sind, welches die Menschen wählen konten und gewählt haben, der Unsicherheit der menschlichen
1122 Gesinnungen und Aussagen vorzubeugen. Denn wenn der Eid keine Zuverläßigkeit mehr hat, so wird alles Verkehr unter Menschen, besonders aber alle Entscheidung der

Rechts-

Rechtsstreitigkeiten erschwert und meistentheils unmöglich gemacht: so fällt Treu und Glaube dahin: so wird Vertrauen der Obern zu den Untergebnen, des Staats gegen seine Bedienten, und der Mitbürger gegen einander vernichtet: so sind alle Bande aufgelöst, durch welche Gott die Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Wol aneinander geknüpft hatte. Und man sage, ob ein Mensch, der nicht 1123
schon bis zur Unmenschlichkeit herabgesunken ist, der noch den kleinsten Funken von Achtung vor Gott und Liebe zur Menschheit in seiner Seele hat, eine so unaussprechlich wichtige Sache als Spielwerk ansehen kan? Gehört nicht schlechterdings die gänzlichste Verleugnung Gottes und aller Religion dazu, wenn ein Mensch das einzige Bindemittel der Menschheit, darauf seine eigne Sicherheit beruht, mit Füßen tritt und sich dadurch gleichsam von allen Ansprüchen auf Gottes Wolgefallen und seiner Mitmenschen Liebe und Treue lossagt? Kan der einen Gott im Ernste glauben, und doch eine Sache entheiligen, die Gott das Heiligste seyn muß, sobald man voraussezt, daß Gott die Glükseligkeit der Menschheit will, die ohne die Unverbrüchlichkeit der Eide nicht bestehn kan?

Er erklärt 6. (oder es müste ihm wenigstens dieß in der Eides- 1124
verwarnung mit vorgestellt werden) daß er den Meineid um so weniger entschuldigen und die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Eides auch nur mit den entferntesten Möglichkeiten bezweifeln könne, da Gott allen Menschen unter allen Himmelsstrichen ein unwiderstehliges und zusammenstimmendes Gefühl derselben eingeprägt habe. — Denn alle Nationen, so verschie- 1125
den auch übrigens ihre Begriffe waren, die sie sich von der Natur Gottes machten, und so ungleich die Gründe waren, welche ihnen den Eid ehrwürdig und heilig machten, haben dennoch den Eid für unverbrüchlich gehalten und vor dem Meineide geschaudert: alle — haben eine solche Berufung auf Gott für das stärkste Bindemittel der Menschheit angesehn: alle — nicht blos der Pöbel, der von dunkeln Vorstellungen regiert wird, sondern auch die Weisen, alle haben den Eid für so heilig gehalten, daß sie auch dem Feinde ihn halten zu müssen glaubten. — Man erinre sich aus der 1126
Historie an jenen edlen Römer, der den Kartaginiensern, deren Gefangner er war, schwur, daß er nach Rom reisen, ihren Auftrag besorgen und zurükkommen wolle, und der, weil er geschworen hatte, sich freiwillig wieder stellte und sich seinem Feinde in die Hände gab. So heilig war ihm der Schwur: so unbewegbar

1127 urtheilte seine Vernunft von dessen Unverbrüchlichkeit. — Wenn nun die zusammenstimmende Vernunft aller Völker (295. ff.) untrüglich ist, so bleibt auch dem Leichtsinnigsten nichts übrig, sich von seiner Pflicht los zu machen, und sein Gewissen muß ihm unwiderstehlig sagen, daß alles, was er sich zur Erleichterung des Meineides vorräsonirt, Täuschungen sind.

1128 Das ist die Natur des Eides und die Gründe, die ihn jedem denkenden Menschen unverletzlich machen müssen. — Aber mich deucht, eben diese Gründe besonders (1118. ff.) müssen jeden Regenten überzeugen, daß der Eid eines der wichtigsten Objekte seiner Vorsorge seyn müsse, und daß er an seiner Seite alles anzuwenden nöthig habe, um seine Ehrwürdigkeit und Heiligkeit bei seinen Unterthanen zu erhalten und — alles auszurotten, was sie vermindern könte.

1129 III. Hieraus entstehn folgende sehr ernste Betrachtungen, die alle Regenten und Obrigkeiten zu beherzigen haben.

1130 1. Die Regenten müsten dahin sehn, daß die Eide so selten als möglich würden, wenn sie beim Volk in Ansehen bleiben sollen. Denn für den großen Haufen wird das Gefühl des Eides
1131 durch das Feierliche der Sache größtentheils bestimt. Und alle sinliche Grösse verliert ihre Eindrüke und ihre Wirksamkeit, sobald sie der Mensch gewohnt wird. Man denke sich nur einen gemeinen Menschen, der noch nie den König sah, wie der in Angst seyn und vom Gefühl der Majestät schaudern wird, aber man lasse ihm den Anblik des Königs nur einigemal gehabt haben, so wird er
1132 nicht mehr schaudern. So ists mit dem Eide. Wer noch nie schwören sah oder geschworen hatte, und zum erstenmale es sahe, würde sich gewiß nicht entschließen, leichtsinnig zu schwören. Aber unsere Menschen thun das Ding zu oft. Sie sehn den Dieb wie den ehrlichen Man, den Unwissenden wie den Einsichtsvollen, den Schurken wie den Tugendhaften, ohne Bedenklichkeit schwören. Muß da nicht der große Haufe es gewohnt werden? Muß nicht das Gefühl der Heiligkeit schwinden und selbst der Glaube an die Ueberzeugung, die die Obern von der Heiligkeit des Eides haben, wankend werden? zumal wenn diese oft bei wahren Kleinigkeiten schwören, oder wohl gar unverbindliche oder ohnmöglich zu haltende Dinge beschwören lassen, oder die leichtsinnigsten Menschen zum Eide lassen. —

Anmerk. Mir scheint es auch unleugbar, daß Eidesleistungen nie anders als vor Gericht gestattet werden sollten. Einzelne Menschen sollten so wenig als Privatgesellschaften Eide einander abnehmen dürfen. Denn es komt bei solchen

Privateide noch das Bedenkliche hinzu, daß ja der Inhalt solcher im Stillen abgelegten Eide dem Staate nachtheilig werden (z. B. durch beschwornes Verschweigen solcher Dinge, die über lang oder kurz der Staat zu wissen nöthig hätte: wo alsdann der geleistete Eid den, der ihn geleistet hat, verleiten dürfte, vor Gerichte falsche Aussagen zu thun, in der Meinung, daß sein älterer der Gesellschaft geleisteter Eid ihn dazu berechtige oder gar verbinde) oder die Rechte anderer Menschen beeinträchtigen kan.

2. Müsten die Regenten darauf halten, daß der Eid nur im 1133
äussersten Nothfall gebraucht und nie gefodert würde, wo nicht 1) ein großer Vortheil gedekt oder ein sehr großer Schade verhütet werden muß, und 2) wo der Eid nicht die einzige mögliche Sicherheit ist — wo vielmehr durch Kaution oder strenge Aufsicht und starke Strafen Sicherheit genug erhalten werden kan.

3. Auch fodere man keinen Eid, wenn der Schwörende 1134
nicht zu überzeugen ist, daß die Sache, die er beschwören soll, an sich rechtmäßig und verbindlich sey. Denn wenn der Eid nur den Zwek hat, wahre Aussagen und gegründete Verbindlichkeiten zu bestätigen, so muß man niemanden einen Eid zumuthen, der entweder zu einer völlig wahren Aussage nicht fähig ist, oder der wahrscheinliche Gründe haben könte, zu urtheilen, daß er zur Aussage oder zu der Sache, die er angeloben soll, überhaupt oder wenigstens in diesem Falle keine Verbindlichkeit habe, oder, daß die Sache gar etwas sündliches oder den Rechten der Menschheit und den Gesezen der Natur zuwiderlaufendes sey.

4. Man fodere also noch weniger einen Eid bei Dingen, die 1135
unmöglich sind, oder die von Schwierigkeiten umgeben sind, welche der Unmöglichkeit nahe kommen. Unter den ersten Fall gehören alle Eide, wo man Glauben und Meinungen und deren Beharlichkeit betheuert. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch seine Einsichten und Ueberzeugungen gleichförmig erhalte. Er hat sie nicht in seiner Gewalt. Er wird von Gründen bestimt. Er kan also nie gut dafür seyn, folglich es nie beschwören, daß er stets so denken, urtheilen und glauben werde, wie jezt. Unter den zweiten Fall gehören die meisten Reinigungseide, besonders die, wo der Mensch mit einem falschen Eide sich das Leben retten kan. Hier würde ich urtheilen, daß es besser sey, einen Verbrecher blos nach den Probationen zu behandeln, und sein Bekentniß weder mit Tortur noch Eid zu erzwingen. Ist voller Beweis da, so lasse man die Strafe geradezu volziehn. Ist aber kein voller Beweis

da, so lasse man ihn, wenn es ja gefährlich für den Staat würde, ihn laufen zu lassen, in einer Vestung so verwahren, daß er, bei nuzbarer Arbeit, ein erträgliches Schikſal genießen und der Menschheit nicht mehr schaden kan.

1136 5. Man lasse keinen schwören, der die Sache, die er beschwört, nicht volkommen versteht, oder vom Eide selbst keinen hinlänglichen Begrif hat. Zu dem Ende sollte ein Regent für seine Gerichte eine Art von Examen instruiren lassen, wodurch der Richter jedesmal selbst erforschen müste, ob der Sachwalter den zum Schwur bestimten Klienten von dem Inhalte des Eides gehörig unterrichtet, und ob der Klient selbst den Eid für das ansehe, was
1137 er ist. Es müste also für alle Arten des Eides, für Zeugeneide, Reinigungseide, Bekräftigungseide, Eide für Glaubwürdigkeit, Eide für Gefährde, Verpflichtungseide u. s. w. ein eignes Examen seyn, in welchem der Richter durch allerlei Wendungen im Fragen, zu erfahren suchte, ob der Schwörende alles so sich vorstelle, alles so bestimt denke, und alle falschen Vorstellungen so abgesondert habe, wie es dem Inhalte des Eides gemäß ist. Ein solches Examen würde theils manchen Klienten vom falschen Eide zurükhalten, wenn er jezt von dem wesentlichen Inhalte des Eides ganz andre Ideen bekäme, als ihm sein Advokat beigebracht hatte: theils würde es oft den Richter selbst berechtigen, die Schwörenden zurükzuweisen, entweder weil er sie von der Natur des Eides überhaupt oder von dem Inhalte dieses Eides ununterrichtet fand.

1138 6. Man lasse notorisch dumme, unwissende und verwilderte Menschen, vornemlich aber solche, die wegen leichtsinniger Denkungsart oder schlechter Streiche berüchtigt sind, nie zum Eide. Denn damit vermehret die Obrigkeit selbst die Zahl der Meineidigen — sezt das Publikum in die Meinung, daß sie selbst von der Heiligkeit des Eides keine sonderlich grossen Begriffe habe — und beugt oft das Recht des ehrlichen Mannes, der solche Bastarte von Menschen gegen sich schwören lassen und um ihres Eides halber Unrecht haben muß, auf eine himmelschreiende Weise.

1139 7. Man sorge für ein anständiges Ceremoniel und für bessere Eidesformulare. Denn wenn es psychologisch gewiß ist, daß der gemeine Mann hauptsächlich durch das Aeusserliche gerührt wird, so verabsäumt die Regierung alles, wenn sie das Aeusserliche verabsäumt. Sie macht sein Herz muthwillig kalt und beraubt die Gründe für die Unverbrüchlichkeit des Eides ihrer ganzen Wirksamkeit. Und bisher war wahrhaftig beides herzlich schlecht. Das Ceremoniel hat nicht Feierlichkeit genug.

Und

Und das wenig feierliche, das schwarze Tuch, das Kruciffx, die Bibel, die aufgehobne Hand, was allenfalls recht gut wäre, ward nicht unter die ernste Mine der Beiseyenden und durch Zusammenstimmung der ganzen Scene unterstüzt. Der Prediger schwazt mit kaltem Herzen eine meist erbärmliche Eidesverwarnung her. Der Amtmann sizt und blättert in den Akten. Andere plaudern oder gehen hin und her. Kurz, es ist keine algemein verbreitete Andacht. Die seltenern Eide müsten billig eine grössere äussere Würde haben. Das Zimmer müste besonders dazu eingerichtet seyn. Es müste leer, öde, farbenlos und räsonant seyn. Blos ein Tisch mit Brod und Wein, als den edelsten Geschenken des Schöpfers und als Symbolen seiner Vaterliebe. Um ihn her Polster zum niederknien. Um den Schwörenden her die Richter. Die Scene müste mit dem Examen beginnen. Auf die mit Ja beantwortete Frage, ob er in diesem Sinne schwören wolle, müste eine rührende Vorstellung des Predigers folgen. Am Ende derselben müsten ohne alle Ausnahme, auch viele Zuschauer auf ihre Knie niederfallen, und der Prediger müste allen ein rührendes Gebet in den Mund legen, in welchem der algegenwärtige Gott angerufen würde, das Herz des Schwörenden mit Ehrfurcht und unbewegbarer Tugend zu beleben. Hierauf müste der Schwörende selbst mit zu Gott beten, sich seiner Algegenwart erinnern, und ihm Wahrheit und Rechtschaffenheit angeloben. Dann müste er, die linke Hand auf den Symbolen liegend, die rechte zum Himmel aufgehoben, eine Formel, die ihm vorher schon zum Durchlesen übergeben war, und die auf einer Erhöhung ihm jezt vor den Augen läge, laut, langsam und vernehmlich herlesen — ohngefähr wie die: „ich — weiß und erkenne es, daß ich 114
„Gott und der Menschheit schuldig bin, Wahrheit zu sagen und
„Wort halten — ich weiß, daß ich dieß besonders denen von Gott
„mir vorgesezten Obern schuldig bin: aber ich mache mich jezt,
„selbst, freiwillig von neuem dazu anheischig: und ich gelobe es
„hiermit unter den Augen des algegenwärtigen Gottes, — des
„Gottes, den ich mit meinen Obern und Mitbürgern gemeinschaftlich anbete, — daß ich nichts sagen oder versprechen will,
„was nicht in meinem Herzen ist. Gott! du kenst und siehst mein
„Herz. Vor dir gelobe ich es, dir selbst, du Allerheiligster — dir,
„dessen Gnade und Wolgefallen meine einzige Hofnung,
„mein einziger Trost ist, und einst, wenn ich sterbe,
„seyn wird — dir selbst gelobe ich es, daß ich sagen will,
„was Wahrheit ist. Und sage ich jezt, leichtsinnig und gewissenlos, vor dir, die Unwahrheit, entweihe ich mit verruchtem Her-

„zen

„zen das heiligste Band der Menschheit, so müsse mein Gewissen „nie aufhören, mir zu fluchen, mirs täglich vorzuhalten, daß ich „mein Herz gegen dich, gegen den höchsten Bewegungsgrund zur „Tugend, gegen das deutlichste Andenken an deine Algegenwart, „versteinert, daß ich alles Gefühl der Menschenliebe unterdrükt, „daß ich mit Vorsaz dich gelästert, mit Vorsaz die Wahrheit ver„lezt, mit Vorsaz die Tugend entheiligt habe: so müsse lebens„lang nie in dieß, gegen Gott und Religion fühllos gewordne „Herz, Ruhe und Trost zurükkehren, bis ich selbst umkehre und „meine Schande eben so laut bekenne als ich sie begieng: u s. w. „

1141 8. Aber bei allen diesen Vorkehrungen müste dennoch noch derjenige Antrieb zur Pflicht nicht fehlen, welcher auf gemeine Seelen zuweilen ganz allein zu wirken pflegt, ich meine die Furcht vor der Strafe. Zu dem Ende sollte in jedem Lande eine eigne Strafe des Meineides seyn. Nicht Todesstrafe. Aber eine Strafe, die dem Meineidigen lebenslang fühlbar bliebe, ohne ihn zur Verzweiflung zu bringen.

1142 9. Endlich und vor allen Dingen müsten die Obern selbst den Eid durch ihr Beispiel mehr heiligen. Sie müsten nicht mehr nur pro forma ihn leisten und Landesgeseze, Privilegien, Kapitulationen, Friedensschlüsse beschwören, welche sie nie zu halten willens sind. Denn wenn die Staaten selbst mit dem Eide spielen, so wird, nicht immer durch eine laute Folgerung, aber doch gewiß durch einen stillen und desto gewaltsamern Einfluß des Beispiels, der Eid bei den Bürgern des Staats in Geringschäzung gerathen.

1143 Das ist es, was die Regierer der Staaten thun müsten, um dieß wichtige und oft einzige Mittel der Sicherheit in menschlichen Geschäften in seiner Wirksamkeit zu erhalten. Was der Priester, der Vater, der Erzieher hiebei thun müste, kan nun
1144 leicht gefolgert werden (1044. 1048.). Nur die Schlußfolge bemerke man, die aus obigen Betrachtungen über die Heiligkeit des Eides fließt, nemlich diese: Daß die Eide, außer Gericht, im geselschaftlichen Leben, von keinem Menschen, der Achtung vor Gott und Tugend hat, gebraucht werden sollten.

XLV.

Vom Recht zum Genuß alles dessen, was genießbar ist.

Wo Bedürfniß, Gegenstand und Kraft vom Schöpfer selbst ist, 1145
da ist Recht. Folglich haben alle Menschen das Recht, alles zu gebrauchen und zu genießen, was Gott allen zum Bedürfniß gemacht hat, wozu er allen Kraft und Werkzeuge des Genusses sowol als Gegenstände desselben gab. Folglich ist kein Genuß 1146
eines Vergnügens an sich unrecht oder dem Willen Gottes entgegen. Folglich hat kein Mensch, auch der Staat nicht, Befugniß, dem andern am Genusse irgend einer Annehmlichkeit zu hindern, so lange er nicht durch die Art desselben dem Staate oder den Rechten der Einzelnen nachtheilig wird. Παντα μοι εξεστι, sagt Paulus. Folglich sind alle Dispensationen solcher Handlungen, 1147
die dem Staate und den Rechten der Einzelnen nicht unmittelbar schaden, oder dem algemeinen und durch Einstimmung der gesitteten Nationen geheiligten Wolstande nicht verlezen, wilkürliche Dinge, und — unnöthige Kostenverursachungen. Folglich 1148
gehörts zu den höchsten Grundsäzen der Gewissenhaftigkeit: „mache keinem Menschen eine vermeidliche Störung seiner „Freuden.„ — Wir wollen aber sehen, was unter diesem algemeinen Genießbaren begriffen ist.

A. Blos sinliche Annehmlichkeiten, die der Mensch mit 1149
dem Thier gemein hat, als:

a. Stillung deß Hungers und Wolgeschmak der Speisen.
b. Labung im Durst und Wolgeschmak der Getränke.
c. Befriedigung des Geschlechtstriebes.
d. Angenehme Gerüche.
e. Angenehme Berührungen der Gefühlnerven, die am ganzen Körper zerstreut liegen — durch warme oder kühle Luft — Lager — Kleidung.
f. Jede sanfte und unsere Kräfte nicht abspannende Leibesbewegung.
g. Ruhe d. h. Abbrechung der Thätigkeiten einer Kraft.
h. Schlaf.
i. Annehmlichkeiten des natürlich angenehmen Schalles. Ein rieselnder Bach. Ein rauschendes Wehr. Gesang der Vögel. Majestät des Donners u. s. w.

k. Empfin-

k. Empfindung der natürlichen Schönheit vermittelst des Auges. Licht. Farben. Mannigfaltigkeit. Symmetrie. Reinlichkeit.

l. Empfindung des Wolbefindens bei leichtem Blut, heiterm Kopfe, kurz, Gesundheit.

1150 B. Sinliches Vergnügen: welches sich von der ersten Klasse der Annehmlichkeiten dadurch unterscheidet, daß hier die sinnliche Thätigkeit mit Vorstellung und Reflexion verbunden ist, und eben dadurch die Empfindung zum Vergnügen erhebt.

1151 a. Hieher gehören die vorgenanten Stüke a bis i, sofern sie mit Reflexion genossen werden, z. B. mit Vorstellung ihrer Volkommenheit, ihres Nuzens, ihres Ursprungs, oder der Kunst des Schöpfers oder der Menschen, die bei einem Gegenstande der Sinne angewandt ist. So entstehn z. B. Vergnügungen des Gehörs vermittelst des durch Kunst hervorgebrachten Schalles der Musik u. d. oder des Auges bei Kunstwerken, in Gemälden, in Zimmereinrichtungen, Kleidungsarten u. s. w.

1152 b. Die zusammengesezten Vergnügungen, wo mehrere Sinne zugleich beschäftiget und von Thätigkeiten der Denkkräfte z. B. des Ingeniums — begleitet werden. — Insonderheit Spiel — Tanz — Komödie. S. Th. II.

1153 c. Vergnügen aus Besiz des Eigenthums und der Mittel zu Anschaffung der Lebensbedürfnisse, die wir irdische Güter nennen. Sie gehören zur Sinlichkeit, weil ihr Materiale Gegenstand der Sinne ist und zu Verschaffung sinlicher Freuden abzwekt. Es sind aber auch zugleich Vergnügungen aus Vorstellung, weil ich ihr Formale, ihre Verhältnisse des Ursprungs und Nuzens denken muß, wenn sie Vergnügen seyn sollen.

1154 d. Angenehme Auftritte im menschlichen Leben, dazu wir nicht unmittelbar durch Ueberlegungen und Beschlüßungen beigetragen haben: was man Glük nent.

1155 C. Freuden des Geistes: an denen die Sinne keinen unmittelbaren Antheil haben, die zunächst aus bloßen Vorstellungen und Räsonement entstehen. Man könte sie im engern Verstande Genuß des Guten nennen. Sie sind die Grundlage der Zufrie-
1156 denheit — Es beruhen aber alle Vorstellungen, welche fähig seyn sollen, uns Freuden zu schaffen, auf der einen: daß wir im Besiz dessen sind, was a. die volkommensten Freuden gewährt, b. was alle Freuden würzt und sie schmakhaft macht, c. was das Mit-
1157 tel zur Erlangung aller ist. Und die eine Vorstellung ist bei

denen

denen Thätigkeiten, wodurch wir unseren Mitmenschen entweder Freude oder Nuzen schaffen oder ihre Leiden mindern, und ihrer Achtung und Liebe uns theilhaftig machen, kurz, bei den Freuden des Liebens und geliebt werdens: — welches ich in der Folge aufs strengste beweisen werde. Die Arten, welche unter dieser 1158
Gattung stehn, sind: Freuden an Einsamlung nüzlicher Kentnisse — Freuden an den Kentnissen selbst — Freuden des Freiheitgefühls — der Nuzbarkeit — der Wohlthätigkeit — des geselligen Lebens, der Freundschaft, der Achtung, des guten Rufs — Freuden der engern Verbindung mit Menschen, z. B. mit Gatten, mit Kindern — Freuden des Vertrauens auf Gott — des guten Gewissens — der frohen Aussichten. — Bei dieser Uebersicht erhellet.

1. Daß der liebevolle Schöpfer seinen Menschen zahllose 1159
Freuden bereitete — daß es also ganz sein Zwek seyn muste — seine Geschöpfe vergnügt und zufrieden zu machen.

2. Daß der Genuß aller Menschenfreuden allen Menschen 1160
vom Schöpfer möglich gemacht ist: daß also jeder Mensch in jeder Lage, Alter, Verhältniß — glüklich werden kan.

3. Daß die lezte Klasse der Freuden C. die wichtigste ist, 1161
welcher im Bestreben des Menschen nach Glükseligkeit alle übrigen in A und B nachstehen müssen.

Anmerk. Aller in A B C enthaltenen Freuden, Natur, Genuß, Reize — nebst der Kunst, sie recht zu genießen und alle Störungen der Glükseligkeit dabei zu verhüten, soll Th. II. erklärt werden.

XLVI.

Kentniß der sinlichen Freuden.

Es gehört zur Aufklärung unsers Geistes, sofern sie Grundlage 1162
der Glükseligkeit ist, daß wir die Freuden recht kennen, zu deren Genuß der Schöpfer uns berechtiget und eingeladen hat (1145.) Wir betrachten also zuerst die sinlichen Freuden, von welchen so manche Moralisten die schiefsten Urtheile gefällt haben, die so viel Schwärmer herabwürdigen, und die gegenseitig der Haufe der Thoren mit der angemaßten Philosophenmine zum einzigen Ziele des Menschenlebens erhebt. Zur richtigern Beurtheilung gehört dreierlei:

1. Ihr

1163 I. Ihr Werth und ihre Schäzbarkeit. — Es sind
1164 1. Freuden — oft sehr große und entzükende Freuden. Sie üben im Empfinden, im Frölichseyn. Und Uebung im Freudegenuß macht Zustand, Stimmung — 367.
1165 2. Es sind Freuden, dazu Gott Trieb, Kraft und Gegenstände gab — Gegenstände, so schön, so mannigfaltig, so einladend, so sich selbst aufdringend. Müsten wir nicht Gott anklagen, wenn wir diese Freuden verachten oder für Sünde halten wollten?
1166 3. Es sind unentbehrliche Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit. Wie mag beides ohne a, b, c, f, g u. s. w bestehen? Auch sind die Sinne und die damit verbundenen Empfindungen des Angenehmen oder Widrigen, die Wächter über die Gefahren des Lebens: die wir ohne sie weder bemerken noch so eifrig meiden würden. Endlich, sie vernachläßigen und ungenossen lassen, zieht geradezu die übelsten Folgen z. B. zerstörende Krankheiten nach sich.
1167 4. Ohne sie ist der Geist unfähig zu seinen Thätigkeiten. Denn sie sind a. die Anfrischung seiner Kräfte und der Lust sie zu brauchen. Durch sinliche Freuden werden die Geisteskräfte angespant, und erhalten durch Ruhe neue Stärke. Durch sie b. erhalten Blut und Säfte einen frischen Antrieb zum Umlauf, und es entsteht der Zustand, den man Behaglichkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit nent, im Gegensaz des trägen, schlaffen und düsternen Wesens, welches Folge von blödsinniger Enthaltsamkeit ist. Und sie wirken c. selbst durch ihren Einfluß auf Gesundheit geradezu auf die Seele und ihre Fähigkeit zu ernsten Geschäften. —
1168 Man möchte sagen, der Mensch sey eben darum das glükliche Mittelding zwischen Engel und Thier — die wir beim ewigen Einerlei uns denken, und die nicht die angenehmen und die Kräfte so stärkenden Abwechslungen und Mischungen der sinlichen und geistigen Freuden haben, wie wir.
1169 5. Sie sind die Quellen unsers Ideenreichthums. (12. ff.) Sie liefern unserm Geiste die rohen Materialien, die er verarbeitet: und sie sind zulezt wieder sein Probierstein, der ihm sagen muß, ob seine von ihnen abgeleiteten Wahrheiten richtig sind. Alle unsere Erkentniß geht von den Sinnen aus, und muß bei der Prüfung auf Sinne und Erfahrung, auf Leiden und Freuden zurükgeführt werden.
1170 6. Sie sind vor anfangs die Grundlage der Stärke aller unserer Empfindungen. Ohne Sinlichkeit wäre der Mensch eiskalter Vernunftmensch. Sie giebt unsern Neigungen und

Empfindungen ihre Wärme und ihr Feuer. Ohne sie ward kein Menschenherz für Liebe, für Patriotismus, für Heldenmuth oder irgend eine That erwärmt, die von Kampf und Schwierigkeit begleitet ist. Ein reizender Anblik muste es seyn, oder der Zauber der Tonkunst, oder der herzerhebende Schauder der Trommeln und des Geschüzes, oder die Blutwallung vom Saft der Reben, oder die Gemälde der Phantasie, die bald Reichthum, bald lauten Dank, bald des etwas als Lohn uns zeigt. — Und wo war der 1171
Mensch, dem nicht bei seinen besten Thaten, bei seinem unermeßlichen Fleiße, durch den er sich der Welt nuzbar machte, der Genuß der Sinlichkeit (gute Kost, bequeme Wohnung, geselschaftliche Freuden — —) nächster Zwek (ich sage nicht lezter) oder doch Mitzwek (ich sage nicht einziger und wichtigster) war, dessen Gedanke ihn erwärmte und bei den Lasten des Lebens muthvoll erhielt. Oder mögen die seltenen Seelen, welche durch lange Uebung 1172
im Wahrheitforschen dahin gekommen sind, daß sie ihre nichtsinlichen Gegenstände in einem solchen Lichte und in solchen Reizen erbliken, daß sie des Zunders der Sinlichkeit zur Anfeurung der Seele entbehren können, hier als widerlegende Instanz gelten? Und mögen selbst diese seltenen Menschen die sinlichen Freuden zur Lebhaftigkeit ihres Geistes ganz entbehren? — Bei jenen 1173
Schwärmern aber, die alle sinliche Lust für Schande erklären und doch grosse feurige Empfindungen zeigen — ists da nicht selbst die Sinlichkeit, die sie bewirkt, wofern sie wirklich vorhanden sind und nicht blos vorgeheuchelt werden? — Ist nicht ihre ganze Religion Phantasieobjekt? --- Doch, warum sage ich das nur 1174
vom Schwärmer und seiner Religion? Mag irgend ein nichtsinlicher Gegenstand, mag Gott und Tugend dem Menschen gefallen und sein Herz für sie erwärmt werden, ohne Sinlichkeit? Nehmen unsre Redner nicht ihre Motiven mit aus der Sinlichkeit? Und muß nicht Beredsamkeit, heilige Gesänge, muß nicht Musik, Dichtkunst, Malerei — kurz alle Künste der Versinlichung gebraucht werden, um dem Menschen die Religion zu versinlichen, weil nur durch Versinlichung das Herz erwärmt werden kan? — —

7. Sie sind das Band der menschlichen Geselschaft. — 1175
Was hält die Menschheit zusammen? Was macht, daß für jeden Menschen so viel tausend Hände geschäftig sind? (661.) — Und wo würde diese Industrie die die Staaten, so glüklich und das Leben so leicht macht? Der Bauer, der Handwerker, der Handelsmann, der Seefahrer, — arbeitet nicht alles zunächst für den Genuß der Sinlichkeit? — Ferner: wem verdanken wir die 1176

Kultur der Nationen durch Künste und Wissenschaften? Würden unsre Künstler und Meister entstanden seyn, wenn sie nicht die Absicht, die sinlichen Freuden zu verfeinern und zu ver-
1177 vielfältigen, erfindungsreich gemacht hätte? — Endlich: was ist die Seele des geselligen Lebens? Theilnehmung. Und wo wäre Theilnehmung, wenn die Menschen nichts als die Güter des Geistes zu genießen hätten? Wo bliebe ohne sinliche Freuden die Schule der Tugend, Theilnehmung und Mittheilung?

1178 8. Sie sind selbst die Grundlage unserer Gotteskentniß und Gottesliebe. Was soll das Kind auf das Daseyn und die Liebe des Schöpfers leiten? Und selbst der Mann, der seinen Gott schon kent und glaubt, wo findet er die Spuren des liebevollen Alvaters häufiger, heller, fühlbarer, als im Genuß der Sinlichkeit?

O Vater! wir sind Kinder hienieden, die dieß von dir uns angelegte Gängelband zu dir und zum Genuß deiner Liebe nie entbehren können. Lehre uns diese tausendfältigen Freuden mit dankbarem Herzen annehmen, und in jedem Bissen, in jedem Becher, den wir mit Wolgeschmak genießen, in jeder warmen oder kühlen Luft, die uns erquikt, in jeder frohen Stunde, die Tonkunst, oder schöne Natur, oder gesellige Lust uns schenkt, dich, Vater der Liebe! empfinden, unser Herz dir immer näher bringen, und, als im Vorschmak künftiger, volkommerer Seligkeit uns unsers Daseyns und unsers Schöpfers erfreuen.

1179 II. Ihre Gefahren — sind freilich auch vielfältig und groß. Man frage die Erfahrung.

1180 1. Was hat nicht der unmäßige, ja selbst der blos unvorsichtige Genuß für Zerrüttungen der menschlichen Glükseligkeit angerichtet? Und wie unendlich leicht, ja wie unvermeidlich ists oft nicht, daß man eine sinliche Freude zu viel genieße oder die Regeln der Vorsicht verabsäume? — Wie leicht zerstören wir durch Speisen, oder Getränke, wenn wir zu viel genießen, oder nicht die Disposition unsers Körpers bei der Art derselben zu rathe ziehn, unsere Verdauungswerkzeuge, oder erzeugen Verderbnisse der
1181 Säfte, oder Stokungen derselben? Wie leicht verursacht der angenehme Genuß der freien Luft die gefährlichsten Erkältungen?
1182 Wie leicht versehn wir es bei Leibesbewegungen durch Erhizung oder kalten Trunk, und zernichten unsre Gesundheit auf lebenslang? Wie leicht entsteht beim Genuß des sinlichen Vergnügens Streit, Uneinigkeit, Verlezung der bürgerlichen Geseze? Wie leicht bekomt durch die sinlichen Freuden unsere Phantasie eine schädliche Uebermacht? Wie leicht werden Begierden erregt, die

die

die Ruhe unsers Lebens zerstören, oder Bedürfnisse erzeugt, die uns hernach quälen, weil wir sie nicht befriedigen können? Wie leicht wird durch einen etwas zu häufigen Genuß der sinlichen Freude die ganze Seele verdorben, d. h. von der Thätigkeit der höhern Kräfte entwöhnt oder alles Geschmaks an Geistesfreuden beraubt? Ferner: Was kosten uns die Anstalten und der Genuß 1183
der sinlichen Freuden oft für Zeit, Kraft, Sorgen, Geld? — Wie wird darüber bei manchem sein Hauswesen zerrüttet und sein Eifer in Geschäften zernichtet? Endlich: was hat das Streben 1184
nach den Mitteln, die wir zur Verschaffung der sinlichen Freuden nöthig haben, für Uebel erzeugt? Wodurch ist Neid, Betrügerei, Lieblosigkeit in die Welt gekommen? Was hat den schädlichen Luxus hervorgebracht? Was hat die Plagen geschaffen, die unsre Rechtsgelehrten und Aerzte heilen müssen? — Unleugbar ist es, daß der Genuß der Sinlichkeit einen ganz eignen Grad von Vorsicht und Wachsamkeit erfodert und — daß diese Freuden vergleichungsweise in einem so viel geringern Werth stehen als die Geistesfreuden, je weniger jene von dergleichen Gefahren begleitet sind.

III. Die Regeln, welche die Vernunft uns hier vorschreibt, 1185
fallen von selbst in die Augen.

Genieß sie alle, aber genieß sie als das, was sie sind, als 1186
Mittel — nicht als Zwek des Menschenlebens: (1167. ff.) folglich mit steter Aufmerksamkeit bei dem Genuß, daß sie a. deine höheren Freuden nicht zernichten, (z. B. Aergerniß geben, deine Mitmenschen belästigen, oder kränken, oder in Geschäften stöhren — deine eigne Nuzbarkeit mindern u. s. w.) oder b. Güter dir rauben, deren Erhaltung zu den höhern Zweken deines Lebens unentbehrlich ist, oder welche zu Befriedigung der Rechte der Menschheit (z. B.) die Bezahlung deiner Schuldner, die Erziehung deiner Kinder u. d.) erfodert wird: oder c. welche deinen Geschmak verderben, heftige Begierden erregen u. s. w. Zu dem Ende

2. Laß kein sinliches Vergnügen bis zur berauschenden 1187
Freude steigen — denn eben dieß macht a. daß die Menschen so leicht an der Sinlichkeit hängen bleiben, und b. daß diese Freuden Gelegenheit zu Beschädigungen unserer Glükseligkeit geben.

3. Genieß sie alle — mit Abwechslung — nie eine allein, 1188
so daß dein Geschmak an ihr herschend werde und die andern dir gleichgültig mache: auch genieß keine lange oder oft hintereinander: denn dadurch must du verhüten, daß keine dir zum Bedürfniß werde und eine stürmende Begierde nach ihr entstehe.

1189 4. Ende jede sinliche Freude ganz — und laß die Phantasie sie nicht fortsezen, welches für den eben angezeigten Zwek nöthig ist.

1190 5. Mische sie soviel möglich mit Geistesfreuden, damit die
1191 Sinlichkeit nie allein wirksam sey: a. mit nüzlichem (nicht eben gerade ernsten, philosophischen, oder religiösen) Gespräch, das Erkentnisse bereichert, Erfahrungen vermehrt, Vergnügen am
1192 Guten gewährt, z. B. Erzählung einer edlen That — b. mit den Freuden der Theilnehmung — besonders der Armen — auch
1193 deines Gesindes — c. mit stillem Aufblik zu Gott, so daß du mitten im Genuß den Allgegenwärtigen denkest; — dieß erhöht die Freude — heiligt sie und macht sie gefahrlos.

1194 6. Ende sie auch mit Geistesfreude. — Laß, wo möglich, auf jedem sinlichen Genuß, besonders wenn er lang gedauert hatte und berauschend gewesen war, Selbstbetrachtung oder ernste und nuzbare Geschäfte folgen, damit die Stimmung fürs Sinliche sich wieder verliere und nie herschend werden könne. (1581.)

1195 Das ist es, was die Vernunft rathet. Das ist die Stimme Gottes. „Mein Kind, es ist meine Freude, wenn ich dich ver„gnügt und fröhlig sehe. Wie könntest du zweifeln, daß alle diese „Freuden, wenn du sie mit heiterer Seele genießest, mein Wolge„fallen sind, da ich selbst ihr Geber bin. Aber — höre die Stimme „eines Vaters, nicht eines Gesezgebers: genieße alles mit Vor„sicht: sey mäßig: genieße oft, aber nicht alzulang: laß nichts „dein Herz fesseln: nichts deine Lust zur Arbeit, deinen Eifer in „Geschäften, deinen Geschmak am Gutesthun mindern: gedenke „meiner bei allen deinen Freuden und laß den Aufblik zu deinem „Schöpfer und Vater sie heiligen; so wirst du dein Leben als ein „Weiser genießen. „

XLVII.

Kentniß der volkommensten Freuden.

Menschenliebe.

1196 Es ist für jeden Menschen eine wichtige Frage: welches die volkommensten Freuden sind, welche man folglich am meisten genießen, nach deren Genuß man am eifrigsten streben und denen man im Kollisionsfalle alle übrigen aufopfern muß? — Und traurig genug ists, daß das unter unsern Menschen noch Problem ist:

ist: daß nicht jedem sein Herz, seine Erfahrung schon antwortet. — Da ist unsere Erziehung, und bei der Erziehung vornemlich der verkehrte Religionsunterricht schuld.

Der erste der Weisen antwortete auf die Fragen, was man 1198
vornemlich thun müsse, um selig zu werden? worinnen des Menschen Volkommenheit bestehe? was die Summe aller Foderungen Gottes sey? und auf alle ähnliche, immer einerlei: Liebe! — Diese Autorität verdient unsere Aufmerksamkeit. Wir wollen untersuchen. (244. ff.)

I. Was ist das für eine Menschenliebe, die der Weise als 1199
den Urquell aller Seligkeit angab?

a. Ihr Wesen besteht in zwey Stüken: 1. in dem Bestreben, 1200
gemeinschaftliche Glükseligkeit gemeinschaftlich zu befördern, 2. in der eignen Freude, die man bei diesem Geschäft empfindet, und die 3. mit dem Wunsche vergesellschaftet ist, Gegenliebe zu finden und zu genießen. Denn andre glüklich machen, ohne daß ihre Glükseligkeit mit der unsern zusammenhängt, wäre Thorheit, und stritte mit der Selbstliebe. Die Liebe befördert gemeinschaftliche Glükseligkeit. Ferner: andre froh machen, ohne selbst Freude daran zu haben, wäre allenfalls Güte aber nicht Liebe. Endlich: lieben, ohne Streben wiedergeliebt zu werden, wäre Aktion ohne Reaktion d. h. Unnatürlichkeit.

b. Die Wirksamkeit dieser Liebe zeigt sich in vier Stüken, 1201
die in folgender Stufenfolge stehn: 1. wenn wir unsern mit unsrer eignen Glükseligkeit so genau verbundnen (985. ff.) Mitmenschen keine vermeindlichen Leiden machen, durch Kränkung ihrer Rechte. (738. ff.) 2. Wenn wir alle ihre Leiden, soviel an uns ist, zu mindern oder zu entfernen suchen: 3. wenn wir ihnen einzelne Freude schaffen oder thun, was ihre Zufriedenheit befördert: durch Wolthun oder Nüzlichwerden: 4. Wenn wir ihnen Mittel zu Freuden bereiten oder dieselben vermehren.

c. Ihre Gegenstände sind alle Wesen, die mit uns gleiche 1202
Natur haben, die mit uns sympatisiren, d. h. die wie wir fühlen und empfinden. Also — alle Kinder des Alvaters, die je in unserm Wirkungskreis kommen — ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, der Abkunft: der Meinungen, der bürgerlichen Verfassung u. s. w.

II. Wie? Diese alumfassende Menschenliebe soll Freude 1203
seyn? soll die volkommenste Art der Menschenfreuden seyn? — Man prüfe meine Beweise.

1. Sie ist erster, stärkster, algemeiner Naturtrieb. Sie 1204
muß also als Befriedigung des stärksten Naturtriebes die volkom-

menste Freude seyn. Siehe den Säugling, was zuerst, was am stärksten sich regt, sobald er nur die Augen öfnet. Siehe, wie er sein Auge liebevoll auf die Mutter heftet: wie er, sobald sein Instinkt gestillt ist, nur diese Liebe fühlt: wie der düstre Blik ihn empfindlich, wie der freundliche ihn zufrieden stellt und sein Krähen, sein Hüpfen bestimt. — Siehe den Menschen durchs ganze Leben. Ists nicht unwillkührliches Gefühl des Mitleids, wenn er leidende Menschen erblikt? Ists nicht unwilkührliches Mitgefühl der Freude, wenn er frohe Menschen sieht? Selbst gegen Thiere empfinden wir beides. Nur Erziehung, Beispiele und rasende Grundsäze konten dieß Gefühl in einigen Menschen schwächen, in keinem austilgen.

1205 2. Fraget die Erfahrung. Ist Liebe nicht volkomner Freudegenuß? Ists euch nicht, wenn ihr auch nur an einem Orte seyd, wo fröhlige Menschen sind, als ob ihr eure Sorgen vergäßet und die Freude sich euch mittheilte? Und was fühlet ihr erst dann, wenn ihr selbst Freude macht? Ists euch nicht Wonnegefühl, wenn ihr in Geselschaft durch gute Laune, durch einen Scherz, eure Mitmenschen aufgemuntert seht, oder durch eine Gefälligkeit ein recht freundliches Gesicht hervorbringt? Ists euch nicht Freudegenuß, wenn ihr in eurem Hause eure Kinder durch Kleinigkeiten, oft durch einen bloßen freundlichen Blik vergnügt machen könt oder eure Dienstboten durch Güte, Schonung, kleine Belohnungen, recht sichtbar fröhlig macht? Ists nicht frohes Gefühl, wo ihr in eurem Geschäftskreise die Menschen, für die ihr arbeitet, mit euren Arbeiten zufrieden macht, so, daß sie Freude daran haben, euch loben, euch recht herzlich dafür danken? Ists euch nicht Freude, wenns an eurem Tische euren Kindern oder euren Gästen so recht herzlich schmekt, und ihr sie durch
1206 eure Veranstaltung vergnügt seht? Und welche Himmelswonne empfindet ihr, wenn ihr Leiden zu mindern oder Thränen abzutroknen und die Freude in ein bekümmertes Herz zurükzubringen Gelegenheit habt? — wenn ein Unglüklicher, den ihr vielleicht durch eine geringe Hülfe erquiktet, euch die Hände drükt und dankt, wenn ihr in seinem Gesicht die Freuden der Rettung leset, die ihr schufet, wenn ihr euch es denkt, wie er nach Hause komt, seinen schmachtenden Kindern nun Brod bringt, und Gott dankt und fleht, daß ers euch segne, wie er euren Namen mit inniger Erkentlichkeit nent. — Sagt

1207 3. Sind diese Freuden des Freudeschaffens nicht die süssesten? Man vergleiche sie doch ohne Verstellung. Wer mag sagen, daß ihm bei der besten Mahlzeit, in der lustigsten Geselschaft,

schaft, im schönsten Concert — so wol ist, als in dem Augenblike, wo er z. B. über einen recht nüzlich volbrachten Tag Rechnung hält, oder, wo er durch eine wolthätige Handlung Freude in ein harmvolles Herz zurükbrachte, wo er den Dank des Elenden hörte, den er erwärmt hatte, wo er Freudenthränen sah, die er dem Auge des Geretteten entlokt hatte, wo er die glühende Liebe erblikte, welche die edle That diesen Menschen gegen ihn einge-flößt hatte?

4. Sie sind die Dauerhaftesten. Jede sinliche Freude ist 1208
vorüber, wenn sie genossen ist. Von der besten Mahlzeit schmek ich nichts mehr, wenn sie gehalten ist. Aber die Freuden der Liebe, die ich genoß, wenn ich als Vater für meiner Kinder Glük, als Geschäftsmann für meiner Mitbürger oder Vorgesezten Zufrie-denheit, als Freund für die Freude oder Zufriedenheit meiner Freunde — wirksam war, diese Freuden sind ewig. Ihr Anden-ken löscht nicht aus und es giebt mir dieselbe Entzükung wieder, die ich bei der That selbst empfunden hatte.

5. Sie sind die reinsten, weil sie die wenigste Zumischung 1209
von thierischen haben und folglich nicht die Gefahren bei sich führen, von welchen die sinlichen Vergnügungen begleitet sind. (1180. ff.)

6. Sie sind die edelsten Freuden, weil sie die meiste Kultur 1210
voraussezen und den gebildeten Menschen vom rohen Menschen und vom Thiere unterscheiden.

7. Es sind die Freuden, die ich stets und ohne Verlust haben 1211
kan, wo also jene stete Uebung im Frölig-seyn möglich ist, welche der Seele die Stimmung giebt, (367. ff. 377. ff.) die ich für den Gipfel der Glükseligkeit ansehe. Die meisten sinlichen Freuden kan ich nicht immer und in mancher Lage gar nicht und manche nicht ohne Mühe oder Kosten haben, und ich werde darum oft von unbefriedigten Wünschen beunruhigt. Die Freuden der Liebe kan ich täglich und stündlich genießen, ich mag an einem Studiertische oder an einer Werkstatt sizen, oder unter meinen Kindern den Erzieher machen, oder unter meinen Geselschaftern den aufge-wekten Mann, — kurz der Menschenfreund, der im Wolthun und Nüzlichwerden Freude findet, ist überall, wo er nur geschäftig ist, in dem Genuß dieser Freuden.

8. Es sind die Freuden Gottes. S. XXIII. XXIV. Und 1212
müssen die Freuden, in deren Genuß der Schöpfer selbst seine Seligkeit findet, nicht die allervollkommensten seyn? Und müssen diese Freuden des Liebens und Geliebtwerdens nicht mir von neuem dadurch Freude werden.

1213 9. Daß ich durch ihren volkommensten Genuß Gott selbst die allervolkommenste Liebe erweise? Man denke nur nach, was das heissen kan, Gott lieben? Kan ich Gott anders lieben, da er unsichtbar ist, als wenn ich ihn als den Alvater in seinen Kindern liebe? Sagt der erste der Weisen nicht recht: das andere ist dem gleich 2c. Warhaftig, Gott kan ich keine Liebe erzeigen, als wenn ich seinen Zwek zum Zwek meines Lebens mache. Nun ist ja Gottes einziger Zwek Menschenbeseligung. Also liebe ich ja Gott, wenn ich seine Kinder — alle — wie meine Brüder liebe und ihrer Zufriedenheit, ihrer Freude, und der Minderung ihrer Leiden mein ganzes Leben widme. Da erfülle ich seinen Willen. Da allein mache ich ihm Freude. Da allein erwerb ich mir sein Wolgefallen. — Ein der Menschenliebe ganz gewidmetes Leben, heist Liebe Gottes über alles. — Du sagst vielleicht: Gottes Zwek ist ja nicht blos meiner Mitmenschen Seligkeit, sondern auch die Meinige: und du sagst recht. Aber Menschenliebe ist ja deine eigne — ist der Urquell aller deiner Seligkeit. Prüfe und urtheile.

1214 10. Die Freuden der Menschenliebe sind die Würze aller unserer übrigen Freuden, dadurch sie uns erst ganz schmakhaft und genießbar werden. Was ist die beste Mahlzeit, wenn wir sie allein genießen? Was ist Kunst und Gelehrsamkeit, was ist Wahrheit, Religion, — was sind alle Güter und Freuden ohne Mittheilung und Theilnehmung? Mitgenuß ist der Reiz alles sinlichen und geistigen Vergnügens.

1215 11. Die wechselseitige Menschenliebe befreit allererst unsere übrigen Freuden von dem, was sie uns gewöhnlich verbittert: Ungefälligkeit, grämliche Gesichter, Neid, Medisanse, Nachstellungen u. s. w.

1216 12. So erhalten auch durch Menschenliebe alle Güter und Volkommenheiten erst ihren Werth. Denn was ist Schönheit, Reichthum, Gelehrsamkeit, Kunst, Fleiß, wenn nicht 2c.

1217 13. Ja die Freuden der Menschenliebe sind auch das Mittel zur Erlangung und Erhaltung aller meiner Wünsche und Freuden. Sagt, was mag sich ein Mensch wünschen, das er sicherer erlangen könte, als durch jene allesumfassende Menschenliebe?

1218 a. Wir wünschen uns Nahrung und Unterhalt. Dazu wird erfodert, daß man fleißig arbeite. Aber wer wird arbeitsamer seyn als der Menschenfreund, der sichs zum Zwek seines Lebens gemacht hat, nuzbar zu werden, der seinen Stolz, seine Freude darin sezt? Wer wird mit mehr Lust arbeiten, die Lasten

weniger

weniger fühlen, jene Zerstreuungen, welche Familien zerrütten, weniger achten? — Wessen Arbeiten werden mehr geschäzt, gesucht, belohnt werden? —

b. Wir wünschen Ehre und Achtung. Wird der Egoist 1219
sie finden? Oder ist wenigstens ein sicherer Weg Menschenherzen zu gewinnen, als bescheidene, gefällige, freundliche, gerechte, treue, arbeitsame Menschenliebe? — Mag auf den Menschenfreund Verläumdung fortdaurend wirken ꝛc.?

c. Wir wünschen Gesundheit. Die Liebe verwahrt für den 1220
größten Zerstörungen derselben, Zank, Neid, und allen heftigen Leidenschaften. Die Liebe giebt das, was für die Gesundheit das wichtigste ist, ein fröhliges Herz.

d. Wir wünschen vergnügten Umgang mit Menschen. 1221
Könte der uns fehlen, wenn die Menschenliebe jene geselschaftlichen Fehler, Stolz, Rangsucht, Rechthaberei, Geilheit, auffahrendes Wesen, Eigensinn, Medisanse — verbante?

c. Minderung unserer Lasten und Leiden. Wenn ich 1222
annehmen darf, daß sieben Achtel aller menschlichen Uebel die Menschen einander selbst zufügen, so ist es wol unleugbar, daß der, welcher überall nach dem Gesez der Liebe handelte, allen mit Achtung zuvorkäme, von keinem Böses hinter seinem Rüken redete, in seinen Geschäften unermüdet, bei seinen Versprechungen pünktlich ꝛc. ꝛc. wäre, den größten Theil derselben von sich entfernen würde S. 1587.

14. Menschenliebe endlich ist die Grundlage aller Güter 1223
und Freuden des Geistes, weil sie uns Gott ähnlich macht und folglich seines höchsten Wolgefallens versichert. Denn wenn Gott die Liebe ist, (XXIV.) wenn er seine eigne Seligkeit in Beseligung seiner Geschöpfe findet, so kan ihm nichts gefallen, als was diesen Zwek Gottes befördert, so kan ihm nichts mißfallen, als was ihn zerstört: so muß eine wahre thätige Menschenliebe, die uns in unsern Geschäften treu und unermüdet, im geselligen Leben gefällig, freundlich, bescheiden und duldsam, gegen die Rechte der Menschheit gewissenhaft, gegen alle Nothleidenden hülfreich und wohlthätig ꝛc. macht, das einzige und entscheidende Mittel seyn, uns Gottes Wohlgefallen zu erwerben und sein Mißfallen aufzuheben. — Das ist für mich der erhabenste und erquikendste Gedanke unter allen menschlichen Kentnissen! Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der 1224
bleibet in Gott und Gott in ihm. Und so wir seine Gebote halten, so haben wir Freudigkeit zu Gott, und wissen, daß er uns hört. Wer Liebe hat, hat das Gesez erfüllet. —

Welch ein Licht für den Verstand, welches Labsal fürs Herz! —
1225 Sey ein Menschenfreund, und lebe arbeitsam, treu und rechtschaffen, als Vater für deine Kinder, als Herr für dein Gesinde, als Unterthan für deinen Fürsten, als Geschäftsmann für die, welche dich bezahlen, als Freund für deine Freunde u. s. w. und finde deine Freude darinnen, wenn du allen Menschen so viel Leiden erspareſt und ihnen so viel Freuden zuwendest, als du kanst und — du bist wie Christus ein Gott unter den Menschen, du bist das Ebenbild des Unsichtbaren, du bist theilhaftig der göttlichen Natur, du bist volkommen wie der Vater im Himmel volkommen ist, du hast den höchsten Werth (Gerechtigkeit) vor Gott, du hast dasjenige, was dich aller Segnungen Gottes empfänglich macht, du hast die Urquelle aller Freude, aller Ruhe, aller Zufriedenheit in dir selbst, du hast die völligste Bildung deines Geistes, bei welcher du alle Augenblik und in jeder Lage — an deiner Werkstatt wie vorm Altar, beim Spiele wie bei dem Gebet — freudig und heilig sterben kanst.

1226 a. Wie täglich froh muß der also seyn, der so als Menschenfreund lebt und wie unser Christus sagen kan, das ist meine Freude, daß ich den Willen Gottes thue und für das Beste meiner Mitmenschen lebe. Wie vergnügt muß ihn der Gedanke machen: „ich bin, was ich seyn soll, und was ich hienieden werden kan: „ich bin volkommen.„

1227 b. Wie glüklich muß ihn das Bewustseyn seiner Handlungen machen. Wie kan er am Abende jedes Tages sich ihrer freuen. Welch ein edler Stolz muß ihn beleben, daß ihm sein Eifer in Erziehung, in Geschäften u. s. w. so viel Werth vor Gott giebt.

1228 c. Wie muß das Kraft und Lust zur gemeinnüzigen Thätigkeit ihm mehren? Wie muß es seinen Muth bei Gefahren, seine Geduld bei Lasten stärken?

1229 d. Mit welchem heitern Blik kan er stets aufschauen zu seinem Gott und sich den Allgegenwärtigen denken, vor dem oft der zurükbebt, der die Menschenliebe nicht achtet. — Mit welcher Freudigkeit kan er zu Gott beten.

e. Wie ganz kan er die Freuden des Vertrauens auf
1230 Gott genießen, da ihn sein Zustand aller Segnungen Gottes empfänglich macht.

f. Wie ganz schmekt er die Freuden des guten Gewissens,
1231 da er weder Gottes Mißfallen noch üble Folgen seiner Thaten zu besorgen hat, und auch von Menschen unendlich weniger zu befürchten

befürchten hat als der, der nach entgegengesezten Grundsäzen handelt.

g. Wie getrost kan der in seinen Leiden seyn, der in Gott den Vater kent und empfindet, den der Katechismusnachbeter nur nent: (denn wer selbst liebt, weiß nur, was Liebe ist:) da er weiß, daß er bei seiner Denkungsart und Handlungsweise keines seiner Leiden verschuldet hat: daß sie Heilmittel eines wahren Erziehers sind, die zu seinem Besten dienen müssen: da er mit eben der Freudigkeit zu allen guten Menschen, wie zu seinem Gott, aufbliken und Rath, Trost, Theilnehmung, Beistand erwarten darf. 1232

h. Wie muß er überall so heiter und fröhlig werden, da er als Menschenfreund bei allem, was er für seine Mitmenschen thut, stündlich Freuden genießt, die der ungebildete Haufe gar nicht kent. Was muß das seiner Seele für eine algemeine glükliche Stimmung geben. 1233

i. Und wie muß das wieder rükwärts wirken, wenn dieß fröhlige Herz ihn in alle seine Verhältnisse geleitet. 389. 1234

k. Wie freudig kan er seinem Tode entgegen sehn, da er ihn vor dem Gott der Liebe führt, dessen Ebenbild er trägt, und vor dem die Geschäfte der Menschenliebe das einzig belohnbare in der Ewigkeit sind. 1235

Wenn man nun bei allen diesen Beweisen noch erwägt, was für eine erstaunende Summe von Glükseligkeit in die Welt kommen würde — wenn — alle Menschen nach und nach überzeugt würden, daß die Freuden der Menschenliebe die volkommensten sind, wenn alle Religionssysteme die Menschenliebe in dieß Licht stellten, wenn der Saz: „Menschenliebe ist allein Tugend, allein „Gottesverehrung, allein Grundlage der persönlichen Glükselig„keit jedes einzelnen Menschen.„ Kindern und Volks in der frühesten Jugend eingeprägt und — alle Säze aus dem Kinderunterricht weggelassen würden, welche diesen Saz schwächen oder zweifelhaft machen oder ihm seine Algemeinheit nehmen — wenn man, sage ich, das erst denkt, was geschehen würde, wenn der an die Alvaterlehre geheftete Grundsaz der Menschenliebe algemeiner Grundsaz der Menschheit würde — welch ein Paradies dadurch auf der Erde entstehen würde — dann, dann fällt der unendliche Werth dieses Grundsazes erst ganz ins Auge und man bedauerts mit blutendem Herzen — daß man noch dieß Christenthum als Naturalisterei schilt! 1236

XLVIII.

Kentniß der algemeinen Regeln des Genusses aller Menschenfreuden.

1237 Groß und zahlreich sind die Freuden, durch deren täglichen Genuß der Mensch zu jener glüklichen Stimmung gelangen (367. ff.) und wenigstens einer volkomnen Ruhe und Zufriedenheit theilhaftig werden könte. Und wie komt es gleichwol, daß so wenig Menschen glüklich werden, und daß die meisten sich über die Vorsehung beklagen, daß sie ihnen Gutes und Freude zu sparsam zugetheilt habe? — Es liegt blos daran, daß sie a. die Freuden, deren Genuß ihnen der Schöpfer nahe genug gelegt hat, nicht alle kennen oder doch nicht als Freuden (sondern als Pflicht und Zwang) kennen und sie also nicht zu genießen verstehn, wie z. B. Freuden der Arbeitsamkeit, Freude an Wahrheit — b. daß ihr Geschmak verwöhnt ist und sie daher für manche keinen Sinn haben, z. B. Freuden der schönen Natur oder die stillen Freuden des häuslichen Lebens — c. daß sie an einige nur sich halten, z. B. sinliche Lust, Reichthum, und darüber andere nicht achten und genießen — d. daß sie ihre meisten Freuden zu flüchtig genießen und daher nie zu jener Stimmung gelangen können. — Daraus fließen folgende algemeine Regeln, deren Kentniß zur Glükseligkeit uneutbehrlich ist.

1238 1. Lerne die Freuden kennen, die Gott dir — in deiner Lage möglich gemacht hat. Spähe sie aus. Forsche mit aufmerksamen Bliken, und frage, was kan ich in meiner Lage haben, um mir angenehme Empfindungen zu verschaffen. Studiere alles aus, was genießbar ist. Es giebt viele dir noch unbekante Freuden. Besonders suche die Freuden der Natur, (XXIX.) die so unerschöpflich sind und so wenig genossen werden. So gehts auch den Freuden des Gehörs, besonders der Tonkunst, welche so viel Einfluß auf Belebung, Aufheiterung und Veredlung hat. So giebts viele noch. Sieh dich um. Alles ist genießbar. Und Gott will, du sollst alles genießen: du sollst vergnügt seyn.

1239 2. Genieß nicht eilfertig. Achte auf ihr Kommen. Laß auch die kleinste nicht unbemerkt. Jeden Bissen, der dir schmekt, jeden angenehmen Zufall, der dir begegnet, — bemerke alles. Der Blumen sind viel, die Gott auf deinen Lebenspfad streut.

Auch

Auch um die kleinste ists schade. Jeder Moment der frohen Empfindungen ist ein Beitrag zur Veredlung deiner Seele — Wie du also etwas angenehmes genießest, so besinne dich und suche dir des Wolgeschmaks recht bewust zu werden. — Genieß auch mit der ganzen Kraft: vergiß beim Essen deine Geschäfte — bei dem Fleisse deine Plaisirs — bei der Ergözlichkeit deine Sorgen — bei Kopfarbeit die Freuden des Pokals u. s. w.

3. Bemühe dich den Gegenständen des Genusses alle Reize 1240
zu geben, die du ihnen geben kanst, ohne wichtigere Gegenstände darüber zu vernachläßigen, und suche dir sie immer genießbarer zu machen. Wie gewint z. B. eine Wahrheit durch die ange- 1241
nehme Temperatur der Luft, in der ich sie genieße, durch Fleiß in Zubereitung, durch Reinlichkeit, Nettigkeit, guten Geschmak im Aeußerlichen, durch fröhlige Gesichter der Mitgenießenden, durch einen einzigen frohen Aufblik zu Gott, ihrem Geber u. s. w. Wie 1242
gewint das Vergnügen der Arbeitsamkeit, wenn ich mich immer mehr mit den Kentnissen bereichere, die dazu nöthig sind, um mit Leichtigkeit, um gut zu arbeiten: ferner: wenn ich mich absichtlich bestrebe, es denen recht zu Dank zu machen, für die ich arbeite: wenn ich bei meinen Arbeiten mir alles bequem zu machen, eine recht pünktliche Ordnung und Reihe zu beobachten suche u. s. w.

4. Findest du Freuden oder Gegenstände des Genusses, die 1243
du haben kanst, die aber dir noch nicht schmeken und noch kein rechtes Vergnügen gewähren, so lerne, dich an sie gewöhnen und Geschmak an ihnen gewinnen. Denn viele Menschen haben für vieles gar keinen Sinn, z. B. der verwöhnte Höfling — der verunglükte Bankruttierer, der sonst in Herlichkeit gelebt und dem nun in seinem eingeschränktern Zustande nichts schmecken will. — Das Mittel dazu ist: Fange nur an, aus bloßen Räso- 1244
nement, aber mit vorsichtiger Mäßigkeit zu genießen. Koste. Wiederhole den Genuß. Das erstemal wirds nicht schmeken. Höre auf, wenn Ekel komt. Fange wieder an. Das zweite, drittemal wirds leichter gehn. In der Folge wird der Ekel sich verlieren. Brauche dabei die Vorsicht, die unangenehme Seite dir absichtlich zu verbergen. Suche die angenehme auf. In kurzem wird sich der Sinn wiederfinden. Und bald wird dir das Wolgeschmak und Bedürfniß seyn, was du anfangs nur aus Räsonnement genossest. — Auf diese Art kan sich jeder Mensch an alles — der kein Bier trinkt, an Bier, der auf weichen Betten schlief, an hartes Lager, der einen Menschen nicht leiden konnte, an denselben Menschen — und so an jeden Gegenstand des Genusses gewöhnen.

5. Wenn

1245 5. Wenn du aber irgend eine Freude oder Annehmlichkeit genießest, so hüte dich, daß du nicht beim Genuß auf das scheinbare Bessere hinschielest, was etwa andere genießen. Damit verderben sich die meisten Menschen ihren Genuß. Der hat schöne und nette Kleider, aber es verdrießt ihn, daß sein Nachbar sie prächtiger hat. Der hat eine schmakhafte Schüssel, welche sein Hunger ihm würzt, aber er genießts nicht mit Wolgefühl, weil er stets daran denkt, daß andre mehr Schüsseln haben, und er diese sich wünscht. Der ist durch seine Geschäfte ein nuzbarer Mann, aber es kränkt ihn, daß er nicht in einer glänzenden Laufbahn ist. Der genießt bei seinem Spaziergange die schöne Natur, aber ohne Wolgeschmak, weil er dabei stöhnt, daß er gehn muß
1246 und sie nicht wie andre fahrend genießen kan. — Es ist vernünftig, dem Guten das Bessere vorzuziehn: aber es ist höchst unvernünftig, das Gute, das ich habe, über dem Hinschielen auf das scheinbare Bessere, das ich nicht haben kan, ungenossen zu lassen
1247 oder mir es darüber zu verbittern. Entsage also, wenn du willst lernen dein Leben genießen, wenn du es in der Kunst fröhlig zu seyn recht weit bringen willst, allen Wünschen solcher Dinge, die du nicht hast und vor jezt nicht haben kanst. Der Wunsch ist die Hektik der Thoren. Sie ist der Essig von dem allen unsern Freuden die Farbe ausgeht. Sie verlieren ihr Licht und werden unscheinbar.

1248 6. Genieß alles, was dir Vergnügen macht, so, daß du vorher schikliche Mittel anwendest, das Verlangen darnach rege zu machen. Reize z. B. das Verlangen nach Speise und Trank durch Arbeit, frische Luft und Bewegung: den Trieb zum Schlafe durch eben diese Mittel: die Lust zur Geselschaft durch vorhergegangene Ermüdung bei Geschäften: den Trieb zur Arbeit durch Vorstellungen ihrer schon genoßnen und noch zu erwartenden
1249 Vortheile und Freuden. — Genieß nichts aus bloßer Gewohnheit, sonst geht dirs wie dem Höflinge, der bei seinem täglichen Einerlei des Kurmachens, des zu Tafelgehens, der Opern u. s. f. gähnt und alle Erfindungskunst der Köche und ähnlicher Menschen anstrengt, seine Freuden aufzufrischen. — Und diese wichtige Regel bezieht sich nicht bloß auf sinliche Freuden, (z. B. des ehelichen Lebens) sondern auch auf Geistesfreuden — z. B. Gebet.

1250 7. Genieße alles mit Mäßigkeit. Das ist unter den Regeln des Genusses die wichtigste. Unmässigkeit ist aller unsrer Freuden Tod. Alles, was noch so reizend und schmakhaft war, meine liebsten Speisen, mein bester Wein, die angenehmsten Be-

suche meines Freundes, die schönste Gesprächsunterhaltung, die beste Predigt — alles verliert seine Reize durch Unmässigkeit, d.h. durch zu langfortgesezten Genuß. Unmäßigkeit a. macht Ekel, 1251
b. spant die Kraft ab, mit der ich genieße, oder — sie thut c eine entgegengesezte noch schlimre Wirkung, sie erhizt die Begierde und macht mich zu ihrem Sklaven. Lerne daher mit deinen Freuden — sinlichen und geistigen — wechseln. Genieß keine zu oft und zu lang. Und der beste Maasstab, den ich dir hiebei empfehlen kan, 1252
ist — Hunger. Aber um diesen Maasstab zu brauchen, must du vorher durch die sorgfältigste Selbstbeobachtung Hunger und Appetit oder Lüsternheit mit dem deutlichsten Bewustseyn unterscheiden lernen. Dann hast du die sicherste Regel des Weisen: 1253
genieß eine Freude so lange, als eigentlicher Hunger darnach vorhanden ist: So wie dieser abnimt, wenns eben noch am besten schmekt brich den Genuß ab. Denn Trieb und Kraft stehen in der Natur stets in Harmonie. Wer also nur die Stärke des Triebes messen und von bloßen Appetit unterscheiden lernt, der darf nie fürchten seine Kraft zu überspannen. Und merke dir, 1254
zur Befolgung dieser allerwichtigsten Regel, diesen Beweggrund noch: daß die Empfindung, die du beim Aufhören eines Genusses hast, (volle Lust oder Gleichgültigkeit oder gar Ekel) gewönlich die Empfindung ist, mit der du einst ihn wieder erneuerst.

8. Endlich vergiß nie der obigen Regel (1193.) und genieß 1255
nichts, ohne mitten im Genuß zuweilen aufzublikken zu deinem Gott, der Kraft, Organe, Gegenstände, Mittel zu deinen Freuden dir gab. Dieß wird alle deine Freuden heiligen, den Sinn für die höhern Freuden erhalten und schärfen, dich genügsam machen, deine Liebe zu Gott und mit ihr die moralische Kraft zum Rechtthun stärken, und in dem Genuß der Freuden auch Zufriedenheit finden lehren.

Gott! präge diese Betrachtungen tief in unsere Seelen!

XLIX.

Mittel zu allen bisher beschriebnen Kentnissen.

Die beschriebnen Kentnisse, wenn sie diejenige Aufklärung un- 1256
sers Geistes bewirken sollen, die uns der Glükseligkeit empfänglich macht, erfodern Fleiß und Eifer auf seiten dessen, der sie sich eigen machen und die Deutlichkeit seiner Begriffe sowol als die

Gründs

Gründlichkeit und Vestigkeit seiner Ueberzeugungen zur Reife bringen will. Das meiste zwar thut bei diesem Geschäft unserer Vervolkomnung.

1257 I. Die Vorsehung selbst. Ihr verdankt der Mensch a. nicht nur die Kräfte — Sinneskräfte und Denkkräfte — durch welche er Wahrheit findet, sondern auch das besondere Maas derselben, das jedem Menschen eigen ist. Ihr verdankt er b. alle Ideen, Vorstellungen und Urtheile, welche von aussen in seine Seele kommen oder in ihr aufgeregt werden. Dieß leztere geschieht

1258 1. Durch das, was ihn Gott täglich in der Natur sehn und wahrnehmen läßt. (XXIX.) Alle diese Gegenstände, die den Stoff unsrer Verstandesbegriffe uns zuführen, haben nicht nur ihr Daseyn von Gott, sondern er war es auch, der jeden auf seinen Standpunkt sezte, wo ihm gerade die Dinge aufstoßen musten, die er wahrnimmt, und gerade in dem Lichte, in welchem er sie wahrnimt.

1259 2. Durch die Regierung der Welt und unserer Schiksale. (522.) Dadurch belehrt uns Gott von den Folgen des Guten und Bösen, dadurch theilt er uns Erfahrungen mit, die uns zur Beurtheilung der Menschen, unserer Handlungen, des Werths und Unwerths der Dinge, u. s. w. fähig machen, und lehrt uns die Belege finden und täglich vermehren, welche unsere sämtlichen moralischen Kentnisse berechtigen und bestätigen.

1260 3. Durch Veranstaltungen, vermittelst deren Gott, theils die Menschheit überhaupt, theils jeden Menschen insbesondere mit den nöthigen Kentnissen versorgt.

1261 a. Jeden insbesondere. Eltern, Hauslehrer, Erzieher, Prediger, u. s. w. Hängt es nicht von Gott ab, in welche Hände der Mensch komt, was für Jugendunterricht er genießt, was er in seiner Lage für Hülfsmittel findet, unter welcher Nation und in welches Zeitalter sein Leben fällt ꝛc.

1262 b. Die Menschheit: — indem Gott in jeder Epoche Menschen geboren werden und auftreten läßt, welche die Masse der menschlichen Kentnisse vermehren oder veredlen. Abraham, Hiob, Moses, Sanchuniaton, David, Esaias, Sokrates, Esra, Christus, Paulus, Luther, Zwingli ꝛc.

1263 II. Der Mensch muß aber auch von seiner Seite thätig seyn und die Gelegenheiten und Hülfsmittel benuzen, welche die Vorsehung in seiner individuellen Lage ihm dargelegt hatte. Dazu gehört.

1264 A. Studium der Natur. (S. XXIX.)

B. Studium der Geschichte. In ihr liegen unermeßliche 1263
Reichthümer für den, dem es Wunsch ist, moralische Kentnisse zu
erlangen, zu erweitern, zu vervolkomnen. Von Jugend auf sollte 1266
Geschichte unsre Lehrmeisterin seyn. Und kein Erzieher müste sei-
nem Zöglinge von rechtswegen etwas geradezu theoretisch vor-
sagen, sondern er müste ihm alles in Natur und Geschichte selbst
finden lehren. Und in unserm ganzen Leben sollten wir alle die
Stunden, die uns von Geschäften und nöthigen Erhohlungen
übrig bleiben, auf die Benuzung dieser unerschöpflichen Quelle
verwenden, die außer dem unaussprechlich Lehrreichen so viel
Unterhaltendes und Vergnügendes hat. — Ich empfehle aber 1267
damit nicht jene troknen Gerippe von Universalgeschichten, son-
dern Specialgeschichten: Geschichte der Erfindungen, Geschichte
der Entstehung, des Fortschrittes und des Wolstandes der Völ-
ker, Geschichte des Lebens, der Meinungen, der Schiksale, einzel-
ner Menschen — auch Reisebeschreibungen, wo Karaktere,
Sitten, Gewohnheiten, Religion, Geseze, Tugend und Laster
ganzer Nationen oder einzelner Familien und Personen oder
Naturprodukte und Naturerscheinungen beschrieben werden. —
Wenn aber dieß Studium nüzlich werden soll, so gewöhne man 1268
sich jede Sache oder Begebenheit mit Aufmerksamkeit zu betrach-
ten, und recht sorgfältig was es sey, wie es so ward, wozu es so
war, d. h. Natur, Zweke, Verhältnisse, Ursachen, Folgen, Wir-
kungen der Dinge zu beobachten: bei Handlungen besonders auf
ihre Triebfedern zu merken, die innerlich im Karakter, in Grund-
säzen ꝛc. des Handelnden, äußerlich aber in den Umständen lie-
gen, unter denen er gehandelt hat: (S. 672.) ferner auf Absichten,
die er hatte, Mittel, die er anwandte, Schwierigkeiten, die er zu
besorgen hatte, Urtheile, die gleich oder nachher davon gefällt
wurden u. s. w. das heist Philosophie der Geschichte, die allererst
die Geschichte nuzbar macht. — Denn wer so Geschichte studiert, 1269
wird bald die herlichsten Spuren einer alwaltenden Vorsehung,
bald die brauchbarsten Urtheile über Werth und Unwerth, Wich-
tigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge, so wie über Menschen,
Karakter, Handlungsweisen — über Folgen der Wahrheit und
des Irthums, der Tugend und des Lasters, folglich bald heilsame
Warnungen, bald erquikende Aufmunterungen, kurz — Belege
und Beispiele zu allen Arten der moralischen Kentnisse finden,
und in den Stand gesezt werden, diesen Kentnissen immer mehr
Licht und Bestigkeit zu ertheilen.

C. Aber mit der Geschichte verbinde man auch eigne Er- 1270
fahrung. Um Erfahrung zu bekommen, welche mit Recht die

Schule der Weisheit und Tugend genent wird, gewöhne man sich an Beobachtung. Die meisten Menschen bekommen in der Welt so viel zu hören und zu sehn und lernen doch nichts, weil sie
1271 gedankenlos zwischen den Gegenständen hin laufen. Man lerne aufmerken, und was man sieht und hört, betrachten; (S. 38. ff.) Handlungen, Schikfale, Erscheinungen ꝛc. Man weile, man sehe genau, um nicht Schein für Wahrheit zu bekommen, man denke nach, was es sey, wie es entstund, was es für Wirkung that, für Folgen hatte u. s. w. (1268.) Dann erst wird man durch
1272 Erfahrung weise: (1269. lernt Klugheit bei Unternehmungen, Vorsicht bei Gefahren, rechte Nachahmung der Beispiele, Verhütung übler Folgen bei guten Handlungen, Entschlossenheit bei Hindernissen, Liebe zum Guten und Scheu vor Thorheit ꝛc. — Weil aber keines Menschen Erfahrung volständig seyn kan, so verbinde man mit seinen Erfahrungen die Erfahrungen anderer dazu geschikten Menschen und suche durch

1273 D. **Umgang** sich zu bilden. Nichts ist wichtiger. Umgang entscheidet oft unsere ganze Bildung. Denn die Menschen, mit denen wir oft zusammen sind, die also nach und nach unsre Achtung, unser Zutrauen, unsre Freundschaft gewinnen, machen Eindruk auf uns. Wir gewöhnen uns sehr leicht, ihre Grundsäze anzunehmen, uns das zu erlauben, was sie thun u. s. w. Kurz, unsere Vorstellungen, Urtheile, Neigungen, Sitten — formen
1274 sich nach der Gesellschaft. — Wie wichtig also ists, sich zu seinem Umgange weise, erfahrne, rechtschafne Menschen zu wählen. Ihre edlen Grundsäze theilen sich uns mit und werden uns immer einleuchtender. Ihr schönes Beispiel erwekt, beschämt, reizt, — wenn wir sehen, wie das Gute sie so liebenswürdig macht, wie ihnen selbst so wol dabei ist, was es ihnen für mannigfaltige Vortheile bringt. — Ihre Erfahrungen kommen uns zu gute.
1275 Sie sprechen selbst davon oder wir befragen sie. Und — die so wichtige Selbstkentniß (XXXII.) kan nicht sicherer erlangt wer-
1276 den, als durch Offenherzigkeit eines Freundes. — Endlich ist Umgang auch das Mittel in allen übrigen Kentnissen sich zu vervolkomnen, wenn man Menschen von aller Art (Kaufleute, Aerzte, Oekonome u. s. w.) aufsucht und in seinen Zirkel zu ziehn sucht. Da lerne ich mehr als aus Büchern. Denn in Büchern muß ich lesen, was ich finde: aber im Umgange mit Sachkundigen kan ich das Gespräch eben darauf leiten, was ich lernen will.

1277 E. Ein sehr gemeines Mittel zur Aufklärung ist auch **Lektüre**. — Hierbei sind folgende Regeln nöthig. 1. Hüte dich vor Schriften, welche verderbliche Grundsäze enthalten oder deinen

Glauben

Glauben an die algemeinen Wahrheiten, (145.) für welche du bereits entschieden hast, (340.) wankend zu machen drohen: — oder, welche die Phantasie mit schädlichen oder doch unnüzen Bildern anfüllen: — oder, welche Thorheit und Laster (Betrügerei, Wollust, Selbstmord) auf eine sophistische Art entschuldigen oder auf einer solchen Seite zeigen, bei welcher die Leser Scheu und Warnungen verlieren. 2. Wähle dir aber Schriften, welche 1278
deine moralischen Kentnisse entweder selbst berichtigen, erweitern, bevestigen, z. B. Jerusalems Betrachtungen u. a. — oder, welche dir Stof dazu liefern, wie Bücher über die Natur, Geschichtsbücher, Reisebeschreibungen, gute d. h. auf edle Grundsäze leitende Romane ꝛc. 3. Siehe dabei auf Schriften, die das Verdienst eines 1279
reinen, edlen, bestimmten und richtigen Ausdruks haben: damit du selbst deine Sprache vervolkomnest: denn Vervolkomnung der Sprache ist selbst Mittel zur Aufhellung unserer Begriffe und zu nüzlicher Mittheilung an andere. 4. Siehe dabei auf Selbst- 1280
kentniß. (XXXII.) 5. Kanst du nicht selbst wählen, so frage einen 1281
weisen Freund, der deine Belesenheit leite. 6. Opfere der Liebe 1282
zum Lesen (Mittel) nie Gesundheit, Berufsgeschäfte und andere für Körper und Geist unentbehrliche Freuden (Zweke) auf. Zu dem allen aber muß noch.

F. Einsames Nachdenken kommen. Denn ein Mensch, 1283
der nur immer hört, liest, lernt, bekomt zwar eine große Maße von Vorstellungen und Urtheilen, aber noch keine wahre Aufklärung, (XI.) Diese wird nur alsdenn entstehn, wenn man von Zeit zu Zeit in einsamen Stunden die gesamleten Kenntisse mustert, seine Begriffe zu entwikeln sucht, sie mit den verschiednen gehabten Erscheinungen vergleicht, seine Urtheile und die analogischen Schlüsse, auf denen sie beruhen, prüft, die noch vorhandenen Lüken der Erkentniß bemerkt, und die bei der Musterung brauchbar gefundenen Urtheile, Erfahrungen ꝛc. nun auf seine moralischen Kentnisse referirt und auf die Resultate alles menschlichen Studiums, ich meine Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, Selbstkentniß, Weltkentniß, Tugend, Glükseligkeit — anwendet, um sie mit stets neuem Lichte zu versehn und sich in seiner Ueberzeugung davon zu bevestigen. S. 96. — Das nennen die Alten Kontemplation, und urtheilten mit Recht, daß der Mensch durch sie allererst ein Weiser werde und zur volkomnen Zufriedenheit gelange.

L.

Bildung des Herzens.

1284 Wir verstehn unter Herz die Zuneigungen und Abneigungen des Menschen, wiefern sie seine Entschlüssungen und Handlungen bestimmen.

1285 Zur Bildung des Herzens also gehört a. daß der Mensch zum Guten geneigt werde, daß er Sinn fürs Gute, Geschmak am Guten — bekomme, und b. daß dieser Geschmak, diese Neigung eine gewisse Vestigkeit und Stärke erhalte.

1286 Diese Bildung beruht auf der bisher beschriebnen Aufklärung des Verstandes, und ist das zweite Erforderniß für jeden, der der wahren Glükseligkeit empfänglich seyn will. Beide machen das mens sana in corpore sano aus.

1287 Wenn wir nun erwägen, daß Menschenliebe (XLVII.) die Summe alles Guten in sich faßt, (775.) so erkennen wir, daß die Bildung unsers Herzens darinnen besteht, 1. wenn der Mensch für Menschenbeseligung Sinn bekomt und bei Handlungen, die auf seiner Mitmenschen Freude und Zufriedenheit abzweken, Freude fühlen lernt, — fern 2. von derjenigen lieblosen Gemüthsart, welche beim Leiden des Mitmenschen fühllos ist oder wol gar an ihnen Wolgefallen findet: — wenn er 3. über jene dunkeln Vorstellungen Herr wird, welche Begierden und Leidenschaften erweken, die mit der Menschenliebe streiten, und folglich sein Geschmak, seine Neigung zum wahren Guten Stärke und Vestigkeit bekomt: 4. wenn diese Stärke auch nicht durch Leiden und Trübsale gemindert und seine aus dem Genuß des Guten entstehende Zufriedenheit durch sie nie zerstört wird: — 5. wenn er das ime Triebwerk zum Guten, das die Religion anrichtet, ich meine Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, hat, und von demselben geleitet wird: dazu ihm 6. Gebet und Gottesdienst als zwey vortrefliche Hülfsmittel ersprießliche Dienste leisten werden: endlich — wenn er 7. die durch Erziehung, Beispiele, Schikfale, und andere Ursachen in ihm entstandene Krankheiten seines Herzens zu heilen und zum Genuß des Guten, den solche Krankheiten unterbrachen, zurükkehren lernt, so daß er endlich der ganz zufriedne Mensch wird, der, mit eben der Heiterkeit, mit welcher er lebt, und Ruhe, mit welcher er leidet, auch 8. sterben kan.

Sehet die Summe von allem, was zum großen Geschäft 1288
unserer Vervolkommung oder Ausbildung gehört — das man
ehedem mit so vielerlei Namen, Besserung, Bekehrung, Heili-
gung ꝛc. zu bezeichnen pflegte.

O leite mich, du Gott und Vater meines Lebens,
Zum Ziele der Volkommenheit.
Ich weiß, ich hof' auf deine Liebe nie vergebens,
Einst tönt mein Dank dir lauter noch in jener Ewigkeit.
Erfülle dieses Herz, mit reiner Menschenliebe,
Mit Wonne, wenn es Freuden schaft:
Und seh' ich Leidende, so gieb dem Mitleidstriebe
Zur Hülfe Thätigkeit, zur Rettung Wärm und Kraft.
Entfeßle meinen Geist von der Begierden Drange,
Die in der Tugend mich ermüden — mich zerstreun.
Und machen mir einst Tod und Leiden bange:
Laß deine Lieb und Treu ein Schirm und Schild mir
seyn.

LI.

Allesumfassende Menschenliebe. Kosmopolitensinn.

In den Zeiten der rohen Menschheit war die algemeine und 1289
ausnahmlose Menschenliebe, welche der Stifter des Christen-
thums zum ersten Grundsaze seines Lehrgebäudes machte, unbe-
kant. Und die jüdische Religion war ihr gerade entgegen. Der
Stifter des jüdischen Staats, Moses, hatte es der Nation zum
Gesez gemacht, nur die zu lieben, die ihren Nationalgott, den sie
Jehovah nanten, anbeteten — ihre Genossenschaft, oder wie es
Luther übersezt, ihren Nächsten: hingegen alle andere Menschen
und Völker, die den Jehovah nicht kanten und anbeteten, unver-
söhnlich zu hassen und vom Erdboden zu vertilgen. — Jesus war 1290
der erste, der öffentlich eine unbegränzte Menschenliebe predigte,
die sich auch auf den Feind, wie der Jude alle Nichtjuden nante,
erstrekte: liebet auch eure Feinde, gönnet Gutes denen, die euch
fluchen d. h. von ihrer Religionsgemeinschaft ausstoßen, erzeiget
Wolthaten euren Verfolgern: wer das thut, ist ein ächtes Kind
des Vaters im Himmel, der auch seine Sonne scheinen läßt über
Gerechte und Ungerechte u. s. w. Diese Kosmopolitenliebe, 1291

welche alle Menschen unter allen Himmelsstrichen als Kinder des Alvaters betrachtet, war der große Mittelpunkt seiner Sit-
1292 tenlehre und der specifische Karakter seiner Schüler. Diese ausnahmlose Liebe nante er ein neu Gebot — was es in vielerlei Betracht noch den meisten unserer Christen ist. S. Magazin für Prediger B. V. S. 158. ff. Vor ihm hatte noch kein Weiser sie so algemein gelehrt, sie zur einzigen wahren Tugend, zur einzigen ächten Gottesverehrung erhoben und ihre Ausübung an die Stelle des Opferdienstes gesezt. Vor ihm hatte keiner sie an die Alvaterlehre geheftet und auch die Heiden als Kinder des Alvaters vorgestellt: keiner wenigstens den Lehrsaz, daß man alle Menschen ohne Unterschied der Herkunft und der Religion (der Jude den Gözendiener, der Römer den Scythen, der Christ den Juden, der Katholik den Protestanten, der Protestant den Naturalisten, der Naturalist den Atheisten) lieben und als seine Brüder ansehen müsse, aus den Mysterien in die Volkslehre verpflanzt.

1293 I. Man bedenke aber, daß dieß neue Gebot einen sehr grossen Umfang hat. Wir wollen seinen Inhalt zu entwikeln suchen.

1294 1. Liebet. Werdet eurem Gott ähnlich. Widmet euer ganzes Leben, alle eure Thätigkeiten dem Zweke Gottes, Freude und Zufriedenheit über alle Menschen zu verbreiten, die in euren Wirkungskreis kommen. Und lernt darinnen, wie Gott, Freude finden. Wolthun und Nüzlichwerden sey euer stetes Dichten und Trachten, euer innigster reinster Wunsch euer süßestes Vergnügen.

1295 2. Machet in dieser Liebe keine Ausnahme. Liebet alle Menschen. Liebet sie, weil sie Menschen, weil sie mit euch Kinder eines Vaters sind. Lasset eure Zuneigung, euren Eifer im Wolthun, eure Treue und Redlichkeit in Geschäften — durch keine Unterschiede, schwächen. Der Dumme und der Kluge, der Tugendhafte und der Verkehrte, der Greis und das Kind, der Fürst und der Bettler, der Herr und der Knecht, der Glaubensgenosse und der Andersglaubende, der Einheimische und der Fremdling, der Freund und der Feind, jeder ist Mensch, ist euer Bruder, ist ganz so gut wie ihr, Gegenstand der Liebe des Schöpfers. Fühlt also für jedem Liebe: d. h. wünschet nicht nur jedem Gutes, sondern bestrebet euch selbst, jedem so viel Angenehmes zu erzeigen, als ihr ohne euren Schaden ihm erzeigen könt. Und jede solche That der Liebe, ihr Gegenstand heisse wie er wolle, sey euch Freude.

3. „Aber wenn ein Mensch feindselig gegen mich handelte? 1296
„Auch dann soll ich ihn lieben?„ Bedenke nur, daß lieben nicht heist, vertraut mit einem werden, in sein Haus aufnehmen u. s. w. — Wenn ich sage liebe ihn, so meine ich ja nur dieß: betrachte ihn dennoch als Menschen, als Mitglied der Familie des Alvaters, gönne ihm jedes Gute, mache ihm keinen vermeidlichen Schmerz, und freue dich, wenn du zu seiner Glükseligkeit etwas selbst beitragen oder ein Leiden ihm abnehmen kanst, ohne deine eigene Glükseligkeit oder andere Menschen zu beschädigen.

4. „Aber wenn ein Mensch mir fluchte, meiner Religion im 1297
„Herzen spottete, mir, weil ich seines Glaubens nicht bin, sein „Bürgerrecht verweigerte, mich in den Bann thäte d h. alle „Gemeinschaft des äußerlichen Gottesdienstes mir versagte?„ — So segne ihm. So zeige ihm, daß dein Glaube über Spott und Lästerung erhaben ist: daß er dich zu einem edlern Menschen gebildet habe als er ist. Spotte darum nicht seinen Glauben: entehre nicht sein Heiligthum: versage ihm nichts, was ihm Bedürfniß ist, wenn du ohne Schaden es ihm geben kanst. Sey großmüthig, gefällig, bescheiden gegen ihn. — Dieß wird ihn beschämen und deinen Glauben Ehre machen.

5. „Auch wenn er mich persönlich haßte?„ Auch dann sey 1298
ihm, was dein Gott ihm ist, der Retter aus Noth und der Erzeiger alles Guten, dessen er empfänglich ist und dessen Ertheilung dir möglich und unschädlich ist. Wie mag sein Haß dein Herz ändern? Er haßt ja doch nur aus Irthum. Kente er dich so, wie er dich nicht kent, kente er den Gott der Liebe, so würde er dich lieben. Er haßt dich, weil er dich für hassenswerth hält. Hassest du ihn nun wieder, so bestätigst du ihn ja in seinem Irthum. Zeigst du ihm im Gegentheil Liebe, so werden ihm endlich die Augen aufgehn und er wird dich lieben lernen. Und welche Freude, ein haßvolles Herz zur Liebe zurükgeführt zu haben!

6. „Aber wie? wenn ein Feind mich nicht blos haßte, 1299
„sondern mich mit schadenfroher Seele quälte und verfolgte?„ So brauche alle mögliche Vorsicht ihm zu entgehn und laß eben darum dein Herz von keinem Gegenhaß entweihen. Denn sobald du auch hassest, so wirst du bald genug zu Handlungen verleitet werden, welche seine Begierde, dir zu schaden, noch mehr anfeuren oder wol gar ein scheinbares Recht, dich zu verfolgen, in die Hände geben werden. Bleibst du hingegen in der Liebe und betrachtest auch ihn als deinen Mitmenschen, den dein Schöpfer, seiner Verirrung ohngeachtet, noch liebt, scheust jede Gelegenheit ihn zu kränken, freust dich jeder Gelegenheit ihm Gutes zu erzeigen,

so -- minderst du gewiß seinen Haß — gewinst aller Menschen Herzen, die dich so edel handeln sehn — erhälst die Unschuld deines Herzens vor Gott — bekomst Tousende, die dich vertheidigen, dir Rath geben, dich schüzen, oder, wenn du leidest, bedauren.

1300 Sehet, das heist alumfassende und ausnahmlose Menschenliebe. Das ist der Geist, den Christus so gern über alles Fleisch ausgießen wollte. Das ist die neue Schöpfung, von der es heist: siehe, ich mache alles neu. Das ist das Princip der algemeinen Religion, welche die Grundlage der algemeinen menschlichen Glükseligkeit werden sollte. Wer diese Liebe lernt, wer sein Herz durch sie veredelt und in ihrem ganzen Umfange sie empfinden lernt, der hat die Salbung von Gott — der hat den Geist des Alvaters in sich selbst — der ist gebildet — der ist volkommen wie Gott.

1301 II. Und soll ich es erst noch beweisen, daß diese unbegränzte Menschenliebe, dieser herschende Geschmak am Freudeschaffen, die wahre Bildung des Menschen sey?

1302 a. Es fließt ja aus der Natur Gottes von selbst. Kan denn moralische Volkommenheit im Menschen etwas anders seyn, als was sie in Gott ist?

1303 b. Und eben so unwiderleglich erhellet es daraus: weil dieser Sinn für Menschenliebe die unentbehrliche moralische Kraft ist zu allem, was meine eigne Glükseligkeit heischt, die mir alles das leicht und zum Freudegenuß macht, was mir ohne sie lastend seyn würde. S. XLVII.

1304 III. Wie soll aber der Mensch zu dieser Bildung gelangen? — Diese Frage kan bei einem unverdorbnen Menschen gar nicht vorfallen. Liebe ist ja Naturtrieb — ist ja die algemeine Stimme des Gewissens und der Vernunft. Bei Menschen aber, die schon durch Erziehung oder Sektenreligion verdorben sind, in denen der natürliche Trieb zur Menschenliebe erkaltet ist, weil sie ihre Freude, ihren Stolz, ihren Werth vor Gott, in andern Dingen haben suchen lernen, welche der Tugend ihr Intresse genommen haben, ists unendlich schwer, diese Bildung hervorzubringen: und sie wird wenigstens nie zu ihrer völligen Reife gelangen.

1305 (S. XII.) Diese Bildung des Menschen muß in der Jugend beginnen. (266.) Und so lange nicht unsere Erzieher dieselbe als den ersten Zwek der Erziehung (S. Kampens Revisionswerk. B 1. Kap. 1.) werden ansehen und darauf arbeiten lernen, so lange wird die Menschheit bleiben, was sie ist. — Was der

Moralist den Erwachsenen vorschlagen kan, besteht in folgenden Regeln.

1. Studiere die Gründe (XLVII.) die dich antreiben müs- 1306
sen, Menschenliebe für die Grundlage deiner Glükseligkeit anzusehen: prüfe sie: und findest du dich überzeugt, so mache dich ganz mit ihnen vertraut: stelle sie dir täglich vor Augen: damit dein Vorsaz, deinem Herzen diese Bildung zu geben, immer vester, ernster, lebhafter werde. — Für Wahrheit oft denken und dadurch mit ihr vertraut werden, macht endlich, daß sie Kraft bekomt, den Willen zu bewegen und ausdaurende Entschlüssungen hervorzubringen. (123. ff.) —

2. Haben jene Gründe dich überzeugt und dich vest entschlos- 1307
sen gemacht, nach dieser Bildung deiner Seele zu streben: so suche den Genuß der Freuden, der Menschenliebe auf, d. h. fange an das zu thun, was die Liebe fodert. Sey Menschenfreund aus Räsonement. Mache dirs bei allen deinen Geschäften und Thätigkeiten zur Absicht, sie für andere Menschen nuzbar zu machen und ihre Zufriedenheit durch sie zu befördern. Suche, außer 1308
dem, Menschen absichtlich auf, die in irgend einer Noth sind, und thue was du kanst, ihre Leiden wegzunehmen oder zu mindern. (1243.) Wenn du dieß eine Zeitlang fortgesezt hast, so wirst du in kurzen eine Veränderung in dir vermerken. Jede solche Handlung wird dir Vergnügen machen. Dieß Vergnügen wird immer lebhafter werden. Du wirst dich endlich so daran gewöhnen, daß es dir Bedürfniß wird. Und zulezt wird dein Herz, voll warmen Gefühls, dich dazu treiben, was du anfangs blos aus Gründen gethan hattest.

3. Vergiß aber nicht dabei der Regel 1238. und suche dir des 1309
Freudegenusses, den die Uebung in der Menschenliebe dir giebt, recht bewust zu werden. Denn die Menschen thun so viel Gutes ohne es zu wissen, oder sich dessen zu erinnern, und daher werden sie nicht recht erwärmt für das Gute. Gewöhne dich jeden Abend zu überrechnen, was du in dem verlebten Tage für deine Kinder als Vater, für deine Mitbürger als Geschäftsmann, für deine Armen als Wohlthäter u. s. w. Gutes thatest. Stelle dir die Folgen davon vor. Ueberdenke das unter Gottes Augen, und fühle das Wolgefallen Gottes. Das wird dich unaussprechlich erquiken. Und dadurch wird im kurzen Liebe deine ganze Seele erfüllen und das ganze Triebwerk deines Lebens werden.

Wol dem Menschen, ders hier schon so weit bringt. Ein solcher Mensch ist reif für die seligkeitvolste Ewigkeit.

Wie leicht, o Gott! wie sicher ist der Weg zur Seligkeit,
Den mich dein Christus hat gelehrt!
Wie unverkenbar ist das Ziel der menschlichen Volkommenheit,
Wenn man die Stimme der Natur nur hört. —
Da seh' ich dich, den Gott der Liebe:
Fühl' in mir selbst die anerschafnen Triebe:
Seh' aus Erfahrung, daß, wenn Menschenliebe mich belebt,
Sie mich erfreut, mich bildet, mich zur Gottesähnlichkeit erhebt.

LII.

Menschliche Verdorbenheit.

Unfähigkeit zur Glükseligkeit.

1310 Wenn Menschenliebe als herschende Neigung die einzige wahre Bildung der Seele ist, die uns einer immer steigenden Glükseligkeit empfänglich macht: so ists wol keine Frage mehr, was im Gegensaze, Verdorbenheit der Seele, sey, welche uns zur wah-
1311 ren Glükseligkeit unfähig macht. — Indessen beurtheilen dieß die meisten Menschen falsch. Wie sie die Tugend nur in einzelnen Handlungen sezen und oft gar in solchen, die nicht einmal gut sind, (775) so suchen sie auch die Gottlosigkeit nur in einzelnen bösen Handlungen, welche sie noch überdieß mehr nach ihrer scheinbaren Aussenseite, als nach ihrem innern Gehalte zu messen pflegen. Wenn sie daher einen bösen, lasterhaften, verdorbnen Menschen nennen wollen, so nennen sie einen Dieb, Mörder, Ehebrecher, Zauberer, Gözendiener: u. d. Aber man erwäge folgendes:

1312 1. Ein Mensch, der eine einzelne böse That begeht, ist nicht nothwendig ein Bösewicht; denn es kan ihm Noth, Verlegenheit, Beispiel, Leidenschaft, Unwissenheit irre geführt haben.

1313 2. Ein solcher Mensch handelt auch nicht immer schlecht. Mancher begeht ein solches Verbrechen einmal in seinem Leben: und hat dabei manche schöne und edle Handlung gethan. Er thut also nicht lauter Böses.

1314 3. Mancher thut so etwas auch nicht mit Wolgefallen, sondern mit Abscheu gegen sich selbst, mit den bittersten Vorwürfen

fen seines Gewissens — aus Drang der Umstände, unter denen er handelt. Woraus folgt,

4. Daß ein solcher Verbrecher nicht unverbesserlich und 1315
zur Glükseligkeit unfähig ist. (595.)

Also — nur der lieblose Mensch, insonderheit der, der an 1316
der Qual und dem Leiden anderer Wolgefallen oder gar Freude findet, ist der eigentlich böse, verdorbne, zur Glükseligkeit unfähige Mensch. — Ist er nur auf einige Augenblike lieblos, z.B. der Zornige, so ist er auf diese Augenblike ein böser Mensch. Ist er 1317
auf jedem Fall des eignen Vortheils lieblos, so ist er die gröste Zeit seines Lebens ein böser Mensch. Ist er es endlich auf alle Fälle, wie der Egoist, so ist er immer ein böser Mensch. Und ich nenne ihn so, weil in seinem Herzen der Grund zu allen bösen Handlungen liegt und er gegentheils zu guten d. h. nüzlichen und wolthätigen keine Kraft und Neigung hat, so lange sie seine Lüste oder Vortheile nicht erfodern. Daher man von dem Lieblosen sagen 1318
kan, daß er nichts Gutes thut, weil nur das gut ist, wobei man, mit Gottähnlicher Gesinnung, das Beste seiner Mitmenschen zum Mitzweke macht. Und wenn man sich nun vollends einen Men- 1319
schen denkt, der nicht blos lieblos, d. h. kalt und gleichgültig gegen das Wol seiner Mitmenschen ist, sondern auch Freude an Schmerzen und Harm anderer Menschen finden kan; so hat man den Begrif des größten Böswichts, der mit keinem Verbrecher in Vergleichung zu stellen ist. Dessen Herz ist ein ofnes Grab für die Menschheit und der Siz aller Laster. Ein solches Herz ist für die Zeiten dieß und jenseit des Grabes verdorben. Lieblosigkeit ist der ewige Tod, nach morgenländischer Redart, wie Liebe das ewige Leben ist.

Der Stifter des Christenthums zeigt die Lieblosigkeit 1320
Matth. 5. in drei Stufen. Ich will seine Worte umschreiben. „Eure alten Sittenlehrer und Volksrichter eiferten nur gegen „äusserliche Vergehungen und bestimten Strafen für dieselben. „Ich sehe mehr auf das innerliche. Ich betrachte minder die „That, als die Quelle der That: meine Sittenlehre sezt den „Werth des Menschen in der Menschenliebe: ich beurtheile ihn „nach den Gesinnungen des Herzens, weil diese die äußerlichen „Handlungen bestimmen: mir ist der Menschenfreund der wahre „Tugendhafte, und ein Menschenfeind der wahre Lasterhafte: „und anstatt, daß ihr nur den Mörder und jeden, der sein feindseliges Herz durch ähnliche Handlungen zeigt, für einen Menschen „ohne Religion und ohne Werth haltet, so halte ich (minder den „Mörder und Dieb, den Noth oder Verlegenheit oder Leidenschaft,

„schaft, oft bei dem besten Herzen irre führte — als) den liebloſ-
„sen Menschen für einen Verdorbnen, der keine Religion, keinen
„Werth vor Gott hat, wenn er gleich opfert und betet. Was
1321 „ihr also für nichts achtet, das ist bei mir das wichtigste. In
„meinen Augen ist der Haßvolle, der im Stande ist an irgend
„eines Menschen Schmerzen seine Freude zu finden, οργιζομενος
„V. 23. wäre es auch sein heftigster Beleidiger, gegen den eure
„Sittenlehre Rachgier und alles erlaubt, schon so häßlich als es
„in euren Augen ein Mörder ist. Denn oft ists nur des Mörders
„Hand, die da einmal mordet. Hingegen bei Haß und Rachgier
„mordet das Herz, d. h. der Grund zu allen Unmenschlichkeiten
„liegt im Herzen, und der Wille zu allen bösen Thaten ist vorhan-
„den, und nur Mangel an Gelegenheiten und Veranlassungen ist
1322 „schuld, wenn sie nicht volbracht werden. Noch schlimmer ist mir
„der, welcher seinen Mitmenschen (ohne vorhergegangene Belei-
„digungen) Leiden und Kränkungen zufügt: (der Raka sagt:)
„weil Gewinsucht, Ehrgeiz, oder andere unedle Triebfedern,
„welche eine verkehrte Selbstliebe verrathen, ihn regieren. Denn
„wenn allenfalls der ausBeleidigung Zürnende noch zu entschul-
„digen wäre, (wiewol er es nicht ist, sobald die ersten Anfälle der
„Leidenschaften vorüber sind), so ist es doch der auf keine Weise,
„der, ohne beleidigt zu seyn, seine Mitmenschen elend zu machen
„fähig ist — der z. B. einen friedlichen Nachbar in Processe ver-
„wikelt, um sich mit dessen Vermögen zu bereichern, oder einen
„Rechtschafnen verleumdet, um ihm dadurch ein Glük zu entzie-
„hen und sich es zu verschaffen, u. s. w. Ein solcher Mensch, der
„die Liebe so wenig kent, daß er die heil. Rechte der Menschheit
„seinem Eigennuze aufopfert, ist in meinen Augen so schlecht und
„häßlich, als ein Zauberer oder Gözendiener es in den eurigen ist:
„(ist des Raths schuldig V. 23.) ja er ist noch schlechter, weil der
„Gözendiener bei allen Verirrungen seines Verstandes doch noch
„ein Menschenfreund seyn und also wahre Tugend, wahre Reli-
„gion im Herzen haben kann, welche der Lieblose nie hat, ob er
„auch mit der grösten Strenge das kirchliche Gesez beobachtete
1323 „und alles glaubte und verrichtete, was dasselbe befiehlt. Und
„gienge nun vollends ein Mensch so weit, daß er die Verpflichtung
„zur Tugend und Menschenliebe ganz verwürfe und sich überre-
„dete, der äußerliche Gottesdienst sey allein Religion und die so
„genanten kleinen Gebote der Liebe (wie ihr sie nent) wären
„überflüßig: wäre, sage ich, ein Mensch geradezu Egoist und
„betrachtete alle andere Menschen als von ihm getrente, und von
„den Gegenständen seiner Liebe ausgeschloßne Geschöpfe, denen

„er

„er nichts schuldig wäre (spräche er: du Narr!) so würde ich „einen solchen für den allerverworfensten Böswicht erklären, „und wenn er in Absicht auf gesezliche Strenge euer andächtigster „Pharisäer wäre: und er würde häßlicher in meinen Augen seyn, „als jeder Molochdiener es in den eurigen ist. Denn der, wel„cher die Menschenliebe ganz verwirft, hat Gott und Religion auf „ewig verabschiedet. Bei dem Rachgierigen oder aus Eigen„nuz Liebloſen ist doch noch einige Menschenliebe möglich und „in einigen Fällen wirksam: aber bei dem Egoisten ist gar keine „Menschenliebe, folglich gar keine Tugend, keine Religion, kein „Werth. Er ist ein Bastart in der Familie des Alvaters. Er „verdiente vernichtet und als ein unnüzes Glied vom Reiche Got„tes abgeschnitten zu werden.„

Hieraus wird eine Folge klar, die der Weise in seiner Redart 1324
mit den Worten zu erkennen giebt: so du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst alda eingedenk ꝛc. nemlich diese: daß die Bildung des Herzens zur Menschenliebe das wichtigste Geschäft des Menschen ist: daß Kirchenglaube und Tempeldienst diesem Geschäft untergeordnet sey: und daß aller Glaube und aller Gottesdienst umsonst sey und keinen Menschen glüklich machen könne, so lange er ein liebloses Herz hat. — Dieß ist ein al- 1325
gemeiner Lehrsaz für alle Sekten. „Sey was du willst und was „dein durch Geburt und Erziehung erlangter Glaube mit sich „bringt: sey nur ein Menschenfreund, so bist du gut und hast „Werth vor Gott und bist fähig glükselig zu werden: bist du aber „lieblos, so bist du für Zeit und Ewigkeit verdorben.„ — Hätte also Christus zu Türken geredet, so würde er sich so ausgedrükt haben: „wenn du nach Medina und Mekka reisest und wirst „allda eingedenk u. s. w. so gehe hin und beßre zuvor dein Herz „und reinige es von Liebloſigkeit, dann mache was du willst ꝛc. „Und zum Katholiken: wenn du in die Messe gehst und wirst „eingedenk u. s. w. so laß Messe und Altar zurük und vollende erst „dieß wesentliche Mittel zu deiner Glükseligkeit. ꝛc. — Bessert 1326
„euch, ruft der Weise allen zu, reiniget euer Herz von aller Liebloſigkeit: sonst ist alles Hoffen auf Seligkeit umsonst: sonst sind „die Folgen eurer Verdorbenheit unvermeidlich: sonst gehts euch „wie einem Schuldner, ders einmal hat zur Klage kommen laſsen: er muß ohne Barmherzigkeit bezahlen. Liebe ist Gottes „höchstes Gesez, seine einzige Foderung an die Menschen, weil „Liebe die einzige Quelle der Seligkeit ist, welche selbst Gottes einziger Zwek ist. Wer diese Tugend nicht besizt, opfere, bete, „beichte und faste so viel er will, er ist und bleibt ein verdorbner

Mensch,

„Mensch, den Gott nicht selig machen kan und will. Wer es „also versäumt sein Herz von aller Liebloſigkeit zu reinigen, „der hat alles versäumt. Alles läßt sich einbringen. Aber wer „die Zeit verscherzt, sein Herz durch Liebe zu bilden, hat alles ver„loren, was ein Mensch verlieren kann: und nichts kan ihn dann „von den Folgen der Verdorbenheit retten. — Die einzige be„lohnbare, seligkeitvolle Tugend ist Liebe. Und Liebloſigkeit hin„gegen ist das eigentliche Laster, d. h. die Quelle alles menschli„chen Elendes.

1327 Dieß ist das herrliche Resultat der Rede Jesu. Das sind die reinen Vernunftwahrheiten seines Evangelii, welches eben darum mit Recht eine fröhliche Botschaft heißt, weil es uns (besser gedolmetscht, als viele Prediger vom gemeinen Schlage es dolmetschen) die trostvolsten Wahrheiten darlegt. Denn was
1328 kan trostvoller für mich seyn als diese Lehre Jesu: „Sey fleißig, „arbeitsam, wolthätig, nuzbar, kurz — sey ein Menschenfreund „und lebe für die Ruhe und Zufriedenheit deiner Mitmenschen: „erzeige ihnen so viel Gutes als du ihnen erzeigen kanst, und er„spare ihnen alle vermeidliche Leiden und Kränkungen: und — „du bist das Bild der Gottheit — du bist Gottes Sohn — hast die „Quelle der Seligkeit in dir selbst — brauchst keinen Dienst, keine „Opfer, nichts — bist volkommen wie dein Vater im Himmel vol„kommen ist — kanst bei diesem Herzen voll Liebe alle Augenblik „und in jeder Situation deines Lebens, — mit dem Degen in der „Hand, den du im Dienst des Vaterlandes gegen den Feind lei„der führen mußt, so gut, als dein Priester mit der Bibel in der „Hand, am Komtoir oder auf der Werkstatt so gut, als in der „Kirche, — ruhig, freudig, selig sterben.„

1329 O Dank ihm, dem ersten, besten, weisesten der Menschen, der mich erlöset hat vom Gesez und allen jenen Aengstlichkeiten der positiven Religion! Dank ihm daß er meine Vernunft aufgeregt und in der reinen Wahrheit die unversiegbare Quelle meiner Ruhe hat finden lassen. Dank ihm, daß ich durch Forschen und Nachdenken über seine Reden und Vergleichung derselben mit Vernunft und Natur, den unveränderlich liebenden Alvater und in seiner Liebe meine wahre Bestimmung und das Ziel der menschlichen Volkommenheit habe kennen lernen. Gott liebt: und wenn ich, wie Gott, meine Brüder liebe, so bin ich sein Kind, bin volkommen, bin unausbleiblich selig. Für diese Wahrheit nehme ich keine Schäze der Welt. Bei dieser Wahrheit fühle ich mich so selig, daß ich alle bedaure, die in Geheimnißlehren grübeln und,

indem

indem sie ein erkünsteltes Glaubenssystem nachbeten, den Genuß der eignen Wahrheit verlieren.

LIII.

Freiheit.

Sieg über die Leidenschaften.

Das größte Hinderniß unserer Ausbildung sowol als des Ge- 1330
nusses der Glükseligkeit selbst sind ohnstreitig die Leidenschaften. Wie also Menschenliebe die unmittelbare Volkommenheit des Menschen ist, so ist eine mittelbare Volkommenheit die Herschaft über seine Begierden, oder die Freiheit des Geistes, welche macht, daß die Begierde nie zur Leidenschaft wird. — Wir wollen hier zuerst

I. Die Natur der Leidenschaft untersuchen. Und hier 1331
wird vornemlich dieß nöthig seyn, daß wir den empfindsamen Mann im edelsten Sinne des Worts vom leidenschaftlichen unterscheiden lernen.

1. Edle Empfindsamkeit ist die Grundlage der volkomnern 1332
Menschenliebe. Sie ist die Fähigkeit, a schnell bei jedem Gegenstande zu empfinden, der Werth d. h. Einfluß auf unsere oder unserer Mitmenschen Glükseligkeit hat: es sey Freude, Scherz, Sehnsucht u. d. b. in dem Grade zu empfinden, der seinem Wer- 1333
the angemessen ist: (ist die Empfindung stärker als der Werth des Gegenstandes, so heists Empfindelei:) — c. von dieser Em- 1334
pfindung zum Wollen und Handeln leicht, entscheidend, ausdaurend — bestimt zu werden: (welches die Empfindelei nicht wirkt:) — d. mit begleitendem Räsonement: so, daß die Auf- 1335
wallung des Herzens, in welche mich der Anblik oder die Vorstellung eines Gegenstandes versezt, und welche mich zum Handeln entschlossen macht, nie allein mich leitet, sondern mit Ueberlegung (über Zwek, Mittel, Verhältnisse, Folgen) verbunden ist und also die Vernunft zur Führerin behält. — Solche Empfindsame sind vortrefliche Menschen!

2. Leidenschaft hingegen ist Angewöhnung a bei gewissen 1336
Gegenständen nur, — schnell und heftig zu empfinden, b. unharmonisch mit dem Grade ihres Werths: und c. sich auf einen Augenblik zum Handeln hinreissen lassen — d. ohne dabei freie Ueberlegung zu behalten.

1337 II. Leidenschaften entstehen zuweilen aus Naturtrieben,
die bei manchen Menschen von Natur eine gewisse ungewöhnliche
1338 Stärke haben. Aber diese Triebe sind nie allein im Stande,
eine Begierde hervorzubringen oder gar sie zur Macht der Leiden-
schaft zu erheben. Das feurigste Blut z. B. macht von selbst kei-
nen Wollüstling. Und Stärke oder Schwäche der Natur und
ihrer Kräfte und Triebe, giebt nie Entschuldigung dem Menschen,
1339 der als Sklav einer Leidenschaft unglüklich wird. Leidenschaften
werden durch Schuld des Erziehers oder des Menschen selbst er-
zeugt a. durch Gewöhnung, ohne Räsonement zu handeln und
1340 jeder kleinsten Einladung seiner Triebe zu folgen: b. durch öfte-
res auf einander folgendes Befriedigen einer Begierde, ohne zwi-
schendurch zuweilen eine Vorsagung derselben zu exerciren.
Denn wer einer Begierde stets Gehör giebt und nie ihr widersteht,
vermehrt ihre Kraft und Betriebsamkeit. Und in kurzem wird sie
so mächtig, daß deutliche Vorstellungen gar nicht mehr sich empor-
heben können, wenn sie rege wird, daß folglich alle Autexusie ver-
1331 loren geht und sich — wenn ihr Bild aufsteigt, ein Sturm erhebt,
der alles Nachdenken unterdrükt und die Volitionsorganen in
unvermeidliche Thätigkeit sezt.

1341 III. Daß Leidenschaften gefährlich sind, fällt in die Augen,
a. weil sie die Freiheit des Willens zerstören, deren volkommens-
ter Grad darinnen besteht, daß er von deutlichen und unter der
Autexusie stehenden Vorstellungen geleitet wird: oder, weil sie
1342 das Steuerruder der Vernunft zernichtet: b. weil sie die Kräfte
des Menschen gewaltsam in Spannung sezen, dadurch sie
nach und nach desto mehr erschlaffen. Denn die Handlungen,
zu welchen die Leidenschaft hinreißt, geschehen nie gelassen, son-
dern mit der höchsten Anspannung der Kraft, mit welcher sie ver-
richtet werden, es sey eine Kraft des Körpers oder der Seele oder
1343 beides. Daher sie c. die schnellsten Zerstörer unserer Gesund-
heit sind, indem sie zunächst unsere Verdauungskraft angreifen,
unser Nervensystem zerrütten u. s. w. Und die Erfahrung bestä-
tigts, daß leidenschaftliche Menschen selten alt werden und —
1344 daß ihre Krankheiten am schwersten zu heilen sind. d. Sie ver-
wikeln dabei den Menschen in stete und oft nagende Sorgen und
stürzen ihn (wegen vernichteter Ueberlegung) in Gefahren des
gänzlichen Verderbens. Und man frage nur die Geschichte, was
Zorn, Geiz, Fanatismus u. d. für schrekliche Auftritte veranlassen
1345 können. e. Sie hindern alle Bildung der Seele, indem sie mit
ihrem Gegenstande die ganze Seele ausfüllen und alle andere Ge-
genstände verdrängen, die nun Andenken, Licht, Intresse —

verlieren,

verlieren, und für die folglich alle Thätigkeit aufhört. So denke ich mir z. B. den unglüklichen Werther, dem seine Lotte, oder einen Lavater, dem sein Christus so einzig vorschwebt, daß alle übrigen Vorstellungen in Schatten gerathen und die ganze Harmonie der Ekrentnisse und der Handlungen vernichtet wird.

IV. Was muß ich thun, Leidenschaften zu verhüten? (Von 1346
ihrer Austilgung wird unten gehandelt werden.)

a. Uebe dich in Zeiten im Gebrauch der Selbstbeschauung. 1347
(96.) Denke fleißig über dich selbst nach. Mustre deine Kentnisse, Urtheile, Grundsäze. Und strebe vornemlich darnach, deinen moralischen Wahrheiten Zusammenhang und gemeinschaftliches Licht und Lebhaftigkeit zu ertheilen. Ist dieses harmonische Licht in der Seele, so wird nur ein Gegenstand ihr so einzig sich aufdringen und die übrigen unterdrüken können.

b. Hüte dich vor alle dem, was ich oben von der Entste- 1348
hungsart fixer Ideen gesagt habe. S. 126. ff.

c. Gewöhne dich, viel nach Räsonement zu handeln. Im- 1349
mer kan man nicht. Es ist genug, wenn es oft geschieht: wenn man seinen Trieben nicht allemal folgt, sondern theils vor der Handlung, zu der sie uns leiten wollten, überlegt, obs auch recht oder gut sey, was es für Folgen haben werde u. d. theils nach der Handlung überdenkt, wie man gehandelt habe und wie man hätte handeln können, wenn man noch mehr und länger überlegt gehabt hätte.

d. Studiere dich selbst (XXXII.) und forsche, wo am ersten 1350
eine Leidenschaft sich ansezen könte. Merkst du etwas, so sey wachsam auf die ersten Keime, so wie auf alle Veranlassung der Leidenschaft. Gieb Acht, wo sie Zunder fand. War es eine Gesellschaft, ein Umgang, eine Lektüre, eine gewisse Art von Nahrungsmitteln, oder ein Bild, eine Vorstellung ꝛc. fort damit. Aergert dich dein ꝛc. Besonders beobachte alles, was dir vorzügliches Vergnügen macht, und hüte dich, daß du an nichts dein Herz hängest. (1188. ff.) Merkst du, daß dir eine Sache anfängt zum Bedürfniß zu werden, so versage sie dir lange Zeit ganz, damit du Herr in deinem Hause bleibest.

e. Vor allen Dingen bezähme deine Phantasie. Sie ist 1351
gefährlicher als die sinliche Wahrnehmung: denn sie vergrössert und verschönert jeden Gegenstand der Begierde. Ein Ding viel sich vorstellen, immer Entwürfe machen zum Genuß (1189.) — das nimt endlich die ganze Seele ein: und bald keimt und — reift die Leidenschaft. — Zu dem Ende a. gewöhne dich an stete Be- 1352
schäftigung: sie bestehe worinnen sie wolle. Gänzliches Müßig-

seyn, bei welchem man sich seinen Gedankenspielen überläßt, heißt die Festung dem Feinde öfnen. Vornemlich beim Einschlafen, bei einsamen Spaziergängen, siehe darauf, daß du selbst das
1353 wählest, was du dir vorstellen und denken willst. b. Komt ein Bild, das dir gefährlich werden könte, so suche mit aller Anstrengung, andere Vorstellungen in dir lebhaft zu machen: oder ergreif ein Buch, eine Charte, ein musikalisch Instrument — was es sey. Diese Uebung giebt Selbstmacht. (96. ff) c. Gewöhne dich überhaupt ans Denken, damit die obern Kräfte stärker und thätiger werden als die Phantasie — und insonderheit an Kontemplation. (1283.)

f. Erwärme deine guten Vorsäze zu diesem Geschäft durch Gebet. S. unten.

Lebt Gottes Lieb in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht:
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herscht doch in mir die Sünde nicht.

LIV.

Stärke der Seele im Leiden.

1354 In einer Welt wie diese ist, sind Leiden unvermeidlich: im Pallast, wie in der Hütte: von der Wiege bis zum Grabe. Der wahre Weise muß also nicht blos die Kunst verstehn, die Freuden des Lebens als Weiser zu geniessen, sondern auch als Weiser zu leiden, d. h. so zu leiden, daß seine Zufriedenheit nicht zerstört werde.

1355 A. Die Stärke des Weisen besteht a. nicht in einer stoischen Unempfindlichkeit, die bei den meisten nur Affektation ist, auch widernatürlich, und gegen die Absicht des Alvaters ist, der Leiden uns zuschikt. Der Weise ist nicht fühllos, aber auch nicht alzuempfindlich, oder ungeduldig. Der Ungeduldige will a. gar keine Leiden. Er ist gegen jede unangenehme Empfindung unleidlich: b. seine Empfindung bei dem Uebel ist der Grösse des Uebels nicht angemessen: c. sie nimt ihn so ein, daß er des Guten und seines Genusses dabei vergißt, daß ihm bei dem Uebel noch übrig blieb: d. es entsteht daher Unzufriedenheit mit Gott und Zernichtung der kindlichen Gefühle gegen den Alvater: e. er wird unthätig und mißmüthig zu Geschäften: und läßt sich f. leicht zu

unedlen

unedlen Mitteln verleiten, seine Leiden zu enden. — Die wahre 1356
Kunst zu leiden ß. besteht also gegenseitig 1. in der vesten, in der 1357
willigen Bereitschaft, von dem Gott, der so viel Gutes ihm gab,
auch Leiden anzunehmen: 2. in einem solchen Grad der Em- 1358
pfindung des Uebels, der dem Grade desselben angemessen ist:
so daß er z. B. den Verlust eines geringern Guts minder empfin-
det als den eines größern: 3. in dem fortdaurenden Genuß der 1359
übrigbleibenden Freuden, so daß seine Seele nie verstimt wird,
nie den Sinn für alle Freuden verliert: 4. in der Fortdauer 1360
seiner kindlichen Gesinnungen gegen den Alvater: 5. in der
Fortdauer seiner Thätigkeit und Nuzbarkeit für die Welt:
6. in der vesten Entschlossenheit, nie seinen Grundsäzen ent- 1361
gegen zu handeln und unedle Mittel zur Endung oder Minde-
rung seiner Leiden anzuwenden.

B. Wie gelangen wir zu dieser Geistesstärke im Leiden? 1362
Durch folgende Regeln.

1. Lerne voraussezen, daß dieß Menschenleben nicht 1363
ohne Leiden seyn kan: wegen a. der Verlezlichkeit unserer Ma-
schine (447.) b. der Eingeschränktheit unseres Geistes (18. 32.
81. III.) c. der Verlegenheiten, in die uns Erwerb und Erhal-
tung unserer Bedürfnisse versezen und d. der Unvolkommenheit
unserer Mitmenschen, mit denen wir leben müssen und die so viel
Einfluß auf Beförderung und Stöhrung unserer Glükseligkeit
haben. Wer diese Unvermeidlichkeit der Leiden und ihre Gründe
oft denkt, gewöhnt sich an den Gedanken, Leiden müssen kommen:
er erwartet sie also: er ist bereit, sie von seinem Gott mit Willig-
keit anzunehmen: er ist gefaßt.

2. Lerne dich auf die Leiden vorbereiten, und dadurch den 1364
Eindruk schwächen, den sie beim ersten Anblik zu machen pfle-
gen. Diese güldne Regel zerfällt in folgende speciellere. a. Suche 1365
die menschlichen Uebel auf, um sie in der Nähe zu betrachten,
theils um deutliche und wahre Begriffe davon zu erlangen, da-
mit die vergrößerte Vorstellung den Eindruk nicht verstärke, theils
sich an ihr Bild zu gewöhnen, und dadurch den Eindruk zu
mindern. Wer die Leiden erst kennen lernt, wenn sie ihn treffen,
lernt zu spät. Ehe sie da sind, mache ihre Bekantschaft. Geh in
die Hütten des Volks und beschau die Armuth: was sie ist, wie
sie erscheint, wie dem Armen zu muthe ist, wie seine Zufriedenheit
dabei besteht u. s. w. Betrachte den Verfolgten, höre was er sagt,
was die Verfolger thun, wie andere handeln, ihn bedauren, schü-
zen u. s. w. Sieh chirurgischen Operationen zu, schau mit vestem
Blik, was es ist, wie es geschieht, woher die Unterschiede kommen,

wenn der eine keine Miene verzukt, der andre außer sich ist. Sieh sterben, betrachte den Tod in seinem Kommen und in seiner Vollendung u. s. w. Das thue oft, und kein übertriebner Begrif wird, wenn dir so etwas komt, dich schreken, und deine Phantasie wird sich an sein Bild schon gewöhnt haben. Und das thut erstaunend viel zur gelaßnen Ertragung. b. Thue aber noch mehr. Lerne nicht nur die Uebel kennen, sondern verseze dich im voraus zuweilen in den Fall seiner Gegenwart. Denke dich bei einsamen Stunden ganz in die Lage, wo das Uebel dich träfe. Denke und beschließe nun, was du thun, wie du dich verhalten, was du sagen, was du für Bequemlichkeit, Erleichterungen u. d. dabei machen willst. — Das heist recht eigentlich, sich gefaßt machen. c. Endlich sorge für Abhärtung. Denn die heftigen Erschütterungen, welche die Leiden zuweilen verursachen, kommen blos von der Wichtigkeit her. Und Wichtigkeit entsteht a. von Nervenschwäche: daher das weibliche Geschlecht, oder Personen aus vornehmen Stande so empfindlich sind. b. Von Verwöhnung an eine weichliche Lebensart in Absicht auf Lager, Speisen, Bewegung, Luft. Da hat die Erziehung meist den grösten Antheil: wo z. B. Menschen gewöhnt sind, nichts hartes oder kaltes anzugreifen, sich alles von Bedienten thun zu lassen, alles, was zu viel Sorge und Geschäftigkeit macht, andern zu übertragen u. s. w. — Also sorge in Zeiten theils für Abhärtung des Körpers gegen kleine Schmerzen, so wie gegen alle Eindrüke der Kälte, Hize u. s. w. durch einer diesem Zwek angemeßnen Lebensart und suche ihm durch Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, hartes Lager, kalte Bäder, u. d. Vestigkeit zu geben. Dabei gewöhne dich an Arbeit, mindere deine Bedürfnisse, versage dir entbehrliche Gelüstungen und meide alles, was Weichlichkeit des Geistes oder des Körpers vermehrt.

3. Sey aufmerksam auf dich selbst und auf alle deine Handelsweisen, aus welchen mit der Zeit Leiden entstehn könten, und suche ihnen durch Verbesserung deiner Fehler vorzubeugen. Denn es ist ausgemachte Wahrheit, daß wir an unsern meisten Leiden selbst schuld sind: (580.) z. B. an den Leiden, die unsere Kinder verursachen, durch eine ganz oder zum Theil vernachläßigte Erziehung: an unsern meisten Krankheiten durch Mangel der Wachsamkeit in Vermeidung uns schädlicher Speisen und Getränke, durch Unmäßigkeit in Befriedigung des Instinkts, durch leichtsinnige Erhizung oder Erkältung, eitles Zusammenpressen oder Blosstellung des Körpers durch Kleidungsarten u. s. w. an Sorgen, Mangel, Verlegenheiten — durch nachläßige

läßige Wirthschaft, Leichtsinn bei Ausgaben u. s. w. an Feindschaften, Verfolgungen, Bedrükungen, durch unkluges Betragen gegen unsere Mitmenschen — Stolz, Prahlhaftigkeit, Zudringlichkeit, Hize, Ungefälligkeit, mürrisches Wesen u. d. — So ziehn wir 1373
uns auch die Leiden des Verlusts, wenigstens den hohen Grad ihrer Empfindung dadurch zu, daß wir unvorsichtig an einen einzelnen Gegenstand z. E. an ein Kind, oder an ein Vergnügen, unser Herz hängen und uns davon fesseln lassen, (S. 1188) so daß sein Verlust uns hernach eben dadurch unerträgliche Qualen verursacht. — Der Weise beobachtet das alles, und lernt dadurch Leiden sich ersparen oder ihre Empfindung mindern, welche den Unweisen oft ganz zu Boden drüken.

4. Strenge in jedem Leiden deine ganze Autexusie an, um 1374
theils an den Gegenstand des Leidens nicht zu denken, theils die Güter und Freuden, die mitten im Leiden übrig und genießbar bleiben, im Auge zu behalten und fortzugenießen. — Die meisten Menschen vergrößern ihre Leiden selbst und fühlen sie oft zehnfach a. dadurch, daß sie zu viel daran denken. Sie gestatten 1375
es ihrer Phantasie, den Gegenstand des Leidens ihnen stets vors Auge zu stellen. Daher fühlen sie es immer fort. Und sie machen überdieß, daß es ihnen immer größer erscheint. Ja sie sehen, was gar noch nicht da ist, Zunahme, schrekliche Folgen, Langwierigkeit des Uebels. Dadurch vermehren sie ihren Kummer ohne Noth. Viele lassen sich auch gern bedauren, und erzählen ihre Noth in dieser Absicht, allen Menschen, mit Exaggeration. Dadurch wird ihre eigne Vorstellung immer lebhafter und ängstlicher. Und die dadurch verursachten trüben Gesichter, die abgedrungenen Thränen des Mitleids — oft auch die übermäßigen Beschäftigungen mit ernsten Betrachtungen, Besuche der Priester, u. d. erhöhen täglich die Schwermuth. — Dabei vergessen sie b. alles Guten 1376
und aller Freuden, und es erscheint dem Leidenden sein Zustand um so viel trauriger, da er sich nur von Uebeln umgeben und von allem Freudegenuß entblößt sieht. — Sey weiser, wenn du Stärke des Geistes behaupten willst. Lerne a. deine Selbstmacht 1377
brauchen: (101.) denke zu seiner Zeit an den Gegenstand deiner Leiden, um Ueberlegungen anzustellen, wie ihm abzuhelfen sey. Aber dann schlage dir ihn auch wieder aus dem Sinne. Zerstreue dich. Verbanne alte Trauerbilder der Phantasie und siehe dich dabei b. nach allen den Freuden um, die dir in deiner Lage noch 1378
übrig sind. Sinds Leiden des Verlusts, die dich drüken, so suche die Freuden der Arbeitsamkeit, der Geschäfte, in Abwechslung mit Gesellschaft und Ergözlichkeiten. Sinds Leiden des Schmer-

zes z. B. ein Krankenlager, suche dich durch muntere und scherzhafte Freunde, durch Spiel, durch Musik u. d. aufzuheitern und
1379 dich selbst zu vergessen. — Es ist Aberglaube und Unwissenheit, wenn man die Stunden der Trübsal mit sterem Gebet und ernsten Betrachtungen noch finstrer machen zu müssen sich einbildet. — Die Befolgung meiner Regel wird dich aufheitern, wird dir den Gott der Liebe zu deinem Troste sichtbar machen, der noch froher Stunden in deinem Leiden dir möglich gemacht hatte, und — du wirst das Leiden selbst nur halb noch empfinden.

Gott! ich weiß, ich habe noch zu leiden.
O leite mich, daß ich als Weiser leiden mag.
Durch Vorsicht, lehre mich, das, was ich kan, vermeiden,
Und gieb, daß ich, was nicht zu ändern ist, mit vestem Muth ertrag.

LV.

Trostgründe im Leiden.

1380 Die Stärke des Geistes im Leiden gewint ohnstreitig durch beruhigende Vorstellungen, welche man Trostgründe nent. Es ist also eine fünfte Regel noch: mache dich in Zeiten mit allen Trostgründen bekant und vertraut, damit sie in den Stunden der Trübsal dir gegenwärtig seyn mögen. Diese Trostgründe sind

1381 I. Die Vaterliebe Gottes, die der Seele des Weisen durch keine Leiden verdunkelt werden kan. — Fasse diesen erquikenden Gedanken, daß selbst deine verschuldeten Leiden nicht Merkmale seines Zorns sind, und stelle dir alle die Beweise der Liebe Gottes, nebst den Proben, die deine eigne Lebensgeschichte enthält, recht oft und lebhaft vor, (XXIV.) um stets den Trost zu fühlen: Gott liebt mich — unveränderlich! — Und wenn ich alles verliere, so bleibt mir seine Liebe! — Welche Entschädigung für jeden Verlust! Welche Linderung jedes Schmerzens.

1382 II. Verbinde mit diesem Glauben an Gottes Liebe, den Glauben an seine Vorsehung — und denke, Gott liebt mich nicht nur sondern dieser Liebende schikt mir selbst diese Leiden zu. Sie sind sein Wille. Sie kommen also aus den Händen eines Vaters. So mögen sie mir noch so räthselhaft, oder hart, oder unver-

unverschuldet erscheinen, so bleibt dieß doch mein Trost, daß er mir sie auflegt, von dem ich gewiß bin, daß er nicht von Herzen (d. h. nicht mit Wolgefallen an der Qual seiner Kinder) die Menschen plaget und betrübet.

III. Denke, daß kein Uebel den Menschen unglüklich 1383
macht. — Oft macht das den Leidenden am niederschlagensten, daß er sich ganz unglüklich glaubt. — Bestrebe dich diesen Irthum zu verbannen. a. Kein Verlust raubt alles. Du verlie- 1384
rest einen Theil deines Vermögens, so bleibt dir das übrige. Du verlierst dein ganzes Vermögen, so bleibt dir Kraft zu erwerben. Du verlierst auch diese, so bleiben noch Menschenherzen, die die unsichtbare Vaterhand lenkt, und die deiner sich annehmen und dir unvermutheten und ungesuchten Beistand leisten werden. Du bekomst Feinde, es werden doch Menschen dir bleiben, die dich schäzen. — Du verlierst dein Gehör, so bleiben dir die Freuden des Gesichts, des Geschmaks und der übrigen Sinne. b. Kein 1385
Schmerz raubt alle Freuden. Jeder Schmerz hat seine Intervallen, wo du wieder Annehmlichkeiten genießen kanst und, wenn du ein Weiser bist, genießen sollst. (1378.) Es gieht der Freuden viel. (XLV.) Verliere nur nicht den Sinn für sie. Siehe dich um, was in deiner Lage dir noch genießbar ist. Schon der Gedanke, noch viel zu haben, woran man sich erfreun kan, ist Trost.

IV. Erwäge, daß Leiden für dieß Menschenleben unent- 1386
behrlich sind, und zwar selbst zum Heil der Menschheit unentbehrlich. Ein sehr beruhigender Gedanke! Er gründet sich auf 1382. und — auf die Erfahrung. Die Vortheile, welche der Alvater dabei beabsichtet, sind

a. Die Freuden dieses Lebens durch sie zu erhöhen. Denn 1387
diese bekommen durch Dazwischenkunft der Leiden a. ihre 1388
Schmakhaftigkeit. Wer fühlte das Glük der Gesundheit lebhafter, als wer von einer Krankheit genas? Wem schmekt sein Essen besser als dem, der erst die Lasten der Arbeiten getragen hatte? Wem ist jedes Vergnügen aufheiternder und aufdringender als dem, der eben eine Noth überstanden hatte? — Gewiß, das menschliche Leben würde in eine ermüdende Monotonie gerathen, und alle Empfindungskräfte zum Vergnügen und zur Freude würden sich abstumpfen, wenn die Vorsehung nicht Augenblike des Misvergnügens oder des Schmerzens einschaltete. (563.) Die Leiden sind für unsere Freuden das, was der Winter für den Frühling und den Sommer, was das Salz für die Speisen ist. Auf jedes Leiden hat alles, was wir genießen, einen

1389 erneuerten Wolgeschmak. — Sie erhöhn auch b. ihren Werth. Würden sie wol den für uns behalten, würden wir sie schäzen, vorsichtig damit umgehen u. s. w. wenn uns ihr Besiz oder Genuß nie entrissen würde? Wer weiß einen Freund zu schäzen als der, der einen verlor? Wer wird sorgsamer mit diesem Kleinod umgehn lernen? — —

1390 b. Die Bildung der Menschheit. — Die Uebel sind 1. Triebwerk der menschlichen Thätigkeit. Wo würde unter dieser Menschenart Industrie und Betriebsamkeit herkommen, wo die algemeine Geschäftigkeit? wenn die Menschen nicht durch den Wunsch, schon vorhandene Uebel zu mindern oder wegzuschaffen, oder kommenden vorzubeugen, oder unabänderliche sich erträglich zu machen und durch Genuß mancher Annehmlichkeit sich dafür zu entschädigen getrieben würden? — Sie sind 2. die Quelle der Tugend. Wo bliebe die mitleidige, duldsame, wohlthätige Menschenliebe ohne sie? Wo Demuth, Bescheidenheit, Bestreben, sich Gunst und Liebe der Mitmenschen zu erwerben? — Sie sind 3. das einzige Mittel, das Herz an Gott zu ziehn und ihm Sinn für edlere und höhere Freuden (1158.) einzuflößen, insonderheit 4. den Gedanken der Zukunft aufzuregen und Sehnsucht nach den volkomnen Freuden jenseit des Grabes und, Bestreben sich dieser Seligkeit würdig und empfänglich zu machen, in die Seele zu bringen.

1391 c. Heilung der kranken Menschheit. Die Leiden sind 1. die sichersten, oft die einzigen Heilmittel für einzelne Fehler und Gebrechen. Wie mancher blieb ein fauler und unnüzer Mensch, oder versank in Wollüste und Ausschweifungen, wenn ihm der Vater und Erzieher der Menschen nicht durch Armuth, oder mislungne Anschläge, oder andere Noth fleißig gemacht und die Ausbrüche der glimmenden Begierden verwehrt hätte? Wie mancher wird durch Demüthigungen von seinem Stolze geheilt durch Unglüksschläge weich und gefühlvoller gegen Leidende gemacht? Wie mancher lernt Vorsicht im Betragen durch erlebte Erschütterungen seines guten Namens? Wie mancher erlangt Selbstkentniß durch Feinde, zu der er ohne sie nie gekommen seyn

1392 würde? — 2. Aber oft sind Leiden sogar die Kur der gänzlichen Verdorbenheit. Hat nicht zuweilen ein heftiger Unglüksschlag, eine langwierige Krankheit u. d. Menschen ganz umgeschaffen, die vorher durch alle Belehrungen, Warnungen anderer Menschen, bürgerliche Strafen u. s. w. nicht gebessert werden konten, und die jezt auf einmal erschüttert wurden, stille stunden, sich besannen, zur Erkentniß kamen, und — sich besserten?

V. Wisse aber zu deinem noch größern Troste, daß die ange- 1393
zeigten Vortheile der Leiden nicht bloße ohngefehre Folgen sind, sondern, daß der himmlische Vater die Leiden jedes Individuums selbst leitet und auf dessen persönliche Bedürfnisse richtet. — Alle Uebel, die dich treffen, wenn es auch die unmittelbarsten Folgen deiner Fehler wären, legt Gott dir auf, durch Leitung der Umstände, deren verkettete Reihe sie erzeugte: und seine Liebe ist dir Unterpfand, wenn es die Erfahrung dich nicht lehrt, a. daß er diese Uebel genau nach deinem Bedürfniß ab- 1394
mißt, und dir nicht mehr zuschikt als für die höchstmögliche Summe deiner Glükseligkeit und insbesondere für die Reinigung und Bildung deiner Seele schlechterdings nothwendig war. (776.)
Du kanst also zu deinem Troste gewiß seyn, daß das Uebel, das 1395
dich drükt, dir unentbehrlich war, und daß jedes Gut, über dessen Mangel du seufzest, dir unausbleiblich schädlich gewesen seyn würde: daß gerade dieß Maaß von Freuden und Leiden deinem Heile einzig angemessen ist, und daß jedes grössere oder kleinere Maas, deine Glükseligkeit sowol, als deine Empfänglichkeit für die Glükseligkeit überhaupt, gemindert oder gar zerstört haben würde. — Und eben so gewiß kanst du seyn, b. daß Gott deine 1396
Leiden auch nach deinen Kräften abmißt.

Anmerk. Man wende hier nicht ein, daß die natürlichen Ur- 1397
sachen, welche unsere Leiden verursachen, unausbleiblich wirken, und daß sich also eine solche Leitung, die der Lage jedes Individuums angemessen wäre, nicht annehmen lasse. Denn dies läßt sich durch einstimmige Erfahrung widerlegen, welche es bestätigt: daß keine Ursache unserer Leiden einerlei Wirkungen hervorbringt. Einer und derselbe Fehltritt hat bei zehn Menschen zehnerlei Folgen; immer zwar üble Folgen zu seiner Warnung: aber nie gleiche. Der eine Wollüstling z. B. erfährt die Folgen seiner Verirrung früh, der andere spät: der eine am Körper, der andere am Geiste: dem einen werden geringe Uebel zugezogen, dem andern verursachen sie große und oft lebenslange Leiden. Wo nun 1398
ungleiche Effekte sind bei gleichen Ursachen, da ist es augenscheinlich, daß die Ursachen nicht nothwendige sind: und daß alle Folgen einer solchen Ursache durch die Umstände bestimt werden, deren Kette die Vorsehung anlegt und leitet.

VI. Bedenke ferner, bei jedem Leiden, das dich trift, daß es 1399
in der Welt Menschen giebt, die noch weit mehr leiden müssen als du. — Es ist ein Trost, Genossen des Unglüks zu haben, und in seinen Leiden diese zu betrachten und zu sich selbst zu sagen:

ich bins ja nicht allein: ich sehe ja mehrere meiner Brüder in Noth: wie kan ich von dem Vater der Liebe verlangen, daß er
1400 mich allein mit diesen bittern Arzneien verschone: u. s. w. Aber es ist eine noch wichtigere Weisheitsregel, nicht blos die Leidenden, sondern die noch mehr Leidenden aufzusuchen und sich mit ihnen zu vergleichen. Thörigte Menschen vergrößern damit ihre Schwermuth daß sie sich nur mit den Glüklichern vergleichen. — Betrachte die, welche ein weit härterer Verlust traf als dich, oder unter weit heftigern Schmerzen oder Harm erliegen (und du wirst sie unzählig finden) und fühle Dank, Freude und Trost, daß diese härtern Leiden der Alvater für dein Bedürfniß nicht nöthig fand.

1401 VII. Endlich — werde in Zeiten vertraut mit den Aussichten in diejenige Ewigkeit, in welcher der Vergelter des Guten uns alle — für alle unsere Leiden unaussprechlich entschädigen will, durch Endigung aller Leiden, — durch Mittheilung überschwenglicher Freuden — und durch ihre ewige und ununterbrochne Dauer. — Zu diesem Glauben (XXVIII.) lasset uns fliehn, wenn die Stürme der Trübsale unsre Freuden stören und
1402 unsre Ruhe erschüttern. — In solchen Zeitpunkten unsers Lebens laßt uns die Wahrheit von einer vergeltenden Ewigkeit als starke Arzenei gebrauchen, die unsre Moralisten als gemeines Motiv für die Tugend verbrauchen und dadurch ihre Kraft schwächen. — Kehre dich nicht daran, wenn du jezt, im Zustande der Heiterkeit und des glüklichen Leichtsins, dieß fernliegende Glük nicht empfindest. — In der Zeit der Noth wird dirs fühlbar werden. Je größer die Leiden, je hofnungsloser dein Zustand, desto erquikender wird dirs dann seyn. —

Gott!
Ich weiß, daß deine Liebe meine Freuden
Mit mancher Trübsal untermengt.
Und gern, gern will ich mich bescheiden,
Das deine Hand auch harte Leiden über mich verhängt.
Nur lehre mich als wahrer Weiser handeln;
Laß meine Ruhe fest, wie meine Tugend, seyn.
Hilf mir getrost die Pilgerbahn durchwandeln,
Und führe mich, bewährt, in meine Heimath ein.
Laß mich mit Freudigkeit in jene Zeiten bliken,
Wo du Vergütung aller Leiden giebst:
Wo ew'ge Ruh und Freude zum Entzüken
Mirs sichtbar machen wird, daß du unendlich liebst!

LVI.

Innres Triebwerk des gebildeten Herzens. Liebe. Ehrfurcht. Vertrauen. Dank.

Wer hienieden an Beseligung seiner Mitmenschen und an Min- 1403
derung ihrer Leiden Freude finden lernte, und — jene Stärke des Geistes erlangte, auch im Leiden seine Ruhe, seine Zufriedenheit und seine Tugend zu behaupten — der gelangte zur mög- lichsten Ausbildung seiner Seele, er ward vollkommen. Diese 1404
Bildung erleichtert die Religion, die unser Herz mit Liebe, Ehr- furcht, Vertrauen und Dank gegen Gott erfüllt, und, durch diese Gefühle, uns eine moralische Kraft mittheilt, mit desto größerm Eifer nach jenem Ziele der Volkommenheit zu streben und mit Gewißheit es zu erreichen, d. h. in Menschenliebe Zufriedenheit zu finden, und diese Zufriedenheit auch in Trübsalen zu erhal- ten. — Lasset uns diese moralischen Kräfte betrachten, nach ihrer Natur und Entstehungsart.

I. Liebe zu Gott. — Man entferne hier alle schwärmeri- 1405
schen Begriffe: 1. eines bloßen Ergözens an Gottes Vol- kommenheit, ohne Rükficht auf die Verhältnisse Gottes gegen meine Glükseligkeit: welches jene wahnsinnigen Reime ausdrü- ken sollten: „ich will — lieber in der Hölle schwizen, als Schön- „ster ohne dich im Paradiese sizen ꝛc.„ — 2. einer mystischen 1406
Vereinigung mit Gott, die in nichts als Spielen der Phantasie bestehen kan und durch ein beständiges Denken an Gott und Reden mit ihm sich äußern: und — frommen Müßiggängern oder Heuchlern eigen sind: 3. ein heftiges Wallen der Freude 1407
bei dem Gedanken an Gott, oder der Bekümmerniß, wenn man ihn beleidiget hat. Es giebt Einfältige, welche sich darüber här- men, wenn sie diese heftigen Gefühle gegen Gott nicht in sich gewahr werden, und wenn sie gegentheils bei sinlichen Gegen- ständen z. B. bei der Gatten- oder Kindesliebe sie empfinden. Diese belehre man, a. daß das Sinliche nach der Einrichtung des 1408
Schöpfers allemal stärker wirkt und größere Aufwallungen ver- ursacht als das Nichtsinliche: b. daß man weder Liebe noch Reue 1409
nach der Stärke des Gefühls, sondern nach der That messen muß: c. daß auch die Aeußerungen der Liebe nicht in Handlun- 1410
gen bestehn, die Gott unmittelbar zum Gegenstande haben, so wie auch Fehltritte uns nicht als Beleidigungen Gottes, son-

dern

dern als Beschädigungen unserer eignen Glükseligkeit zu betrachten sind. —

1411 Liebe ist Sympathie. Sie ist Freude an der Freude des Geliebten. Sie erforscht die Neigungen und Wünsche des Geliebten und sucht sie zu erfüllen. Allemal kan sie es nicht. Die Ursache liegt bald in dem Eigensinne des Geliebten, (welches der Fall bei Gott nie ist) bald in der Schwachheit des Liebenden. Indes beeifert sie sich, zu thun, was möglich ist. Es macht ihr Schmerz, wenn Uebereilung oder Unvermögenheit ihr Streben fruchtlos machte. Aber sie verträumt ihre Zeit nicht mit nuzenloser Reue, sondern sie sucht das Unterlaßne einzubringen. Sie thut endlich alles, was sie für den Geliebten thut, welcher der stete Gegenstand ihrer Beeifrung ist, mit der größten Willigkeit. Und
1412 der Gedanke seiner Gegenliebe ist — ihr süssester Lohn. — Wer dieß alles auf Gott anwendet und sich besinnt, welches, wenn ich so reden mag, die Wünsche Gottes sind, die der Liebende zum Zweke seines Lebens macht, (774. ff.) der wird von der Liebe zu Gott den vernünftigsten Begrif gefunden haben: und er wird zugleich einsehen, daß wir Liebe zu Gott nicht anders thätig machen können als durch jene allesumfassende Menschenliebe.

1413 Wer Gott recht innig lieben lernen will, muß a. das, was unser Herz für Gott erwärmt, recht oft denken und seine Gotteskentniß immer mehr zu erweitern und lebhaft zu machen suchen — insonderheit die Kentniß seiner unermeßlichen Liebe, die er uns als unser Schöpfer, als Schöpfer alles dessen, was wir haben und genießen, als Erhalter und Versorger, als Retter und Helfer, als Freund und Lehrer, als Vater und Leiter unerzogner
1414 Kinder erweist und als Vergelter des Guten erweisen wird: b. er muß sich dabei in den Erweisungen seiner Liebe üben und durch die thätigste Liebe zu den Kindern des Allvaters den Allvater selbst
1415 immer mehr lieb gewinnen lernen: er muß endlich c. seine Liebe durch Umgang im Gebet erwärmen.

1416 II. Ehrfurcht. — (Furcht ist nicht in der Liebe. Wir haben nur Menschen und unsere eignen Verirrungen zu fürchten.) Ehrfurcht gegen Gott heißt ein solches Gefühl seiner Größe und Hoheit, welches macht, daß uns der Gedanke an Gott der ernsteste und heiligste unter allen wird: daß, sobald wir Gott denken, Leichtsinn und Scherz sich entfernt: daß uns alles, was dazu bestimt ist, den Menschen an Gott zu erinnern, ehrwürdig ist, auch wenn es nach unserm Urtheile minder geschikt dazu ist. — Diese Ehrfurcht vor Gott muß sich überall äußern. Sie muß
1417 Einfluß haben 1. auf unsere Grundsäze und Empfindungen:

so

so daß uns jenes höchste Zeichen seines Willens (780.) so wie die Gegenstände desselben (774. ff.) insonderheit Menschenrecht, Vertrag, Eid — heilig und unverbrüchlich sey: — daß die Größe und Hoheit Gottes alle abergläubische Verehrung irdischer Größe und Hoheit verdränge: — daß Gottes Weisheit alle übermässige Bewunderung eigner oder fremder Weisheit vernichte: — daß Gottes Belehrungen durch Natur und Vernunft uns schäzbarer werden als alle Vorspiegelungen des Aberglaubens u. s. w.

2. Auf unsere gottesdienstlichen Versamlungen: (auch solche, 1418
deren Einrichtung unsern Beifall nicht hat) daß da Stille, Ernst und Ehrerbietigkeit herrsche. — 3. Auf unser geselschaftliches 1419
Leben, daß wir da nie Leichtsinn, Scherz, Spötterei uns erlauben, wenn Gott und Religion der Gegenstand des Gesprächs ist. — 4. Auf alle unsere Handlungen, daß wir immer den Allgegenwärtigen vor Augen haben und durch den Gedanken „Gott „sieht, Gott hört mich, er ist Zeuge meiner Thaten, „ eifrig und treu in Geschäften, wahrhaft in unsern Aussagen, gewissenhaft bei Versprechungen — werden: daß wir durch ihn angetrieben werden, jeder Gelegenheit zur Sünde zu entweichen, jeden Lokungen des Lasters zu widerstehn und überall die Erinnerungen und Warnungen unsers Gewissens zu befolgen d. h. nie vorsäzlich 1421
dem erkanten Willen Gottes entgegen handeln: (welches der Wille Gottes in concreto ist, den wir oben (774.) in abstracto bezeichnet haben.) — Zu Hervorbringung dieses Gefühls wird 1422
ebenfals erfodert a. Wachsthum in der Erkentniß Gottes und besonders unseres Abstandes von Gott: b. öftere Erinnerung daran: c. Vertraulichkeit mit dem Gedanken der Algegenwart Gottes: d. Gebet.

Strebe nach diesen Gesinnungen gegen Gott in deiner 1423
Jugend, wenn sie dir in deinem ganzen Leben Antrieb und inre Kraft zur Rechtschaffenheit werden sollen. Sie gehören zu den Gefühlen, zu welchen der Mensch im Alter ganz unfähig werden kan. Denn ein Gegenstand, der einmal sein Intresse und seine Größe für uns verloren hat, kan nicht leicht sie wieder erhalten.

Das äußerliche Betragen, welches Ehrfurcht gegen Gott 1424
an den Tag legt, heist Ehrerbietigkeit — welches nie den Anstrich der Scheinheiligkeit bekommen muß. Das Karakteristische der leztern besteht in dem Ungewöhnlichen (der Zeit, des Orts, der Geberden —) und in dem Absichtlichen und Gesuchten. Sie ist allemal verwerflich, a. weil sie Heuchelei ist, b. weil sie keinen Nuzen hat, auch nicht als Beispiel für andere. Vielmehr verleitet sie nur zum Mitheucheln: c. weil sie den Menschen nach und

nach

nach an das Aeußerliche so gewöhnt, daß das Inre zulezt ganz aufhört: d. weil sie die Religion dem Spotte ausezt.

1425 III. Dankbarkeit. Sie ist die Empfindung, die aus der Betrachtung der göttlichen Wolthaten entsteht. Je volkomner wir diese erkennen und je mehr wir ihre Größe und Wichtigkeit einsehn, desto stärker wird diese Empfindung in uns werden.

1426 a. Und wie unendlich ist ihre Zahl. Betrachte den Reichthum der Natur. (XXXI.) Siehe deinen Körper, (XX.) deinen Geist, seine Kräfte, (II.) seine Triebe, (XXX.) wie alles zum Freudegenuß eingerichtet ist. Ueberrechne die Menge der Freuden, die dir Gott so nahe gelegt und deren Genuß er dir in jeder Lage möglich gemacht hat. (XLV.) Ueberdenke die Wolthaten der Vorsehung (XXV.) die jeder Tag deines Lebens dir zeugt und dein Herz zur Freude und zum Dank einladet. Alles ist ja ihr Werk, was du hast und genießest: deine Gesundheit, dein guter Name, dein Gut — jeder Fortgang deiner Arbeit, jede gute Folge deiner Tugend, deine Tugend selbst, jeder gute Gedanke, jede gute That, alles ist von ihr: jeder Freund, der dich liebt, jeder Feind, der dich vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die du genießest, jeder angenehme Auftritt, der dir begegnet: — selbst deine Leiden, die Gott mit Vaterliebe dir auflegt und wodurch er soviel Seligkeit dir bereitet (1386. ff.) heischen deinen Dank. — Erwäge endlich die Menge der Uebel, die er geendet, der Gefahren, durch die er dich geleitet hat. — Erwäge die vielen unsichtbaren und unerkanten Wolthaten, die in der Leitung so vieler tausend Umstände liegen, welche auf deine Glükseligkeit wirkten, z. B. daß du gerade zu der Zeit, von diesen Eltern — geboren, gerade so erzogen wardst u. s. w. Wer mags aussprechen? — Und diese zahllosen

1427 Wolthaten b. wie groß werden sie —, durch das Vaterherz, aus welchem sie flossen, (so rein ist keines Menschen Wolthat) — durch die Großmuth des Wolthäters, der ohne und über Verdienst gütig ist. — O wie unaussprechlich groß ist deine Güte, o Vater! Der ist kein Mensch, den sie nicht rührt ꝛc.

1428 Aber was ist Gefühl ohne Uebung und Thätigkeit. Ohne diese hat es keinen Werth und keine Dauer — Thätig wird unsre Dankbarkeit a. durch Gebet: b. durch gute Anwendung der Wolthaten Gottes: c. durch Nachahmung seiner wolthätigen Vaterliebe im Betragen gegen seine Kinder, die in unserm Wirkungskreise leben.

1429 Werden wir unser Herz, durch öfteres Andenken der göttlichen Wolthaten und durch die Gewöhnung, jedes Gute zu bemerken, das uns in der Welt begegnet, und es als Wirkung der

Liebe und Vorsorge Gottes zu betrachten, zum Danke und Freude an Gott erwärmen; so werden uns die schwersten Pflichten, die sauersten Arbeiten, und die Erduldung der größten Leiden, leicht werden. Die Kälte des Herzens bei Ausübung des Guten, über welche wir uns so oft beklagen, wird sich von selbst verlieren. Und wir werden in dem Geschäft der Bildung und Veredlung unseres Geistes eine inre Stärke fühlen, der alle Reize der Sünde nicht mehr widerstehen können.

VI. Die vierte moralische Kraft ist das Vertrauen auf 1430
Gottes Vorsehung und der damit verbundne Glaube an Gott den Vergelter der Tugend jenseit des Grabes. Von dem lezztern haben wir oben geredet, und das erstere wird seinen eigenthümlichen Standpunkt im II. Th. finden.

Gott!
Mein einzger Wunsch sey, dir gefallen:
Und Recht und Gutes thun sey meine Seligkeit!
Mit diesem Sinne laß zu meinem Grab mich wallen,
Vollenden mich — den Weg zur Ewigkeit.
Ein ehrfurchtvolles Herz, und reine Kindesliebe
Zu dir, und heisser — heisser Dank
Belebe mich, und heilge alle meine Triebe
Der Tugend — all mein Lebelang.

LVII.

Gebet.

Wer sein Herz für Gott erwärmen und ächte, ausdaurende 1431
Religionsgefühle in sich hervorbringen will, hat zwei Hülfsmittel in seinen Händen, die von ungemeiner Wirksamkeit sind. Das eine ist das Gebet. Wir wollen seine Natur und Nuzbarkeit betrachten.

I. Die Ursache, warum viele unsrer Philosophen das Gebet 1432
für unnüz halten, und der gemeine Haufe es ohne Nuzen braucht, liegt ohnstreitig in den falschen Begriffen von dem Zweke des Gebets. — Das Gebet ist

a. Nicht Gottesdienst, d. h. nicht eine Handlung, die ich 1433
Gott leiste, um ihm zu dienen oder, etwas zu thun, was er als Zeichen der Verehrung fodert. In diesem Sinne giebts gar keinen Gottesdienst. Gott fodert nichts für sich, das ihm persönlich

1434 sönlich geleistet werden müste. Dergleichen Begriffe sind aus den Zeiten der rohen Menschheit, da man noch die Gottheit als einen Monarchen behandelte. Da war freilich eine Art von Hofedienst: da hatte die Gottheit ihre eignen Prätensionen, auf deren Leistung sie um ihrer Ehre willen streng halten muste: da konte man sich durch Dienste und Gaben bei ihr beliebt machen: da war also Gebet ein Gottesdienst, mit dem der Jude sich täglich dreimal bei dem Jehovah abfinden muste: — gerade wie noch jezt, wenn Menschen ihren Gott ihren Morgen- und Abendsegen vorlesen und nun das, was sie Gott schuldig sind, auf die Seite zu haben glauben. Daher man auch auf Kanzeln das Gebet so herschnattern hört, daß man deutlich spüren kan, es sey nichts anders und solle nichts anders seyn, als ein Stük des Gottesdienstes. Und in einer gewissen Kirchenparthei lassen die Prie-

1435 ster gar pro poena beten. — Das alles ist wider die vernünftigen Begriffe von Gott und seinen Willen (774.) Gebet ist kein Gebot Gottes, keine Schuldigkeit, kein Dienst. Wem es das ist, der kan keinen Nuzen davon haben. Wer Nuzen haben will, dem muß es eigner freier Trieb des Herzens seyn, was mir Umgang mit meinem Freunde ist.

1436 b. Nicht Belehrung Gottes von meinen bestimten Wünschen, Anliegen, Bedürfnissen. — Wer das begreift, wird vom eigentlichen Inhalt des Gebets ganz anders urtheilen lernen, als es gewöhnlich ist.

1437 c. Nicht Mittel, etwas Gutes von Gott zu erhalten oder ein Uebel von sich abzuwenden. Die Meisten betrachten es so, und schreiben darum dem Gebet, unter gewissen Bedingungen, Erhörung zu, weil sie meinen, daß Gott durch der Menschen Gebet bewogen werden könne, etwas zu thun. Und dieser Wahnglaube ist die Hauptursache, warum das Gebet, besonders unter aufgeklärten Leuten, seinen Werth verloren hat. Aber man bedenke nur

1438 α. Daß Erhöhung des Gebets in dem Sinne, daß Gott durch das Gebet sich bewegen lasse, bestimte Wünsche zu erfüllen, an sich selbst unmöglich ist, — a. weil die Menschen oft die verkehrtesten Wünsche haben, alberne oder gar schädliche Dinge verlangen ꝛc. b. weil ihre Wünsche sich oft widersprechen, wenn z. B. der Landmann auf den Höhen um Regen und der in den Auen um Sonnenschein betet.

1439 β. Daß sie wider die Natur ist. Denn alles, was Gott Gutes den Menschen schikt, so wie alle Uebel, die er ihnen auflegt, ist von ihm geleitete natürliche Folge. Wie mag also ein Gebet

den

den natürlichen und mit Weisheit eingerichteten Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen ändern können?

γ. Daß sie gegen die Regierungsart eines Gottes ist, 1440
der nie nach Willkühr handelt und folglich nicht von Wünschen und Bitten der Menschen, sondern vom wahren Bedürfniß sich bestimmen läßt.

δ. Sie ist auch gegen alle Erfahrung. Wo ist der 1441
Beter, der sich rühmen darf, daß ihm Gott seine bestimten Bitten erfüllt habe.

Sie hat endlich nichts weniger als die Autorität des 1442
Stifters des Christenthums für sich. Denn wenn man weiß, daß seine Schüler sich nach seinem Namen nanten, weil und wiefern sie das Gelübd auf sich hatten, sich seinem Zweke zu widmen, welcher auf die Beseligung der Menschen durch Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens gerichtet war; so wird man sehr leicht begreifen, daß dieser Weise mit den Worten, „was ihr in meinen Namen bittet ꝛc. nichts weiter konte sagen wollen, als, daß es ihnen die Vorsehung an nichts werde fehlen lassen, was sie sich bei der Ausrichtung ihres Gelübdes je zu wünschen Ursach haben würden: wobei sichs von selbst versteht, daß er solche Wünsche 1443
voraussezt, die jenem Zweke wirklich beförderlich und unentbehrlich waren: daß also keine unbedingte Erhörung alles dessen, was einem Schüler Jesu irgend in den Kopf kommen konte, und was etwa nur seiner Einbildung nach dem Zweke Jesu zuträglich seyn konte, von ihm verheißen worden ist. Und er verwahrt uns vor diesem Wahnglauben 1444
selbst durch die deutlichsten Aeußerungen, z. B. — wie vielmehr wird der Vater im Himmel Gutes geben ꝛc. Und 1445
selbst das kurze Gebet, was er einst den Jüngern vorschlug, um sie den wahren Inhalt eines Gebets in seinem Namen zu lehren, und was unsre Christen zum Wortmodell erhoben haben (da er doch gerade alle Wortmodelle, die zu gedankenlosen Wiederholungen derselben Worte (Battologien) verleiteten, bei derselben Gelegenheit verbant wissen wollte:) — selbst dieß Gebet, sage ich, zeigt, daß er seine Schüler keine Erhörung bestimter Wünsche (z. B. Geld, Ehre, Gelingen eines Anschlags u. s. w.) je hat hoffen heissen.

1446 II. Was ist denn also der wahre Zwek des Gebets? Der erste der Weisen muß dennoch sehr hohe Begriffe davon gehabt haben, da er seine Schüler so oft versichert, daß ihnen das Gebet alles verschaffen würde, was sie zur Ausrichtung seines Zweks nöthig hätten. Worinnen mag das nun wohl zu suchen seyn? — Mich dünkt, es fällt in die Augen. Denn wenn er dem Gebet keine Wirkungen außer dem Menschen zuschreiben konte, z. B. Hervorbringung gewisser Begebenheiten oder Abänderungen in dem Laufe der Dinge) so muß er Wirkungen in dem Menschen gemeint haben. Und welche? —

1447 Beten heist nichts anders, als, Gott seine Empfindungen und Gesinnungen vortragen, und sich folglich dabei den Algegenwärtigen denken. Es ist also eine Art des Umganges mit Gott, bei welchem es nicht Absicht ist, mich über die Art mit ihm zu unterhalten, wie er meine Schikfale, meinem Wunsche gemäß, regieren soll — sondern meinem Geiste diejenige Nahrung und Unterhaltung zu verschaffen, welche überall der Zwek des Umgangs ist und seyn sollte.

1448 Der Inhalt meines Gebets also sind Empfindungen und Gesinnungen: und zwar solche, die eben jezt, da ich bete, in mir wirklich vorhanden sind. Also z. B.

1449 Ich lese oder denke über Wahrheiten der Religion, ich fühle Freude, Beruhigung, ich erhebe mein Auge zu dem Algegenwärtigen: „o wie erquikend ist das Licht, o Vater, das „du mir aufgestekt hast: wie erfreut diese Wahrheit mein „Herz. Dank sey dir, daß du mich sie erkennen lehrtest: hilf, „daß ich sie treu befolge und, durch sie gestärkt, die Wege zu „meinem Heil mit Vestigkeit wandeln möge u. s. w.„

1450 Ich sehe oder höre von einem Unglüklichen, ich fühle Mitleid: „Du guter Gott, steh ihm bei in seinen Leiden, tröste „ihn, gieb ihm Kraft sie zu ertragen: o daß ich ihm helfen „könte, laß ihn bald eine gute Seele finden, die seine Thränen troknet u. s. w.„

1451 Ich begieng einen Fehltritt: ich fühle Reue, Mißfallen an mir selbst: ich fasse Vorsäze der Besserung: „Vater, wie „beugt der Gedanke, daß ich die Antriebe zum Guten vergaß: „ich

„ich gelobe dirs, Algütiger, ich gelobe dir es, ich will mich „hüten, daß ich nicht wieder weiche von deinem Wege u. s. w.„

Ich genoß ein Vergnügen, oder es begegnete mir etwas 1452
Angenehmes: ich fühlte Freude: „o wie viel Gutes giebst du „mir: auch dieß war Probe deiner Liebe, o Vater: Dank, „o Gütiger, Dank sey dir, daß du mein Leben mit so viel „Spuren deiner Liebe bezeichnest u. s. w.„

Ich erfuhr eine Treulosigkeit eines Menschen, oder hatte 1453
sonst einen Unfall: „auch meine Leiden kommen von dir: „lehre mich als Weiser sie tragen: vergieb dem, der mir sie „zufügte: und hilf mir, daß dein Geist, der Geist der Liebe „mich belebe, daß ich nicht durch Rache, sondern durch Liebe „sein Herz gewinne und ihm durch ein edles Betragen von „fernern Beleidigungen zurükhalte.„

Ich habe ein Anliegen oder ein wichtiges Vorhaben: 1454
„dir, o Vater, überlasse ichs ganz. Dients zu meinem Be„sten, so wirst du es gelingen lassen. Ist mirs nicht heilsam, „so zernichte es. Du bist mein Vertrauen u. s. w.“

So bete ich bei aller Gelegenheit, so oft ein Gegenstand 1455
mir Furcht oder Freude, Hofnung oder Bangigkeit, Wolgefallen oder Misbilligung, Liebe oder Abscheu erregt und mein Herz sich dabei seines Gottes erinnert. So entsteht bald Danksagung für eine Wolthat, bald Ergießungen der Freude am Guten, bald Bezeugungen meines Vertrauens, meiner Hofnung, meiner Liebe zu Gott, bald Bereuung eines Fehltritts, bald Fassung guter Vorsäze unter Gottes Augen, bald Aeußerungen der Menschenliebe und Wünsche für das Heil oder die Rettung meiner Kinder, meiner Mitbürger, meines Fürsten, meines Vaterlandes u. s. w.

Nie begehre ich etwas bestimtes. Ich erwarte also auch 1456
keine bestimte Erhörung.

Auch wird so mein Gebet keine zusammenhängende Rede, 1457
die mich Zeit oder Nachdenken kostet. Es ist augenblikliche, von selbst entstehende Ergießung des Herzens. Es ist die Frucht des fleißigen Andenkens an Gott und der Gewöhnung, alles auf Gott zu referiren. — Das nanten die Alten, mit 1458

Gott wandeln. Das meint der Apostel, wenn er die Christen ermahnt: ohne Unterlaß zu beten — welches er in Verbindung mit der Ermahnung sagt: immerdar fröhlig zu seyn. 1 Thessal. 5.

1459 Da brauchts also keiner Gebetbücher und keiner Betstunden. — Stundenlange Gebete sind oder werden zulezt
1460 Lippengeplärr. Und da die Menschen, welche viel und lange Betstunden halten und etwa wol auch andere einladen, dieß vermeinte heilige Geschäft mit ihnen gemeinschaftlich zu treiben, theils zum Müssiggang verleitet, und gegen die Industrie im bürgerlichen Leben kalt und verächtlich werden, theils einen gewissen stolzen Dünkel bekommen, sich, um dieser Beterei willen, für heiliger zu halten als andere, die lieber an ihrer Werkstatt als im Konventikel sizen, und diese zu verachten oder zu bemitleiden; so sollte der Staat selbst anständige Mittel anwenden, solchen Thorheiten vorzubeugen, die aus Aberglauben oder Heuchelei entstehen und beides hervorbringen. Siehe auch 1424.

1461 Das Gebet braucht nie ein besondres Geschäft zu werden. Denn nach der obgedachten Art kan man überall, an seiner Werkstatt und in der Gesellschaft — beten. Und nur ein solches Gebet, das aus einem steten Andenken an Gott entsteht und aus öftern freien und blos augenbliklichen Ergießungen des Herzens besteht, kan

1462 III. Die großen Wirkungen hervorbringen, welche der erste der Weisen ihm zuschrieb.

1463 1. Es ist die volkommenste Nahrung der Seele. Denn es macht sie mit dem Gedanken an Gott, an seine Liebe, Wolthaten ꝛc. vertraut, der alsdenn mit allen übrigen Vorstellungen in Verbindung tritt und zulezt bei aller Gelegenheit ihr erscheint. Die eine Folge davon ist, daß der Glaube an Gott dadurch eine unerschütterliche Vestigkeit bekomt. Die andere, daß der höchste Bewegungsgrund zur Tugend immer lebhaft in ihr ist.

1464 2. Das Gebet stört nicht unsere Freuden, aber es mindert unsern Leichtsin bei denselben, macht durch die Lebhaftigkeit des Andenkens an Gott das Herz edel und ernsthaft, und macht so unsre Freuden gefahrlos.

3. Es

3. Es ist das sichere Mittel gegen die ersten Regun- 1465
gen einer strafbaren Begierde; sofern wir uns derselben bewust werden. — In der Hize der Leidenschaft ist kein Gedanke an Gott. Aber wer den ersten Gedanken der Sünde durch Gebet entgegen geht, wird nicht leicht erliegen.

4. Das Gebet giebt unsern guten Vorsäzen Vestigkeit, 1466
theils indem der gefaßte Vorsaz dadurch an sich ernster und inniger wird, wenn ich ihm Gott gelobe, theils dadurch, daß hinterher die Erinnerung, ich habe das unter den Augen meines Gottes beschlossen, jedesmal uns zurükhält, wenn wir, den Vorsaz zu brechen, versucht werden.

5. Es giebt unsern Empfindungen Nahrung, Wärme 1467
und Vestigkeit. Die Kontemplation erregt sie, aber das Gebet sezt sie in Thätigkeit. Das bloße Nachdenken z. B. über Wolthaten Gottes, giebt blos Motiv zur Liebe, Dankbarkeit — aber das Gebet wird Ausbruch und Uebung dieser Gefühle: und indem es ihren Gegenstand vergegenwärtiget, werden die Gefühle selbst lebhafter und inniger. Und die Erfahrung kan jeden es lehren, daß das Gebet oft die ganze Seele in Bewegung sezt und bis zu Thränen uns rührt — so daß oft Tagelang nachher die starkgerührte Saite fortlebt und die sanfteste Freude zurükläßt Wer daher Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen, Dank gegen Gott recht zu erwärmen wünscht, löse nur oft diese Empfindungen in Gebet auf. — Und wie 1468
es mit diesen Empfindungen ist, so ist es auch mit denen, die unsre Mitmenschen zum Gegenstande haben: ich meine sowol die Menschenliebe überhaupt, als die Liebe des Feindes insbesondere. Denn hier täuscht sich unser Herz am ersten bei dem bloßen Räsonement. Aber wenn wir uns vor Gott hinstellen und dem unser Herz öfnen, da flieht der unheilige Rest der Kälte, des Eigennuzes, der Rachsucht u. d. Wir sind nicht fähig, Gott vorsezlich zu belügen: wenn wir für unsern Bruder: für unsern Feind zu ihm beten. Der Gedanke an Gott bringt alle Beweggründe zur Menschenliebe auf einmal zum Bewustseyn. Unsere Empfindung bekomt Wahrheit, indem wir sie unserm Gott vorsagen und geloben. Und die 1469
nachmalige Erinnerung, ich habe für meinen Feind gebetet, stärkt uns zum Siege über jede Versuchung zur Rache. Und so wird jeder andere Gegenstand unserer Liebe, Kinder, Gatten, Vaterland u. s. w. uns intressant, und wir werden thätig

und wirksam für ihn, wenn uns unser Herz erinnert, daß wir für ihn gebetet hatten.

1470 6. Das Gebet giebt Muth und Entschlossenheit — zu jeder guten That, auch bei Schwierigkeit und Gefahr. Denn es vergegenwärtigt uns den Gott, der uns Schöpfer und Herr und Vater und Wolthäter und — jenseits Vergelter ist — den Gott, für den wir den innigsten Dank, die reinste Liebe empfinden — und von dem wir gewiß sind, daß er in jeder Gefahr uns erhalten und in jedem Augenblik uns, auch ohne sichtbare Gefahr, untergehn lassen kan. Und zu diesem Gott seine Hände ausbreiten und sagen: „Gott, du „bist mit mir: unter deinen Augen will ich handeln — „ das läßt eben so wenig muthlos werden, als es der Soldat seyn kan, im Angesicht seines Königs.

1471 7. Es stimt die Seele zur Ruhe und stillen sanften Freude. Denn ein Mensch, der sich gewöhnt hat, seinen Gott immer gegenwärtig zu denken und alle seine Empfindungen auf ihn zu richten, für den erhalten nach und nach alle Dinge, die außer ihm sind, ein neues und wahreres Licht. Sonst war es wie in einem Gewühl: tausend Dinge ihm nahe, wichtig: von allen Seiten bestürmt: — jezt fernt sich die Menge: er komt außer ihr zu stehn: sieht die Welt außer sich, seinen Gott um sich, seine Heimath, sein Ziel, dahin ihn dieser Gott geleitet, vor sich. Wie viel richtiger wird sein Blik: wie viel gemäßigter seine Sorge fürs Irdische: wie viel ruhiger freudiger sein Herz.

1472 8. Und wem mag es noch schwer werden zu begreifen, daß das Gebet auch eine Quelle des Segens Gottes im Zeitlichen sey? Denn wer täglich durch Gebet sein Herz für Gott und seine Pflichten erwärmt, muß nothwendig mit Lust arbeiten, mit Lust und immer verstärkten Antrieben Gutes thun, mit Lust allen Menschen das erzeigen, was sie mit Billigkeit von ihm fodern können. Dem kan es ja also ohnmöglich an Heiterkeit bei seinen Lasten, an Liebe und Achtung seiner Mitmenschen, an gutem Fortgange bei seinen Unternehmungen, kurz, an alle dem nicht fehlen, was man unter den Segen Gottes zu verstehn hat.

9. Eben so gewiß ist auch das Gebet unsre Trostquelle 1473
in Sorgen und Bekümmernissen. Denn es giebt theils unserm Herzen die Erleichterung, die wir dann fühlen, wenn wir unsere Klagen in den Schoos eines Freundes ausschütten können: theils ist es an sich geschikt, durch den Anblik Gottes und seiner Liebe uns zu erquiken und die entflohene Ruhe in die Seele zurükzubringen. — Mitten in meinem Schwermuth, ein einziger Aufblik zu meinem Gott, eine einzige volle Ergießung meines Herzens zu ihm! — o wie schwindet da auf einmal der Kummer aus der geängsteten Seele: wie wird es so licht um mich her, so leicht um mein Herz: da komt Freudigkeit und Ruhe und erquikender Hinblik auf die gewisse Hülfe Gottes, und — meine Kraft zur Thätigkeit ist wieder hergestellt.

10. Das Gebet ist das schönste oft einzige Labsal des 1474
Sterblichen. — Wenn alle seine Gedanken schwinden, wenn seine Sinne ihm vergehn, wenn er keinen Freund mehr erkennen, keine Zusprache mehr hören, keinen Laut mehr von sich geben kan, dann — dann wird noch seine Seele, in sich selbst verschlossen, ihr vertrautestes Bild, ihren Gott, noch fassen, ihren Vater noch denken, und zu ihm beten, und — von dem nie ermattenden Gedanken seiner Liebe erquikt — entschlafen.

O bet oft, o Mensch, und schmek in Freuden
Wie freundlich Er — dein Vater ist.
Bet oft zu Gott, und fühl', im Leiden,
Wie göttlich er dein Leid versüßt.
Bet oft, so wirst du Glauben halten,
Gott fürchten, und das Böse scheun,
An Lieb und Eifer nie erkalten
Und sterbend noch dich deines Gottes freun.

LVIII.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Ich gedenke die öffentlichen Versamlungen zur Verehrung 1475
Gottes — die heutzutage so wenig mehr geachtet werden — und die ich selbst so wenig besuche, weil sie meiner Seele bei meinen jezigen Ueberzeugungen keine Nahrung geben, und gegentheils durch manches, was ich da sehen, hören, singen muß,

muß, statt Freude Verdruß machen würden — allen meinen Lesern werth und schäzbar zu machen.

1476 Wenn ich aber den öffentlichen Andachtsversamlungen Werth und Schäzbarkeit beilege, a. so denke ich mir dieselben überhaupt, nicht wie sie hier und da wirklich sind: denn da ist freilich noch viel Verbesserung zu wünschen, besonders in Rüksicht auf den Inhalt der Gebete, Gesänge und Predigten, wenn alles allen genießbar werden soll: so wie
1477 auch in den äußerlichen Gebräuchen. b. Ich schreibe auch damit den Besuchern der Tempel oder Kirchen keinen eignen und ausschließenden oder auch nur vorzüglichen Werth zu.
1478 c. Ich betrachte die Sache eben so wenig als Pflicht und
1479 positives Gottesgesez (752.) d. Noch weniger als einen
1480 Dienst, den man Gott leistet. (1433.) Endlich e. erkenne ich auch kein positives Gottesgesez für die Heiligung eines bestimten Tages, z. B. des Sontags: ob ich gleich die Feier des Sontags, als eines von der gesezgebenden Macht dazu vorgeschriebnen Tages, für sehr löblich und heilsam ansehe:
1481 a. weil auch in wilkührlichen Dingen, sobald sie auf Gemeinschaft der Menschen abzielen, Einheit seyn muß: (730.) b. weil es für die dienende Klasse der Menschheit unentbehrlich ist, daß ein Ruhetag in jeder Woche gleichsam privilegirt sey, wo diese Menschen sich erholen, sich ihres Gottes feierlich
1482 erinnern, und sich seiner erfreuen können. Daß der Sontag unter uns gesezlich eingeführt ist, rührt von Konstantin dem Großen her. S. C. III. Lib. de feriis.

1483 Ich rede also jezt überhaupt von öffentlichen Versamlungen solcher Menschen, welche über Gott und Moralität einerlei Grundsäze haben, zu Gebet, Gesang, und Anhörung eines Vortrags über einen Theil der moralischen Religion: bei welchen die Vorstellungen von den Verhältnissen des Menschen gegen den Menschen und gegen ihren Schöpfer, durch anständige Gebräuche, versinlicht werden. Und ich
1484 behaupte, 1) solche Versamlungen, solche gemeinschaftliche Gottesverehrungen sind höchstnüzlich, ja sie sind jedem Men-
1485 schen und selbst dem Gelehrten — unentbehrlich: und 2) jeder, der sie noch nicht hat, sollte sie sich auf irgend eine Art, die mit den Landesgesezen bestehen kan, zu verschaffen suchen:
1486 und 3) jeder Regent sollte, von ihrem großen Einflusse auf menschliche Veredlung überzeugt, selbst dafür sorgen, daß alle

seine

seine Unterthanen nach der Verschiedenheit ihres Gewissens und ihres Glaubens an dergleichen Versamlungen theilnehmen könten — Man prüfe und urtheile. Solche Versamlungen sind

I. Das unentbehrliche Mittel zur Erhaltung und Fort- 1487
pflanzung der Religion unter den Menschen. — Man denke es nur, daß einmal 50 Jahre lang alle Kirchen verschlossen würden, und daß alle solche Versamlungen gänzlich aufhörten, und daß auch nichts anders an deren Stelle gesezt würde, würden nicht vorerst gleich zwey Drittel der Menschen verwildern? Und was würde nach Absterbung des dritten Theils übrig seyn? — Man sage nicht, daß der Jugendun- 1488
terricht dennoch vor der gänzlichen Verwilderung der Menschheit schüzen würde. Denn erstlich wie schlecht ist dieser? Wie schlecht würde er werden, wenn erst die Erwachsenen verwildert wären? Und was wirkt der Jugendunterricht der Erfahrung nach? Laßt einen gemeinen Menschen, der im achtzehnten Jahre der Schule entkam, zehn Jahre ohne öffentliche Andachtsversamlungen leben, und er wird keine Sylbe mehr wissen. — Und wollen etwa die Menschen aus den gesitteten 1489
Ständen sich wenigstens ausnehmen, weil sie einen bessern Jugendunterricht genossen und etwa durch Belesenheit und Nachdenken hinreichende Religionskentnisse eingesamlet haben? Wollen diese sagen, ich weiß schon alles, was ich nöthig habe: mir sind keine solche Versamlungen nöthig.

II. Auch diese irren. Denn haben sie unsre Versamlun- 1490
gen, wo die Wahrheiten der Religion vorgetragen werden, nicht nöthig, um zu lernen, so haben sie sie nöthig um ihr Andenken zu erneuern. Und wie können sie das? Was hat der Staatsmann, der Gelehrte u. s. w. für Veranlassung und Gelegenheit dazu? Wenn hat er Zeit? — Oder glaubt er diese Erneuerung nicht zu bedürfen? Warlich, es ist mit der Wahrheit wie mit den Nahrungsmitteln des Körpers. Wie ich den Genuß derselben Speisen, Brod, Früchte, Fleisch ꝛc. täglich wiederholen muß, wenn ich meine Gesundheit und Leben erhalten will, so muß ich den Genuß der Wahrheit stets wiederholen, wenn die Gesundheit der Seele bestehen soll. Wahrheit wirkt nicht ohne fortgesezes Andenken derselben. Vorstellungen, die lange Zeit nicht zum Bewustseyn kommen, sinken hinab, ermatten, ersterben. S. 123. ff. Woher komts, daß so viel aufgeklärte Menschen, die die Wahrheiten, welche den Menschen zum Guten antreiben und in Leiden ruhig und

muthvoll machen, so volkommen inne haben, dennoch zuweilen so grobe Fehltritte begehn oder in Leiden so trostlos sind? (S. 266. ff.) Weil diese Wahrheiten keine Lebhaftigkeit in ihrer Seele haben, welche ihnen nur durch fleißige Erneuerung ihres Andenkens mitgetheilt werden kan.

1491 III. Theilnehmung an öffentlichen Versamlungen stärkt unsern Glauben und die Vestigkeit unserer Ueberzeugungen. Denn dazu können wir ja die Zusammenstimmung der Menschen gar nicht entbehren. (VII. 328.) Woher komt denn der so veste und unbewegbare Glaube unserer Sektenchristen? Ists nicht die stille Wirksamkeit ihrer heiligen Versamlungen? — Man denke sich einmal isolirt in der Welt. Man seze, daß man keinen Menschen wüste, der in Absicht auf Religion mit uns übereinstimmend dächte. Mir würde angst und bange werden, wenn ich mich in solcher Rüksicht als Einzigen denken müste. — Unaussprechliche Wonne ist mirs, wenn ich bald da, bald dort gute und einsichtsvolle Menschen entdeke, die mit mir sympathisiren, die ganz meines Glaubens sind. Zusammenstimmung giebt Ruhe und Freude Und — ach daß jeder Mensch diese Freude dadurch recht volkommen genießen könte, daß er bei heiligen Versamlungen Hunderte nun neben sich erblikte, die nach einerlei Begriffen ihren Gott verehren, nach einerlei Grundsäzen mit ihm denken und handeln und sie eben hier laut bekennen.

1492 IV. Das allererst giebt auch Liebe zur Wahrheit und Hochachtung gegen dieselbe. — Denn wenn mehrere mit mir sie lieben, schäzen, von ihr mit hohen Gefühlen erwärmt werden, sich durch sie groß, edel, glüklich fühlen, dann, dann erst glühe auch ich für diese Wahrheit. Und wo kann ich das sehn, wenn diese Menschen nicht mit mir für das Bekentniß dieser Wahrheiten sich zuweilen versamlen und ihr Andenken unter sich erneuern. Wie gemeinschaftliche Empfindung eine Empfindung stärkt, kan man überall an Beispielen wahrnehmen. Man sehe die elendeste Mode. Kein Mensch achtet das, was andere nicht billigen. Sobald aber nur mehrere Personen von unserm Stande es einführen und loben und schön finden, so wirds eben darum algemein beliebt, weils
1493 algemein mode ist. — Und bei der Wahrheit, die durch öffentliche Versamlung die Billigung und Schäzung vieler erhält, komt noch dieß hinzu, daß man sie dadurch zugleich öffentlich geehrt sieht, weil die gesezgebende Macht solche Versamlungen gestat-

gestattet. — Wie niederschlagend ists für alle nichtsektirische Christen, die man Naturalisten schilt, daß ihnen diese versagt sind? — Ists Wunder, wenn man bei ihnen Kälte gegen ihre Wahrheit bemerkt? Und muß das, was uns unsre Wahrheit werth und stolz auf ihren Besiz macht, nicht auch Einfluß auf ihre Befolgung haben?

V. Ohne Gelegenheit zu öffentlichen Versamlungen habe 1494
ich keinen volkommen Genuß meiner Wahrheit. — Jeder Genuß in der Welt wird allererst ganz Genuß, wenn er Mitgenuß wird. Gemeinschaftlicher Genuß ist ununterdrükbares Bedürfniß. (1217. ff.) Ich muß also mit andern Menschen meine Wahrheit, wie mein Brod, gemein haben können, wenn sie mir ganz genießbar werden soll. — Deswegen sind diese Vorlesungen mir so lieb, weil ich hier so viele sehe, die an meiner Wahrheit einen so innigen und warmen Antheil nehmen. Hier genieße ich meine Religion, weil ich sie mittheilen und Theilnehmung sehn kan.

VI. Religiöse Versamlungen geben auch der Wahrheit 1495
eine stärkere Wirksamkeit aufs Herz. Man erwäge, außer dem, was ich bei dem 4ten Punkte gesagt habe, die Macht der Versinlichung durch Beredsamkeit des Volkslehrers, durch äußerliche Feierlichkeit, anständige Gebräuche, Tonkunst. — Mich begeistert oft eine Melodie. — Der Philosoph zu Hause denkt: hier muß er empfinden lernen. —

VII. Auch kan ich es nicht übergehen, daß öffentliche 1496
Versamlungen den Geist des Gebets mittheilen. Wie wichtig das ist, S. LVII. Der geschäftige Mann denkt oft nicht daran. Der Philosoph noch weniger. Hier, hier wird er auf die schönste Art dazu veranlaßt, wenn tausend mit einem Munde und einem Geiste ihren Gott Loblieder anstimmen und in öffentlichen Gebeten für gemeinschaftliches Wol gemeinschaftlich beten. — Mitandacht erwärmt die Andacht. — Je 1497
rührender, feierlicher der Gottesdienst, je sichtbarer die algemeine Rührung ist, desto mehr theilt sich die Begeisterung mit. Eine Thräne lokt die andre. Ein Seufzer drängt den andern empor. Und jeder glüht von hoher Andacht und heiligem Gefühl, wenn alles um ihn her voll Andacht und Inbrunst ist.

VIII. Endlich — religiöse Versamlungen helfen die Ban- 1498
de der Menschenliebe bevestigen. Sie sind das, was bei den alten die Saturnalien seyn sollten. Sie sind die Versinlichung

sinlichung der Gleichheit der Menschen. Hier sind alle — Reiche und Arme, Gelehrte und Laien, Greise und Kinder — hier ist der Fürst und der Betler — eins. Hier sind wir als Menschen, als Kinder eines Vaters, als Bekenner und Verehrer eines Gottes, als dereinstige Erben einer Seligkeit, unter einander. Hier fühlen wirs, daß wir eine Familie sind. Hier ist ein Zwek, der uns vereinigt: ein Glaube, der uns verbindet. Hier stehn wir alle vor dem Gott der Liebe, hier hören wir alle das Evangelium der Liebe, hier bekennen wir uns alle zu dem Grundsaze der Menschenliebe, der der ganzen
1499 Menschheit Einheit giebt. — Und wenn dann Gebräuche hinzukämen, die diese Gleichheit versinlichten, die den herzerhebenden Gedanken, daß wir Kinder eines Gottes sind, und daß eine allesumfassende Menschenliebe unser aller Glük, unser aller Werth vor Gott und unser aller Vereinigung mit Gott ist, — vermittelst der Phantasie bis zum Herzen drängten und in Gefühl und Empfindung verwandelten, o wie herzlich müste das wirken: wie gewiß müste jede solche heilige Versamlung alle die Eindrüke des Neides, Verdrusses u. d. wieder austilgen, welche von Zeit zu Zeit durch Kollisionen, Beleidigungen, Rechtsstreitigkeiten u. s. w. entstanden waren und die Herzen der Menschen mit dem Geist der Liebe beleben.

1500 So nüzlich, so unentbehrlich sind religiöse Versamlungen. Möchten alle Menschen daran Theil nehmen. Möchte jeder Hausvater seine Kinder und sein Gesinde zur Theilnehmung ermahnen. Möchte jeder Mensch solche Versamlungen, wenn er sie selbst nicht besuchen will, wenigstens ehren, empfehlen, weit entfernt, ihrer zu spotten oder sie zu stören.

1501 Möchten aber auch Fürsten und Priester bessern und eifriger als bisher dafür sorgen, daß diese Versamlungen gemeinnüziger und durch Verbannung alles Sektirischen, gemeingenießbarer würden!

1502 Welche Freude für jeden wahren Gottesverehrer müste es seyn, welche algemeine Veredlung und Vervolkomnung der Menschheit müste entstehn, wenn einst alles, was Sekte oder Parthei heist, freier Privatglaube würde, und die moralische Religion allein zum Inhalte der öffentlichen Gottesverehrungen erhoben würde: so daß alle Menschen, Fürsten und Volk, Gelehrte und Ungelehrte, ihren Gott in einem Geiste anbeten könten.

LIX.

Moralische Heilkunde.

Glükseligkeit beruht auf der Gesundheit — besonders der 1503
Seele, welche darinnen besteht, daß alle ihre Kräfte thätig sind — die Verstandeskraft durch Erkentniß der beseligenden Wahrheit, die Willenskraft durch stetes Streben nach dem, was Recht und Gut heist. Wo diese Aufklärung des Geistes und Ausbildung des Herzens ist, da ist Empfänglichkeit der wahren Glükseligkeit — dieß und jenseit des Grabes. — Von der Anrichtung dieses Zustandes einer gesunden Seele haben wir bisher geredet: wir haben also noch von der Wiederherstellung der Gesundheit zu reden, oder, von der Heilung des kranken Menschen.

Andere reden vielleicht hier von Sünden und Lastern, 1504
wodurch der Mensch die Gnade und Liebe eines Gottes verscherzt hat, und betrachten die Wiederherstellung seines Verfalls als eine Versöhnung des beleidigten Gottes. Ich rede von Krankheiten, — die unsere Glükseligkeit und die Fähigkeit dazu ganz oder zum Theil zerstörten, und betrachte die Wiederherstellung des Menschen als Genesung oder — Besserung.

Die Frage ist also: wie muß es der Mensch anfangen, 1505
wenn irgend eine Krankheit ihn befallen hätte, sie heiße Geiz, Eitelkeit, Hize, Eigensinn, Unverschwiegenheit, Zanksucht, Rachgier, kindische Furcht, Aberglaube, Fanatismus u. d. m. um von ihr befreit zu werden?

I. Wenn die Grundlage der menschlichen Glükseligkeit 1506
Aufklärung ist, so muß auch der erste Grund des menschlichen Verfalls im Verstande zu suchen seyn. Alle Verdorbenheit entspringt aus falschen oder mangelnden Kentnissen. Also ist meine erste Regel der moralischen Heilkunde: arbeite an Verbesserung deiner Einsichten und lerne erkennen,

α. Was Krankheit und Gesundheit heist. Wie mag 1507
ein Mensch an der Herstellung seiner Gesundheit arbeiten, der noch nicht einmal weiß, was gesund und krank seyn heist. Und daran fehlts den meisten. 1. Sie denken Krankseyn als 1508
Sünde, und verstehn unter Sünde, was Gott beleidigt,

nicht

1509 nicht was ihre Glükseligkeit zerstört. 2. Sie denken nur die Ausbrüche der Krankheit und viele achten auch nur die gröbern, Mord, Dieberei u. d. Krankheit selbst, als innerliche Zerrüttung, aus welcher äußerliche, fehlerhafte Handlungen
1510 entstehn, denken sie nicht. 3. Die eigentlichen schlimmen Ausbrüche der Krankheit kennen und achten sie nicht (z. B.) Ungerechtigkeit, Betrügereien, Nösesreden hinter dem Rüken des andern u. s. w) und denken sich hingegen manches als Sünde (z. B. eine versäumte Kommunion) was oft gar nicht Ausbruch einer Krankheit ist: so wie sie die Frömmigkeit, die sie dem Laster entgegensezen, nicht kennen und sie oft in bloßer Strenge bei äußerlichen Uebungen der Andacht suchen. —
1511 Wer also an der Wiederherstellung seines moralischen Wolstandes arbeiten will, muß durch die Belehrung der vorhergehenden Abschnitte, richtigere Begriffe von Gesundheit oder Wolstand der Seele zu erlangen suchen und daraus urtheilen lernen, was Krankheit heist. Sie ist überall Verstimmung der Seele, welche alsdann vorhanden ist, wenn entweder eine Kraft nicht mehr thätig ist oder in ihrer Thätigkeit eine falsche Richtung genommen hat. Daraus ergeben sich folgende Klassen.

1512 1. Wenn ein Mensch keinen Sinn mehr hat für Freuden überhaupt z. B. Schwermuth, üble Laune ꝛc. oder für eine einzelne Freude z. B. Faulheit, welche Mangel des Sinns für die Freuden der Arbeitsamkeit ist: Eigensinn, welche Mangel des Sinns für die Freuden der Gefälligkeit ist: u. s. w.

1513 2. Wenn zwar Sinn für Freude da ist, aber in falscher Richtung: daraus unordentlicher Genuß entsteht: z. B. Wollust, Geiz u. s. w.

1514 3. Wenn Lust oder Angewöhnungen zu einzelnen Handlungen da ist, welche die Freuden oder Rechte unsern Mitmenschen stören z. B. Ungerechtigkeit, Zanksucht ꝛc. und dadurch unserer eignen Glükseligkeit besonders aber der Zufriedenheit (377. ff.) nachtheilig werden.

1515 4. Wenn in irgend einer Kraft gänzliche Verdorbenheit vorhanden ist: im Verstande: Aberglaube, Zweifelsucht, Schwärmerei, Intoleranz — im Willen: Schadenfreude, Grausamkeit ꝛc.

1516 Das sind die verschiedenen Arten der menschlichen Krankheiten — für deren Folgen wir uns allein zu fürchten haben.

Alles

Alles andere ist Gespenst. Hier ist Wachsamkeit, hier ist Arbeit und Kampf nöthig.

β. Wem hier die Augen geöfnet sind, der thue den zwei- 1517
ten Schritt und lerne was seine Krankheit ist, und bekenne
diese — sich selbst. — Kläglich ists, wenn dieses Studium 1518
seines Zustandes, diese Selbstkentniß (715. ff.) vernachläßigt
und statt dessen Kinder und Volk auf ein leeres Geplärr ge-
führt werden, in welchem sie sich aller Sünden und Laster
schuldig geben, die sie oft nicht einmal begangen haben: —
welcher Unsinn in oben (1504.) angezeigter Verirrung seinen
Grund hat. — Selbstkentniß und besonders Kentniß seiner 1519
Krankheit ist schwer und selten. Und diejenigen machen sie den
Kranken noch schwerer, welche sie nicht als Kranke mit sanf-
tem Geiste behandeln, sondern auf Laster und Greuel schmä-
len und poltern. Denn dadurch wird der Mensch um desto
geneigter, sich sein Selbst zu verhelen, und mit tausend So-
phistereien sich die Existenz seiner Krankheit wegzuräsoniren. —
Wilst du zur Erkentniß kommen, ohne welche keine Heilung 1520
möglich ist, so wende folgende Mittel an.

1. Prüfe dich unpartheiisch nach 1512/1515. und 1521
ziehe besonders das in Erwägung, was L. und LII. gesagt
worden ist. Die größre mindere Gefährlichkeit der Krankheit
beruht darauf (783.) ob sie dich nur persönlich beschädigt
oder zugleich viel Zerstörung der gemeinsamen Glükseligkeit
anrichtet.

2. Um bei dieser Prüfung desto unfehlbarer zu seyn, und 1522
dich ganz zu entdeken, vergleiche dich mit andern, die ge-
sund sind. Aufmerksamkeit auf das Gute anderer, hat außer
dem großen Nuzen, daß es uns die Tugend bekant und rei-
zend macht und, uns theils beschämt, theils ermuntert, auch
den, daß wir das Abstechende unsers Karakters oder Betra-
gens gewahr werden z. B. unsern Eigensin, bei Betrachtung
eines nachgebenden und gefälligen Menschen: unsre Eitelkeit
neben bescheidenen Menschen: unsre Medisanse, wenn wir
einen Menschen hören, der mit Theilnehmung und Wärme
das Gute andrer Menschen lobt und hervorzieht: u. s. w.

3. Erforsche dabei die Urtheile der Welt und späh 1523
insonderheit das aus, was deine Feinde von dir sagen. Du
erfährst hier immer die heilsamste Wahrheit, wenn du nur sie
wissen und lernen wilst. (934.)

1524 4. Bist du auf einer Spur, und dein Herz will dir dennoch deine Krankheit helen, so frage einen zur freimüthigen Aussage erbetenen weisen und ehrlichen Freund, und nim dir vorher vest vor, ihm schlechterdings zu glauben. Das ist der vornehmste Werth der Freundschaft. Wer seinen Freund nicht zur Selbstkentniß nuzt, der sage nicht, daß er einen Freund habe.

2525 Wer so weit ist, daß er die Natur einer Krankheit kent und es weiß und glaubt, daß er krank ist und, was seine Krankheit ist, versteht, der hat den halben Weg zur Genesung schon zurükgelegt. Bis dahin kommen die wenigsten Kranken in der Welt.

1526 II. Es braucht dann nur ernsten Willen, wahren, vesten Vorsaz — zu genesen. Wer will, kan. Und worauf beruht dieser ernste Wille? Man frage sich, ob ein Patient eifrig genug seyn werde, im Gebrauch übelschmekender Mittel, und in Beobachtung einer strengen Lebensordnung, wenn er keine
1527 Gefahr sieht und keine Schmerzen fühlt? — Also beruht der ernste Wille auf Kentniß — der Größe, Wichtigkeit, Gefährlichkeit der Krankheit. — Auch daran fehlts den meisten Menschen, weil sie bei allen Krankheiten nur Beleidigung Gottes denken, welches sie alsdann um desto weniger erschrekt, weil ihnen sehr leichte Mittel zur Begütigung dieses Gottes
1528 vorgespiegelt werden. — Lerne die Größe der Krankheit aus ihrem Einflusse auf deine Glükseligkeit beurtheilen. — Ich will alle mögliche Beschädigungen der Glükseligkeit oder üblen Folgen hersezen, die eine Krankheit entweder wirklich anrichtet oder anzurichten droht, damit jeder seine Krankheit darnach prüfen und, durch Vergleichung dieser möglichen Folgen mit seiner Erfahrung, ihre Größe einsehen und sich seine Besserung ernstlich machen kan. — Eine Krankheit (z. B. Faulheit, Geiz, Verschwendung, Zanksucht ꝛc.) kan uns Schaden thun, oder gethan haben durch ihren Einfluß

1529 α. Auf unsern Nahrungsstand — indem sie

a. Kraft, Lust, Munterkeit zur Arbeit vernichtet, oder

b. den guten Fortgang unserer Geschäfte hindert;

c. uns verleitet schlecht zu arbeiten;

d. andre abwendig macht, daß sie uns keine Arbeit mehr geben oder Geschäfte übertragen;

e. daß

e. daß wir zurükkommen in unsern Vermögensumständen, in Schulden gerathen, in Verlegenheit gesezt werden, schlechte Streiche zu machen u. s. w.
f. unsern Kredit verlieren.

ß. Auf unsere Verbindung mit Menschen im bürgerlichen, häuslichen und geselschaftlichen Leben: — indem sie 1430
a. uns in Streit, Feindschaft, Processe verwikelt;
b. den weltlichen Gesezen in die Gewalt giebt, so daß wir bestraft oder beschimpft werden — das Zutrauen und die Gunst der Obern verlieren —
c. unsern guten Namen uns raubt, oder wenigstens
d. uns um Liebe, Zutrauen, Achtung unserer Mitmenschen bringt — uns bei Klugen lächerlich oder verächtlich macht —
e. Spott, Neid, Verleumdung aufregt — Haß, Rache, Verfolgung, Nachstellungen uns zuzieht;
f. macht, daß man unsern Umgang oder Gemeinschaft scheut — uns zu demüthigen, herabzusezen sucht — oder, daß schlechte Leute Gelegenheit bekommen, sich an uns zu reiben;
g. verursacht, daß man ungern oder schlecht für uns arbeitet;
h. daß niemand geneigt ist, uns freiwillig Gutes zu erzeigen oder unsern Schaden zu verhüten — Verlust der Gefälligkeiten;
i. macht unfähig zur Freundschaft — stört die Freuden des geselligen Lebens;
k. hindert unser Glük und Versorgung;
l. macht Feinde — oder giebt dem Feinde die Waffen gegen uns in die Hände — mehrt ihre Erbitterung;
m. mindert uns die Gelegenheit nuzbare Menschen zu werden;
n. verdirbt unsere Kinderzucht — macht sie schwer — unmöglich.

γ. Auf unsre leibliche Gesundheit: indem sie 1531
a. unsere Verdauungswerkzeuge verdirbt;
b. unsre Säfte vergiftet oder ihren Umlauf hindert;
c. alt macht vor der Zeit — oder ein sieches Alter verursacht;
d. Die Heilung der Krankheiten erschwert;

e. die sinlichen Werkzeuge verdirbt oder schwächt;
f. die Nerven stumpf macht oder das ganze Nervensystem zerstört.

1532 δ. Auf die Gesundheit der Seele: indem sie
a. Aufmerksamkeit, Besonnenheit schwächt, hindert;
— b. Die Seelenkräfte überhaupt nach und nach schwächt;
c. Vorurtheile nährt, Selbstbetrug erzeugt, Aufklärung hindert oder erschwert;
d. Aberglauben oder Zweifelsucht befördert und veste Ueberzeugung vernichtet;
e. gegen die Wahrheit kalt macht;
f. den ernsten Willen fürs Gute hindert, den Vorsaz nicht zur That kommen läßt — zerstreut macht —
g. Begierden, Leidenschaften erregt — anfeuert — uns zu Sklaven derselben macht und zu den schrekklichsten Vergehungen hinzureißen droht;
h. den Geschmak verdirbt — kindisch, leichtsinnig, zu den höheren Freuden unfähig macht;
i. wahre Menschenliebe unmöglich oder unthätig macht — die ganze Seele verstimt;
k. die und die Fehler erzeugt — so und so wächst und ein Laster nach dem andern hervorbringt; gewisse Tugenden (z. B. eheliche Treue) im Voraus schon zernichtet, und zulezt ins gänzliche Verderben stürzt;
l. die Besserung schwer — unmöglich macht — oder gewisse Fehler häufiger — unerträglicher — unverzeihlicher macht.

1533 ε. Auf unsere Zufriedenheit und Gemüthsruhe insonderheit: indem sie
a. zu Handlungen leitet, dadurch wir die Seele anderer durch böses Beispiel verlezen — sie leichtsinnig, lüstern nach dem Laster — gegen die Tugend gleichgültig machen,
b. oder dadurch wir Dinge einführen oder vermehren helfen, die der Menschheit schade, z. B. Luxus, Ausgelassenheit, Irreligion, Verachtung der Ehen, Lieblosigkeit ꝛc.
c. oder dadurch wir die heiligsten Rechte der Menschheit kränken;
d. unbillig handeln;

e. unpatriotisch handeln und dem gemeinen Besten schaden, Industrie, Bevölkerung, Flor der Wissenschaften, der Handlung, des Nahrungsstandes hindern, gute Anstalten für Erziehung, Aufklärung erschweren ꝛc. ꝛc. so, daß

f. unser Gewissen verletzt — ein quälendes Bewustseyn erzeugt wird — oder eine stets traurige Rükerinnerung bleibt — oder wenigstens ein gewisses Leere in der Seele zurükbleibt;

g. die Freuden der Gerechtigkeit, des frohen Aufbliks zu Gott, der Versicherung seines Wolgefallens verloren gehn, und der Gedanke uns nagt, daß wir gegen den unverkenbaren Willen Gottes (780.) gehandelt haben;

h. freudiges Vertrauen auf Gott unmöglich wird — Unzufriedenheit mit Gott und seiner Regierung entsteht;

i. Andacht oder Freudigkeit im Gebet aufhört;

k. Merkmahle einer gänzlichen Verdorbenheit der Seele uns ängsten — die in gewissen Stunden bis zur Verzweiflung gehn können: oder daß

l. Muthlosigkeit, üble Laune — entsteht — wodurch die Seele verstimt wird;

m. bei Leiden Empfindlichkeit erzeugt — so daß ihre Lasten doppelt fühlbar werden;

n. Trost vernichtet, unwirksam macht — Aengstlichkeit bei Gefahren, Furcht vor dem Tode — erzeugt.

ζ. Auf unser Vergnügen: indem sie 1534

a. entweder alle Freuden uns schal oder ungenießbar macht,

b. oder die uns die einzelnen Freuden zernichtet — den Sinn dafür raubt, die Mittel dazu nimt oder mindert, ihre Gefahren vermehrt, ihre Reize zerstört ꝛc.

Ein Mensch, der die Einflüsse seiner Krankheit auf seine 1535
Glükseligkeit überdenkt und ganz übersieht und — dabei zugleich erwägt, daß die kurzen und unbedeutenden Freuden, die seine Thorheit ihm schenkt, ein wahres Nichts sind gegen diesen vielfältigen Verlust, den diese Krankheit ihm zuzieht, und gegen diese vielfältigen Leiden, die sie ihm verursacht; der wird gewiß nicht mehr sich bedenken, ob er seine Heilung

anfangen oder noch aufschieben soll. Er wird vielmehr vor sich selbst erschreken und vor dem drohenden Verderben zu-
1536 rükbeben. Und wenn unsere Prediger die Kunst verstünden, alle die unglüklichen Folgen, welche die menschlichen Laster oder Krankheiten den Menschen zuziehn, mit Weltkentniß, Geschichte und Erfahrung ausgerüstet, recht nach der Wahrheit zu schildern, so würden sie nicht mehr nöthig haben, durch gewisse Alfanzereien diejenige Reue über die Sünde hervorzubringen, welche sie zur Besserung des Menschen so unentbehrlich finden.

1537 III. Ich gedenke dieser Reue besonders, mehr, um vor einigen Abwegen zu warnen, als, weil sie mir eine so große Wichtigkeit zu haben scheint.

1538 Reue ist dasjenige unangenehme Gefühl, welches bei dem Bewustseyn entsteht, daß wir uns beschädigt haben. Da sie also die oft weit größern Gefahren künftiger Beschädigungen (deren Vorstellung jenen ernsten Willen oft weit entscheidender bewirkt, nicht in sich schließt, so erhellet schon hieraus, daß sie als Haupttheil des Ganzen nicht aufgeführt
1539 werden konte. Alles beruht auf den ernsten Willen: und wo der durch die angezeigten Mittel gewirkt ist, da entsteht Reue von selbst, und wäre, wo sie nicht entstünde, entbehrlich. Denn daß ich meine Krankheit und die aus ihr entstehenden fehlerhaften Handlungen bereue, beruht ja auf den Schaden, den ich mir bereits gethan habe. Und dieser kan ja oft sehr geringe seyn. Und ich kan meine Besserung mehr des Schadens wegen beschließen, den ich noch zu fürchten,
1540 als wegen dessen, den ich schon erlebt habe. Und wol dem Menschen, der sich bessert, ehe er viel zu bereuen hat.

1541 Man sieht daraus, wie thörigt es ist, wenn Menschen einen gewissen Grad der Reue erzwingen wollen, und wenn Prediger eine recht bittre thränenvolle Reue als das wesentliche Erforderniß der Wiederherstellung des gefallnen Menschen einschärfen. Es liegen dabei verschiedne Irthümer zum
1542 Grunde, die ich hier nicht berühren mag. Und da der große Haufe an diesen Irthümern hängt, so geschieht es oft, daß Menschen, denen ihre Bekehrung, dafür man lieber Besserung sagen sollte, Ernst ist, sich lange Zeit plagen, um noch erst jene bittre Reue in sich hervorzubringen. Ja ich habe Men-

schen

schen darüber verzweifeln sehn, daß sie das nicht konten. —
Was kan aber wol unvernünftigers gedacht werden? Mag 1543
z. B. ein gut erzognes Kind, das in seiner Unschuld fortgelebt hat und die Sünden, durch welche der Mensch seine und seiner Mitmenschen Glükseligkeit beschädigt und oft gänzlich zerstört, nicht einmal kent, geschweige begangen hat, die 7 Bußpsalmen beten, die David in einer Situation geschrieben hat, in welche tausend Menschen in ihrem ganzen Leben nicht gerathen? — Und überhaupt, mag eine Empfindung 1544
befohlen, erzwungen werden? Muß sie nicht von selbst entstehn? Und ist sie nicht allemal falsch, wenn sie anders als von selbst entsteht? — Hängt nicht der Grad der Reue blos 1545
von der Größe und Menge der Beschädigungen ab, die ein Mensch durch seine Fehltritte verursachte, und — zum Theil auch von der größern oder mindern Weiche und Empfindlichkeit des Herzens, die Folge des Temperaments und des Nervenbaues ist?

Also — wer Schaden hat, wird von selbst Reue empfin- 1546
den. Und wer Reue fühlen lernen will, lerne nur den Schaden recht kennen und studiere die vielfältigen Einflüsse der Sünde auf Glükseligkeit. Nach dieser Bekantschaft strebe 1547
mit allen Kräften, dann wird die Empfindung von selbst kommen. Wer die bösen Folgen und die Gefahren der Thorheit und des Lasters kent, und es weiß, wie gefährlich krank er ist, wird ernsten Willen bekommen, sich zu bessern. Und auf ernsten Willen folgt die That.

IV. Willst du im Ernst von deiner Krankheit los, so 1548
wird das Geschäft deiner Heilung ohnfehlbar gelingen, wenn du folgende Regeln beobachtest.

a. Denke nicht, daß Besserung d. h. völlige Austil- 1549
gung einer fehlerhaften Gewohnheit, etwas schädliches oder unrechtes zu thun, und noch weniger eine zur Leidenschaft gewordne Begierde, das Werk eines Augenbliks sey. Was nach und nach das ward, was es ist, das kan auch nur nach und nach wieder vernichtet werden. Verlange also weder bei dir noch bei deinen Mitmenschen schnelle Heilung. Verzweifle nicht, ermüde nicht, wenns nicht gleich gelingt. Der wirkliche ernste Wille ist schon wesentlicher Theil der Besse-

rung. Er ist der erste neue Anspruch auf das Wolgefallen Gottes. Erhalt diesen nur und

1550 b. Erneure deswegen täglich die Vorstellung jener Folgen, die du theils von deiner Krankheit und von Fehltritten, zu denen sie dich verleiten, schon erlebt hast, theils noch erst zu befürchten hast. Hier sey aufmerksam, unpartheiisch, ängstlich. Hier wahre dich für Leichtsinn. Hier nim Geschichte, Erfahrung und alles zusammen, um deine Gefahr ganz zu sehn und zu fühlen. Hier täusche dich nicht mit Möglichkeiten, diesen Gefahren zu entgehn. Je lebhafter dir die drohenden Folgen der Thorheit werden, desto stärker wird deine Kraft werden, sie zu besiegen. Arbeite aber auch von Stund an und ohne Aufschub, (denn wer wird es aufschieben glüklich zu werden oder die Gefahr der Zerstörung seiner Glükseligkeit von sich zu entfernen) diesen Sieg durch folgende Mittel zu erringen.

1551 c. Erforsche die Quellen deiner Krankheit und verstopfe sie. War es Mangel an gewissen Kentnissen oder Einsichten: suche sie nachzuholen. Waren es Vorurtheile: suche deinen Geist davon zu entfesseln. War es eine gewisse Lektüre: schaffe sie ab. Waren es gewisse Gesellschaften, Verbindungen: gieb sie auf. War es deine Phantasie: bezähme sie. 1351. ff.) Waren es körperliche Beschaffenheiten: suche sie durch schikliche Diät oder Heilmittel zu verbessern. Waren es Ergözlichkeiten gewisser Art: versage sie dir. Das ist: ärgert dich dein Auge ꝛc. ꝛc.

1552 d. Verhüte wissentliche Ausbrüche. — So lange noch ein Rest von Krankheit in dir ist, und dir bleibt bei manchen Krankheiten (z. B. beim Geiz) zuweilen lebenslang, so lange wird sie hie und da einmal sich äußern und in einer Handlung sich zeigen. Das ist nicht zu verhüten. Das muß dich auch nicht ängsten und den kindlichen Sinn zu Gott in dir
1553 schwächen. Laß es nur an deiner Wachsamkeit nicht fehlen und gestatte der Krankheit bei solchen Fällen und in solchen Augenbliken keinen Ausbruch, wo dein Gewissen dich erinnert, wo du daran denkst, wo du dir bewust wirst, daß es unrecht
1554 ist. Wer hier noch zuweilen mit flüchtigem Leichtsinn gegen sein Gewissen handelt, wird ewig nicht genesen. Denn eine einzige Handlung gegen eine Warnung des Gewissens, zerstört,

stört alles, was du vorher zu deiner Besserung gethan hattest. Dein Vorsaz, deine Kraft, das Gewicht der Beweggründe — sinkt auf einmal wieder herunter. — Bringst du es aber da- 1555
hin, daß du wissentlich deine Krankheit nie in Handlung übergehn lässest, so hast du so gut als gesiegt: so wird die Kraft der Sünde immer schwächer und endlich ganz vernichtet werden. Und mindstens ist deine Ruhe und Zufriedenheit unzerstörbar, weil du damit alles thatest, was dein Gott von dir fodert.

e. Sey aber bei denen Fällen, wo die Krankheit dich 1556
übereilte und unversehens in Handlung übergieng, nicht leichtsinnig, sondern bemerke sie mit Misfallen — und richte jedes Gefühl dieses Misfallens auf Gott, im Gebet: — das wird deinen Vorsaz und deinen Eifer der Besserung immer in Wärme erhalten.

f. Benuze den Umgang mit einem vertrauten Freunde 1557
dazu, daß du ihn bittest, dich jedesmal zu erinnern und zu warnen, wenn du im Begrif bist, deiner Krankheit einen Ausbruch zu gestatten: und folge ihm.

g. Je langwieriger deine Krankheit ist, desto häufiger 1558
und eifriger übe dich absichtlich in Volbringung solcher Handlungen, die der Krankheit entgegen sind, (z. B. in Wolthätigkeit bei Geiz — gleichsam deinem Hange zur Aufhäufung des Geldes zu Troz). Das wird die Kraft zur Sünde außerordentlich schwächen, und die Kraft zum Guten mehren: indem solche Handlungen dir hernach viel Freude machen und deine Liebe zur Tugend erwärmen werden.

h. Stärke täglich deinen Vorsaz sowol, als deine Kraft 1559
zu solchen Handlungen — durch Gebet — Nicht im Paroxismus der Krankheit hilfts: aber in den Stunden der ruhigen Ueberlegung ist sein Segen groß. (1465. ff.) — Durch solches Gebet wird dein Sieg kommen, ehe du es glaubtest. — Gebet beim redlichen Gebrauch der Mittel überwindet alles.

LX.

Die Kunst freudig zu sterben.

1560 Es sind wesentliche Stüke der Ausbildung des Menschen, 1) daß er veste Liebe zur Tugend und Sinn für ihre Freuden, 2) Stärke des Geistes im Leiden und — 3) Gelassenheit und heitern Muth in seinem Tode behaupten lerne. Von dem dritten Stüke haben wir also noch zu reden.

1561 Wer furchtlos werden und dem Tode (nicht mit Leichtsinn oder Unbesonnenheit, aber) mit gründlicher Freudigkeit entgegen sehn will, muß alle die Dinge, die den Tod fürchterlich machen, kennen und sie theils zernichten, theils in Zeiten sich so dagegen wafnen, daß sie keine Furcht mehr erzeugen können.

1562 I. Der natürliche Schauer vor dem Tode scheint nun das erste zu seyn, was der Kunst freudig zu sterben im Wege steht: und diese ist, wie viele meinen, doch nicht — unwirksam zu machen. Aber ich meines Orts halte es für einen
1563 Irthum. Denn was nent man denn wol natürlich? Was in der Natur des Menschen liegt und mit dem Menschen geboren wird, wie z. B. Trieb des Mitleids und der Liebe? Dann leugne ich, daß eigentliche Furcht vor dem Tode natürlich ist. Die Furcht ist eine Empfindung, die aus Vorstellung eines kommenden Uebels entsteht. Da also keinem Thier und keinem Menschen eine Vorstellung vom Tode angeboren ist, so kan ihm auch keine Furcht dafür angeboren seyn. Man würde das auch an Menschen und Thieren gewahr werden können, daß keine Furcht da ist, wenn man verhüten könte, daß sie keine Vorstellungen von den Umständen des Todes erhielten. Ein Mensch z. B. der nie einen Sterbenden sahe, und nichts vom Tode gehört hätte, würde, wenn er an Marasmus senilis stürbe, gewiß sehr ruhig und
1564 ohne Furcht entschlafen. Unsere Menschen haben alle ihre Furcht erst gewissen Vorstellungen zu danken, die ein fehlerhaftes Betragen bei den Todten erzeugt hat: ich meine die weinenden Gesichter, die schwarze Farbe, die Lichter und alles,

was

was zu den äußerlichen Umständen des Todes gehört. Wer 1565
ein Kind dafür verwahren und es veranstalten könte, daß es,
wenn es zum erstenmal einen Todten sieht, Freudenlieder
hörte, und fröhlige Menschen sähe, die in Mienen und Wor-
ten es ausdrükten, daß sie dem Todten Glük wünschten, daß
er entnommen sey der Erde und bei seinem Gott in seiner
Heimath sey, kurz, wenn man einem Kinde gleich das erste-
mal den Tod in einer freudigen Gestalt zeigte und dann mit
ihm anders nicht vom Sterben spräche, als von dem lezten
Schritte zur Vollendung, den man (freilich nur von Gott)
zu erwarten habe, so würde die vermeinte natürliche Furcht
sich bald verlieren. Und wirklich ist es sonderbar, daß unter 1566
Christen, denen der Stifter ihres Glaubens den Tod in einem
so freudigern Gesichtspunkte gezeigt hat, als ihm der von
diesem Gespenst geängstete Jude nicht hatte, gleichwol das
Todtengepränge noch so wenig diesen bessern Belehrungen ent-
spricht. Billig sollte unser Glaube an Unsterblichkeit und an 1567
Seligkeit jenseit des Grabes ein ganz anderes Betragen bei
unsern Todten hervorbringen. Alles, Farbe, Mienen, Ge-
berden, Gesänge, Ceremoniel der Beerdigung — alles sollte
sanfte Freude athmen und die Phantasie mit angenehmen
Bildern erfüllen. — Jezt, da nun einmal auch dieser Wider- 1568
spruch zwischen dem Glauben und dem Betragen der Menschen
eingeführt ist, bleibt uns freilich die traurige Nothwendigkeit,
gegen unsere einmal mit Trauerbildern von Jugend auf an-
geschwängerte Phantasie zu kämpfen, und folgende Regeln
zu beobachten.

a. Strebe nach richtigen Vorstellungen vom Tode 1569
selbst. Verwechsle ihn nicht mit den Krankheiten, die ihn
zuweilen begleiten oder verkündigen. Diese sind das schmerz-
hafte. Der Tod selbst ist ein plözliches Stoken der Maschine,
wo der Koncentrirpunkt der Nerven, der den groben Körper
mit der Seele verband, abgeschnitten wird — also augen-
bliklicher und schmerzenloser Uebergang zu meiner Ruhe —
geleitet von den almächtigen Händen eines liebevollen Gottes.

b. Werde mit dem Bilde des Todes vertraut. Denn 1570
Sterbende und Tode oft sehn oder wenigstens in seiner Phan-
tasie diese Bilder mit allen ihren unschiklichen Trauerzeichen
oft erneuern, heist, sich an sie gewöhnen und ihren Eindruk

endlich auslöschen. Diesen Erfolg lehrt die Erfahrung ohne Ausnahme Man sehe den Wundarzt, wie ruhig er das sieht, wofür wir andern schaudern. Alle Empfindungen mindern sich durch Gewöhnung der Sinne und der Phantasie an ihren Gegenstand.

1571 II. Aber werde ich damit die Furcht ganz besiegen? Wie, wenn bei der Ankunft meines Todes die Phantasie lebhafter und mein Geist schwächer wird, durch dessen Autexusie ich im Leben die Bilder des Todes unwirksam machte? —
1572 Ich antworte: 1) werde nur im Leben ganz ein Mann und lerne den Tod ohne Schauer denken, und seine Schrekbilder durch Gewöhnung unwirksam machen, so wirst du gewiß zulezt nie wieder Kind werden Und wenn auch etwas noch von der Uebermacht der Phantasie über den schwächer gewordnen Geist zu besorgen wäre (welches doch der (nach 1351. ff.) gebildete Mensch nicht zu besorgen hat) so bleibt
1573 dir 2) die Regel 1378 1379. deren Befolgung nicht nur jene Bilder verdrängt und die Heiterkeit der Seele erhält, sondern
1574 auch dem Körper und der Genesung zuträglich ist. Mancher wird zwar für der Regel erschreken und sagen: wie, in dem wichtigsten Augenblike meines Lebens, wo ich der Ewigkeit so nahe bin, soll ich noch Spiel, Tonkunst und sinliche Zerstreuungen zu Hülfe rufen? Was würde die Welt von diesem
1575 Leichtsinne sagen? — Ich antworte: 1) Was die Ruhe meines Geistes befördert, muß ich den von Vorurtheilen ge-
1576 leiteten Urtheilen der Welt nicht aufopfern: und was 2) die Wichtigkeit des Augenblikes anbelangt, so läugne ich sie gänzlich. Denn der Augenblik des Todes entscheidet gar nichts. Das Leben ist die Zeit der Saat. War diese Saat gut, so kanst du auf dem Sterbebette, unbesorgt für die Ewigkeit, deinen Körper pflegen und für deine Gemüthsruhe thun, was du willst. Die Erndte ist schon entschieden. Und taugte die Saat nichts, so kanst du auf dem Sterbebette sie nicht
1577 ändern. Denn was willst du da? beten, prüfen, bereuen? ꝛc. Soll das eine einmal verdorbne Seele in der Kürze umschafschaffen? Lies nur noch einmal LIX. und besonders 1549. ff.
1578 so wirst du fühlen, daß das klare Unmöglichkeit ist. Also thue im Leben, was du für die Ewigkeit thun willst, im Sterben sey gutes Muths. Widme einzelne Augenblike dem, was hoffentlich Bedürfniß deines Herzens geworden war, der

Unter-

Unterhaltung mit deinem Gott: aber übrigens denke weder an Tod noch Ewigkeit sondern genieß alles, was deine Seele aufheitern und dich auf eine angenehme Art zerstreuen kan. Was der Stifter des Christenthums sagt: wie der Baum fällt so ꝛc. geht auf den Zustand des Menschen, nicht auf die einzelne Handlung. Ist also mein Zustand gut, so kan ich über jeder Handlung — selbst wenn sie ein Fehltritt wäre — unbesorgt entschlafen. (1328.)

III. Noch wird zwar vielen die Trennung von der 1579
Welt den Tod bitter machen. Aber der Weise kan auch dieser Bitterkeit entgehen. Befolge nur die wichtigen Regeln:
a. Verhüte im Leben Anhänglichkeit des Herzens an einen 1580
Gegenstand. Genieß alles, aber laß nichts dir zum Bedürfniß werden: S. 1188. 1255. und gewöhne dich, b. bei allem, 1581
was du in deinem Leben genießest, an Räsonement über Werth und Unwerth der Dinge: frage beim Ende jedes Genusses dich selbst: was wars nun? was hast du eigentlich genossen? Worin bestund nun die ganze Herlichkeit? — — S. 1194. Bey dieser Klugheit zu leben, wird dein Herz sich nie zu sehr in die Welt verlieben noch, durch Trennung von ihr, trostlos werden können.

VI. Aber wenn mir die Welt auch kein Bedürfniß ist, 1582
wie, wenn ich für die Meinigen es wäre? So würde doch die Sorge für die, die ich zurüklasse, mir den Tod schwer machen. Diese Sorge ist gerecht: aber im Tode ist sie dennoch vergeblich. Lerne also, wie du im Leben alles für die Deinigen thun must, um im Tode, wenigstens von keiner nagenden Sorge für sie, beunruhigt zu werden. — 1. Halt 1583
die möglichste Ordnung in Rechnungen, Quittungen u. d. und mache 2. in Zeiten diejenigen Verordnungen, wegen 1584
deiner Verlassenschaft, die nöthig sind, um die Zurükgelaßnen für Zwist, Verwirrung, und dem Unglük der Processe zu sichern. Elender Aberglaube ists, wenn manche sich vor Aufsezung des Testaments scheuen, weil sie glauben, daß der Tod sich darum nähere. Mache aber 3. diese Verordnungen nach 1585
den strengsten Gesezen der reinsten Menschenliebe, und laß weder Vorliebe noch Rachsucht dich dabei leiten, damit am Ende nicht Vorwürfe des Gewissens über Bedrükung eines

der

1586 der Zurükgelassenen dich quälen mögen. 4. Verwalte im Le-
ben dein Gut mit einer vernünftigen Sparsamkeit, damit
du dir die drükende Armuth deiner Zurükgelaßnen nicht mit
1587 Harm vorzuwerfen habest 5. Gewöhne die Deinigen an
Mässigkeit und Genügsamkeit und -- mache dir und ihnen
durch dein edles Betragen gegen alle Menschen recht viele
Freunde. Jenes wird sie dafür schüzen, daß die Armuth,
in welcher du sie verlässest, sie weder unglüklich macht noch
zu schlechten Handlungen verleitet: dieß wird ihnen mannig-
faltige Hülfe und Beistand verschaffen, wenn sie anders dein
edles Betragen auch gelernt haben, und nicht durch entgegen-
gesezte Fehler die Freude verscheuchen. Siehe eine wichtige
Frucht der Menschenliebe! (1217. ff.) Hast du das alles
1588 redlich gethan, dann 6. wafne dich mit deinem Glauben an
Vorsehung und überlaß sie ruhig der Vaterliebe deines
Gottes. Was wäre dein Glaube, wenn er dich dann nicht
stärken wollte?

1589 V. Das lezte endlich, was den Tod fürchterlich machen
kan, ist Besorglichkeit wegen unsers Schiksals nach dem
1590 Tode. Und wofür könte man von dieser Seite sich fürchten.
a. Für einen unglüklichen Zustand jenseit des Grabes? Ja,
wer den zu besorgen hat, dem kan ich freilich nicht rathen.
Da ist im Tode keine Rettung mehr. (1577.) Diese Sorge
muß im Leben gehoben werden. (1578. ff.) Sorge also in
Zeiten für den Zustand, in welchem man jeden Augenblik
1591 freudig sterben kan. 1235. 1327. ff b. Für der Ungewißheit
deines Schiksals? Dagegen muß dich dein Glaube an Un-
sterblichkeit (XXVIII.) und an den unveränderlich lieben-
den Gott (XXIII. XXIV.) wafnen. Wer diesen Glauben
neben dem Bewustseyn seiner vollendeten Bildung (1327. ff.)
hat, der kan sich vor dem Tode nicht fürchten: den können
keine Schrekbilder des Aberglaubens, von Unversöhntheit
Gottes, Hölle, Richterstuhl ꝛc. beunruhigen: dem ist der
Tod — Hingang zum Vater. — Und da klage weiter nicht
1592 c. daß dir dieser Vater nur Licht für die Gewißheit und
Größe der Seligkeit gab, die er dir bereitet hat, aber kein
Licht für ihre Natur und ihre Gegenstände. Sey viel-
mehr gewiß, daß diese genauen Kentnisse der künftigen Se-
ligkeit uns schädlich gewesen seyn müsse: weil er sie uns ver-

sagte.

sagte. (1395.) Und offenbar scheints, daß anschauende Begriffe Kälte gegen dieß Leben und Versuchungen zum Selbstmord würden erzeugt haben.

Wer die jezt angezeigten Regeln befolgt und dabei vest 1593
in seiner Wahrheit ist, die Gott der Vergelter ihm vorhält: wer mit dieser Wahrheit vertraut (123. ff.) und — seiner Bildung (LI.) sich bewust ist, dessen Ruhe ist unerschütterlich! der kan in jedem Augenblik, über jeder Handlung, getrost und freudig sterben.

* * *

Gott präge diese Belehrungen tief in jedes Menschenherz, und helfe uns allen, durch sie, weise, tugendhaft, zufrieden im Leben, stark und getrost im Leiden und Tode werden.

Er, unter dessen Augen ich seither für meine Leser schrieb und für meine Zuhörer sprach, er ist mein Zeuge, daß es die reinsten Ueberzeugungen meiner Seele sind, die ich hier vorgetragen habe: daß ich diese Wahrheit durch eine lange Reihe von Jahren gedacht, geprüft und mit redlichem Eifer untersucht habe: daß ich diese Wahrheit von ganzer Seele liebe, daß ich mit Freuden für sie arbeitete und litte, und daß ich von den heissesten Wunsche belebt bin, sie, als die gereifteste Frucht meines Geistes, unter meinen Zeitgenossen und der Nachwelt zu verbreiten und eine recht große Summe von Glükseligkeit durch sie zu erzeugen.

Gott! höre mein Flehen zu dir. Laß dieß reinste Lehrgebäude Eingang finden unter allen, die Wahrheit suchen. Laß die Wahrheit endlich einmal siegen und über die Hindernisse triumphiren, welche ihr Vorurtheil und Schwärmerei entgegenstellen. Laß ihr Licht, das

seit

seit einem Jahrzehend so stark scheint, durch keine Versuche derer, die die Finsterniß lieben, wieder ausgelöscht werden. Laß aber auch jeden, der hier Wahrheit fand, mit ihr vertraut werden, sie lieb gewinnen, und für ihre Ausbreitung erwärmt werden: damit sie auch ihm Leitung im Leben, Kraft im Leiden und mächtiger Trost im Tode werde. —

Vater! wenn du mich erhörst — welcher überschwengliche Lohn für meine Arbeit! Welche süße Erinnerung wird sie mir dann in der Stunde meines Todes seyn! Welche Seligkeit einst vor deinem Throne, wenn die, die mich lasen und hörten, auftreten und mirs zeugen werden, daß sie hier, Befriedigung für ihren Wahrheitdurst, hinreichenden Antrieb zur Tugend, und sättigenden Trost in ihren Bekümmernissen gefunden hatten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich, 1740-1792

System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker Allen Christen und Nichtchristen lesbar

Bd.: [1]

Berlin 1790

Mor. 77-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595755-1
VD18 80212662-001